



Akademische Blumenlese.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Seibt,

öffentl. und ordentl. Lehrer der schönen Wissenschaften
und der Moral.



Prag 1784,

in der k. k. Normalschulbuchdruckerey durch Wenzel Piskaczek
Faktorn, verlegt von den Elsenwangerischen Erben.

Vorrede.

In gegenwärtiger **Blumenlese** übergebe ich dem Publikum abermals eine Auswahl schriftlicher Aufsätze, welche in meinen **praktischen Vorlesungen über die deutsche Schreibart** von meinen akademischen Schülern sind verfertiget worden. Kürzer und redlicher kann ich wohl nicht sagen, was man in dem Buche zu suchen habe, und bey dessen Durchlesung finden werde: nämlich nichts mehr noch weniger, als Versuche und Uebungsstücke junger Musenfreunde in der Kunst schön zu denken und gut zu schreiben. Solche Ausarbeitungen können — wie jedermann einsieht — noch nicht Meisterstücke, können höchstens nur deren vorläufige Ankündiger seyn, und dem Lehrer zum Maaßstabe dienen, die künftige Erndte von dem Anbau der ihm anvertrauten Köpfe, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, zu bestimmen. Leser, die sich in diesem Stücke nicht an die Stelle des Lehrers setzen können, oder nicht wollen, werden demnach kein sonderliches Interesse an diesen Schülerarbeiten finden, wenigstens nicht dasjenige, welches **mir** darinn zu liegen schien, um die Herausgabe derselben nicht für

ganz überfliessig zu halten. In welcher Meinung ich mich dießmal um so weniger zu irren besorge, da einsehende Pädagogen bereits zwo ähnliche Sammlungen, die ich in den Jahren 1769 und 1773 herausgegeben, mit Beyfall aufgenommen, und überhaupt nicht nur die Bekanntmachung solcher akademischen Vorübungen laut gebilligt, sondern auch andern Lehrern des Styls anempfohlen haben. Auf die Gewährleistung dieser Männer bedürfte mein Unternehmen vielleicht keiner weitern Rechtfertigung. Indessen kann ich nicht umhin, noch einige Beweggründe anzuführen, die dabey mitgewirkt haben, um mich gegen alle die **Warum**, welche Diesem oder Jenem etwa noch aufstossen könnten, wenigstens so viel an mir ist, zu verwahren.

Der Staat, welcher öffentliche Lehrer besoldet, und dafür, einen bestimmten Beytrag zur Ausbildung seiner jungen Bürger, von ihnen erwartet, ist auch berechtigt, über die Beschaffenheit ihrer Pflichterfüllung Rechenschaft zu fordern. Derjenige Lehrer, dem die Befolgung seiner Berufsobliegenheiten die höchste Ehre ist, nach der er strebt, wird dem Triebe, diese Rechenschaft, auch unaufgefordert von dem Staate, abzulegen, kaum widerstehen. Selbstberuhigung gewährt ihm das Bewußtseyn, eine solche Rechenschaft nicht scheuen zu dörfen, und eine neue Belohnung der Beyfall des Staats, dem er dabey entgegenhofft.

Bey solchen Gesinnungen konnte ich die Gelegenheit, von dem Erfolge meiner Vorlesungen öffent-

lich Rechenschaft zu geben, die mir die Bekanntmachung der Beweise von dem Fortgange meiner Schüler darbot, nicht unbenuzt lassen. Der Schüler ist des Lehrers Lob und Tadel.

Auch hatte ich immer gefunden, daß die Verheissung, die ich meinen Schülern machte, die besten ihrer Ausarbeitungen ans Licht treten zu lassen, ihren Fleiß mächtiglich ansporne, sich in solchen Produkten zu zeigen, die auf diese Ehre Anspruch machen könnten. Und muß der Lehrer, dem das Wohl seiner Schüler, wie es soll, am Herzen liegt, nicht jede Triebfeder in Bewegung setzen, dem Lerneifer seiner Schüler die möglichste Aufmunterung und Thätigkeit zu verschaffen?

Endlich wird man — wenn ich anders, als Lehrer, nicht mit zu viel Voreinnahme davon urtheile — die meisten in dieser Blumenlese vorkommenden Aufsätze von der Art finden, daß sie sich nicht schämen dörfen, im Publikum zu erscheinen, und immer als ein nichtzuverachtender Beytrag zur angenehmen und nützlichen Lektur gelten können.

Doch vielleicht erwartet man nicht sowohl eine Apologie für mein Unternehmen, als vielmehr eine Erklärung, wie ich mich bey meinen Vorlesungen überhaupt benommen, und was ich in Rücksicht der praktischen Uebungen meiner Schüler für einen Plan befolget habe. Ich willfähre, so gut es in einer Vorrede geschehen kann, um so bereitwilliger, weil ich dadurch einsehendern Pädagogen vielleicht Gelegenheit gebe, mir

ihre bessern Einsichten mitzutheilen, wofür sie sich meiner aufrichtigsten und wärmsten Dankbarkeit versichert halten können.

Durch Gründe und Erfahrung überzeugt, daß jungen Leuten, denen es um die Ausbildung ihrer Schreibart zu thun ist, durch blosses Vordoziren der Grundsätze und Regeln der Schreibart wenig gerathen sey, wenn man ihnen nebenbey nicht Gelegenheit verschafft, durch schriftliche Aufsätze mancherley Art, sich in der Anwendung der Regeln zu üben, und sich die Befolgung derselben eigen und geläufig zu machen, hielt ichs für zuträglicher, bey meinen Vorlesungen Theorie und Ausübung zu verbinden, d. i. die Schreibart **praktisch** zu lehren. *a*). Der Schüler kann die Regeln noch so gut gefaßt, durch deren Hülfe sich den korrektesten Geschmack erworben haben, und doch, aus Mangel der nöthigen Selbstübung, nicht im Stande seyn, erforderlichen Falles etwas, das sich nur halbwege lesen lasse, zu Papiere zu bringen. Oder er kann aus leichtsinnigem oder übertriebenem Selbstzutrauen — sehr gemeine Fehler junger Leute! — sich bereden, die vorgetragenen Regeln vollkommen inne zu haben, und sowohl deren Befolgung, als die Erreichung der ihm zur Nachahmung vorgehaltenen Muster, für etwas ganz Leichtes halten. Von diesem Irrthume aber vermag ihn nichts so geschwind, und so aus

a) In omnibus fere minus valent præcepta quam experimenta. QVINCT.

dem Grunde zu heilen, als wenn man ihn dahin bringt, daß er versuche, was seine Schultern vermögen. Sein vergossener Schweiß und fruchtloses Bestreben, (mit dem Horaz zu reden) dann eine aufrichtige, aber nicht abschreckende, Kritik werden ihn bald etwas bescheidener von sich denken lehren, und — sofern er nicht ein gar schwacher Kopf ist — seine Lernbegierde nach eben dem Maaße mehr anfachen, nach welchem er die Schwierigkeit des erwünschten Fortgangs, und seine Schwäche hat überzeugender einsehen lernen.

Auch pflegt es zu geschehen, daß viele — wo nicht die meisten — Schüler, bey blos theoretischen Vorlesungen über die Schreibart, entweder aus der vorgefaßten Meinung, von der ich gleich geredet, oder aus Hang zur Gemächlichkeit, oder aus Leichtsinn, oder aus Unentschlossenheit, was fürein Them, und in welcher Gattung der Schreibart, sie bearbeiten sollen, die so unentbehrliche Selbstübung von einer Zeit zur andern verschieben, und endlich wohl gar unterlassen, folglich aus dem erhaltenen Unterrichte, ausser einer unfruchtbaren, oft höchst superfiziellen, Kenntniß der Regeln, fast gar keinen Nutzen davontragen. Gesetzt aber auch, daß die fleissigern Schüler, überzeugt von der Nothwendigkeit einer anhaltenden Uebung, in geheim zu Versuchen Hand anlegen; so fehlt es ihnen doch meistens an einem erfahrnen und hinlänglich gefälligen Kunstrichter, der ihre Aufsätze beurtheile, sie auf die begangenen Fehler mit Sanftmuth leite, und

deren Verbesserung mit Unverdrossenheit lehre; der ihrer Muthlosigkeit, wenn mislungene Versuche sie mit den Schwierigkeiten einer guten Schreibart bekannt gemacht, durch Aufmunterung zu Hülfe komme, und ihren zu erkalten beginnenden Eifer, durch Zusicherung eines, im Fall der Beharrlichkeit, unausbleiblichen guten Erfolgs, von Zeit zu Zeit wieder anfache.

Allen diesen Hindernissen und Schwierigkeiten kann, meines Erachtens, abgeholfen werden, wenn der Lehrer sich nicht auf den blossen Vortrag der Grundsätze und Regeln der Schreibart einschränkt, sondern nebenbey auch praktische Uebungen durch eigene Aufgaben veranstaltet. Durch solche Aufgaben wird dem zu sehr von sich eingenommenen Schüler Gelegenheit gegeben, das Maaß seiner Kräfte zu prüfen, dem leichtsinnigen die Zeit zum Arbeiten angewiesen, der unentschlossene wird bestimmt, und der träge oft durch Ehrgeiz oder Eitelkeit angetrieben, sich auch hervorzuthun, und mit seinen Kommilitonen zu messen. Die eingelaufenen Ausarbeitungen werden — jedoch ohne den Verfasser zu nennen — öffentlich in dem Hörsale beurtheilt. Jeder hört nun seine Kritik, erhält Lob oder Tadel, wird durch jenes aufgemuntert, durch diesen belehrt *b*). Der Verdacht der Schmeicheley wie der

b) Audiet multa quotidie probari, multa corrigi; — proderit laudata industria; excitabitur laude aemulatio; turpe ducet cedere pari, pulcrum superasse maiores. QUINCT.

Tadelsucht fällt bey dem Urtheile des **Lehrers** ganz weg, zumal wenn er nicht in blossen Machtsprüchen entscheidet, sondern seine Kritik durch Gründe unterstützt, sich mit Bescheidenheit und Vorsicht ausdrückt, und — das Zutrauen seiner Schüler besitzt.

Mit diesen praktischen Uebungen des Styls ist noch ein andrer — meines Erachtens — nicht unwichtiger Vortheil verbunden. Sie bieten nämlich dem Lehrer ein Mittel dar, die Verstandskräfte und Anlagen seiner Schüler, das Maaß ihrer Fähigkeiten, und den Vorrath ihrer Kenntnisse, auf eine ohne Vergleich ausgebreitetere und zuverlässigere Art kennen zu lernen, als durch blosse **Fragprüfungen** geschehen kann. Denn bey diesen Prüfungen kann der Schüler nur zeigen, ob er den Unterricht gut gefaßt, und was er davon behalten habe, wobey ein gutes Gedächtniß und fleissiges Wiederholen das Meiste thut, ia den schwachen Kopf nicht selten in den Stand setzt, vor dem guten zu glänzen. Wo hingegen der Schüler selbst denken und erfinden, oder ein ihm gegebenes Them bearbeiten muß, (welches bey den praktischen Uebungen des Styls der Fall ist) da legt er in seinen Produkten das Bild seiner Seele vor *c*). Da muß sichs zeigen, wie er denke und empfinde, ob er Beurtheilungskraft, Witz, Scharfsinn und Geschmack, wasfür Kenntnisse und Begriffe, und mit welchem Talent, die leztern zu bear-

c) ἁπαντες νομιζουσιν εικονας ειναι ἑκαστου ψυχης τους λογους.
Dion. Hal.

beiten und mitzutheilen, welche Verstandskräfte in einem vorzüglichen Grade von Ausbildung er besitze; mit einem Wort, hier muß er verrathen, was er selbst sey. Hier kann der schwache Kopf nicht mehr täuschen, wie der gute nicht mehr verborgen bleiben kann.

Diese Kenntniß seiner Schüler kann der Lehrer zu einer doppelten Absicht benutzen; einmal, um bey Privatunterredungen ihr Studium durch Rathschläge zu leiten, die mehr Beziehung auf ihre individuelle Geistesbeschaffenheit haben, als diejenigen, die er öffentlich in seinen Vorlesungen, wobey er sich blos auf das Allgemeine eingeschränkt sieht, und unmöglich Allen Alles werden kann, ihnen zu ertheilen vermag. Hernach ist er auch im Stande, zu welcher Berufsart, zu welchen Wissenschaften und Geschäften, zu welchen Werken des Geistes jeder Schüler die vortheilhafteste Anlage verrathe, zu beurtheilen *d*), und, wenn er diesfalls um Rath angegangen wird — und das wird er gewiß, wofern er sich Achtung, Liebe und Zutrauen erworben — seinen Schülern einen der wichtigsten Dienste dadurch zu leisten, daß er ihnen die Wahl des Posten, für welchen Fürsehung und Natur sie bestimmt zu haben scheinen, erleichtert. Der Nutzen hievon beschränkt sich nicht blos auf das

d) Virtus praeceptoris haberi solet, nec immerito, diligenter in iis, quos erudiendos susceperit, notare discrimina ingeniorum, et quo quemque natura maxime ferat, scire. Quinct.

Wohl der Schüler; auch das gemeine Beste muß dabey gewinnen, wenn mancher gute Kopf gerade in den Wirkungskreis, in welchem der Staat von dessen Talenten den möglich-größten Vortheil ziehen kann, versetzt, der schwächere Kopf hingegen abgehalten wird, sich solchen Geschäften zu widmen, deren glückliche Verwaltung das Maaß seiner Fähigkeiten übersteigt.

Diesen Betrachtungen zufolge, habe ich meine Vorlesungen über die Schreibart so praktisch, als möglich, eingerichtet; und der Erfolg hat, zu meinem innigsten Vergnügen, die Richtigkeit derselben bestätigt.

Was die Aufgaben zu den praktischen Uebungen selbst betrifft: so habe ich folgende Maaßregeln eingeschlagen.

Von dem Leichtern auf das Schwerere fortzugehen ist ein Gesetz der guten Lehrmethode. Die leichteste Uebung in der Anwendung der gelernten Regeln hat mir immer diejenige auf fremde Produkte geschienen. Weis der Schüler in denselben das Gute von dem Fehlerhaften zu unterscheiden, Beydes richtig anzugeben: so muß er die Regeln gut gefaßt, oder doch einen sichern Geschmack haben, der allenfalls die Stelle der Regeln vertreten kann.

Meine ersten Aufgaben bestunden demnach in solchen Aufsätzen, in welchen ich das **Korrekte mit dem Fehlerhaften**, so verdeckt als möglich, durchwebte, anfangs zwar blos in Rücksicht des Ausdrucks, dann weiterhin auch in Absehn auf die Sachen und

Gedanken selbst. Diese Aufsätze diktirte ich meinen Schülern in die Feder, mit dem Auftrage, mir hierüber eine schriftliche Kritik einzuliefern, in welcher Satz für Satz durchgegangen, und bey jedem — mit Anführung der Gründe — angezeigt werde, ob er gut oder fehlerhaft, und wie er im letzten Falle zu verbessern sey. Hierinn habe ich einen ähnlichen Vorschlag, den **Quintilian** in seinen Institut. Orat. an die ich mich bey meinen Vorlesungen meistens gehalten, den Lehrern der Beredsamkeit thut *e*), mit gutem Erfolge benutzt. Denn solche Kritiken, ausserdem, daß sie die Schüler einleiten, wie sie hernach ihre eigenen Arbeiten prüfen und beurtheilen sollen, dienen auch dazu, ihnen Zutrauen in ihre Fähigkeit, das sie zu Ausarbeitungen von eigener Erfindung nicht wenig aufmuntert, einzuflössen.

Auf diese Aufgaben ließ ich solche folgen, worinn blos der **Stoff und die Form der Bearbeitung** vorgeschrieben war. Ich gab z. B. den summarischen Inhalt zu einem Dialog, zu einem Briefe, zu einer Erzählung; oder forderte die Schilderung eines gewissen Gegenstandes aus der physischen oder moralischen Welt; oder die Ausführung eines Sittenspruches in der philosophischen Schreibart. Näher bestimm-

e) Ne id quidem inutile, etiam corruptas aliquando & vitiosas orationes — — legi palam, ostendique in his, quam multa impropria, obscura, tumida, humilia, sordida, lasciva, effeminata sint. L. 1. c. 5.

te Beyspiele kommen in dem Buche selbst vor. Nur muß ich noch anmerken, daß ich zu diesen Ausarbeitungen immer solche Materien wählte, die meinen Schülern Gelegenheit darboten, ihre moralischen Grundsätze, ihre Begriffe von Tugend, Laster und Thorheit, und zugleich die Gesinnungen ihres Herzens zu verrathen, und dadurch einen Beweis abzulegen, welchen Nutzen, zur Bildung ihres Verstandes und Herzens, sie aus meinen Vorlesungen über die Moral und Klugheitslehre geschöpft hätten.

Daß ich aber meinen Schülern zuvor den Stoff und die Form der Bearbeitung vorschrieb, ehe ich Beydes ihrer eigenen Wahl überließ, geschah mit in der Absicht, daß sie lernen möchten, sich bey der Anwendung ihrer Talente zu beherrschen, und dieselben zur Bearbeitung auch solcher Gegenstände anzustrengen, die nicht ihre Neigung, oder Willkühr, sondern der Wille Andrer, oder Pflicht, oder was immer für eine Nothwendigkeit ihnen anweiset. In welchem Falle sie sich bey der Verwaltung ihres künftigen Berufs, oder bey mancherley Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, oft genug befinden werden.

Wenn ich nun diese Absicht bey meinen Schülern erreicht glaubte, fand ich aus doppeltem Grunde nicht rathsam, sie diesem Zwange länger zu unterwerfen. Einmal, damit sie die schädliche Gewohnheit, ihre Uebungen sich vorschreiben, und dabey sich gleichsam am Führbande leiten zu las-

sen, nicht annehmen, dadurch aber nicht unfähig werden möchten, etwas aus eigener Kraft und Bestimmung zu erfinden und zu unternehmen *f*). Hernach konnte ich auch das Genie und Ideensystem eines Jeden, wenn er bey seinen Uebungsaufsätzen sich einer unbeschränkten Wahl überlassen blieb, besser kennen lernen. Und sonach gieng ich nunmehr zu solchen Aufgaben über, wobey ich blos **das Them**, und zwar so generell, als möglich, bestimmte, die Einkleidung aber, und die Gattung der Schreibart, ob in Prose oder Versen, der Willkühr meiner Schüler gänzlich anheimstellte. Diese Themen entlehnte ich größten Theils aus der Vorschrift, die **Horaz** in seiner Dichtkunst für die Wahrheit im Ausdrucke der Gemüthsbewegungen, und für das Charakteristische in den Gesinnungen und Sitten der Menschen ertheilt. Hier verlangte ich z. B. eine Ausarbeitung, in welcher der Unterschied in den Gesinnungen des Alters *g*), eine andre, in welcher die Neigungen und Abneigungen irgend eines oder mehrerer der vier Haupttemperamente *h*) eine andre, in welcher die Grundsätze einer der drey herrschenden Leidenschaften *i*) eine andre, in welcher

f) Nonnunquam credi sibi ipsos oportebit, ne mala consvetudine semper alienum laborem sequendi, nihil per se conari & quærere sciant. Qvinct.

g) Beyspiele geben Nro. 4. 20. 26. 60.

h) — — — — 5. 23. 52.

i) — — — — 30. 41. 66.

irgend ein Nationalcharakter *k*), eine andre, in welcher die Philosophie besondrer Stände *l*) u. s. w. zu zeichnen waren. Natürlich mußten, nach dieser Verfahrungsart, die eingelaufenen Versuche hier ungleich mehr Mannichfaltigkeit, als die vorhergegangenen, haben, folglich auch zu einer mannichfaltigern Kritik Anlaß geben. Nicht zu gedenken, daß diese Varietät die öffentliche Beurtheilung der Ausarbeitungen für mich und die Schüler unterhaltender machte, und mir zugleich Gelegenheit verschaffte, manche Regel, manche Erinnerung, manche moralische Betrachtung, die ausser diesen Veranlassungen weggefallen wären, einzustreuen.

Um aber meinen Schülern sowohl eine gänzlich unbeschränkte Freyheit zu lassen, als auch ihrem Fleisse den möglichsten Vorschub zu thun, gieng ich noch weiter, und gestattete ihnen in der Folge, Ausarbeitungen einzuliefern, wenn, und welcher Art sie immer wollten. Langte die Zeit nicht zu, sie alle öffentlich zu beurtheilen, so that ich es in denen Privatstunden, in welchen meinen Schülern der freye Zutritt zu mir offensteht.

Bey der Beurtheilung der Ausarbeitungen ließ ich mir angelegen seyn, die Regel, die Quintilian *m*),

k) Beyspiele geben Nro. 13. 37. 66.

l) — — — — 16. 18. 53. 54. 63.

m) Ingenia puerorum nimia emendationis severitate deficiunt: nam & desperant, & novissime oderunt, & — quod maxime nocet — dum omnia timent, nihil conantur.

in Beziehung auf die Kritik, den Lehrern der Beredsamkeit, oder vielmehr die Klugheit selbst, an die Hand giebt, zu befolgen. Und ich bitte bey Durchlesung des Buchs hierauf Rücksicht zu nehmen. Eben so bitte ich, nicht ausser Acht zu lassen, daß die Ausarbeitungen hier genau so, wie sie eingeliefert worden, erscheinen. Hätte ich sie, nach meiner Kritik verbessert, abdrucken lassen: so hätte ich die Arbeiten meiner Schüler nicht ganz geliefert; und das wollte ich doch, und zur Erreichung gewisser Absichten mußte ichs auch.

Schlüßlich kann ich nicht umhin, noch anzumerken, daß die Ordnung, in welcher die Aufsätze hier auf einander folgen, bey weitem diejenige nicht sey, in welcher sie ausgearbeitet worden. Ich glaubte, diese Sammlung würde sich mehr empfehlen, wenn ich auf die allenthalben beliebte Abwechslung Bedacht nähme, und es so veranstaltete, daß Ernst und Laune, Witz und Philosophie, Unterricht und Ergetzung, Prose und Poesie, nach Art einer bunten Reihe, einander die Hände böten.

Der Herausgeber.

Ver-



I.

Versuch in Briefen.

Am 1. August 1781.

Bester Karl! Ich bin nun in S*n bey meinen lieben Aeltern, und lebe hier die vergnügtesten Tage. Mein Vater liebt mich, meine Mutter — ich muß dir's nur im Vertrauen sagen — liebt mich fast bis zur Ausschweifung, nennt mich noch immer ihr liebes theueres Sönchen, ihr Herzblatt, und was weis ich alles? kneipt mich noch immer in die Backen, und herzt mich noch immer, als wär' ich noch der Schulknabe, der ich vor achtzehn Jahren gewesen. Die gute Mutter! — Als ich ihr neulich von Dir erzählte, wie sanft, wie redlich, wie gut du wärest, wie so treu, und ohne Falsch, wie der Freundschaft ergeben; daß du mich liebtest, wie Deinen Bruder, und ich dich wieder liebte; daß unsere Seelen so in einander verwebt wären, wie die Seelen zweyer Liebenden: lächelte die Gute, und Thränen der Freude stunden in ihrem Auge. — „Warum hast du ihn nicht mitgebracht (sagte sie endlich) daß ich ihm danken könnte für all die Freundschaft, und brüderliche Liebe, die er Dir erwies?„ — Er hat auch eine Mutter, sagt' ich, die er herzlich liebt; und könnt' ich mich seinen Freund nennen, wenn ich ihn von ihr entfernet hätte? — Sie gab mir Beyfall; und ich vertiefte mich bey dieser Gelegenheit in eine Betrachtung über die Pflichten, die wir gegen unsere Aeltern haben, und entbrannte von Zorn wider diejenigen, die boshaft genug sind, ihre Aeltern für ihre Sorgfalt mit Undank zu lohnen, sie sogar zu krän-

ken und ihnen das Leben abzukürzen. — Karl! sind das wohl Menschen, die sowas können? O könnt' ich doch allen diesen ruchlosen Kindern mit drohender Stimme das göttliche Gebot in die Ohren hineindonnern! — Wie mich das hinreißt, wenn ich auf sowas zu reden komme! — Laß dich indessen mit diesem Wenigen begnügen; den künftigen Posttag sollst du mein Tagebuch erhalten. Leb wohl, so wohl, wie

Dein Freund.

Am 18. August.

Daß es in unsern Zeiten noch Leute giebt, die Wort halten, mußt du mir eingestehen, da ich dir hiemit das versprochene Tagebuch übermache. — Dieß zum Eingange. — Und nun Deine Aufmerksamkeit!

Kaum hat der Hahn mich geweckt, fahr' ich schon aus dem Bette, und hingeworfen auf meine Knie, schick' ich zu Gott den wärmesten Dank für meine Erhaltung in dieser Nacht, und für die Wohlthaten, die er mir auf den heutigen Tag zubereitet. Kaum bin ich dann in meinen Ueberrock geschlüpft, so eil' ich, was ich kann, in den Obstgarten meines Vaters, um dort meinen süßen Schwärmereyen nachzuhängen. — Ach wie sanft verstreicht mir da der goldene Morgen, wenn ich zwischen den gesegneten Obstbäumen lustwandle, oder hingegossen in das weiche Gras den taumelnden Blick ins dämmernde Thal hefte, und sehe, wie sich der Tag vor meinen Augen entwickelt, und Berg, und Wald aus den Schatten der Nacht hervorsteigen! Manchmal beschleicht mich da ein sanfter Schlummer, der mich ins glückliche Arkadien hinüberwiegt, wo ich

an der Seite einer unschuldigen Phyllis das ganze Glück meines Daseyns fühle. Oder ich träume mich ins Patriarchalische Leben hinein, wo ich unter den Erzvätern wandle, und Antheil nehme an all ihrer Seligkeit. Wie trunken sind meine Sinne, wenn ich dann beym Aufgang der Sonne erwache, und sehe, wie das feurige Gold erst durch die Bäume blitzt, dann höher, und immer höher steigt, bis endlich das volle Sonnenantlitz flammend vor mir da steht, und ich überfließe von Empfindungen, vom Gefühl des Unendlichen, des Allumfassenden, und staune das Meisterstück an, das nur ein schwacher Funke von seinem Feuer ist! — Wenn ich mich so recht meines Lebens freuen will, geh' ich in mein geliebtes Lusthäuschen, das an einer Anhöhe unter dem Schutz eines hundertjährigen Nußbaums ruhet, und ein geweihter Tempel der Stille ist. — Ach! wie schwimm' ich da in einem Meere von Empfindungen, wenn ich, umgeben von dieser heiligen Stille, durchglühet von heißer Sehnsucht mein Herz, in die Vergangenheit zurückblicke, und sehe alle meine Wege mit Rosen bestreut, mit Freuden umzäunt — und möcht' ein Kind werden, um nur noch einmal das überschwenkliche Glück des Alters der Unschuld zu genießen! — Verzeih mir, Karl, daß ich dich so lange herumgeführt habe. Das soll die erste und letzte Diggression seyn, die du hier findest. —

Damit ich in meiner Einsiedeley auch eine Nahrung für den Geist habe, so hab' ich mir meine liebsten Bücher hergeschleppt. — Will mir das Lesen nicht mehr behagen, so geh' ich im Garten herum, und pflücke mir Obst zum Frühstück; oder geh' in den nahen Meyerhof, und lasse mir Milch geben, oder esse sie mit dem Gesinde: denn stolz bin ich bey meiner Treue

nicht! — Sobald es in der Stadt Zehne schlägt, nehm' ich Abschied von meinem Häuschen und Garten, nehm' ihn von der ganzen geliebten Gegend, und schlendre der Stadt zu. Bin ich wieder zu Hause, verschließ' ich mich in mein vertrauliches Stübchen, und arbeite dann so an einem Schnürchen fort, daß es eine Freude ist. Dir meine Arbeiten zu nennen, wäre, dächt' ich, überfließig; denn was kann ich wohl machen, das du nicht wüßtest? Lesen, Zeichnen, und Dichten waren von jeher meine Lieblingsgeschäfte, und sind es noch. Nur muß ich dir sagen, daß auch Justinianus manchmal herhalten muß: denn die Brodwissenschaft, wie du selbst weist, darf man nicht auf den Nagel hängen. — Ueber diese Materie möcht' ich dir gerne wieder was herschwatzen, aber es wäre eine Diggressjon.

Mit dem Schlag Zwölfe wird zu Tische gerufen. Alles versammelt sich. Einfache, ungekünstelte Speisen werden aufgetragen. Man setzt sich zu Tische. Ein jeder genießt seiner Freyheit; jeder darf aufhören, wenn er satt ist, und zugreifen, wenn es ihm noch beliebt. Niemand wird über Noth zum Essen gezwungen. — Da hörst du auch kein böses Urtheil über den Nachbar, kein ungelehrtes Geschwätz von gelehrten Sachen: vernünftige Gespräche vom Feldbau, von häuslichen Angelegenheiten würzen das ländliche Mahl. — In einer halben Stunde hebt sich mein Vater und wir alle ihm nach. Da hörst du von allen Seiten ein **Vergelt's Gott!** erschallen, und brauchst nicht erst Bücklinge zu machen, und gezwungene Komplimente zu hören. Jeder geht dann, wo ihn seine Geschäfte hin rufen. Ich aber komme der Vorschrift der Aerzte nach; lege alle ernsthafte Arbeit bey Seite, und begieß' indessen meine Blumen, oder erwarte die Verdauung in meinem Lehn-

stuhle. Fühl' ich mich leichter, so greif' ich nach einem Buche, oder spiele auf dem Violonschell, oder schreibe an Dich. Hernach besuch' ich meine Bekannten, die ich dir aber alle an meinen fünf Fingern herzählen kann. Zu einigen komm' ich nur selten: als zum Dechant und Amtmann, weil sie fast immer Gäste haben. Den Profiantverwalter würd' ich öfter besuchen, wenn er nicht eine junge Frau hätte. Beym Kreisphysikus bin ich aber am liebsten, denn er ist ein Mann, dergleichen du anderwärts nicht leicht findest; ganz von Tugend und Menschenliebe zusammengesetzt. Hat übrigens meine Denkungsart, und fast die nämlichen Neigungen; ist immer aufgeräumt, wie ich, und weis von keiner übeln Laune, wie ich. — Nun sprich, ob wir uns nicht zusammen schicken? — Nebst seiner Professionswissenschaft besitzt er noch andere schöne Kenntnisse; spricht Französisch comme un François native; versteht auch Englisch, und liest den Shakespear im Original. Was mir aber am liebsten ist, er ist auch ein starker Bellettrist, besonders im dramatischen Fache. Auch besitzt er eine schöne Büchersammlung. — Wir leben, wie zween Brüder, herzen uns, wenn wir zusammen kommen, und nur du fehlst uns noch, so würden wir uns Hütten bauen, mir eine, dir eine, und unserm Aeskulapius eine.

Wenn die Witterung es zuläßt, gehen wir mit einander botanisiren, und er zergliedert mir dann jedes Kräutchen, und sagt mir seine Eigenschaften, und freut sich aus ganzem Herzen, wenn ich das all so gierig verschlinge. — So sanft und melodisch verstreicht mir in der Gesellschaft dieses liebenswürdigen Mannes der Nachmittag, und ich verlaß' ihn nicht eher, als bis der Abendstern den Aufbruch gebeut. — Eben itzt bin

ich von ihm gekommen, und schreibe dieses Blatt an Dich; und sitze nun bey meinem Fenster, und sehe dem stillen Monde, wie er langsam den nächtlichen Himmel durchwandert, zu, und glaube, daß er mit eben der Heiterkeit in dein Zimmerchen lächelt, mit der er mich hier an meinem Fenster besucht. — Da siehst du nun, wie viel ich aufs Blatt sudeln kann, wenn es mir wohl ums Herz ist. Gute Nacht! Ich gehe zu Bette.

Am 24. August.

Gestern ist mein lieber Doktor verreist, und wird in acht Tagen kaum zurückkommen. Gern hätt' ich ihm Gesellschaft geleistet; aber meine Aeltern meinten, ich sollte doch die etlichen Wochen, die ich noch hier seyn werde, bey ihnen zubringen. — Was kann man denen abschlagen, die uns lieben, und die man wieder liebt? Ich blieb zurück, und bat nur, sie möchten nichts dawider haben, wenn ich manchmal nachmittags, wider meine Gewohnheit, ausreuten würde. Das ist mir bewilligt worden. Schon ist unser Falbe gesattelt, und ich reute nach W**. Nächstens mehr.

Am 30. August.

Entweder hast du ein Nagelgeschwür an allen deinen Fingern; oder du bist über meine neue Bekanntschaft mit dem Doktor eifersüchtig, daß du so lange nichts von dir hören lässest. — Ist das Erste, so schick' ich dir meinen Doktor, der heilt dir deine Finger und du siehst, welch' ein rechtschaffener Mann er ist. — Ist aber das Andere; so muß ich dir nur aufrichtig sagen, daß du nicht gescheid bist. — Meinen Karl sollt'

ich vergessen? den lieben aufrichtigen Karl? den Gefährten meiner Jugend, die Helfte meiner selbst? — Wenn du mir das zumuthen könntest! — Daß mir der Doktor werth sey, hab' ich dir schon gesagt, und sag' es noch. Das ist aber noch keine Folge, daß du nicht mehr in dem Herzen wohnst, wo nur ein anderer herbergen kann. — Schreibe mir bald einen hübschen, gefühlvollen Brief, daß ich dem Doktor sagen kann: Da, lesen Sie! — Ein Brief von meinem Karl, oder vielmehr ein Spiegel, worinn Sie ihn sehen, den Lieben; sehen seine reinste, offenste Seele, groß durch ihre Gesinnungen, und edel durch ihr Bemühen, sich mitzutheilen.

Am 4. September.

Endlich ein Brief von Dir! — Aber ein Brief, den du noch immer hättest zurückhalten können, weil er so traurige Nachrichten enthält. — Trauter Ferdinand! — So ist es denn wirklich wahr, daß du ein Raub des Todes geworden? so in der Blüthe dahingewelket? — Ach, ach, was ist der Mensch, der nicht weis den Tag, noch die Stunde! — Du schreibst, er hätte in seiner Krankheit nach mir gefragt, hätte sich nach meiner letzten Umarmung gesehnt, und mich gesegnet. Der Fromme! Ach warum war mir der Trost nicht vergönnt, an seinen Busen zu sinken, und zu weinen Thränen der Freundschaft, Thränen des unvergeßlichen Scheidens! Den künftigen Frühling, will ich zu seinem Grabe wallfarten, und segnen seine Asche, und hinweinen den Zoll der Freundschaft und der Liebe. — Ach, itzt kommen Thränen, itzt wird mir leichter werden. — Lebe wohl, und stirb ja um Gottes willen nicht, sonst müßt' ich mich lebendig mit dir begraben lassen. Ich umarme dich.

Am 7. Septemb.

Heut bin ich ungemein schwermüthig, und glaube, es möchte mir leichter werden, wenn ich nur weinen könnte. Aber kein Trauerspiel, nein! — nicht einmal mein W . . r kann mich dazu bringen. Um so mehr aber zieht es meinen Busen zusammen, daß ich erstücken möchte. — Wär' ich abergläubisch, ich würde das für eine Ahndung halten. So schreib' ich's aber der noch blutenden Wunde zu, die mir dein Brief tief in mein Herz geschlagen.

Muß lieber abbrechen, sonst mach' ich dir den Verlust unsers verklärten Ferdinands noch schmerzhafter, der ohnehin nicht gering seyn kann, da du an eben dem Ort bist, wo er gestorben, wo seine Asche ruht, wo so viele Menschen nach ihm seufzen. — Youngs Nachtgedanken liegen vor mir aufgeschlagen. Leb wohl! Die vierte Nacht soll meinem Herzen Luft machen. Ich lese.

Am 9. Septemb.

Du weist, ich hab' es mir von jeher zur Pflicht gemacht, alle Sonn- und Feuertage eine Predigt zu hören. Um diesem Vorsatze auch hier treu zu bleiben, gieng ich neulich zu F*** in die böhmische Predigt. Aber wie erstaunt' ich, als ich in die Kirche trat, und nur fünf Zuhörer antraf, deren einer noch mit dem Kopf nickte, und der andere, wie ichs in der Folge merkte, einige Morgengebete aus dem Himmelschlüssel herausplauderte. Anfänglich wollt' ich die Schuld auf die Lauigkeit der Leute im Gottesdienste schieben, und hatte herzliches Mitleid mit dem Predi-

ger, der über und über von Schweiß träufte. Wie ich aber das Exordium, und die Eintheilung gehört hatte, ward mirs heller vor den Augen, und ich fragte mich nicht mehr, warum die Kirche so öde sey. — Hör' einmal seine Eintheilung, und lache nicht. Im ersten Theil hat er von der wirklichen, und im zweyten von der Erbsünde gehandelt. — Doch dieß Histeron Proteron wollt' ich ihm noch vergeben haben; denn was schadt das dem gemeinen Manne, wenn er erst im zweyten Theil hört, was er hätte im ersten hören sollen? wenn er ihm nur sonst eine gesunde Seelennahrung vorgesetzt hätte, daß er wäre nach Hause gegangen, voll und satt der himmlischen Speise, überzeugt sein Verstand, und gerührt sein sündhaftes Herz. Allein — — Ich hab' auch unter der Hand erfahren, daß der Prediger selbst von einer schlechten Aufführung sey. Und nun wundere sich noch jemand, daß er so schlechte Predigten macht. — Ich werde zu Tische gerufen. Leb wohl.

Am 12. Septemb.

Du fragst mich in Deinem zweyten Brief, wie's um mein Zeichnen steht. Ich kann Dir hierüber keine bessere Antwort geben, als wenn ich dir etwas von meinen Geburten in dieser Kunst schicke. — Hier hast du's also. — Auf dem halben Bogen findest du mein geliebtes S*n, so treu, als es nur möglich war, abgeschildert. Unweit vom Kirchthurm wohnt das Original von dem Portraitchen, das ich dir beylege, und das du wohl kennen, vielleicht auch küssen wirst, und sagen: „Das ist mein Freund; sehet her meine Lieben! das ist mein Freund, von dem ich euch so viel erzählt habe. Wahrlich wie aus dem Spiegel gestohlen!„ —

Und da wirst du eben keine Lüge sagen; denn ich habe bey meiner Treue über drey Stunden hineingeguckt, eh' ich's so zu Stande gebracht. Bis ich nach P* zurückkomme, sollst du noch mehr zu sehen bekommen. Blumen will ich dir vorlegen, so natürlich, daß du schwören sollst, ich habe sie erst vor einer Stunde abgepflückt. Auch Portraite in der Menge; denn ich zeichne itzt einen jeden, der mir nur sitzen will: und du wirst lachen, wenn ich dir sage, daß ich mir sogar unsern Knecht abgezeichnet habe. Auch Leidenschaften sollst du zu sehen kriegen, und ohne Aufschrift errathen, obs Freude, oder Traurigkeit, Haß oder Liebe sey u. s. w. Aus allen ist mir der Haß am besten gelungen; nur ärgert's mich, daß ich ihn nicht meiner Einbildungskraft zu danken habe, und gestehen muß, daß es blos eine Kopie sey von einem geistlichen Obern, — geistlichen Obern, Karl! — Schleicht dir da nicht eine Thräne in die Augen, die du den Untergebenen dieses finstern Mannes weinst? — Die armen Geschöpfe! Ich weis am besten, was sie ausstehen. — Die übrigen Leidenschaften, oder, wenn du lieber willst, Affekte, sind alle Ideale, besonders die sanftern, als Freude, Zufriedenheit, Mitleid. Denn sage mir, wo findest du diese so bald zu kopiren? Nachmittags mehr.

Um Mitternacht.

Mit berußten, halb versengten Händen schreib' ich dir, daß heut nachmittags, eben als ich dir weiter schreiben wollte, ein gewaltiges Feuer im Bräuhause ausgebrochen, und eine ganze Gasse verzehrt habe. Unser Haus ist unbeschädigt geblieben. Gott tröste sie alle, die das Unglück getroffen hat! — Ich habe das Meinige beygetragen, und gehe nun, zwar ganz ent-

kräftet vom Wassertragen, und Löschen, aber doch, mit mir zufrieden, schlafen. Gute Nacht!

Den Morgen darauf.

Welch Jammern, und Klagen in der abgebrannten Gasse zu hören sey, kannst du dir selbst einbilden. Mir wollte das Herz brechen, als ich das Unglück mit ansah. Zwey kleine Kinder sind verloren gegangen; Gott gebe, daß sie gefunden werden! sonst ist's um ihre Mütter geschehen. Auch muß ich dir sagen, daß die Wohnung des Doktors zu Asche geworden. Doch sind alle seine Sachen, bis auf einen einzigen Kräuterkasten, glücklich gerettet worden. Er wird itzt bey mir wohnen müssen. Wenn er doch bald käme! Ueber einen Monat ist er schon abwesend, und hat mir doch versprochen, in acht Tagen zurückzukommen. Morgen schreib' ich ihm.

Am 19. Septemb.

Daß die Tugend nie unbelohnt bleibe, hat man hier neulich an einem armen, sonst aber ehrlichen und rechtschaffenen Manne gesehen. Er ist ein Schneider, und nährt sich seit vielen Jahren sammt seinem Weibe und sechs unerwachsenen Kindern mit seiner Nadel. Sein ganzes Vermögen bestand in einem kleinen Häuschen, das ihm aber bey der leztern Feuersbrunst auch mit zu Grunde gegangen. Gelassen bey seinem Schicksale, gräbt der gute Mann den folgenden Tag in dem Schutte des Häuschens, um hie und da etwas hervorzusuchen. Und sieh! wie er so gräbt, findet er einen beträchtlichen Klumpen geschmolzenen Goldes, und kann

nun wieder sein Häuschen bauen, ohne erst lang um eine Beysteuer betteln zu müssen. Seine Freude darüber, wie du leicht denken kannst, war unaussprechlich. — Die Leute sagen, es habe im ersten preußischen Krieg ein ausgedienter Rittmeister in diesem Häuschen gewohnt, und der müßte dieses Geld versteckt haben, das itzt so recht zur gelegenen Zeit zum Vorschein gekommen. — Mag's doch! Er hat's nicht übel angeleget. Gott habe ihn selig dafür! Nun gräbt alles über und über. Sieh, was der Neid vermag!

Am 29. Septemb.

Ich hab's immer gesagt, daß ich besser zum Arzte, als zum Juristen tauge, und will — ein Arzt werden. Du sollst mir deinen Beyfall geben, wenn du meine Gründe gehört hast. — Voraus muß ich dir sagen, daß du hier keine Herabsetzung der Rechtsgelehrsamkeit zu erwarten hast: denn so viel Einsicht hab' ich noch, daß ich sie für sehr nützlich, sogar für nothwendig in unsern Zeiten erkenne. Auch ehr' ich ihre Anhänger, als Priester der Gerechtigkeit. Ich will sie nur im Verhältniße mit mir betrachten, und nicht weiter.

Daß eine jede Wissenschaft ein besonders Genie heische, ist, glaub' ich, sonnenklar. Und daß sich das Genie durch Hang, und Anlage zu einer Wissenschaft verrathe, wirst du mir ohne weitern Beweis zugeben. Nun wisse, mein Bester, daß ich zu der Rechtsgelehrsamkeit keine Neigung, keinen Trieb fühle; daß ich ihn nicht fühlen kann, so lang ich einer von denen bin, die Nahrung für ihren Geist, und, nebst dem Nutzen, auch Vergnügen bey ihren Arbeiten suchen. — Nimm das,

und begehre noch, daß ich die Rechte zu meinem Berufsgeschäfte wähle. Zum Berufsgeschäfte Karl! —

Daß ich in der Medizin mit glücklichem Erfolge arbeiten werde, läßt mich das ausnehmende Vergnügen, das mir die medizinischen Bücher gewähren, hoffen. Mit welchem Vergnügen hab' ich nicht die Schriften eines Tissot, Haller, Börhawe gelesen! Mit welcher Begierde die trefflichen medizinischen Erfahrungen eines Zimmermann verschlungen! Wie oft hab' ich mit wärmster Theilnehmung den medizinischen Prüfungen beygewohnt, und bin nach Hause gegangen, voll eines unbekannten Sehnens, das nichts anders seyn konnte, als der Wunsch, auch mit diesen herrlichen Kenntnissen ausgerüstet zu seyn. — Noch muß ich dir sagen, daß ich bereits einen Versuch gemacht, und vorm Jahre eine Zeitlang die Anatomie gehört habe. — Wie sie mir gefiel? — Wie einem die innere Pracht eines fürstlichen Pallastes, der ihn nur immer von aussen angegaffet. Auch hoff' ich, werden mir die übrigen Theile wohl behagen. Und wenn auch einige Schwierigkeiten, wie es nicht anders seyn kann, mir in den Weg kommen, so nehm' ich den Fleiß zu Hülfe: und was läßt sich nicht mit seinem Beystand bestreiten? — Auch wird mir die süße Vorstellung, den Schweiß von meiner Stirne abwischen: daß ich einst nicht ohne Bestimmung, eingeflochten in das Gewebe der geselligen Pflichten, des edelsten Zweckes des Menschen, leben werde; daß ich dem Vaterland manchen nützlichen Bürger, manchem zärtlichen Manne seine Gattinn, manchem würdigen Sohne seinen geliebten Vater werde erhalten können. Welche Selbstzufriedenheit werd' ich nicht fühlen, wenn Mutter und Tochter zu meinen Füssen liegen, und Thränen der Dankbarkeit für die Erhaltung ihres Gatten und

Vaters mir weinen, und ich sie aufhebe, und sage: Zuviel meine Lieben! so belohnt man menschliche Hülfe nicht. Eure Freundschaft und Liebe, und ich bin belohnt genug. — In welche Götterwonne werd' ich zerfließen, wenn ich meinem mit wütenden Schmerzen ringenden Mitbruder Erleichterung verschaffe, und er meine Hand faßt, und drückt voll des wärmsten Danks, und, indem Thränen über sein blasses Angesicht stürzen, inbrünstig gen Himmel ruft: „Mein Vater! Du siehst, wie wohl mir ist, und wirst ihn segnen, der mirs so machte„. — Und auch ich will rufen: mein Vater! will ihm danken für seinen Beystand, so oft ich einen Lahmen gehen, einen Blinden sehen, und einen Tauben hören machen werde. — Ach das werden Tage seyn Karl! Tage der Freude, Tage des Wohlthuns, paradiesische Tage!

Du trauerst vielleicht, weil wir nicht mehr Kollegen seyn werden? Traure nicht, mein Karl! das soll und wird unserer Freundschaft keinen Abbruch thun. Wir liebten uns ja nicht, weil wir Juristen, nein, weil wir zwo harmonirende Seelen waren: und die bleiben wir noch. — Und sieh! auch können wir uns dabey wechselseitige Hülfe leisten. Werd' ich einmal in einen Prozeß verwickelt, so wirst du mein Anwald. Kriegst du einmal das Podagra, oder es fehlt deiner Frau, oder deinen Kindern was, so werd' ich dein Ordinarius. — Sieh Karl! so wollen wir's machen, und ewig, ewig Freunde, ewig zween unzertrennliche Brüder bleiben. Du glaubst nicht, wie voll mein Herz ist, mit welcher Sehnsucht ich der göttlichen Arzneykunde entgegen eile. Leb wohl! und laß bald etwas von dir hören.

N. S. Der Doktor ist wie gerufen zu seinen Aeltern gekommen. Seine Mutter ist krank, und er kann die Zeit nicht bestimmen, wenn er zurückkommen wird. Indessen pfuscht hier der Chirurgus, und hat schon (Gedankt sey's seiner tiefen Gelehrsamkeit!) drey Pazienten in Abrahams Schooß übersetzt.

Am 2. Oktob.

So oft ich meinen abgebildeten Haß ansehe, so oft möcht' ich mit dem finstern, menschenfeindlichen Rektor raufen, dessen Abdruck er ist. — Gott bewahre mich, daß ich sein Untergebener seyn müßte! Bey meiner Treu! ich würd' ihm einmal den Spiegel vorhalten, und sagen: Da, sieh dich an, Unfreundlicher! — Hier die durchkreuzten Runzeln an deiner Stirne — hier die drey tiefen Furchen über deiner Nase — hier deine eingefallene, unter dem herabhangendem Augenbraun hervorschielenden Augen — und hier den abscheulichen Zug um deine Lippen. — Karl! man braucht nicht Lavaters Physiognomik studirt zu haben, um in dem Gesichte dieses Mannes, Menschenhaß, Schadenfreude, Unzufriedenheit, zu lesen. — Hier schick' ich ihn dir ins Kleine übertragen. Urtheile selbst, ob ich Recht habe.

Am 8. Oktob.

Wische dir die Augen Karl! Du wirst niedliche Sachen zu lesen bekommen.

Neulich war ich zu einem Gastmahl gebeten, und hatte das Glück, neben einem Edelmann, einem

muntern, herablassenden Manne mit offener Stirne, zu sitzen. — Wir geriethen ins Gespräch, und ich gefiel ihm, und er hatte die Gnade, mich auf sein Gütchen, wie ers nannte, einzuladen. — Eingeladen zu seyn, und nicht zu erscheinen, ist in meinen Augen immer eine kleine Unartigkeit. Um mich dieser nicht schuldig zu machen, ritt ich also gestern nachmittags zu meinem lieben Edelmann. Als ich zwo Stunden fortgeritten war, erblickt' ich schon das Gütchen im Thale; und je näher ich kam, je mehr gefiel mirs. Es hat viel Aehnlichkeit mit der herrlichen Gegend bey K**a. Erst mußt du bey einem großen Teiche, der mit hohen Linden eingefaßt ist, und an allen vier Ecken ein Häuschen hat, vorbeyreuten. Dann kömmst du ins Dorf hinein, wo dich eine Kastanienallee empfängt, und bis zum Schloße hinführet. Sobald du in den Hof kömmst, zwitschern dir die gefiederten Sänger aus dem Vogelhause entgegen, das in der Mitte, geschützt von schattichten Linden, empor steigt. Das Schloß ist stattlich gebaut, hat in der Mitte einen herrlichen Balkon, der mit zierlichen Blumentöpfen pranget.

Als ich das alles recht in Augenschein genommen, gieng ich hinauf, um meine Aufwartung zu machen. Da war aber keine lebendige Seele zu finden; und ungeachtet meines Hustens, und Stampfens, und Klopfens konnt' ich niemand herbey locken, der mir sagen mochte, ob die Herrschaft zu Hause wäre. — Sie werden ausgefahren seyn, dacht' ich, und wollte umkehren, als eben ein junges Frauenzimmer, das ich der Kleidung nach für ein Stubenmädchen hielt, mir entgegen kam.

„Ihr Diener, meine Jungfer! Können sie mir nicht sagen, ob die gnädige Herrschaft zu Hause ist?„

Mein

Mein Herr, ich weis Sie nicht zu respektiren.

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber, mein Kind! Sagen Sie mir lieber, ob ich bey der Herrschaft meine Aufwartung machen kann?„

Es thut mir Leid, daß Sie Sich umsonst her bemühet haben. Unsere Herrschaft ist in der Nachbarschaft zu Tische. —

„Und wird zurückkommen?„

Um vier Uhr ganz gewiß.

„So lang kann ich warten. — Aber wohin indessen? — Haben Sie den Gartenschlüssel, mein Kind?„

Wenn's Ihnen beliebt in den Garten zu gehen, hier durch den Sal ist der nächste Weg dahin. —

Sie öffnete mir die Thüre; und ich gieng in den Garten, den ich dir aber nicht erst beschreiben will, weil er fast alles mit andern prächtigen Ziergärten gemein hat, den Wasserfall ausgenommen, der sich mit wildem Geräusche von einem Felsen herabstürzt. — Das laß dir einmal deine eigene Empfindung sagen, wie ich da, entkörpert, im Meere von Gefühlen zerfloß, als ich so einsam, und in mich gekehrt, in den dunkeln Laubengängen herumirrte, und nichts, als das leise Plätschern der lebendigen Fontaine, und das entfernte, einfache Rauschen des Wasserfalls hörte. — So in Gedanken versenkt, kann ich wohl eine halbe Stunde herumgegangen seyn, als ein Lied, das aus dem Hintergrunde des Gartens lieblich heraustönte, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Je weiter ich gieng, desto deutlicher vernahm ich die süße Engelstimme, bis sie mir endlich ganz hell aus einer Grotte entgegentönte. Ohne mich lange zu besinnen, ob ich die Nymphe, die

ich darinn vermuthete, beleidigen würde, lief ich flugs in die Grotte hinein. Und sieh! da fand ich eine kleine Grazie, die jüngste Tochter des Edelmanns, gelehnt an einen Faun, ein Lied in der Hand, und mit Thränen bethaut die Rosen ihrer Wangen, auf einem Felsen sitzen. — Sie bemerkte mich nicht, und sang noch eine Strophe aus Siegwards Liede: **Es war einmal ein Gärtner:** sangs mit einer solchen Theilnehmung, daß ich seufzen, und nach dem Schnupftuche greifen mußte. — Nun fuhr sie auf, wischte sich eiligst die Thränen von ihren Wangen, und fragte mich ganz schüchtern, aber doch bescheiden, wen ich hier suchte.

„Ich bin gekommen mein Fräulein, Ihrem Papa meine Aufwartung zu machen; weil Sie aber nicht zu Hause sind, so bin ich . . .

Himmel! So sind Sie vielleicht gar der Herr, mit dem der Papa in S**n gespeist hat?

„Der bin ich, mein Fräulein!„ (Nun verließen wir die Grotte.)

O das ist gut! Itzt schäm' ich mich nicht mehr, daß ich vor Ihnen in der Grotte geweint habe. Wenn Sie so brav sind, wie Papa uns erzählt hat, so werden Sie mich deswegen nicht für kindisch halten.

„Mich würde der nämliche Vorwurf treffen. Sehen Sie meine Augen an, Fräulein!„

Haben Sie also auch geweint? — Wirklich! — Und wer sollt' auch über das Lied nicht weinen? Es ist ja so traurig — so — ich weis selbst nicht recht, wie — so rührend, wie meine Schwester sagt.

„Haben Sie noch eine Schwester?„

O ja! Und sie weint auch immer, wenn sie's singt.

Der Papa hat sie recht gern, die Mama auch, und ich habe sie noch lieber, und Sie werden sie auch lieb haben, wenn Sie sie werden gesprochen haben. — Kommen Sie, ich will sie Ihnen gleich zeigen.

„Wie denn? Sie ist ja nicht zu Hause?„

Das thut nichts, kommen Sie nur.

Ich konnt' es merken, daß sie mir ihr Bildniß zeigen wollte. Und so war's auch. Sie führte mich in ein Zimmer, das sie das Kinderzimmer nannte, und rief, sobald wir hinein traten, voll schwesterlicher Liebe „Hier ist sie! — Heben Sie mich auf, mein Herr, daß ich sie küssen kann.„ Ich thats, und — nein das that ich nicht, was du meynst; es wäre Vermessenheit gewesen. Ich stund nur wie versteinert vor dem Bilde, ward ganz Aug, und glaubte einen Engel in menschlicher Gestalt zu sehen.

Hab' ichs nicht gesagt, daß sie Ihnen gefallen würde? Aber das ist noch nichts; lebendig müssen Sie sie gesehen haben. (Ich konnt' ihr keine Antwort geben) — Nun will ich Ihnen, auch mein Portrait zeigen.

„Seyn Sie so gütig, mein Fräulein!„

Jetzt führte sie mich zum Spiegel, und indem sie mit dem Finger hineinzeigte, sagte sie: „Bin ich nicht gut getroffen? Ha! ha! ha! „ — Wie gern hätt' ich das Kind in meine Arme genommen, und geherzt: aber ich hielt mich zurück, und weis nicht — warum? Wie sie sich ausgelacht hatte, fieng sie in ernsthaftem Tone an: „Kommen Sie, itzt zeig' ichs Ihnen, so wahr ich Julchen bin.„ Und nun führte sie

mich zum Schreibepult ihrer Schwester. „Dort nehmen Sie die Papiere herunter.„ Hier sind sie mein Fräulein. „Und hier bin ich„ sagte sie, indem sie ihr Portrait zwischen den Papieren hervorzog, und mich versicherte, daß es ihre Schwester gezeichnet hätte. — Ich erstaunte nicht wenig, als ich das Mädchen mit all ihren Reizen, mit all ihrer Unschuld durch eine Frauenzimmerhand auf ein Blatt übertragen sah. Aber mein Erstaunen wurde noch größer, als ich die Papiere aufschlug, und sah — Was meynst du, daß ich gesehen? — Den Gesnerischen Myrtill, Karl! — wie er da steht vor seinem schlummernden Vater, die Arme in einander geschlungen, und sieht, wie der Mond seinen kahlen Kopf bescheint, und seinen silbernen Bart. — Dann den jungen Milon, wie er niedergeschlagen vor seinem umgekehrten Hute steht, und trauert um den entflohenen Vogel. Auch waren da einige Auftritte aus den Weißischen Opern gezeichnet. — Die erste Szene aus der **Jagd**, wo Röschen einen Strauß für ihren Töffel bindet, und von der Mutter beschlichen wird, hat mir am besten gefallen. — Unter andern fand ich auch Reizenstein am Grabe seines **Fikchens**, wie er da blaß steht, und einen Rosenstock darauf pflanzt, daß ihm die Hände bluten. Und das alles, Karl! so voll Ausdruck, so voll Geschmack, und kluger Anordnung, daß du dir hundert Augen wünschen möchtest, um sie alle daran zu weiden. — Welche Achtung für das Mädchen, das ich noch nicht kannte, und welche Neugierde es kennen zu lernen, mußten nicht diese Abdrücke einer so schönen Seele in mir erwecken! — Ich gieng noch einmal zu ihrem Bildniß hin, um mich indessen mit diesem ihren Schatten zu begnügen. — Julchen stund tiefsinnig am Fenster, und eh' ich michs versah, schrie sie voll Entzücken. „Der Papa! der

Papa! — Geschwind die Papiere hinauf!„ — Und nun flog sie zur Thiere hinaus, und ich folgte ihr.

Sobald mich der Alte erblickte: „Willkommen! willkommen! (rief er) Ich meynte immer, Sie würden einer von denen seyn, die schlecht Wort halten; aber nun bitt' ich um Vergebung.„ — Ich gieng zum Wagen hin, und stotterte, so gut ich's vermochte, einige Komplimente her, und wollte den Damen aus dem Wagen helfen; aber der Alte wollt' es nicht zugeben. Sein Jakob, meynt' er, ließe sich von niemandem in sein Amt greifen. Wenn ich seine Frau und Tochter hinaufführen wollte, das stünde mir frey. — Gewünschter konnte mir nichts seyn, als dieses Anerbieten. — Ich reichte ihnen ganz ehrerbietig meine Arme, sie hiengen sich ein, und nun giengen wir die Treppe hinauf. Der Alte führte sein Julchen an der Hand. —

Als wir ins Zimmer kamen, klopfte mir gewaltig das Herz, und ich wußte nicht warum. Vielleicht war's vom Treppensteigen. — Oder sagst du von — — Ja! das kann wohl seyn.

„Heut müssen Sie, mein Freund, die Nacht in L**z zubringen„ (war das erste Wort, das itzt der Alte sprach.)

Aber gnädiger Herr, meine Aeltern wissen nicht, daß ...

„Keine Einwendungen! — Jakob! sage dem Kutscher, er möchte nach S*n reuten, und den Aeltern dieses jungen Herrn sagen, sie sollten keine Sorge für ihren Sohn tragen: er bliebe heut über Nacht bey mir.„

Ich blieb da, lieber Karl! — Und habe diesen fürwahr edeln, rechtschaffnen, treuherzigen Mann näher kennen lernen. — Von seiner Frau, deucht mir, hab' ich dir noch nichts gesagt. Was kann ich dir auch von ihr rühmlichers sagen, als daß sie seine Frau ist? — Aber doch noch etwas, Karl! daß sie die Mutter einer Tochter ist, einer Tochter Karl! die eine Schwester der Grazien ist, die volle aufblühende Unschuld in ihrer ganzen Schönheit. Fordre nicht, daß ich dir weiter ihr Bild entwerfe: kann's nicht. Es giebt keine Sprache, keine Ausdrücke, sie so zu beschreiben, wie sie ist. Denk dir die regelmäßigste, anziehendste Schönheit in der Welt, und du hast sie gedacht. Lieber Karl! was hab ich dadurch verbrochen, daß ich dieses herrliche Meisterstück der Natur hundert-tausend-unzähligmal ansah, und bewunderte? — Was hab' ich verbrochen? Wachsen doch die Blümchen zu unserm Vergnügen auf den Wiesen empor: und was ist der Mensch, als eine Blume, die empor keimt, aufblüht, — verwelkt. Und es sollt' uns verwehrt seyn an seiner Blüthe unsere Augenweide zu finden? Darüber laß ich Dich weiter nachdenken.

Ob in ihrem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne? Deine Seele, die die ganze Welt liebvoll umfaßt, die reinste, offenste Seele mit den herrlichsten Gaben geschmückt! — Ihre Gespräche haben viel Inhalt. Sie kann dir so artig über das Schicksal der Menschen raisonniren: wie sich nämlich die meisten ihr Unglück selbst schmieden; wie einjeder glücklich seyn könnte, wenn er nur mit sich selbst zufrieden wäre, und wie man es seyn kann, wenn man nur rechtschaffen ist, und mit keinem Fluch von dem innern Richter belegt ist. u. s. w. Das alles mit so herrlichem Sinn durchfloch-

ten, daß du glauben solltest, es rede eine Gottheit aus ihr.

Sobald der Alte dem Jakob seinen Befehl ertheilt hatte, mußt' ich mich neben ihn setzen, Mutter und Tochter uns gegenüber. — Wir sprachen von gleichgültigen Dingen, vom neulichem Gastmahl, wie wir da so aufgeräumt waren; wie sich Einige ein Räuschchen angetrunken, und dann all ihr Inners entdeckten, daß sie vor uns stunden mit nackten Herzen, und wir sehen konnten, daß dieser ein Schurke, dieser ein ehrlicher Kerl, und dieser ein Heuchler sey. — Auch hab' ich ihnen erzählt, wie ich mich mit Julchen, die itzt neben dem Papa stund, unterhalten — und was noch mehr war.

Als wir uns über diesen Stoff ausgeschwaltzt hatten, sagte der Alte: Itzt thut uns schon allen das Maul weh; gleich wollen wir etwas anders vornehmen. „Lassen Sie uns in den Garten gehen, Papa„ sagte Julchen. Nein! versetzte der Alte; erst muß sich Therese auf ihrem Flügel hören lassen. Ich weis, unser werthe Gast ist ein großer Liebhaber von Musik. — Geh Theres! spiel' uns etwas auf. —

Itzt begann das Spiel. — Zuerst spielte sie eine ernsthafte Phantasie, dann ein schmelzendes Adagio, wo sie in den tiefsten Klageton hinabsank, und aus jeder Brust ein Ach hervorpreßte: zuletzt einen feuerlichen, andächtigen Choral, und hauchte mit einer leisen Engelstimme ihre empfindungsvollen Töne dazu. — Der Alte sah's, daß ich gerührt nach dem Schnupftuche griff, und sagte zu seiner Tochter: „Weil du uns traurig gemacht hast, Theres, so ists deine Schuldig-

keit uns wieder aufzumuntern. — Etwas lustiges!,, Gleich Papa! sagte sie, und hielt inne, und wischte sich, und dem neben ihr stehenden Julchen die Thränen aus den Augen. Ich hörte sie noch immer singen, und mit jedem Lauf stieg meine Seele auf die höchste Höhe, und staunte. — Itzt befolgte sie den Befehl ihres Vaters, und stürmte ein Allegro her; sprang auf, küßte dem Papa und der Mama die Hand; mir machte sie eine sittsame Verbeugung.

„Bravo! bravo Theres! (sprach der Vater) meinen ganzen Beyfall hast du; nur weis ich nicht, ob du des Herrn da (auf mich zeigend) seinen erhalten wirst.,, — Ich gieng zu Ihr, und stotterte: Gnädiges Fräulein! wenn Ihnen auch nichts daran gelegen seyn kann, so muß ich Ihnen doch zu meiner Beruhigung für die Wonne, die Sie in mein Herz goßen, den wärmsten Dank sagen. O! es war göttlich, was Sie gesungen haben.

„Sie sind zu höflich, mein Herr,, sagte sie. — Ich versicherte sie nochmals, daß sie mich gerührt, bis zu Thränen gerührt hätte. Sie neigte sich, und sagte. „Itzt werden Sie die Güte haben, und Sich auch hören lassen.,, Gnädiges Fräulein (versetzt' ich) ich würde, wenn ichs wagen wollte, den Lohn jenes Frevlers verdienen, der sich mit dem Apoll in der Tonkunst messen wollte, und den Sie so meisterhaft unter Ihren Gemälden abgebildet haben. (Du mußt wissen Karl, daß ich zwischen den Papieren, von denen ich oben Meldung that, auch den Marsyas gefunden hatte, dem Apoll die Haut über die Ohren herabzieht.)

„Unter meinen Gemälden? (sagte sie betroffen) das ich nicht wüßte.„ — Inzwischen fragte der Alte Julchen, warum sie so auf einmal roth würde? — Sie schwieg, und sah mich an. — Fürchten Sie Sich nicht, Fräulein; (sagt' ich zu ihr) das Fräulein Schwester wird es Ihnen auf meine Fürbitte vergeben, daß Sie mir die Gemälde im Schreibepulte gezeigt haben.

„Hat sie das? (sagte der Alte.) O du Närrchen! und deswegen fürchtest du dich? Das ist ja brav!„ — Nun stund er auf, und gieng in ein Nebenzimmer.

Du bist doch nicht böse, Theres, daß ich dem Herrn die Bilder gezeigt habe? (sagte die Kleine.)

„Warum sollt ich böse seyn? (versetzte Therese) Du hast wohl nicht daran gedacht, daß du deine Schwester damit prostituiren würdest?„

Gnädiges Fräulein (sagt' ich) Sie sind ungerecht gegen Sich selbst, wenn sie von Prostituiren reden. — Solche Meisterstücke! —

Indem ich noch weiter reden, und Sie bitten wollte, mir noch mehr von ihren Arbeiten zu zeigen, kam der Vater mit einem Packt unter dem Arm auf mich zu. „Kommen Sie! (sagte er) da bring' ich Ihnen noch die übrigen Zeichnungen meiner Tochter. Sie hätte sie zwar selbst holen sollen; aber ich wollt' ihrer Schamhaftigkeit nicht zu nahe treten. Itzt hilfts nichts mehr, roth zu werden, Theres! Sie sind schon da.„

„Mit Erlaubniß gnädiges Fräulein„ (sagt' ich, als ich nach den Papieren greifen wollte.)

Nur zu! nur zu! (rief der Vater dazwischen.) Hier haben Sie gleich eine Hochzeit, mein Herr!

Er irrte sich; denn es war das Frühlingsfest aus dem Gesnerischen Daphnis: wie nämlich die Hirten mit ihren Mädchen an der Insel landen, um dort den Nymphen Blumen zu opfern.

„Hier eine Schiffahrt„ (sagte er weiter.)

Das hatte er errathen; denn es war der erste Schiffer aus Gesnern. —

„Hier — das kann ich selbst nicht verstehen! (sag't er) Da trägt einer den andern aufm Rücken. — Komm her Theres? Du bist die Meisterinn davon; sag' uns, was soll das bedeuten?„ Das ist, (sprach sie) der Lahme und Blinde aus Gellerten.

Nun zeigte sie mir noch', auf Befehl ihres Vaters, einige Idyllen aus Gesnern, einige Landschaften, Blumen, und Thiere. Das Beste hatte Sie zum Beschluß aufgespart. — Es war — könnt' ich Dich doch recht damit überraschen! — es war — ihr kleiner Bruder, in der Gestalt eines beflügelten Engels.

„Wo ist er (rief ich) der kleine Engel, daß ich ihn sehe? sehe die Blüthe seiner Jugend? Wo ist er gnädiges Fräulein? — Keine Antwort. — Noch einmal: wo ist er? — „Er schläft„ (sagte sie mit einer leisen Stimme.) — Wird er bald erwachen?

„Ja bald, sagte Therese, bald. Denn wie lang ist die Nacht, die er zu schlafen hat? wie lang gegen den unermeßlichen Tag, zu dem er einst erwachen wird.?„ (Ein Strom von Thränen ließ sie nicht weiter reden.) —

Ich verstund sie, verstund sie dem ganzen Inhalte nach. Die Mutter weinte auch. Julchen küßte ihren Bruder, und schluchzte.

„Was ist das? (rief der Vater, der itzt vom Fenster zum Tische kam) Was machst du da für eine Musik? — Auch du, Frau? — Leute ihr seyd mir ein Räthsel. —

Da sehen Sie, Papa! (sagte Julchen, indem sie ihm den kleinen Vinzenz zeigte.) „Ach der arme Vinzenz!„ — Nun schluchzte sie noch stärker.

„Sey ruhig mein Kind (sagte der Alte.) Nur die Unglücklichen sollen wir beweinen. Unser Vinzenz ist es nicht; denn er ist oben beym himmlischen Vater, den du so lieb hast, mein Kind.„

Sie weinte noch immer.

„Willst du in den Garten gehen Julchen?„

Wenn Sie erlauben Papa (gab die Kleine zur Antwort.)

„Wir werden wohl alle hinuntergehen, (sagte der Alte.) Nicht wahr mein Herr, das wird das Beste seyn?

Euer Gnaden sind meiner Bitte zuvorgekommen.

„Nun so wollen wir gehen, eh' es noch Nacht wird.„

Wir giengen. Er führte seine Frau, ich Julchen und Theresen.

Die Sonne war schon untergegangen, als wir in den Garten kamen; aber der gestreifte Himmel bildete uns das prächtigste Schauspiel. Wir giengen in der Allee auf und ab; und ich sah, wie sich ein andächtiger Gedanke über das ganze Wesen Theresens verbreitete; ihr Auge war unverwandt gen Himmel gerichtet.

„Ach! nun naht sie sich (sagte sie endlich) nun naht sie sich, die Nacht, Erfrischung auszuschütten auf die erquickende Traube.„

So haben Sie wohl nicht lange, gnädiges Fräulein, Klopstocks Ode über die Allmacht Gottes gelesen? fragt' ich.

„Erst gestern; denn ich bete sie alle Abende, wenn ich hier einsam herumwandle: und nie ist meine Seele so großer, und herrlicher Gedanken voll, als wenn ich sie bete.„

Ich fühlte die ganze Gewalt dieser Worte.

Itzt stieg der Mond hinter dem Hügel herauf, und einzelne Sterne blickten durch die Buchenwände. — Wir giengen auf den Wasserfall zu. — Nun sprachen wir viel davon, wie es blos an dem Menschen läge, daß er vergnügt durch dieses Leben wandle; wie ungerecht die Klagen wider das Schicksal und das Verhängniß wären. — Wir sprachen auch von Trennung und Sterben. Das fallende Laub, und die rauhe Herbstluft engten unsere Herzen noch mehr; wir sahen überall nichts, als Aufhören und Verwesung. Itzt erreichten wir den Wasserfall, der brausend im Mondlicht seine Fluthen über Felsen herabwälzte, und Schaudern und Schrecken um sich verbreitete. — Die Nacht kam näher, und ein scharfer Wind bließ vom Gebirge her. Wir empfanden zwar keine Kälte; denn unser Busen war voll warmen Gefühls. Aber der Alte konnt's nicht mehr aushalten, auch die Frau klapperte mit den Zähnen. Wir giengen also nach Hause. Es wurde das Abendmahl gehalten, noch einmal Flügel geschlagen, geplaudert; so, daß wir erst um Zwölfe auseinander giengen. Ich schlief recht sanft, und hab' auch hübsche Träume gehabt. Des Morgens darauf gien-

gen wir alle in die Kirche, aus der Kirche zum Frühstücke. Nach dem Frühstücke nahm ich Abschied. Der Alte umarmte mich mit vieler Wärme. Der Frau, und der Tochter küßt' ich die Hand; sie drückten mir die meinige, und versicherten mich ihrer Freundschaft. Mit beklemmtem Herzen verließ ich diese ehrlichen Leute; überdachte noch einmal auf dem Wege die ganze Geschichte des gestrigen Tags, und vertiefte mich nach und nach so hinein, daß ich beynahe zu Hause war, eh' ich noch glaubte, den halben Weg zurückgelegt zu haben.

Nun kannst du ausschnaufen, Karl! denn ich bin fertig, und habe dir weiter nichts zu sagen, als daß mir der Doktor, da ich nach Hause kam, in meine Arme eilte, und daß ich mich auch bald in die deinigen werfen werde. Leb wohl.

Am 11. Oktob.

Ich küße dich tausendmal für deinen freundschaftlichen Brief, und für deinen Beyfall, Karl! mit dem du meinen Entschluß, die Medizin zu studiren, aufgenommen. Dem Doktor hab' ichs auch schon eröffnet; und er hat darüber seinen Kräuterkasten vergessen, den er so ungern verlor. Leb wohl.

Am 12. Oktob.

Sage mir die Ursache, Karl, warum ich itzt so gern belehrende Bücher lese? Vorhin hätt' ich dir den ganzen Meiner, Sulzer, Jerusalem, Linäus um ein einziges Drama hingegeben; und nun sind sie mir alle so werth geworden, daß ich sie auswendig lernen

möchte. Mir scheint, die Jahre, wo meine Einbildungskraft wollte genährt werden, sind vorüber, und nun will der Verstand gespeiset werden. — Wie froh bin ich, daß ich itzt anfangen werde, auch vernünftig zu werden!

Am 18. Oktob.

Meine Wanderungen werden bald zu Ende gehen; denn der stürmische Herbst hat bereits seine Fahne ausgesteckt. Schon fünf Tage hab' ich die liebe Sonne nicht gesehn; graue, unfreundliche Wolken verhüllen ihr Gesicht. Wir haben alle Morgen Nebel. Wenn ich ein Liebhaber vom Vogelfang wäre, könnt' ich mir kein bessers Wetter wünschen; denn beym Nebel ziehen die Vögel am häufigsten. Aber das ist nun meine Sache nicht. Dem lieben Vogel die Freyheit rauben, ihn dann auf den Boden hinschmettern, daß ihm die Augen hervortreten, und er da liegt entseelt durch meine Hand, wahrlich! das kann ich kein Vergnügen nennen. Es mag über mich spotten, wer da will, ich bin stolz auf mein Gefühl, das mir solche grausame Ergetzungen verleidet. — Vielleicht hab' ich es von meinem Urgroßvater geerbt, dieses Gefühl? Denn er soll, als er einst über die P** Brücke gieng, und einen Zeisig erblickte, der sich mühsam im Käfigt sein Wasser schöpfen mußte, mitleidig stehen geblieben seyn; soll ihn um fünf Gulden gekauft, auf seine flache Hand gesetzt, und zu ihm gesagt haben: Liebes Vögelchen! ich mache dich frey; geh! und nähre dich, wo dir der Schöpfer aufgetischt hat. Der Vogel soll ihm noch Dank zugezwitschert haben. — Das war doch keine Schande Karl? — und sieh! gleichwohl gab's Leute, die es ihm schief auslegten, die ihm verübelten, sowas

auf offener Strasse zu thun; die es für ein aufgelegtes Narrenstück hielten, einen Vogel so theuer zu kaufen, um ihn wieder fliegen zu lassen. Die Narren selbst! Hat sich doch eine große Monarchinn nicht geschämt, einem Kalbe das Leben zu retten. Leb wohl.

N. S. In zwölf Tagen bin ich in P*, und bis dahin wirst du wohl keine Nachricht mehr von mir erhalten.

Anton Breicha.

2.

Der warnende Traum.

Ein Gespräch

zwischen einem Hofmeister und seinem Zögling.

Hofmeister. (der vom Spatziergange zurückkömmt) Nun, Hr. Graf? noch nicht angekleidet, und schon acht Uhr? Sie scheinen heut außerordentlich lang geschlafen zu haben.

Zögl. Das hab' ich, Hr. Hofmeister, das hab' ich. Aber setzen Sie noch hinzu: außerordentlich angenehm, außerordentlich süße hab' ich geschlafen.

Hofm. Das ist eben nicht das Erstemal, daß Sie mir sowas sagen. Noch nie habe ich von Ihnen gehört, daß Sie eine unruhige Nacht gehabt hätten. Aber heut, mein lieber Graf, haben Sie durch Ihr Langschlafen viel verloren.

Zögl. Das ich nicht wüßte.

Hofm. Sie haben ein Vergnügen entbehren müssen. . . .

Zögl. Das demjenigen, welches mir heut ein Traum verursachte, gewiß nicht beykömmt.

Hofm. Das wollen wir gleich sehen. Ich will Ihnen das Vergnügen, so ich heut auf dem Spatziergange genoß, erzählen, und ich hoffe, Sie werden nicht weniger gefällig gegen mich seyn, mir Ihren Traum mitzutheilen.

Zögl. Das will ich.

Hofm. Die Morgenröthe lockte mich in die nahe anliegende Ebene, die jungen Frühlingslüfte zu athmen, und an dem majestätischen Aufgang der Sonne mein Auge zu ergetzen. Nicht lange, so erschien sie im vollen Glanze. Welch ein Anblick! Welch eine prächtige Szene! Empfindungen, die ich nicht auszudrücken vermag, durchströmten mich, und erfüllten meine Brust mit Wonne. Die erwachenden Vögel des Walds grüßten die langsam hinter den Bergen heraufsteigende Sonne mit einem allgemeinen Gezwitschre, und jubilirend schwang sich die Lerche empor. Aus jedem Tropfen Thau stralte eine kleine Sonne hervor, und die Blümchen des Feldes, welche die geizige Nacht zugeschlossen hatte, öffneten sich wieder. Wie sehr wünschte ich Sie an meiner Seite, um Sie an allen diesen Vergnügungen Theil nehmen zu lassen! Reuet es Sie nicht, so viele Freuden verschlafen zu haben?

Zögl. Vielleicht würd' es, hätte nicht ein entzückender Traum mir solche Vergnügungen vorgemalt, die ich den Ihrigen weit vorziehe.

Hofm. Sie machen mich neugierig.

Zögl. O! was ich diese Nacht empfunden habe, übersteigt alle Vorstellung.

Hofm. Nun lassen Sie doch hören?

Zögl. O! wenn ich dereinst alles das, wovon ich geträumet habe, besitze, dann erst werde ich sagen: Niemand ist glücklicher, als du!

Hofm.

Hofm. Worinn bestand denn Ihre Glückseligkeit, die Sie mir so ausschweifend anpreisen?

Zögl. Gleich, Hr. Hofmeister; aber mit der Bedingung, daß Sie mich nicht unterbrechen.

Hofm. Gut.

Zögl. Der plötzliche Tod meines sehr reichen Vaters machte mich, in meinem fünfundzwanzigsten Jahre, zum Erben eines erstaunlich großen Vermögens. Nun war ich auf nichts anders bedacht, als wie ich mich so glückselig machen könnte, als es nur möglich wäre. In dieser Absicht entwarf ich mir einen Plan zu meiner neuen Lebensart, den ich auch aufs genaueste ausführte. Der erste Schritt, den ich zur Beförderung meiner Glückseligkeit that, war folgender. Dieses alte Schloß, worinn ich seit meinem siebenten Jahre lebe, war für meine gegenwärtige Glücksumstände zu schlecht, als daß ich es zu meiner künftigen Wohnung hätte wählen können. Ich verließ es sogleich, und bestimmte die Hauptstadt, von deren Pracht und Herrlichkeit ich noch einige dunkle und verworrene Vorstellungen hatte, weil dieß, wie Sie wissen, der Ort meiner ersten Erziehung war, zum Schauplatz, worauf ich mich der Welt zeigen wollte. Ich kaufte das größte und schönste Gebäude an mich, und ließ es, nach dem neuesten französischen Geschmack, so prächtig einrichten, daß es von der ganzen Stadt bewundert, und von allen Fremden besucht wurde. Eine zahlreiche Menge von Kammerdienern, Schneidern, Tapezierern, deutschen und französischen Köchen, Läufern, und Lakaien, alle in Scharlach mit Gold gekleidet, machten meinen Hofstaat aus, und ich wußte jedem aus ihnen Beschäftigung zu geben. Nahe an meinem Pallaste ließ ich einen schönen Garten anlegen. Bunte Blumenbeete, künstliche Irrgärten, chinesische Lust-

häuser, Alleen von Orangen, Springbrunnen und Wasserfälle, die durch Kunst die Natur zu übertreffen schienen, marmorne Statuen, deren sich kein Phidias, kein Praxiteles hätte schämen dörfen, bezauberten hier das Auge, wohin es nur sah. Dieß war die Schilderung meiner kleinen Wirthschaft; nun hören Sie noch etwas von meiner Tagordnung. Selten stand ich vor eilf Uhr auf. Nachdem ich aufs prächtigste angekleidet war, (denn Sie können sich leicht vorstellen, daß meine Garderobe nicht weniger prächtig und glänzend war als meine übrige Einrichtung,) stattete ich Visiten ab. Nach drey Uhr gieng ich gewöhnlich zur Tafel. Mein Tisch war stets für dreyßig Personen beyderley Geschlechts gedeckt, und jemehr Gäste sich einfanden, desto zufriedner war ich. Die köstlichsten Speisen und Getränke wurden in Menge verschwendet, und es war an allem ein Ueberfluß. Damit aber auch das Ohr belustiget würde, machte eine Gesellschaft der größten Virtuosen, die ich in meine Dienste aufgenommen hatte, die ausgesuchtste Tafelmusik. Nach aufgehobener Tafel fuhr oder ritt ich mit meinen Gästen spatzieren; hinderte uns aber das schlimme Wetter daran, so waren Karten unser Zeitvertreib. Den Abend widmete ich den Gesellschaften oder dem Schauspiele. Wenn ich zu Hause soupirte, hatte ich immer eine kleine Anzahl von gewählten guten Freunden um mich, mit denen ich so lange schwärmte, bis mich die Uhr mit dem Schlag drey nach Mitternacht erinnerte, zu Bette zu gehen. Zur Abwechslung fuhr ich manchmal im Sommer und Herbste auf mein Landgut, das aufs niedlichste eingerichtet war. Hier beschäftigte ich mich des Morgens mit der Jagd, wozu ich zwanzig Kuppeln Jagdhunde von großen Talenten aushielt. Nun fehlte zum Gipfel meiner Glückseligkeit weiter nichts, als eine ansehnliche

Ehrenstelle, damit ich an Macht, Ansehen und Gewalt, so wie an Glücksgütern, Alle meinesgleichen überträfe. Die vor kurzem erledigte Präsidentenstelle beym Justitzkollegio schien mir hiezu das schicklichste Mittel. Ich bewarb mich bey Hofe darum, und, nachdem ich zuvor diejenigen, von denen meine Beförderung am meisten abhieng, durch ansehnliche Geschenke auf meine Seite gebracht hatte, erhielt ich sie ohne große Schwierigkeit. Auf diese Art lebte ich viele lange Jahre, und die ganze Stadt und Gegend pries mich glückselig. Und was meynen Sie, wäre ich es nicht, wenn dieser Traum in seine Erfüllung gienge? Glauben Sie nicht?

Hofm. Sonderbar! hab' ich doch einen ähnlichen Traum gehabt.

Zögl. Und vielleicht auch von mir? O! das wäre denn mehr als Traum; das müßte ein übernatürlicher Traum gewesen seyn.

Hofm. Ja von Ihnen, Hr. Graf.

Zögl. O mich Glückseligen! Geschwind Ihren Traum!

Hofm. So lange Sie auch geschlafen, so haben Sie doch den Traum nicht ganz ausgeträumt. Ich träumte ihn aber ganz.

Zögl. Martern Sie mich doch nicht so lange! Daß das Alter doch immer so viele Umschweife macht, und mit nichts fertig werden kann! Nun so lassen Sie doch hören.

Hofm. Mit eben der Bedingung, welche . . .

Zögl. Was Sie wollen, nur fangen Sie einmal an.

Hofm. Ohne mich zu unterbrechen also?

Zögl. Nun ja. Ich möchte vor Ungeduld sterben.

Hofm. So hören Sie denn! Auch ich — so war mein Traum — sah Sie der überschwenklichen

Glückseligkeit genießen, die Sie mir jetzt geschildert haben.

Zögl. Das wäre? Goldener Traum!

Hofm. Unser Vertrag, Hr. Graf!

Zögl. Recht! kein Wort mehr. Fahren Sie fort.

Hofm. Ihrem weisen Plane nach, hatten Sie den ganzen Tag nichts zu thun, als Ihre sinnlichen Begierden zu befriedigen, Vergnügen zu genießen, und für eine andre Art von Ergetzung zu sorgen, wenn Sie der einen überdrießig, oder des fernern Genußes derselben natürlicher Weise unfähig geworden waren. Es blieb Ihnen demnach kein Stündchen übrig, Ihre Einkünfte mit Ihren Ausgaben zu vergleichen, oder auf die Zukunft zu denken. Jeden Tag überzeugte Sie Ihre geschäftige Erfindungskraft von neuen, und zu einem glückseligen Leben unentbehrlichen, Bedürfnissen, und wo Ihre eigene Erfindungskraft stille stand, da kamen Ihnen Ihre gewählten aufrichtigen Freunde mit der ihrigen treulich zu Hülfe. Nie fehlte es ihrer ganz uneigennützigen Freundschaft an Vorschlägen, der Glückseligkeit ihres so warmen und innigst geliebten Freundes Nahrung zu verschaffen. Sie, Hr. Graf, nahmen auf Ihrer Seite diese Beweise einer so thätigen Freundschaft mit einer nicht minder werkthätigen Erkenntlichkeit auf, und Ihre dankbare Großmuth zahlte hier für einen Ihrer Busenfreunde namhafte Schulden; dort schenkte sie einem Zweyten eine Summe, die sie selbst erborgen mußte; hier sprach sie für einen Dritten gut; dort unterschrieb sie für einen Vierten einen Schuldbrief; hier trat sie mit einem Fünften in eine Spielkompagnie, gab das Kapital her, und jener zog den Gewinn. Kurz, nie sah die Stadt einen großmüthigern Freund, und niemand war reichlicher mit zärtlichen und geprüften Freunden gesegnet, als Sie. — Ihre Untergebenen,

Ihre Bedienten kannten Ihren königlichen Hang zur Wohlthätigkeit, und Ihr so edles Verlangen, alles um Sich her glücklich zu machen, all zu gut, als daß sie sich hätten ein Bedenken machen sollen, bey jeder Gelegenheit auf ihren eigenen Vortheil bestmöglichst bedacht zu seyn. Was Sie ihnen nicht ausdrücklich erlaubten oder schenkten, das erlaubten und stahlen sie sich in geheim, in der ihr Gewissen beruhigenden Ueberzeugung, daß sie Ihre stillschweigende Erlaubniß dazu hätten; und wo es ihnen gleichwohl etwas bedenklich schien, da rechtfertigte die Klugheit ihre Sorgfalt für die Zukunft, weil sie doch nicht wissen könnten, wie lange ihnen ihr Herr würde Brod geben wollen, oder — können. Bey so gestalten Sachen folgte nach sechs Jahren Fluth Ihres Vermögens eine Ihnen zwar unerwartete, aber von jedem Vernünftigen vorhergesehene schreckliche Ebbe. Ungestüme, und gesetzmäßigunhöfliche Gläubiger drangen auf ihre Bezahlung, belagerten Sie nun Tag und Nacht in Ihrem nach dem neuesten französischen Geschmack prächtig eingerichteten Pallaste, und nahmen denselben, sammt dem mit kunstreichen Irrgängen, chinesischen Lusthäusern, Orangenalleen, Springbrunnen, Wasserfällen, marmornen Statuen und wohlriechenden Blumenbeeten gezierten Garten, in Beschlag. Die Einsamkeit, die Ihnen Ihre wachsamen Gläubiger, wider Ihr gesellschaftliches Temperament, jetzt so angenehm gemacht hatten, verschaffte Ihnen endlich Zeit, Sich mit dem Zustand Ihrer Kasse bekannt zu machen. Sie rechneten, und rechneten, und fanden einen ungeheuern Verstoß zwischen der Rechnung in Ihrem Kopfe und derjenigen auf dem Papiere, und das Facit Ihres Rechnens fiel dahin aus, daß Sie unrettbar verloren, und ein Betrüger wären. „Helft, meine Freunde! helft!„ riefen Sie in Ihrem prächtigen Gefängnisse. Aber Ihre

gewählten guten Freunde hatten sich zu weit entfernt, um Ihr Rufen zu hören; und Ihre Wohnung vermieden sie so sorgfältig, als ob Sie von der Pest angesteckt gewesen wäre. Sie schrieben zwar Briefe über Briefe, die beweglichsten Briefe, bald an diesen, bald an jenen. Aber Sie bekamen entweder keine, oder diese Antwort: daß sie gern helfen wollten, zu helfen wünschten; allein diesen setzte dieß, und jenen ein anderes **Aber** ausser Stand. Sie geriethen hierüber in Verzweiflung, verfluchten wechselweise Ihren Unsinn, Ihre Blindheit, Ihre vermeynte Glückseligkeit, Ihre Afterfreunde, Ihre Leichtgläubigkeit. Ihre Hausbediente baten einer nach dem andern um ihre Entlassung, und die es nicht thaten, denen mußten Sie solche selbst antragen. Der geringste aus demselben verließ Sie reicher als Sie selbst waren. Ihr Landgut und Ihr Pallast, sammt dem Garten und allem Zugehör, wurden verkauft, und Sie mietheten in der Stadt ein Quartier, das Sie überzeugte, man könne leben, ohne vierundzwanzig reich meublirte Zimmer inne zu haben. Ihre Präsidentenstelle hatten Sie bey ungleich wichtigern Geschäften, und über dem Bestreben, sich glücklich zu machen, sehr schlecht verwaltet. Der Hof ergriff die Gelegenheit, die Sie ihm selbst zu ihrer Verabschiedung darboten, und ließ Ihnen zur größten Gnade, zwar unter der Hand, zu verstehen geben, Sie würden nicht übel thun, Ihre Präsidentenstelle niederzulegen. Aber die ganze Stadt redete laut von dem, was unter der Hand geschah. Dieß war vollends ein Streich, der Ihrer Gesundheit den ersten Stoß gab, und alle die Krankheiten, deren Samen Sie von der Hand der Wollust dargereichet, so gierig verschluckt hatten, mit einem Male rege machte. Da begann ein schreckliches Leben für Sie. Qualen der Seele wechselten mit Schmerzen des Körpers ab.

Aus Ihrem Hause verstossen, bettelarm, des Nothdürftigsten beraubt, das Märchen der Stadt, der Spott Ihrer Feinde, von Ihren treulosen Freunden verlassen, von dem erwachten Gewissen gefoltert, von Sich selbst verabscheuet, lebten Sie Tage des unheilbarsten Elendes, Tage, die Sie nur zu deutlich einsehen ließen: daß Sie eine täuschende Glückseligkeit, und eine bessere Einsicht allzutheuer erkauft hatten. Ich allein, Ihr einziger wahrer Freund, besuchte Sie, so oft ich konnte, um Ihnen Trost einzusprechen, und meine Philosophie schien Ihnen nicht mehr ein Hirngespinst eines verdrießlichen altmodischen Murrkopfs. Vielmehr . . .

Zögl. Hören Sie auf! Sie haben mir einen Streich gespielt.

Hofm. Es kömmt auf Sie an, ob einen guten.

Zögl. In was für einen Schrecken haben Sie mich gesetzt! Ein kalter Schauer — Entsetzlich! Doch, ich danke Ihnen; ich hoffe, die Medizin soll anschlagen.

Hofm. O mein liebster Graf! möchte ich Sie überzeugt haben, daß es eine Glückseligkeit gebe, die jugendlicher Leichtsinn, und Unerfahrenheit für die wahre so leicht verkennt, deren Folgen aber schrecklich sind; und daß jede Glückseligkeit vorübergehender Tant sey, die sich nicht auf Weisheit und Tugend gründet!

Zögl. Dank Ihnen für diese Ueberzeugung! Jetzt kann sie mir noch nützen. Gott will ich bitten, daß mein Traum ewig ein Traum bleibe.

Hofm. Und dann wird auch der meinige es bleiben.

Franz Posselt.



3.

Eine Garten-Szene.

Die Mama, und Julchen, ihre zwölfjährige Tochter.

Julchen.

O, sehen Sie Mama
die schöne Rose da!
Wie frisch und voll ist sie!
Dergleichen sah ich nie
in unserm Garten noch.
Mama, so sehn Sie doch!
So wahr ich Julchen bin,
sie ist der Rosen Königinn,
die Hundertblättrige!
Wohin ich immer seh'
ist alles an ihr schön
und lieblich anzusehn.
An Liebreiz mächtiger;
an Kleidung prächtiger,
als Königinnen sind,
ist sie.

Mama.

Das ist sie, Kind!
Auf jedem Blatte glänzt
der Frühlingsthau, und kränzt
mit der demantnen Krone,
auf dem erhabnen Throne,
die schöne Königinn.

Julchen.

Ja, ja die schöne Königinn!

Welch prächtig Farbenspiel!
Mama, ich sage nicht zu viel:
ein Tropfen Thau
wie ich ihn schau,
muß schöner seyn,
als jeder Edelstein.
Und hat sie nicht ihr Reich?
das ganze weite Rosenreich?
Was ist der Mächtigen wohl gleich?
Wie freundlich lächelt sie
mich an, die allerliebste Rose die!

Mama.

Die Rosen haben Dorn' und stechen.
Doch Julchen, sie ist dein:
getraust du dir, sie abzubrechen?

Julchen.

Mama, bin ich nicht klug?
und nicht schon groß genug? —
Doch, ich sie brechen? — Nein!
Ich will sie nicht allein
genießen. Der Papa
der soll sie da,
und alle, die vorübergehen,
am Stocke freundlich lächeln sehen.
Wie werden sie sich alle freu'n!
Es bleibt dabey, ich mag sie nicht allein.

Mama.

Komm Julchen! komm, umarme mich.
Da — einen Kuß herzinniglich.
Nur aus der edlern Brust
entspringt die süße Lust
ob unsrer Brüder Freud'.
O welche Seligkeit,

wenn du die Ursach bist,
daß Der und Jener fröhlich ist!
Erhalt doch immer so dein Herz, mein Kind!

Julchen.

Mama, wie alle Menschen sind,
so bin ich auch. Ich weis es gut,
daß, was ich that, einjeder thut.

Mama.

Mein Julchen — ja — ganz wohl —
daß das, was du gethan, ein jeder soll. —

(Sie verlassen den Rosenstrauch. Julchen sieht sich um.)

Julchen.

Ich kann ihr meinen Blick,
Mama, noch nicht entziehn.
Mein Auge kehrt zurück
zur allerliebsten Rose hin.

Mama.

Sieh! wie gefällt dir diese da?
auf diesem Stocke?

Julchen.

Wo Mama?

Mama.

Auf diesem Stocke. — Siehst du nicht?

Julchen.

Nein, wahrlich! — Mein Gesicht —
Ich seh' doch recht — und seh die Rose nicht.

Mama.

Hier diese.

Julchen.

Die? die ist verblüht!
So bald Mama!

Mama.

Eh man sich's noch versieht,
vergeht schon alles! — Merke das! — —
Ich seh' dein Auge naß?

Julchen.

Ach! — ach! mein Bruder war so schön,
so liebenswerth! — Es ist um ihn geschehn.
Wie lange liegt er schon im Grabe!
Wie lange, daß ich ihn schon nicht mehr habe!

Mama.

Mein gutes Julchen, weine nicht.

Julchen.

Wie? Ihre Zunge spricht:
Mein Julchen weine nicht;
und selbst Ihr Auge steht in Zähren? —
So laß' mir's denn auch nicht wehren,
und weine satt. — — — Mama,
er ist nun hin, wie diese Rose da!
verblüht — verwelkt — wie sie!
So bald, so jung — das glaubt' ich nie.
Wie ist mir nach ihm bange!

Mama.

Dein Bruder lebte lange:

Gott wollt' es endlich. Mußt zufrieden seyn.
Gott meint es gut.

Julchen.

Mein Bruder lange? Nein!
Nur sechzehn Jahr'! Ist das wohl lange?

Mama.

Für deinen Bruder lang genug.
Der Engel! weis' und klug
hat er das kurze Leben hingebracht,
und sich des frühern Lohnes werth gemacht.
Er that (o Julchen ahm' ihm nach!)
so viel, als oft nicht Greise thaten.

Julchen.

Ach

Mama.

Die Thräne, die wir ihm vergießen,
hat er verdient. — Doch, hör' zu weinen auf!
Du weist, daß alle Menschen sterben müssen;
so bringt's der Dinge Lauf.
Auch du! du blühst, wie jene Königinn
der Rosen. Doch, wie bald ist alles hin!
Drum, Julchen, sammle Tugend ein,
dann wirst du glücklich, glücklich seyn,
und dich auf ewig ihrer freu'n.
Die Tugend ist der Schmuck, der nie verblüht,
am schönsten das Gesicht, in dem sie glüht;
sie sey dein größter Reiz! — Daß Gott dich segne
Kind! daß kein Unglück dir begegne,
das dir sie raubt! Erhalt dein Herz stäts frey
Vom Bösen jeder Art! dein Engel steh' dir bey!

Und — küße deine Mutter, die dich liebt;
die für ein Kind, wie du, ihr Leben giebt.

Julchen konnte nicht aufhören, zu weinen. Sie giengen jetzt in eine Laube; und der Papa war da. Julchen, als sie ihn erblickte, wandte sich weg, um ihre Thränen zu bergen. — Die Mutter winkte dem Papa; er verstand sie. Sie weinte, und er mit. Die süße Wehmuth dieser Aeltern läßt sich nicht beschreiben, noch von jedermann — fühlen.

Franz Spielmann.

4.

Ein Beytrag zur Charakteristik.

Der Jüngling.

Da, sieh ihn, den Jüngling in seiner vollen Blüthe! Mütterlich hat ihn die Natur mit ihren Gaben beschenkt, mit Gesundheit und Reiz, mit hoher Kraft und brennendem Willen, zu werden, was er soll.

Zwar ist er nur die Blüthe der Frucht, die der Sommer des Mannes zur Reife bringen, und der Herbst des Greises erndten soll. Aber ist der Frühling nicht angenehmer, als die übrigen, obgleich einträglichern Jahrszeiten? und ist es nicht eben so erquickend, dem Segen der künftigen Fruchtbarkeit aus der vollen Schönheit der Blüthe entgegen zu sehn, als von jener mit dem minder behaglichen Bewußtseyn der Vergangenheit an diese zurückzudenken? —

Das Alter des Jünglings ist das Alter der Empfindung. Der Anblick von Gottes Güte und Allmacht in den Wundern der Natur erhebt seine Seele über die Wolken hinauf, um da sein Entzücken, seinen Dank in sprachlosem Gebete auszustammeln — indeß der minder heftig empfindende Mann nur ergetzt wird, und der noch kältere Greis die Erde in ihrer herrlichsten Lenzpracht ohne Rührung ansieht.

Sympathie, diese Tochter der Empfindung, beherrscht unumschränkt sein Herz. Ohne vorher zu untersuchen — und wie könnte er das? — reißt er alles ungenügsam an sich, was ihm schön, und gut, und edel dünkt!

Wie wenig braucht es, sein Freund zu werden? — Zeig' ihm empfehlende Gesichtszüge — (daß sie trügen können, steht in seiner Physiognomik nicht) äußere Gesinnungen, die, wenn sie ungeheuchelt wären, deinem Herzen Ehre machen würden; muntre seine ehrfurchtsvolle Blödigkeit durch Freundlichkeit auf: und sein Herz wird für sein Gefühl zu enge. Wie berauscht wirft er sich in deine Arme, und überströmt dich mit schwärmerischer Freundschaft. Fodre in diesem Augenblicke Proben, die eines Pylades und Orestes würdig wären: und du wirst nicht vergebens fodern. Aber, so wie nach und nach sein Taumel sich verliert (und er verliert sich desto eher, je größer er war) verschwindet auch allmählig der Nimbus, den sein enthusiastisches Aug um dein Haupt zu sehn wähnte. Der Innigstgeliebte sinkt zum gleichgültigen Bekannten herab: der irrende Ritter geht auf neue Abentheuer aus; und der neue Roman gleicht immer dem vorhergegangenen.

Mitleid ist dem Herzen des Jünglings eben so einheimisch als Freundschaft. Das Element, in dem er lebt und webt, ist Freude. Noch haben Selbstsucht und Menschenhaß gebährende Leidenschaften sein Herz mit dem Panzer der Härte nicht umgeben; und dieses weiche, nur nach vergnügenden Gefühlen lechzende Herz — wie könnt' es den schmerzhaften Anblick eines Elenden aushalten, vorübergehn, und froh seyn, ohne geholfen zu haben? — Aber dieses Mitleid, so thätig und unverstellt es immer ist, ist doch um nichts besser, als die Tugend jenes reichen Wollüstlings, der dem lustigen Seifensieder das Singen abkaufte, weil es ihn im Schlafe störte.

Der Jüngling ist unbesonnen, heftig, kühn. Sein Blut rollt zu schnell, zu heiß, als daß es ihm Zeit ließe, seine Kräfte mit der Schwierigkeit des Unternehmens zu messen. Begierde hält er für Kraft, und so sind unübersteigliche Berge für ihn nur niedrige Hügel, und ein Ozean ein kleiner Landsee; in einem Fischernachen glaubt er ihn zu durchschiffen. Aber eben dieses heisse, thörichte Streben nach zu hohen Zwecken — was ist es, als die Raupe, aus deren abgestreifter Hülle die nützliche, durch Vernunft und Erfahrung gemäßigte, Thätigkeit des Mannes hervorgehen wird? Der Jüngling, dessen Blut träge durch die Adern schleicht, dessen Auge nicht blitzt von lebendigem Gefühle seiner Kraft, — der trägt den Stempel seiner künftigen Unnützlichkeit schon an der Stirne.

Die zwo angebetetsten Gottheiten der männlichern Jugend sind Wollust und Ehre. Jene, um die argwohnlose Unschuld desto sicherer in ihr Netz zu ziehen, hüllt sich meist in den Schleyer tugendhafter Liebe.

Aber der Jüngling, in dessen Herzen die weisen Warnungen zärtlicher Aeltern, und die noch weisern Vorschriften der Religion früh und tief Wurzeln gefaßt, ist vor der Verführung gesichert. Er kennt die listige Betrügerinn; er weis: ihre süßen Liebkosungen löschen die Flamme des Geistes, und ihre Töchter sind allzeit Reue und Schande, oft Siechheit und frühzeitiges Alter, und nicht selten früher Tod. Dieß weis er, und verschließt weislich ihren schmeichelnden Lockungen sein Ohr.

Aber nicht so den Lockungen der Ehre. Ein nach ihm gestreckter Finger, und ein: Der ists! erfüllt einen der heißesten seiner Wünsche. Kein Unternehmen ist ihm um diesen Preis zu schwer; keine Gefahr zu groß. Daß er aber seinen Endzweck oft in Dingen sucht, die das Gegentheil bewirken, ist die Schuld seiner Unerfahrenheit, oder seines Leichtsinnes, nicht seiner Wahl.

Gewöhnlich entbrennt sein Durst nach Ehre in eben dem Maaße, in dem er die Wollust, als seiner unwürdig, verabscheut. Und giebt in diesem Falle Moral und Religion diesem Triebe nicht Maaß und Richtung, dann wird er zwar, wie Kurzius, wenn der Zufall ihm diese Gelegenheit anbietet, sich willig dem allgemeinen Besten opfern; aber er wird auch nicht anstehen, wenn dieß das einzige Mittel ist, seinen Namen auszuzeichnen, wie Herostratus einen Dianentempel anzuzünden.

Die am leichtesten erregte, tobendste, entstellendste Leidenschaft des Jünglings ist Zorn. Seine Seele gleicht dem See einer alten Sage *): das kleinste Steinchen hineingeworfen, ist vermögend, den schrecklichsten Sturm

*) Der sogenannte Pilatus-See zu Vienne.

Sturm zu erregen. — Wie seine hervortretenden, gespannten Augen blitzen! — wie die Stirne sich herabfaltet, um das Schreckende der Augenbraunen zu verstärken, die sich über sein Auge, wie eine Gewitterwolke, zusammenziehen! wie jede Muskel arbeitet auszudrücken, was die stotternde Zunge nicht vermag!

Und die Ursache dieses Wütens? — Ein beleidigendes Wörtchen, das er vielleicht nur unrecht verstand.

Aber fürchte nichts! Diese brasselnde, hoch auflodernde Flamme droht viel weniger Gefahr, als der still glimmende Funke im Herzen des melancholischen Alten. Geh dem Tobenden aus dem Wege. Hat der Sturm des Affekts sich gelegt, dann ist er's selber, der kömmt, dir, beschämt und reuig, die Hand der Versöhnung zu bieten.

Er ist ein Freund von Idealen. Die Phantasie, immer rege erhalten von dem wallenden Blute, läßt seine schwache, zu ihrer Mannskraft noch nicht gediehene Vernunft, nicht zum Worte kommen. Betrügrisch malt sie ihm die Zukunft, als eiteln May. Er hofft ewigen Sonnenschein, und weis nicht, daß diesseits des Grabes nur Weisheit, nicht ewiges, ununterbrochenes Glück Statt finde. Und wenn einst das Ideal der Welt, die er sich, wie Diogenes sein Eiland, zum Sitze der Glückseligkeit ausgemalt, bey der Fackel der Erfahrung verschwindet: o! wie oft bezahlt dann der Mann den süßen Traum des Jünglings mit seiner Zufriedenheit!

Bestimmtheit, Festigkeit, Selbstständigkeit des Charakters sind von niemand weniger zu erwarten

als vom Jünglinge. Er ist Jedermann in Niemand. Er ahmt alles nach, was ihm gefällt (und was gefällt ihm nicht!) aber weil er den Tadel einer sklawischen Nachahmung scheut, so übertreibt er. Heut sieht er einen allgemein verehrten Mann mit der Würde, die seinem Ansehn entspricht, einhergehn, und sogleich wird sein Gang so langsam, sein Tritt so gravitätisch, daß er einem Grand von Spanien von der ersten Klasse Ehre machen würde. Morgen sieht er ein süßes Herrchen, mit all dem Leichtsinn, der dieses Völkchen bezeichnet, einherhüpfen; die Leichtigkeit gefällt ihm: stracks werden seine Füße beweglicher, und in Kurzem thut es die Kopie dem Originale zuvor.

Unbeständigkeit ist also einer der hervorstechendsten Züge in seinem Charaktere. Seine Neigung ist wie der Wetterhahn auf dem Giebel seines Hauses. Jedes Lüftchen giebt ihm eine andre Richtung. Heut verschwört er bey einem Kopfschmerzen, den er sich auf dem gestrigen Balle ertanzte, aufs feyerlichste alle rauschenden Lustbarkeiten. Der Kopfschmerz hört auf; der Abend kömmt, und er überläßt sich dem Tanze so ausschweifend, als jemals zuvor.

Oekonomie — diese zur Glückseligkeit eines geselligen Menschen, der Ehre und Rechtschaffenheit liebt, unentbehrliche Wissenschaft — meistens weis der Jüngling nur ihren Namen. Noch hat er nicht erfahren, wie mühsam Vermögen erworben wird. Sein Beutel steht, wie sein Herz, jedem offen; und rechnen lernt er nur vom Mangel, der ihn mitten im sorglosen Rausche seiner Freuden überfällt.

Aber man verzweifle deswegen nicht. Eben der Jüngling, der jezt so unweise haushält, wird, wenn er einst Mann ist, niemals niedrigem Eigennutze sein Herz öfnen, noch weniger kriechenden Geiz zum Hüter seines Vermögens machen. Der Mangel, der ihn jezt drückt, wird für ihn eine heilsame Schule der Sparsamkeit. Für Vermögen wird seine Arbeitsamkeit sorgen; und Klugheit, im Bunde mit der Güte des Herzens, beym Ausgeben die Hand des Mannes leiten.

Der Greis.

Der Landmann, der sich jezt beym Ergrauen des Abends hinsezt auf den vertrauten Hügel, unter das Obdach seiner wirthlichen Linde — was mag er wohl fühlen? Zwar hat er die Arbeit des Tages mit all ihrer drückenden Last getragen; er fühlt seine Glieder gelähmt, seine Kräfte erschöpft. Allein um so wohlthätiger wird die Erquickung des Schlafs seyn, dessen sanftes Nähern er an den sinkenden Augenliedern schon empfindet? „Aber verzieh noch (spricht er) treuer Freund des Arbeitsamen, verzieh nur noch ein Weilchen, süßer Schlaf! Mit ganzer Seele will ich mich dann deiner Stärkung überlassen!„ So spricht er, und ruft den vollbrachten Tag vor seine Seele. Jede gezogene Furche, jede ausgestreute Hand Samens, jedes Mißlingen, jedes Gerathen, jeder Tropfe Schweiß, jede stärkende Labung tritt vor seine Erinnerung. Er fühlt die Wollust, gethan zu haben, was er sollte, in all ihrer Fülle, und labt sich invoraus an dem Lohne seines treuen Fleißes, an dem Segen und der Freude der künftigen Ernte.

Dieß ist das Bild eines Greises, der den Tag seines Lebens (denn was ist diese Handvoll Zeit, die unser Leben ausmacht?) nicht in unthätiger Trägheit vergähnt, nicht zu Thorheit und Laster misbraucht, der jede seiner Stunden haushältrisch genützt hat, nach dem ganzen Maaße seiner Kraft, an seinem und der Welt Besten zu arbeiten.

Aber wenn dieß nicht ist; wenn nicht der Rückblick in ein so gelebtes Leben ihm die Leiden des Alters erleichtert, und den Gedanken an den nahen Tod versüßt — o! dann ist das Alter der peinigendste Anfang einer furchtbaren Ewigkeit.

Man betrachte den Greisen. Von der ehemaligen Schönheit und Festigkeit seines Körpers sind nur die Ruinen noch übrig. Die schlaffen Muskeln seines Gesichts bilden nichts, als widrige Symptomen finstrer Schwermuth. Jeden seiner Sinne hat Stumpfheit gelähmt; jede seiner Bewegungen verräth die kraftlose Anstrengung einer Natur, die sich ihrem Hinsinken nahet.

Wie unerträglich würde also sein Zustand seyn, wenn er von der, nun bis auf ein paar Schritte, vollendeten Reise seines Lebens nichts mitbrächte, was ihm den Verlust seiner Kräfte einigermassen vergütete! Und diese Vergütung ist Weisheit. Trauriges Schicksal des Menschen! der diese unentbehrliche Lehrerinn des wahren Glücks auf dem bedornten Wege der Erfahrung suchen muß, und sie gewöhnlich erst dann findet, wenn er zu leben aufhören soll! — Der Greis hat sie endlich gefunden. Er kennt nun die Nichtigkeit sinnlicher Freuden, denen er sich als Jüngling so sorglos überließ; er

kennt das Leere, Unbefriegende des Ruhms, dem er so unermüdet die ganze Kraft des Mannes opferte. Er hat seine Rolle auf dem Schauplatze der Welt ausgespielt. Voll Eckel und Ueberdruß zieht er sich nun zurück, um seine Seele ganz zu dem hinzuwenden, was unmittelbar seine Bestimmung, was jenseits des Grabes ist.

Und dieses unverrückte Hinblicken nach dem nahen Ziele; diese ståte Erwartung des mit jedem Pulsschlage nåher rückenden Todes — was kann es anders hervorbringen, als unerschütterlichen Ernst, und in schwachen Stunden klagende Kleinmuth? Frohe Gegenstånde aufzufassen, sind seine Sinne zu stumpf, und sein Herz zu kalt, zur Freude erwårmt zu werden. Ernst und Melancholey nehmen also mit ihrem ganzen traurigen Gefolge Besitz von seiner Seele.

Und doch wåchst in eben dem Maaße, wie er sich dem Tode nåher fühlt, die Liebe zum Leben. So ungefåhr empfindet die Mutter die Größe der Zårtlichkeit zu ihrem einzigen Kinde desto stårker, je minder zweydeutig und nåher die Gefahr ist, es zu verlieren. Der armselige Ueberrest der Kråfte, die ihm aus der Fülle seiner ehemaligen Gesundheit übrig geblieben, ist für ihn die Planke, die der Gescheiterte erhaschte, und die ihm nun theurer ist, als es zuvor das ganze Schiff mit allem, was Ostindien kostbares hat, befrachtet, nicht war.

Langer Umgang mit Menschen verschafft Menschenkenntniß; Menschenkenntniß gebiert Mistrauen. Welche Seltenheit ist der Mensch, der sich ohne Larve zeigen kann oder will! Und kann man von demjenigen, der schon so oft unter der reizendsten Maske den schåndlichsten Bösewicht fand, erwarten, daß er mit Kindes-

einfalt alles für nackte, unverstellte Natur annehme, was man dafür ausgiebt, ohne vorher die strengste Prüfung vorgenommen zu haben?

Um das Maaß seines Elends voll zu machen, tyrannisirt ihn gewöhnlich eine ängstliche Sorge für Unterhalt. Wer weis es so gut, als der Greis, wie nothwendig Vermögen sey, um, unabhängig von fremder Hülfe, das Leben mit all der Behaglichkeit, deren es fähig ist, zu genießen? Und wie wenig ist es also zu verwundern, daß, da er sich außer Stande sieht, zu erwerben, er all sein Thun darauf einschränkt, das Erworbene sorgfältigst zu verwahren? Wie ähnlich dem Geize! und wie thöricht mit so viel Aengstlichkeit für Zehrung zu sorgen, wenn man bereits an der Schwelle der Heimat steht!

Welch einen Kontrast muß die Erinnerung an die Freuden seiner Jugendjahre mit dem lastenden Gefühle seines jetzigen Elends machen! Und ist es daher nicht natürlich, daß er, um seine Eigenliebe zu befriedigen, die Gegenwart unendlich der Vergangenheit nachsetzt? Und doch ist die Zeit noch immer dieselbe. Die Jünglinge, deren unsinnige Thorheit er so bitter bejammert, sind um nichts thörichter, als er es war. Der Sommer ist um nichts brennender; der Winter um nichts kälter und unfreundlicher, und der Frühling ist noch eben so entzückend und herzerhebend, als zu seiner Zeit. Nur er hat sich verändert; nur sein Herz, das blos für traurige Gegenstände noch empfindet, nur sein blödes Auge (denn wie armselig ist die Hülfe einer Brille?) ist Schuld, daß die Dinge, an denen, auf eine ihm unbegreifliche Art, der jetzige Jüngling so fest hängt, ihm so freudenleer und nichtswürdig scheinen.

So wallt alles, in nächtlichen Schatten gehüllt, vor ihm vorüber. Mit jedem Augenblicke stirbt ein Theil seiner traurigen Existenz dahin, und sein völliger Tod ist still und unmerkbar, wie am lichten Morgen das Verlöschen einer ausgebrannten Lampe.

Anton Simmon.

5.

Der Melancholikus und Sanguineus.

Eine Skizze.

Klito. So muß ich Sie immer und ewig bey Ihren Büchern antreffen! Sagen Sie mir doch, wo kaufen Sie Ihre Geduld? — Sie könnten dem Kaufmann einen guten Kunden an mir zuweisen.

Manes. Besäßen Sie die Münze, wofür man sie kauft: o ia.

Klito. Das machten Sie gut! Ich mag's leiden, wenn man mir nichts schuldig bleibt. — Erlauben Sie doch, daß man Ihren so anziehenden Gesellschaftern ins Gesicht sehen darf. Das werden wohl so trübe, finstere Gesichter seyn, wie das Ihrige?

Manes. Mit Ihren Augen angesehen, sehr wahrscheinlich.

Klito. (Schlägt ein Buch nach dem andern auf, und liest den Titel laut.) Youngs Nachtgedanken. — Sagt' ich's doch! — Euripides. — O weh! — Betrachtungen über den Tod. — Noch ärger! In 40 Jahren, in 40 Jahren!

Und mit so melancholischem Zeuge können Sie Sich abgeben?

Manes. Mein Geschmack.

Klito. Sie dauern mich dieses Geschmacks wegen.

Manes. Noch halt' ich mich nicht für unglücklich.

Klito. Um so mehr dauern Sie mich. Dann steht es um den Kranken am schlimmsten, wenn er seine Krankheit nicht fühlt.

Manes. Und um die Kunst des Arztes am mißlichsten, wenn er den Gesunden für krank hält.

Klito. Ich verstehe Sie.

Manes. Es müßte nur meine Schuld seyn, wenn Sie es nicht sollten.

Klito. Gut! Lassen Sie uns von dem Kranken zuerst reden.

Manes. Ganz natürlich! So lange dieser nicht ausgemacht ist, kann der Arzt mit Ehre nicht zu Werke gehen.

Klito. Dem Arzte muß aber erlaubt seyn, den Zustand des Kranken auch durch Fragen auszuforschen.

Manes. Hat ihn der Kranke rufen lassen, allerdings: sonst . . .

Klito. Wir wollen setzen, er hätte. Antworten Sie mir nur.

Manes. Sie machen also **mich** zum Kranken. Nun gut; wir wollen setzen, wir wollen setzen.

Klito. Antworten Sie nur; das Uebrige wird sich geben. Lieben Sie die Einsamkeit?

Manes. Nein.

Klito. Nicht? und sitzen stäts zu Hause?

Manes. Meistens.

Klito. Sie bleiben wenigstens gern zu Hause.

Manes. Recht gern.

Klito. Und Sie lieben die Einsamkeit nicht?

Manes. Nein.

Klito. Sie widersprechen Sich.

Manes. Das scheint Ihnen. Ich bin gern zu Hause, und doch nicht einsam. Bin allein, und nicht ohne Umgang. Habe manchmal Umgang, und bin allein: ließe sich das nicht zusammenreimen?

Klito. Was läßt sich durch Spitzfindigkeit nicht zusammenreimen! Aber Ihre Gesellschafter sind Ihnen schädlicher, als gar kein Umgang.

Manes. Das ich nicht wüßte.

Klito. Sie verleiten Sie zur Schwermuth.

Manes. Zum Nachdenken, zu heilsamen Betrachtungen.

Klito. Zu Betrachtungen, die Trübsinn und Melancholey nach sich ziehen.

Manes. Die mich einsehender, weiser und klüger machen.

Klito. Die Sie zum Menschenfeinde machen.

Manes. Zum Feinde der Laster und der Thorheiten der Menschen.

Klito. Das Eine zieht das Andre nach sich. Wer

keine Nachsicht für die Laster und Thorheiten der Menschen hat, wird auch die Menschen hassen.

Manes. Wenn, den Umgang der Thoren und Lasterhaften meiden, Haß ist, ia wohl.

Klito. Man kann, soll den Umgang der Lasterhaften meiden, aber mit einer gewißen Einschränkung. Dulden wenigstens muß man alle Menschen, kann man sie auch nicht lieben.

Manes. Wer duldet sie denn mehr, als derjenige, der ihnen überall aus dem Wege geht? der sich's unmöglich macht, aus Unversehn irgend an einen anzustossen? der sie toben und rasen läßt, ohne ihnen durch eine misbilligende Mine beschwerlich zu fallen? der sich in seine vier Wände einsperrt, um nur zu **denken**, was, wenn er es sagte, beleidigen könnte? Das, glaub' ich, ist, was ein großer Philosoph durch das: Homines sustineas, hominibus abstineas, sagen will.

Klito. Sie wissen Ihrer Misanthropie einen feinen Anstrich zu geben.

Manes. Nicht so gar fein, da sie noch so durchscheint, um von Ihnen erkannt zu werden.

Klito. Geh' ich gleich nicht stäts mit Todten, mit Tragödienschreibern, Nachtwandlern, und milzsüchtigen Schriftstellern um: so kenne ich doch die Menschen auch einwenig. Und man lernt sie nur im Umgange mit ihnen kennen.

Manes. Hm! Man kann sie um einen wohlfeilern Preis kennen lernen.

Klito. Nicht so zuverläßig.

Manes. Die Wohlfeilkeit des Preises ersetzt den Mangel an Zuverläßigkeit.

Klito. Wenigstens haben Sie die Sophisterey, im Umgange mit Ihren todten Gesellschaften, vortrefflich gelernt. — Doch ich störte Sie ia im Lesen. Was lasen Sie denn eben, wenn ich fragen darf?

Manes. Heinrich den VIII. im Shakespear.

Klito. Ein rührendes Stück! Können Sie auch weinen, wenn Sie Trauerspiele lesen?

Manes. Ich nehme Antheil an dem Schicksale eines unglücklichen großen Mannes.

Klito. Ohne ihm eine Thräne zu zollen?

Manes. Thränen sind des Weibes Antheil.

Klito. Sie kennen also die Wollust mitleidiger Thränen nicht? Ich, ich lese kein Trauerspiel ohne deren zu vergießen. Warum lesen Sie auch Trauerspiele, wenn Ihnen die Natur dieß sanfte Mitgefühl versagte?

Manes. Sind Trauerspiele nur dazu geschrieben, um weinen zu machen: freylich sollt' ich dann keine lesen!

Klito. Und zu was für einem andern Nutzen lesen Sie sie denn?

Manes. Um mir Lebensregeln daraus zu sammeln, und Thorheiten meiden zu lernen, wenn ich ihre schädlichen Folgen kennen lerne. Sehen Sie, wie ich lese! Nehmen wir diesen Monolog des unglücklichen Heinrichs, der eben hier aufgeschlagen liegt. (Manes liest.)

„Lebe wohl! lebe wohl! sag' ich dir, ein langes
„Lebewohl, alle meine Hoheit! — Dieß ist das
„Schicksal des Menschen: Heut sprossen die zarten
„Blätter der Hoffnung; morgen blüht der Baum,
„und ist dicht mit dem röthlichen Schmucke bedeckt.
„Den dritten Tag kömmt ein Frost: und wenn er,
„der gute sichere Mann, jeßt denkt, sein Glück wächst
„zur Reife, verwundet der Frost die Wurzel. Und
„dann fällt er, wie ich.„

Welch eine Lehre, mein Freund! welch eine Arzney gegen triegerischen Glanz eitler Hoffnungen! Stoff zu Betrachtungen auf einen ganzen Tag!

Klito. Allerdings. Aber mein Anakreon philosophirt über das **Heut** und **Morgen** ganz anders, und nicht weniger lehrreich.

Manes. Dieser Tändler, dieser verliebte Trunkenbold, philosophiren? —

Klito. Eine Gefälligkeit verdient die andre. Mußt' ich mir doch auch gefallen lassen, Ihren schwermüthigen Heinrich zu hören.

Manes. O hören kann ich! Sie sollten — denk' ich — wohl eher zu reden, als ich zu hören, müde werden. Lassen Sie ihn nur auftreten, Ihren Philosophen, und ihn plaudern, so lang' er Lust hat.

Klito. Nun so hören Sie: (er rezitirt die Stelle auswendig her.)

„Ich strebe nicht nach den Schätzen des Gyges,
„des Königs von Sardis; mich reizt kein Gold; ich
„beneide auch Tyrannen nicht. Meine einzige Sor-
„ge ist, meinen Bart mit Balsam zu durchduften,
„und mein Haupt mit Rosen zu bekränzen. Nur

„für heut sorg' ich; wer weis etwas vom morgen-
„genden Tage? — Darum trinke und spiele, und
„opfre Lyäen, damit dir nicht Krankheit, wenn sie
„kömmt, ins Ohr sage: Du darfst nicht trinken.

Können Sie was schöners und richtigers lesen?

Manes. Wenigstens nichts unsinnigers!

Klito. Sein Leben genießen, Unsinn?

Manes. So genießen, so vertändeln, vertrinken verspielen, Freund! soll ich das nicht Unsinn nennen?

Klito. O Anakreon, wie hab ich mich an dir versündigt! Wie konnt' ich vergessen, daß du nur für empfindsame Menschen geschrieben!

Manes. **Denken!** mein Freund, macht den Mann — **Denken.**

Klito. Wer wollt' auch mit **Ihnen** von Empfinden reden?

Manes. Freylich! freylich!

Der Bediente tritt ein.

Manes. Was ist's?

Bedient. Ein Brief von der Post.

Manes. Legt ihn hin. (Bedienter ab.)

Klito. Und Sie lesen Ihre Briefe nicht auf der Stelle?

Manes. Wie ich Musse dazu habe.

Klito. Wenn aber dieser Brief etwas wichtiges enthielte?

Manes. Das wird sich zeigen, wenn ich ihn lese.

Klito. Das können Sie gleich jetzt. O lesen Sie ihn doch! Vielleicht erfahren wir was neues?

Manes. Es giebt nichts neues unter der Sonne.

Klito. Neue Zeitungen, meyn' ich.

Manes. Neue Zeitungen, neue Thorheiten!

Klito. O, so lesen Sie ihn doch! Auch Thorheiten belustigen, geben Stoff zum Lachen.

Manes. Lachen Sie so gern?

Klito. Für mein Leben! Und wissen Sie nicht, daß, so oft wir lachen, wir unserm Leben etwas zusetzen.

Manes. Sie dörfen also auf ein langes Leben Rechnung machen. Meine Sorge ist viel zu leben.

Klito. Lassen wir das jetzt! Ich möchte gar zu gern wissen, was in dem Briefe steht.

Manes. Dann wär' es unhöflich, Ihnen ein so edles Vergnügen zu versagen. Der Brief ist von meinem Agenten. Mit Ihrer Erlaubniß also.

(Indeß Manes liest, geht Klito auf und ab, und trallert eine Arie.)

Manes. In der That etwas neues! Ein gewißer von Hartenburg geht als Legationssekretär nach Holland.

Klito. (Betroffen) Unmöglich!

Manes. Hier steht's (auf den Brief zeigend.)

Klito. Unmöglich, sag' ich Ihnen.

Manes. Unmöglich, möglich, oder wirklich, mir gilt's gleich. Mein Agent schreibt mir nicht leicht eine Unwahrheit, das kann ich Sie versichern. Hernach hat man in der Hauptstadt unter hundert feinen Schur-

ken endlich einmal einen dummen erwischt, der im Lande herumreiste, sich für den Sekretär des Ministers Hohenstamm ausgab, und, unter der Verheissung, verschiedenen Personen bey dem Minister Beförderungen auszuwirken, namhafte Summen ausfilutirte. — Da können Sie die nähern Umstände selbst lesen. — Etwas zum Lachen, Klito!

Klito. (ergreift den Brief, und liest mit zitternden Händen.)

Manes. Sie lachen nicht? Lachen Sie doch; Sie können Ihrem Leben einige Monate zusetzen.

Klito. Ich Unglücklicher! Ich Thor!

Manes. Nun? Auch Thorheiten belustigen, geben Stoff zum Lachen.

Klito. Ihr Spott, Manes, kömmt sehr zur Unzeit. Beyde Neuigkeiten treffen mich. Um diese Legationsstelle war ich ein starker Mitwerber. Und das war die Ursache, daß ich nun auch Einer von denen bin, welche dieser Betrüger angesetzt hat. Zweyhundert Dukaten wie zum Fenster hinausgeworfen!

Manes. Sie dauern mich. Aber wie konnten Sie so unvorsichtig handeln?

Klito. Kann man den Menschen in 's Herz sehen? Wer hätte hinter so viel scheinbarer Redlichkeit einen Betrüger suchen sollen?

Manes. Er war auch bey mir, der Betrüger; und die wenige Menschenkenntniß, die ich meinen finstern Gesellschaftern zu verdanken habe, war hinreichend, hinter so viel scheinbarer Redlichkeit einen Schurken zu finden. Freylich fand ich ihn nicht so zuverläßig, weil ich wenig mit Menschen umgehe, doch immer zuverläßig genug, um mich von ihm nicht prellen zu lassen.

Klito. Zweyhundert Dukaten! — All mein Bischen Erspartes! Sie würden Mitleid haben, Manes, wenn Sie meine Umstände ganz kennten. In der sichern Hoffnung, die Stelle, um die ich eingekommen war, zu erhalten, hab' ich auch Schulden gemacht. Nicht auf das Versprechen des Betrügers allein gründete sich diese Hoffnung. Gönner, mächtige Gönner, hatten sich für mich interessiret; die Verdienste meines Vaters, meine eigene wenige Geschicklichkeit —— Und nun alle diese schönen Hoffnungen! (er weint)

Manes. **Wenn der sichere Mann jetzt denkt, sein Glück wächst zur Reife, kömmt ein Frost, und verwundet die Wurzel.**

Klito. Ihr Heinrich hat die Wahrheit geredet. Sie haben Recht, Manes, es giebt Ungeheuer unter den Menschen, denen wir am meisten trauen, sind gerade die größten Schelme. Rathen Sie mir, was soll ich Unglücklicher thun?

Manes. Dem Arzt kömmt es zu, dem Pazienten zu rathen. Setzten wir oben nicht, Sie wären der Arzt, Klito?

Klito. Sie sind ein grausamer Mann! Sie sollten mir rathen, und spotten meiner. Ich habe auf Rechnung meiner Beförderung Schulden gemacht, wie ich Ihnen sagte; man wird mit exequiren, einstecken. Ich bin verloren!

Manes. Denken Sie doch nicht daran, was geschehen kann oder wird. **Nur für heut sorgen Sie: wer weis etwas vom morgenden Tage?**

Klito. Sie sind ein Unmensch, — keines Mitleids fähig. Rathen Sie mir, ich beschwöre Sie! Sie sehen ia, daß ich ganz außer mir — keines vernünftigen Gedankens fähig bin.

Manes.

Manes. Nun, so reisen Sie nach der Hauptstadt; vielleicht, daß Sie das Ihrige zurückbekommen?

Klito. Eine so weite Reise! Eh' ich hinkomme, werden mir schon Andre zuvorkommen seyn. Wie kann ich meine Forderung beweisen? Soll ich die Sache bey Gericht anhängig machen: o! da werden Jahre verstreichen, ehe was ausgemacht wird. — Man wird mich auslachen, für einen Niederträchtigen erklären, der sich, aus Mangel wahrer Verdienste, durch Geld in ein Amt einkaufen wollte.

Manes. Wahrscheinlich genug! Etwas müssen Sie aber doch thun.

Klito. Entweichen muß ich; das Einzige was mir übrig bleibt.

Manes. Ich habe einen Einfall.

Klito. (dessen Gesicht sich plötzlich wieder aufheitert.) O sagen Sie, bester, liebster Manes! Sie sind ein verständiger, einsehender Mann; retten Sie mich.

Manes. Nur ein Einfall! — Vielleicht . . .

Klito. O, gewiß der glücklichste Einfall! Sie sind mir ein rettender Engel. Was glauben Sie, daß zu thun wäre?

Manes. Mein Oheim steht ziemlich gut beym Justizpräsidenten; ich will an ihn Ihrentwegen schreiben.

Klito. (vor Freude ganz trunken) Lassen Sie Sich umarmen, theuerster Manes! Meine Dankbarkeit . . Ich athme wieder. — O, es wird gehen, alles wird glücklich gehen, wenn Sie Sich meiner annehmen! Ich bekomme meine 200 Dukaten wieder, und bezahle meine Schulden.

Manes. Sie müssen aus einem bloßen Vielleicht nicht so geradezu Gewißheit machen. Ich kann Ihnen ia weiter nichts versprechen, als: daß ich an meinen Oheim schreiben will.

Klito. Das ist mir genug. Auf den Justizpräsidenten kömmt alles an, alles.

Manes. Können wir wissen, ob gewisse Umstände ihn nicht außer Stand setzen, etwas zu Ihrem Vortheil zu thun? und wenn das auch nicht wäre, ob er es auf das Fürwort meines Oheims thun wird?

Klito. Meine geringste Sorge! Er liebt ihn viel zu sehr.

Manes. Woher wissen Sie das?

Klito. Sagten Sie es nicht selbst?

Manes. **Daß er gut bey ihm stehe**, sagt' ich.

Klito. Gleichviel!

Manes. Mir scheint's nicht. Doch zugegeben. Der Präsident kann seine Gesinnungen gegen meinen Oheim mittlerweile geändert haben. Sie kennen die wetterwendische Gunst der Großen nicht.

Klito. Man muß nicht immer das Schlimmste vermuthen.

Manes. Es bleibt dem ungeacht möglich. Ueberdieß ist es ia nicht ausgemacht, ob der Betrüger das Geld noch habe, oder, ob man sich desselben habe bemächtigen können.

Klito. Gewiß, man wird! Eine gewisse Ahndung sagt es mir.

Manes. Wer wird seine Hoffnung auf Ahndungen gründen! Da Sie die 200 Dukaten aufzählten, hatten Sie da keine Ahndung?

Klito. Nichts mehr davon! Vergessen Sie nur nicht, Ihrem Oheim zu schreiben. Morgen hol' ich den Brief selbst ab, um ihn sogleich zu bestellen. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Manes. Thun Sie doch, als ob Sie meinem Versprechen nicht trauten?

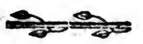
Klito. O ja, vollkommen: nur zu meiner Beruhigung. Es wird mir ganz leicht ums Herz seyn, wenn ich wissen werde, der Brief ist abgegangen. Sie nehmen es mir doch nicht übel? Lassen Sie Sich noch einmal umarmen, unschätzbarer Manes! Das heiß' ich mir einen Freund! Sie sollen mich erkenntlich finden; mein Blut — mein Leben —

Manes. Machen Sie doch nicht so viel Aufhebens von einem Briefe!

Klito. Das ist großmüthig! Sie sind ein göttlicher Mann! Leben Sie wohl mein Erretter!

Manes. (macht lächelnd eine stumme, kalte Verbeugung.)

Joseph Thim.



6.

Der Bauer und der Städter an die Morgensonne.

Ein Brief.

Mein Lieber *

Eben begann es heut zu grauen, als ich, um des Morgens zu genießen, mich dem Bette und der Stadt entriß. Ganz Sinn für den Anblick der aufwachenden Natur, über die gleichsam der Hauch einer neuen Schöpfung zu wehen schien, irrte ich umher, wie mein Geschmack oder das Ungefähr mich leitete, als ein junger Bauer, der eben pflügte, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein Auge war starr auf die aufgehende Sonne gerichtet, und in seinem Gesichte glaubte ich, deutlich Freude und Bewunderung zu lesen. Ich weis nicht wie mir ward. Unvermerkt fühlte ich mich an seiner Stelle. Mein volles Herz strömte über. Ich nahm meine Schreibtafel heraus: und so entstund das Lied, das ich Ihnen mittheile, weil ich versichert bin, es wird Ihnen Vergnügen machen, wenn Sie darinn die Empfindungen eines Herzens, woran die Kunst nichts verfeinert oder verderbt hat, ausgedrückt finden. Finden Sie dieß nicht, so werden Sie doch meine Absicht nicht verkennen, und, indem Sie dem Dichter Ihren Beyfall versagen müssen, dem Freunde Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Also zur Sache! Hier ist der Gesang meines Pflügers.

Da schreitet sie denn wieder her,
Die holde, liebe Sonne,
Auf Gottes Erde rundumher
Zu spenden Licht und Wonne.

Und Gras und Baum, und Pflanz' und Kraut
Scheint freudig sich zu regen;
Und Mensch und Vieh ruft froh und laut:
Willkommen! ihr entgegen.

Willkommen, liebe Sonn', auch mir!
Willkommen mir im Segen!
So ruf' ich jeden Morgen dir
Mit Herz und Mund entgegen.

Dein überglänzend Angesicht
Läßt du zwar immer schauen;
Doch thust du das aus Stolz wohl nicht,
Wie viele hoher Frauen.

Denn du bist freundlich, gut und mild,
Dem Armen wie dem Reichen;
Weilst, wie auf blumigtem Gefild,
Auf nackten Dorngesträuchen;

Und wandelst deine hohe Bahn
In Frieden und in Stille;
Prahlst nicht, und spendest jedermann
Von deines Segens Fülle;

Strömst immer Licht, Wärm' und Gedeihn,
Daß man mit Recht sich wundert:
Und hast doch gleiche Größ' und Schein
Stäts durch so manch Jahrhundert!

Und doch! — wie Mancher denkt das nicht,
Der's billig denken sollte!
Wie Mancher, holdes Taggesicht,
Der niemals Dank dir zollte!

Allein nicht ich! — Hör' an mein Lied:
Nach schlecht- und rechter Weise
Sing' ich es, und mein Herze glüht
Zu deinem Lob' und Preise.

Und hast du meinen Lobgesang
Auf deiner Bahn vernommen:
So sag' es **Jenem**, was ich sang,
Von welchem du gekommen,

Ihm, welcher dich so hold und gut,
So überschön gemachet,
Daß, seh' ich dich, stäts Freudenmuth
In meiner Brust erwachet. —

Wohlan! So sey denn, wie vorhin,
Uns heut auch gut und milde;
Mach' unsre Gärt' und Bäume blühn
Und reifen die Gefilde.

Und schau auf jeden wackern Mann
Mit Freundesblick herunter
Und — König oder Unterthan —
Mach' ihn vergnügt und munter;

Mach, daß er grad' und still, wie du,
Die Bahn des Lebens wandle,
Und freundlich, mild und gut, wie du,
Zum Frohseyn Andrer handle.

Mein Bauer war nun mit seinem Gesange fertig. Aber, wie bekannt, ist 's mit dem Steckenpferde der Poeterey gerade, wie mit den Steckenpferden aller andern Sorten. Hat man sie einmal recht in den Gang gebracht, so will ich den sehn, der mir sie gleich still-stehn machen könnte! — Wie gesagt: kaum war ich mit dem Liede fertig, als mich die Lust anwandelte, dazu noch ein Gegenstück zu machen. Ich sann daher auf dem Rückwege nach, was — um im nämlichen Gleise zu bleiben — ungefähr ein Städter der lieben Morgensonne zu sagen hätte. Ich sann und sann, und fand endlich, daß unsre Städter (wenigstens im Durchschnitte genommen) der Morgensonne — **nichts** zu sagen haben. Und somit mag sich mein Bauerlied, Ihnen immer ohne Gefährten präsentiren.

Anton Simmon.

7.

Nach der Schlacht.

Bester Aurelius!

Die Schlacht ist vorbey. Ich bin zwar der schrecklichen Gefahr, am Leibe wohlbehalten, entronnen; aber meine Seele blutet, ist tödtlich verwundet. Mit einem Freunde zog ich gegen den Feind; und ohne Freund kehre ich nun zurück. Ach, unser Zärtlichgeliebter, unser vortrefflicher Eucharis — sank neben mir! Hören Sie seinen Tod mit der Standhaftigkeit, mit der Sie gewohnt sind, die unglücklichsten Zufälle zu ertragen.

Kaum brach der furchtbare Tag an, dessen Abend Tausende nicht erleben sollten, als ich meinen Freund zu umarmen eilte. Ich fand ihn kniend in seinem Zelte; er betete. Um ihn nicht zu stören, blieb ich unbemerkt seitwärts stehen. Itzt stand er auf; und ich trat hinein. „Eben (sagte er, indem er mich umarmte) „war ich Willens, meinen Freund zu suchen; Sie kommen mir aber zuvor. Noch haben wir eine Stunde „gewiß; wir wollen sie der heiligen Freundschaft weihen, und glauben, sie sey die letzte unsers Lebens. „Wir haben so gelebt, daß wir den Tod nicht fürchten „dörfen; und getrennt müssen wir einmal werden, es „geschehe, wenn es will. Wenige Jahre machen vielleicht den Unterschied; und wenige Jahre was sind sie? „Ich habe mich bereitet, mein Leben fürs Vaterland „aufzuopfern: und wenn ich einer gewißen Ahnung „glauben darf, werde ich diese Sonne, die dort über „uns aufgeht, nicht untergehen sehen. Es sey! Schonen Sie Ihr theuers Leben, so weit Pflicht und wahre Tapferkeit es erlauben. Sehen wir uns als Sieger wieder, wie groß wird unsre Freude seyn!„ Er drückte mich an seine Brust, und wir redeten itzt nur in feyerlichen Thränen.

Indeß rückte die große Stunde heran; die Trompeten gaben das Zeichen, und alles gerieth in Bewegung. Die greisen Krieger umarmten sich, und nahmen von einander Abschied. Ein Tumult verbreitete sich über das unübersehbare Lager. Wir umarmten uns noch einmal, und begaben uns jeder auf seinen Posten. Kaum war die Sonne über die Berge herauf, erblickten wir eine dicke Wolke von Staub, die uns entgegegen kam. Gleich einer langen Feuersbrunst blitzten endlich in den Stralen der Sonne die feindlichen Waffen

hervor. Der Feind rückte näher; die Donner der Schlacht krachten von allen Seiten; der Tod fieng an zu würgen, das Blutbad hub an. Der Himmel war für die gerechte Sache, und der Feind begann zu weichen.

Ich sah ihn weit vor mir, meinen theuersten Eucharis, mitten im stärksten Gefechte, als ein neuer Hause herbeyeilte, und seinem Geschwader eine Fahne entriß, um sich vor die Schmach, die ihnen die Flucht verursachte, zu rächen. Aber wie ein Löwe, dem man eines seiner Jungen geraubt, verfolgte er mit den Seinigen die flüchtige Schaar, und nahm ihr die erhaschte Beute wieder ab. Siegend kehrte er zurück. Aber izt kam der unselige Augenblick, der ihn von uns trennte. Ein unglückliches Bley traf seine redliche Brust; — er sank zu Boden. Die Feinde bekamen mehr Vortheil, und drangen hitzig herein. Nun bemächtigten sich Wut, und Grimm meines Herzens. „Sie fallen, rief ich, meine Brüder! sie fallen, unsre Freunde! rächet es, wenn sie euer werth sind.„ Ich stürzte zugleich mit meinem Haufen in den Feind. Er mußte vor unsrer Tapferkeit weichen, und zog sich weit zurück. Hier lag also mein zärtlichster Freund! Ich sprang vom Pferde, fiel über ihn her, und küßte ihn. „Wir siegen, „(sprach er noch mit schwacher, sterbender Stimme) aber „ich sterbe. Lebe wohl, mein liebster Freund! Bring „unsern Freunden meinen Segen.„ Mehr konnte er nicht. — Sein Auge, das alle Empfindungen einer schönen Seele redete, richtete er noch einmal gen Himmel, und sein Haupt sank in den Staub hin. Nun war ich meines Lebens satt; drang aufs neue mitten in die feindlichen Schaaren, den Tod zu suchen. Aber umsonst! er floh mich. Zum Glück der Feinde machte der einbrechende Abend der schrecklichen Szene ein Ende.

Eine traurige, grauenvolle Stille verbreitete sich über die ganze Gegend. Die Felder waren mit Leichen bedeckt — alles schwamm in Blute, und war öde. Mit Furcht und Entsetzen durchwandelte ich die langen Todtengefilde. Freunde lagen unter Feinden, Menschen unter Vieh, Lebendige unter Todten. Peinliche Züge, und schmerzvolle Empfindungen sah man in jedem Gesichte ausgedrückt. Hier erblickte ich starre Augen, gerungene Hände, offenstehende Lippen, die ihr Gebet noch nicht vollendet hatten. Ich suchte meinen Eucharis, und ließ, nachdem ich einen Strom von Thränen bey der theuern Leiche vergossen hatte, ihn begraben. O Aurelius! wie melancholisch, wie leer werden nun unsre der Freundschaft geheiligten Stunden seyn! Erwarten Sie bald Ihren verwaisten Freund, der Trost in Ihren Armen suchen wird.

Johann Blaß.

8.

Beschreibung einer kleinen Reise auf der Elbe.

Liebster Freund!

Zerbrechen Sie Sich über die vierzehntägige Lücke in unserm Briefwechsel den Kopf, wie Sie wollen — grübeln Sie immer nach, was die Ursache davon sey: Sie werden, mit all Ihrer Mühe, schwerlich das Wahre herausbringen, wenn ich Ihnen nicht zu Hülfe komme, und Sie wohl gar von dem bösen

Gedanken befreye, ich müßte ertrunken seyn. An Gelegenheit dazu hat es mir eben nicht gefehlt: ich danke es aber dem Himmel, daß es nicht geschehen. Sie sollen an Ort und Stelle schon alles erfahren. Vor der Hand dörfen Sie mehr nicht wissen, als daß ich mittler Zeit in D** gewesen. Dieß dient allein zu meiner Entschuldigung, und zur Auflösung des Räthsels. „Wie gieng das zu?„ — Folgender Gestalt mein Bester.

Vorigen Montag vierzehn Tage gieng ein Getraideschiff nach D**, welches mein Vetter, ein Mann von gesundem, schlichtem Verstande, ziemlicher Erfahrung, gesetztem Wesen, wißbegierig, arbeitsam und gut, daselbst ausschiffen wollte. Tags zuvor kam ich ihm zu Gesichte, erfuhr sein Vorhaben, wie auch sein freywilliges Anerbieten mich mitzunehmen. — Keinen größern Gefallen konnt' er mir wohl nicht erweisen! — Ich eilte darauf nach Hause, schmeichelte meinem Vater ums Reisegeld, welches er mir auch nicht verweigerte, machte Anstalt; und am folgenden Morgen begab ich mich, nach eingenommenem Frühstücke aufs Schiff: denn ich hatte immer gehört, das Wasser zehre. Auf solche Weise stießen wir, alle wohlversorgt, vom Ufer, und entschwammen wohlgemuthet und unbesorgt unserm lieben Städtchen T** (*). Ich hatte mich nebst meinem Vetter ins Verdeck gelagert, und wir besprachen uns, der langen Weile vorzubeugen, von D**, bis ich auf einmal gewahr wurde, daß zwey gesunde Schiffsknechte allmählich Hand an die Ruder legten, um unsere Fahrt recht in den Gang zu bringen; und der klügere Steuermann bestieg auch seinen Posten. Jene

(*) Tetschen an der Elbe. Diese Fahrt ereignete sich zu Ende des Sommers.

wiegten ihre Ruder, die auf dem Rande des Schiffs von beyden Seiten zwischen zween Pfählen auflagen, und einen Hebel der ersten Art vorstellten, ins Wasser ein und aus, in so gleichförmiger Bewegung, als hätten sie eine Penduluhr, oder einen Taktgeber zur Richtung. Dieß war mir ein herzliches Schauspiel, besonders, als das angenehme Plätschern der Wellen, welches die Ruder verursachten, durch ein unterbrochenes Knarren des Hauptruders harmonischer gemacht wurde. Ich ersuchte meinen Begleiter, im Gespräche inne zu halten, um diese Musik, wie ich sie nannte, aufmerksamer anhören zu können. Der gute Mann lächelte, und wunderte sich, wie mir eine solche Kleinigkeit auffallen könnte. — Ja freylich, versetzte ich ihm, Sie sind schon zu oft zu Schiffe gefahren, als daß Sie eine solche Klenigkeit mehr rühren könnte; mich kann der geringste Umstand rege und aufmerksam machen. Nebst diesem wurd' es mir auch zu warm im Verdeck, welches mich nöthigte, aufs freye Schiff hinauszukriechen, um ia allen fernern Eindrücken Aug und Ohr offen zu halten. Kaum waren wir eine halbe Stunde behaglich fortgeschwommen, als wir uns auf beyden Seiten des Stroms von alpenähnlichen Bergen eingeschlossen sahen, auf deren Häuptern der blaue Himmel zusammengewölbt schien, dessen kleinstes Wölkchen von durchsichtigem Weiß im Wasser sich spiegelte. So eingeschränkt nun unser Gesichtskreis war, so mannichfaltig war hier doch die Augenweide. Alle diese Berge schmückte das schönste Buschgrün, welche kerzengerade und dicke Stämme auf ihren hundertjährigen Scheiteln empor trugen, unter deren Schatten die lieblichste Harmonie der Waldvögel hervortönte. Hier, dacht' ich, würd' es nicht übel klingen, wenn irgend ein Weidmann das Wild

erschreckte. — Wie gedacht, so geschehen. Es krachte wirklich, und donnerte die Kette von Bergen und Felsen so durch, daß es viermal zurückprallte, eh' es sich wieder hinausfinden konnte. Ein so deutliches und vielfaches Echo war nie bisher in meine Ohren gekommen: um so vergnügender war auch seine Wirkung. Ich betrachtete nun wieder die am Ufern der Elbe sich fortwindenden Wiesen, hie und da zerstreute Aeker und kunstlose Gärten, die mit der einfachen Kost des Landmanns prangten, und mit mancherley Obstbäumen besezt waren. Diese Bäume schienen, von der Last reifer Früchte zu Boden gedrückt, nach ihrer Befreyung zu seufzen, um ihrem Grundherrn den jährigen Zinns abzustatten, den sie so reichlich gesammelt hatten. — Sie müssen mir einen so kühnen Gedanken oder Ausdruck, wie man sagt, vergeben, er steht wohl nicht am rechten Orte. — Auch lagen diesseits und jenseits des Stroms Häuser und Hütten zerstreut, wie's immer in diesen Defileen seyn kann. Und diese Szenen stießen bey jeder Krümmung des Flußes wieder auf, und ersezten die gehabten Aussichten, indem sie uns zugleich neue darboten. Eine herrliche Abwechslung fürs sanguinische Temperament! — Und izt rief mir mein Vetter zu: Jene Säule dort scheidet die Gränze. Glauben Sie wohl, mein Freund, daß diese Erinnerung mir gleichgültig war? — Möchten Sie wohl denken, daß mir mein Herz zu pochen anfieng, als ich mich besann, daß die Gränze sowohl Vaterland als Religion von uns trennen sollte? — Wunder war's eben keins; denn ich schäme mich gar nicht, Ihnen zu gestehen, daß diese Schwachheit eben so wenig meine Schuld, als die Erziehung mein Werk war. Meine Erziehung hatte mir keine zu vortheilhaften, keine billigen Begriffe von andern Glaubenssekten beygebracht, und das zwar aus

übelverstandenem Eifer für unsre Religion. Sie dörfen also meines Herzklopfens nicht spotten. Sie könnten meiner Mutter Unrecht thun, die mich von jeher für ein frommes Kind ausgab. Wollen also ohne weitere Glossen mit dieser Erinnerung über die Gränze fahren, und die Erzählung weiter fortsetzen. — Unvermuthet zog sich nun ein Gewitter zusammen; der Himmel legte nach und nach seine lachende Gestalt ab, und hüllte sich in schwarze Trauer. Das ganze Thal schwieg, und alles schien mit Furcht das Bevorstehende zu erwarten. Mein Blut drängte sich in die Herzkammer zusammen, als wollt' es sich vor einem so fürchterlichen Anblicke verbergen. Ich trat ins Verdeck zurück, und erwartete voller Beklemmung das erste Abentheuer, das mir in dem fremden Lande bevorstund. Auf einmal wurde die Szene zu poetisch, als daß ich sie Ihnen in Prosa schildern könnte.

Schon rollet der Donner mit gräßlichem Knall;
Und vierfach erwiedern die Berge den Schall.
Geschlängelte Blitze durchkreuzen die Luft.
Der Sturmwind erwachet aus finsterer Kluft;
Thürmt Wolken von Staube, bricht Bäume mit Krach,
Und drohet den Einsturz dem friedlichen Dach.
Jetzt wühlt er im Innern der siedenden Flut;
Und Wellen auf Wellen mit schäumender Wut
Bestürmen und ängsten das schwanckende Both,
Um selbes, wo möglich zu stürzen. Mit Noth
Gelingt es der Schiffer vereintem Bemühn,
Durch Rudern ans Land der Gefahr zu entfliehn.
Nun berstet der finstere Himmel, und senkt
In Strömen von Regen mit Hagel vermengt.
Sich nieder. Das reizend' und blühende Thal
Stand, plötzlich verwüstet, so traurig und kahl,

Als hätten die Feinde mit Feuer und Schwert
Die Gegend durchstrichen, und alles verheert.

Wir sahen uns genöthigt, noch eine Weile zu halten, bis der Sturm gänzlich vorüber war, und der Himmel sich nach und nach wieder ausheiterte. Mein Blut schlich auch wieder in die Adern zurück; und nachdem ich mich erholt hatte, konnt' ich nicht umhin, die Vorsicht und Stärke der Schiffleute zu bewundern, die sie zu unserer Rettung so muthig angewandt hatten. Ich erfuhr aber auch bald, daß sie schon öfter mit Wind und Wellen zu kämpfen gehabt hätten, deshalb konnte ich leicht schließen, wie versucht ihre Gegenwart des Geistes sey. Unsre Fahrt gieng also wieder ungestört fort, bis aufs erste Zollstädtchen, wo mein Vetter die Mauth entrichten mußte. Ich stieg mit aus, um meiner Neugierde auch ihren Zoll zu entrichten, und einen flüchtigen Blick ins Städtchen zu werfen. Es wohnte darinn ein stille, ländliche Ruhe; und wer mir immer begegnete, sah mit zufriednen Augen mich an, und grüßte mich freundlich. — Was konnt' ich aus diesem Betragen anders schließen, als diese Leute müßten zufriedne Bürger und liebreiche Menschen seyn? — Wenns so fort geht, dacht' ich, so hat mein Herz wenig Ursache zu pochen! — Indessen kam mein Vetter zurück, und neben ihm gieng ein Mann im schwarzen Kleide, geziert mit einer Halskrause, Perücke, und zweymal aufgekrempten Hute. — Das muß wohl der Herr Pastor seyn, dacht' ich. — Darauf sagte mein Vetter zu ihm: Dieß ist ein Freund von mir, kömmt unlängst von der Universität P*, und hat Lust bekommen, sich in D** umzusehen. So sprach er, und der bescheidne Pastor machte mir ein lateinisches Kompliment, so gut er 's konnte — habe mir's gerade nicht ge-

merkt, sonst könnt' ich's Ihnen mittheilen. — Dann fieng er an, sich zu erklären, was für eine Hochachtung er für Leute habe, die auf Universitäten studierten. Er lobte auch nicht wenig meine Reise nach D**, und versicherte mich, wie viel Vergnügen er selbst auf Reisen geschöpft, und quantum emolumenti er daraus gezogen. Wir waren nun auch wieder beym Schiffe, und da wir forteilten, bedankte ich mich für seine kurze Gesellschaft: und so gieng auch seine Apologie zu Ende. Wir unterhielten uns noch lange von dem Pastor, der, nach Aussage meines Vetters, ein gesetzter und vernünftiger Mann seyn sollte, ob er gleich ein wenig Pedanterie in seinen Reden äußerte. Es kam mir auch nicht so fremde vor; hat doch jeder Mensch sein Steckenpferd, seine sondre Weise, wie auch jedermänniglich wird bekannt seyn. Mittlerweile kam, außer dem schon Bekannten, nichts vor, bis wir die berühmte Grenzfestung K** erreichten, auf welche ich nach der Beschreibung meines Vetters folgendes aus dem Stegreif dichtete.

Sie trägt ihr Königshaupt hoch über alle Spitzen
Der Berge, die um sie, beschämt und niedrig, sitzen.
Sie sichert Land und Leut durch innerliche Macht.
Drum ward ihr von der Kunst die Krone zugedacht,
Die ihre Schläf' umgiebt. (*) Sie kann sich selbst ernähren,
Hat Wasser, Korn und Wald, und Truppen sich zu wehren.
Ihr wachsam scharfer Blick sieht weit und breit umher,
Und macht dem stärksten Feind den Zutritt äußerst schwer.

Sie

(*) Verstehe die wenige Fortifikazion, die ihrer natürlichen Stärke von der Kunst noch zugegeben wurde.

Sie werden hieraus wohl begreifen, daß dieser Ort von der Natur selbst zur Festung bestimmt war. Am Fuße derselben liegt ein Städtchen gleiches Namens. Die Fürsten dieses Landes sollen von jeher auf diese Festung stolz gewesen seyn. Wir beschleunigten sofort unsre Reise, um noch bey Tage in P** anzulangen, wo wir übernachten mußten. Diese Stadt hat ein altes Schloß, eine alte Kirche von gothischem Geschmack, ziemlich wohlgebaute Häuser, und einen ziemlichen Handel. Auch kommen die Einwohner jenen Sitten merklich nahe, die man besonders an dieser Nazion rühmt. Wir blieben in der Vorstadt, wo die Schiffe anzulanden pflegen. Einen Umstand darf ich hier nicht übergehen, weil er mich wenigstens vorzüglich interessirte. Ich hörte am Abend die lieblichste, von feyerlicher Stille begleitete, Musik, die je von Posaunen angestimmt werden kann. Mein empfindsames Herz ward auf eine unbeschreibliche Art gerührt, und ich war ganz Ohr und Empfindung: so sehr entzückte mich dieß harmonische Abendlied. Ich fragte meinen Vetter, woher diese angenehme Musik käme. Dieser versetzte, es wäre hier der Brauch, sowohl früh als abends vom Kirchthurme ein geistliches Lied auf Posaunen zu blasen, und zwar bey jeder Jahrszeit ein anders. In Wahrheit wäre diese Musik hinreichend gewesen, mir meinen Aufenthalt allhier angenehm zu machen. Ich konnt' auch den folgenden Morgen kaum erwarten, um diesen kläglichsüßen Gesang nochmals zu hören. Schade, dacht' ich, daß wir bey uns keine solche Morgen- und Abendmusik haben! Manch empfindsames Herz würde sich bey anbrechendem Tage zum Lobe des Schöpfers geneigter, und beym Ende desselben dankbarer fühlen. Hier stiegen abermals meine Begriffe von diesen Religionsgenossen um ein merkliches; und mit dieser Be-

trachtung schlief ich ganz ruhig ein. Des Morgens weckte mich auch diese Musik, und mein Vetter gieng mit mir auf ein ander abgehendes Schiff, um eher nach D** zu kommen, weil das seinige noch denselben Tag, nach dem hergebrachten Rechte dieses Orts, verweilen mußte. Da wir nun P** verließen, verlor sich auch auf der Stadtseite allmählig das Gebirge in eine weit auslaufende Fläche; zur Rechten des Flußes aber wurde es nur um einige Stufen niedriger, und dehnte sich, sanft ablaufend, hinunter. Statt der Tannen und Fichten, trugen diese Anhöhen herrliche Weinstöcke, und wohlgeordnete Obstbäume. Auch flogen bald hie, bald da vor unsern Augen wohlgebaute Dörfer vorüber, und wir erblickten nunmehr das schöne Lustschloß des Fürsten, welches eine eben so reizende als ausgesuchte Lage hat, und allein fähig zu seyn scheint, den angenehmsten Sommeraufenthalt des Fürsten abzugeben. Der Eingang dazu ist sehr bequäm vom Ufer des Stroms; es hat auch einen zierlichen Garten, soweit man im Vorbeyfahren auf dessen innere Schönheit schließen kann. Ich würde keinen Augenblick angestanden haben, diesen Lustort zu meinem immerwährenden Aufenthalte zu wählen, und meine Tage in Zufriedenheit und ländlicher Stille hinzuleben, auch zuweilen einen poetischen Flug zu thun, wenn es nur in meiner Macht gestanden hätte, diesen Wunsch zu erfüllen. Ich sah mich auch nach diesem Zauberorte so lang um, bis er meinen Augen gänzlich entwich. Und wie erstaunt' ich nicht, als ich wieder vorwärts hinsah, und wir in der Ferne die schöne Stadt D** erblickten.

Je näher wir kamen, desto deutlicher entwickelte sich ihre Schönheit. Auch sahen wir gegen Osten den befestigten Theil der Stadt, welcher mit dem west-

lichen durch eine herrliche Brücke zusammenhängt. Ich brannte vor Begierde, das Innere dieser Stadt zu sehen, und eh' ichs gewahr wurde, stiegen wir aus, und säumten keinen Augenblick, unsre Freunde, die wir besuchen wollten, beym Mittagessen zu überraschen. Diese nahmen uns voll Freude auf, und ließen uns auf griechische Art der Gastfreyheit genießen. Das Essen wurde sehr mässig und reinlich aufgetragen; und uns zu Gefallen ließ man noch einen Braten anstecken, weil wir aus einem fremden Lande kamen. Mir leuchtete bald ein, wie weit diese Leute entfernt waren, den Bauch zu ihrem Abgott zu machen. Ihr Aufwand geht mehr dahin, einen netten und geschmackvollen Anzug zu haben, der mit ihren verfeinerten Sitten harmonire. Ich fühlte immer mehr Sympathie für diese Menschen, sah auch in der Folge ein, welch starken Einfluß die Verfeinerung der Sitten auf die Ausbildung und Feinheit der Sprache habe. In ihrem Umgange herrscht Höflichkeit und Bescheidenheit; und edler Anstand begleitet selbst ihr Betragen gegen einander. Damit Sie aber glauben, daß ich diese Stadt wirklich gesehen habe, ob ich gleich ihr Wahrzeichen nicht anzugeben weis, so will ich Ihnen nur summarisch erzählen, was ich alles gesehen. Nämlich die Residenz, von aussen und innen, die vortreffliche Bildergallerie, die jeder Kenner bewundert, die Kabinete der Natural- und übrigen Sammlungen, den sogenannten Zwinger, der einen schönen Tempel in antikem Geschmacke hat, die Hofkirche, welche sowohl an Größe, als Schönheit der Architektur, ihrem vortrefflichen Erbauer Ehre macht, die Brücke, als eine der schönsten in Deutschland, wie Sie schon werden gehört haben; und in dem andern Theile der Stadt jene herrliche Statue des starken und großen Fürsten, ein ächtes Meisterstück der Kunst.

Ueberhaupt sind alle öffentlichen Plätze und Strassen sehr reinlich und bequäm. Auch findet man daselbst die schönsten Spaziergänge, theils auf den Wällen, theils an andern Orten der Stadt. Mein Aufenthalt war zu kurz, als daß ich Ihnen eine ausführlichere Nachricht von D** geben könnte: begnügen Sie Sich also mit dieser. Von meiner Rückreise kann ich nichts besonders anführen, weil sie nicht mehr zu Wasser geschah. Reisen Sie auch bald, mein Bester! an irgend einen schönen Ort, damit Sie mir eben das Vergnügen mit einem langen Briefe machen können, wie ich's Ihnen gethan zu haben, mir schmeichle. Und nun ist auch die Lücke wieder ausgefüllt, und Sie können daher wieder fortfahren, wie gewöhnlich, zu schreiben an Ihren Freund.

Franz Pompe.

9.

Die Linde.

— — — — Labefactata tandem
Ictibus innumeris adductaque funibus arbor
Corruit.

Ovid.

— — Die Linde war wirklich weg, als wir hinkamen. Am Häuschen fanden wir die albernsten Verzierungen statt der vorigen Reinlichkeit; und die abgeschmackteste Künsteley hatte die natürliche Einfallt im Gärtchen verdrängt. **Schönthal** seufzete, und bey mir waren die Thränen im Anzuge.

Noch nie hatten wir einen Baum so sehr geliebt, als diese Linde, die am Ende des Gärtchens auf einer kleinen Anhöhe stand; noch nie hatten wir einen Baum gekannt, der so viel Heiliges, und Anziehendes für uns gehabt hätte.

Schönthal hieß mich vorangehen. Ich merkte sein Vorhaben, und gieng, und beschäftigte meine Einbildungskraft, und die derselben anverwandte Empfindsamkeit mit den ehemaligen Freuden, die ich unter der Linde genossen hatte.

Jetzt kam er mir nach, und gab mir seine Schreibtafel. Ich habe die Erlaubniß, das hier abzuschreiben, was ich darinn fand. Hier ist es von Wort zu Wort:

„Ein Menschenfreund hatte sie gepflanzt, die ge„liebte Linde, daß sie hundert Enkeln Erquickung in „sanftem Schatten herabgösse.

„Er sah im Geiste einen dieser Hunderten, wie er „sich in den Schatten lagert, und durch die feyerliche „Einsamkeit des Orts, und durch die Nacht des Schat„tens zu heiligen Liedern begeistert wird. Und er freue„te sich in seiner Seele darüber, und begoß muthiger „die zarten Wurzeln des Baums, der unter dem Se„gen des Himmels heranwuchs, und endlich hundert „belaubte Arme weit über die Häupter derer ausbreite„te, die ihn liebten, und suchten. Die Enkel liebten „ihn, und suchten ihn, und dankten in ihrem Herzen „dem, der ihn gepflanzt hatte.

„Dieser hörte den Dank über den Gräbern; und „die seligen Gefilde, wo er itzt wandelt, wurden ihm

„schöner: denn sein Herz ward wonnevoller, ob dem
„Danke der Enkel.

„Aber, als die Linde ehrwürdig da stand; als
„sie in ihrer ganzen Majestät und Herrlichkeit, in der
„Versammlung mannichfaltiger Bäume, hervorragte,
„und den Enkeln Erquickung streute: da — furchtba-
„rer Zeitpunkt! — da gieng ein Mann vorüber, des-
„gleichen noch nie in das Heiligthum dieser Gegend ge-
„kommen war.

„Hager und blaß war sein Gesicht, und in tie-
„fen Hölungen lagen seine tückischen Augen. Langsam
„gieng er einher, und überdachte den Plan zum Sturz
„irgend eines verdienten Mannes. Neben ihm schweb-
„te das scheußlichste Gespenst — der leibhafte Neid.
„Dieser blickte mit schielendem Auge auf die Linde.
„Sein Blick konnte ihr Ansehn nicht ertragen. Drum
„flisterte er dem hagern Mann etwas ins Ohr, darob
„die sanfte, holde Göttinn der Linde erschrack, und floh,
„wie die Unschuld vor der sieggewohnten Verführung
„flieht.

„Plötzlich stockten alle Lebensgeister der Linde; ihr
„Laub zitterte; ihr Untergang ahndete ihr gleichsam.
„Nun gieng nach dem Flistern des Neids der Unhold,
„und kaufte das Häuschen, und Gärtchen sammt der
„Linde. An diese setzte er ein tödtlich Eisen, und nun —
„ist sie nicht mehr! — — Wie oft träufelte sie
„Himmelswonne in mein Herz herab! — Wie so schön
„blickte der sanftstralende Mond durch ihre blättrigen
„Arme, und ward ein Zeuge meiner Wonne, die sich
„oft in Selbstgespräche, auch wohl in süße Thränen
„ergoß! Wie war meine Seele da so erweitert! wie

„so mancher hohe Gedanke erhob sich in ihr! Oft ver-
„gaß ich die Erde unter diesem heiligen Baume, und
„wandelte unter den Sternen, und sah dann den Him-
„mel offen, und voll der seligsten Geschöpfe — — —
„Ach, mein Auge soll sie nicht mehr sehen, die schöne
„Linde! Sie wird nicht mehr mit Duft gefüllte Ze-
„fire herabschicken, um meine beschwitzte Stirne zu
„kühlen! Und alle die Wohlthaten, die ich von ihr
„mit dankbarer Fröhlichkeit annahm, hören nun
„auf! — — „

Jetzt wollten wir wieder zu unsrer Gesellschaft zu-
rück, und sprachen auf dem Wege noch viel über den
Verlust der Linde, den wir anfangs nicht geglaubt,
und nun selbst gesehen hatten, als unsre Empfindungen
plötzlich eine ganz andre Wendung bekamen.

Freude stieg auf einmal in unser Herz, als wir
einen Knaben bey einem Steine wahrnahmen, der mit
einer Miene, die selbst Menschenfreundlichkeit verrieth,
uns zu sagen schien, daß er an uns zu einem Geschäft,
das ihm am Herzen lag, menschenfreundliche Gehülfen
erwartete. Ich gäbe viel darum, wenn ich diesen
Knaben so, in dieser Stellung, bey diesem Steine,
mit dieser Miene, auf Leinwand oder Papier haben
könnte. Dieß sein Zutrauen nahm uns ganz für ihn
ein, und wir eilten, ihm zu helfen.

Er wollte den Stein fortwälzen. Schönthal
ergriff das eine, und ich das andre Ende desselben:
und, indem der Knabe freudenvoll voranhüpfte, tru-
gen wir ihn an den verlangten Ort.

Wie wuchs unsre Freude und Achtung gegen die-
sen Knaben nicht, als wir sahen, daß er den flachen

breiten Stein zur Bedeckung einer Quelle, die er eben selbst gegraben hatte, anwendete! Wie freundlich, und naiv sein Dank für unsre kleine Bemühung war, will ich nicht erst erinnern. — Wußtest du denn, daß du hier Wasser finden würdest? — (fragten wir ihn.) „O ja! (war seine Antwort,) es quoll schon ehedem heraus, 's war aber des Schmutzes wegen nicht zum Trinken. Nun kann sich das Wasser in der Grube, wie Sie sehen, hübsch sammeln, und der Schmutz zu Boden setzen.„

Womit grubst du denn die Grube?

„Sehen Sie?„

Hier zeigte er uns zwey zugespitzte, länglichte Steine, und alle zehn schmutzige Finger, und lächelte sein Vergnügen darüber.

Warum unternahmst du denn eine so harte Arbeit?

„Es war wohl ein bischen hart! Dafür werde ich aber, wenn ich dort unter unsern Linden bey meiner Arbeit sitze, so oft eine sehr große Freude haben, als sich ein Wandrer hersetzen, und bey meiner Quelle laben wird. O, wie wird ihm das schmecken!„

Bey diesen Worten hüpfte er einigemal vor Freude. Wir redeten noch allerley, versprachen, ihn einmal wieder zu besuchen, und gaben ihm endlich Geld. Er wollt' es nicht gleich annehmen; aber er verfiel endlich auf den Gedanken, einige Bäume dafür um die Quelle herumpflanzen zu lassen: und darum verdoppelten wir unsre Geschenke, und giengen wieder. Schon hatte er den Stein über die Quelle gewälzt, als wir uns

noch einmal umsahen. Und nun maaß er mit gedehnten Schritten den Platz um dieselbe, wo, nach seiner Meinung, die Bäume stehen sollten. Als er fertig war, (denn er sann, und maaß lange hin und her,) besah er noch einmal mit heiterm zufriednem Blick (eben schien ihm die röthende Abendsonne ins Gesicht) das Werk seiner Hände, blickte dann in seine Rechte, und lief spornstreichs durch eine Allee nach dem Schloßgarten, wo der Gärtner, wie er sagte, sein Herr Vetter war. Wir aber gelangten endlich, über den Verlust unsrer geliebten Linde einigermassen getröstet, bey dem schönsten Untergange der Sonne, bey unsrer Gesellschaft wieder an, die uns im Garten eben schon zurückgewünscht hatte. Herr **Florenberg** kam auch. Du kennst seinen Charakter; ich darf dir also nicht erst sagen, wie sehr wir uns seiner Ankunft freuten. Noch verlebten wir keinen Sommerabend auf dem Lande so selig, wie diesen. — Weil noch Raum übrig ist, will ich dir eine Grabschrift hersetzen, die Herr **Aublum** für unsern kleinen Quellengräber bestimmte, falls sich dieser etwa zu seiner Quelle begraben liesse.

Der Menschenfreund, der diese Quelle
Gegraben, ruht an dieser Stelle.
Hat dich ein frischer Trunk gelabt, geh nicht von hier,
Du sprachst denn voll des Danks: Heil, edler Geber, dir!

Franz Spielmann.



10.

Versuche in Apologen.

Die junge Gans und ihre Mutter.

„Mutter! du fliegst ja nie über dieß niedre Haus, kaum über diesen noch niedrigern Zaun. Und die Schwalbe, unendlich kleiner, als du, fährt, wie ein Pfeil, zu halben Tagen in der Luft umher; steigt hinauf ins Unsehbare. Doch hat sie viel kleinere Flügel, und kann nicht so viel Luft unter sich pressen wie du.„ So sprach das Gänschen zur alten Gans. Diese antwortete: „Die gleichgütige und weise Natur gab jedem Wesen Eigenschaften zu dem, wozu sie es bestimmte. Und dafür, daß sie uns den hohen Flug der Schwalbe versagte, erhielten wir nicht minder wichtige Vorzüge. Die Federn, mit denen sie uns so reichlich versah, decken und wärmen nicht nur unsern Leib; sie bringen auch den Menschen mancherley Nutzen. Mittelst der Kielen aus unsern Flügeln theilen sie, die Menschen, (horch! was das sagen will) einander meilenweit ihre Gedanken mit; sagen das, was sie lebend dachten, todt noch ihren Kindern.„

Undank ist's gegen die gleichfreygebige Natur, sich darüber grämen, was sie uns versagte, und Andern verlieh, und nicht wissen, oder mit Dank erkennen, was sie für uns that.

Die Wasserschlange und der Aal.

Wahrlich, Schwester! (sprach die Wasserschlange zum Aal) die andern Fische haben Ursache, uns zu beneiden. Schon oft hört' ich, wie der schwerfällige Karpfen sich über unsre Geschmeidigkeit und Schnelle ärgerte, oder der phlegmatische Welz seine Eifersucht ausließ. — Doch wissen möcht' ich, warum die Natur uns so ähnlich machte, in allen Stücken so verkennbar ähnlich, daß sogar Fischer sich täuschen. — Zwar kann ich (antwortete der Aal) in dem Aeußerlichen die Aehnlichkeit nicht läugnen; aber das macht den Werth nicht aus. Einst, bin ich todt, nähre ich einen Menschen, oder eine Brühe von meinem Fleische bringt wohl gar einen Halbtodten ins Leben zurück. Allein was nützest du? — Ha, Stolze! (erwiederte die Schlange, und schwoll vor Zorn auf) so lerne denn auch meinen Vorzug kennen. Sie tödtete den unklugen Aal mit ihrem Gifte.

Du mußt es leiden, wenn der Lasterhafte, durch Gewalt oder Glück, sich über dich erhebt; wie unklug, nicht dulden wollen, daß er sich dir nur gleich stelle!

Die Gans und der Sperling.

Lange stund die Gans auf eben demselben Flecke, und starr sah sie auf eben denselben Punkt. Der Sperling beobachtete sie, und sprach endlich zu sich selbst: Wie verhaßt ist mir mein flatterhaftes, muthwilliges Leben! bin ia keines ernsten Gedankens fähig. Welch eine Wonne muß das seyn, sich so ins Denken vertiefen

können! — Er sagt's, und fliegt der Gans näher. „Ich bin ein neugieriges Geschöpf, nimm's nicht übel, Schwester, daß ich dich in deinen Betrachtungen störe. Was dachtest du jetzt?„ — Ich könnte eben nicht sagen, was; (versetzte die Gans) ich dachte — nichts.

Mehr, als Miene, gehört zum Gelehrten.

Die Bildsäule und ihr Schatten.

„Läufst täglich um mich herum, bald größer, bald kleiner; bald mit verzerrtem Gesicht, bald mit verlängten Beinen. Man spricht du stellst mich vor. Doch sag' an, welche aus so verschiedenen Gestalten, die du annimmst, ist der wahre Abdruck der meinigen? „ So sprach die Bildsäule zu ihrem Schatten. Allein sie mocht' immer fragen; der Schatten merkte nicht darauf, und fuhr fort, nach seiner Art um sie herumzulaufen.

Frage Narren nicht um ihr Geschäft. Da sie selbst nicht wissen, was sie thun: können sie dir antworten?

Ludwig John.

Der bekehrte Wolf.

Wirst du's nun eingestehn, (sprach jüngst Isegrimm zu Damöten, dem Schafhirten) daß auch Wölfe sich bessern können? Ist's nicht schon ein halb Jahr, daß ich deiner Heerde wider nahe gekommen, vielweniger

etwas zu Leide gethan? — Laß mir also Gerechtigkeit wiederfahren.

Ganz gern; (erwiederte Damôt) sage mir nur zuvor, wie lange ist's, daß du deine Zähne verloren? Der Wolf zoh ab, und blieb die Antwort schuldig.

Die Rose und die Lilie.

Die stolzprangende Rose sprach zu ihrer Nachbarinn, der bescheidenen Lilie: O! sag mir doch, wie du so unklug, und sogar unverschämt seyn kannst, dich mir an die Seite zu stellen? Dein armseliges Weiß . . . .

Gut! gut! (versetzte diese) Ich gebe zu, daß ich dir an blendender Schönheit weit nachstehe; dafür hab' ich aber deine Dornen, und deinen Stolz nicht.

Der Winter und der Frühling.

Aber sag' an, (sprach der Winter einst zum Frühling) wie geht das zu? Unstreitig bin ich der Erde, und ihren Bewohnern eben so nützlich und unentbehrlich, wie du. Und doch! — was ist mein Lohn? — Spott, Verachtung, Klagen über Klagen. Indeß, sobald du dich nur von ferne blicken lässest, Städter und Landmann, Dichter und Prosaist aus einer Kehle dir entgegen rufen: O der reizende Frühling! O der liebenswürdige Jüngling des Jahrs! Wie so lieblich! — wie so erquickend! Ich kann doch nicht glauben, daß die Menschen so unphilosophisch sind, dich blos deswegen mir vorzuziehen, weil du, wie der erste Stutzer geputzt,

einherhüpfest, und aus deinen mit Blumen durchflochtenen Locken liebliche Gerüche um dich ausdustest.

Dieß (antwortete der Frühling) dieß, lieber Winter, mußt du dir von den Menschen selbst erklären lassen. Doch kann ich dir soviel sagen, daß deine mürrische, finstre Miene, deine rauhe, abschreckende Art, und dein Begleiter, der unholde Nordwind, nichts weniger, als geschickt, scheinen, Wohlwollen und Liebe einzuflößen.

Längst sagte es Horaz: Nur dann mag das Nützliche mit Gewißheit auf Beyfall und Eingang rechnen, wenn es das Angenehme zum Begleiter hat.

Die Nachteule und der Spatz.

Herr Nachbar! geben Sie's nur zu,
(So rief mit widrigem Geheule,
Des Tages Erbfeindinn, die Eule,
Am Abend einst dem Spatzen zu.)
Der Mond ist ohne Widerrede
Des Himmels allerschönstes Licht.
O, sehn Sie nur, wie lieblich er das öde
Gebüsch erhellt, und unsern Baum, so dicht
Sein Laub auch ist, mit mildem Stral durchbricht.
Gewiß, die Sonne gleicht ihm nicht!
Sie wärmet zwar, das will ich nicht negiren;
Allein, die Frag' ist die: Giebt sie auch Licht?

Sie müssen pardoniren,
(Versetzt der Spatz so dreust, als schlau)
Ich bin kein Freund vom Disputiren;
Besonders aber, werthe Frau,

Macht' ich mir längst schon zum Gesetze,
Wenn Eulen Sonnen schmähn,
Nie wider ihr Geschwätze,
Als Opponent, zu Feld zu gehn.

Anton Simmon.

II.

Der Schmetterling.

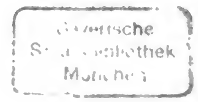
Mehr Gemäld, als Erzählung.

Ich hatte mich am Fuße eines Hügels unter einige Haselstauden so hingelegt, daß vor mir eine weite Aussicht offen stand. Es war ein heißer Sommertag; kein Wölkchen am Himmel; vor mir ein buntes Thal, das sich hinter einen Hügel verlor. Gegenüber am Hügel graseten Schafe, und ein Schäfer mit seinem Hund lag unter einer einsamen Eiche da. Ein Knabe, ganz weiß angethan. Nachläßig hieng sein blondes Haar über die Schultern, und Schweißtropfen, wie ich vermuthen konnte, gleiteten zu beyden Seiten das Gesicht herab. Ein Strohhut auf dem Kopf, ein Blumenstraus auf der Brust, Rosen mit Lilien gemischt auf den Wangen. Dieser Knabe lief im Thale hin und her, und verfolgte einen Schmetterling. Jetzt machte er einen Schritt, und stand. — Wieder einen Schritt, und stand. — „Armer Schmetterling! Noch ein dritter Schritt, und du bist gefangen.„ Er hebt schon den Fuß; aber der Schmetterling entflieht. — In einer kleinen Entfernung stand eine weiße Glockenblume; sie ragte über die andern Feld-

blumen hervor: darauf setzte sich der Schmetterling, und wiegte sich an einer der Glocken. Starr sah ihm der Knabe nach, und — — nun will ich ja behutsamer seyn. (das schien mir seine Miene zu sagen) Wiege dich nur kleiner Vogel, du hast dich auch am längsten gewiegt. Bald wirst du meinen Händen zum Raube. — — Er drückt darauf seitwärts den Strohhut ins Gesicht, und schleicht auf ihn zu. Immer näher — und näher. Jetzt steht er gebückt, streckt langsam die Hand aus. — „Mache dich auf, guter Schmetterling! die höchste Zeit! Traue dem Knaben nicht: er meint es nicht gut mit dir. Ich sage dir 's noch einmal, mache dich auf, und dieß nur gleich.„ — — Ich hatte ausgeredet, und schon sah ich zwischen den Fingern des Knaben, und den Flügeln des Schmetterlings keinen Zwischenraum. Jetzt schließt er die Finger. „Armer Schmetterling! du bist schon —„ Nein! da schwang er sich in die Höhe, und wenn Schmetterlinge singen könnten, hätt' er ein Siegslied angestimmt. — Der Knabe ward zornig; schlug mit seinen Händen auf die Beine, warf den Strohhut auf die Erde, kratzte sich im Kopfe, hub wieder den Strohhut auf, und lief dem Schmetterlinge nach. — „So recht guter Knabe! Wer wird denn stäts bey der nämlichen Methode bleiben. Gelang es auf diese Art nicht, vielleicht gelingt es auf eine andere. Zeig' einmal dem Schmetterling, daß du geschwindere Füsse, als er Flügel, hast.„ — Welch allerliebstes Bild für mich! Ein Schmetterling von einem Knaben, Unschuld von Unschuld verfolgt. Der Eine sucht Rettung, der Andere Raub. Jenen macht Furcht, diesen Hoffnung geschwind. Der Eine ist in Zweifel, ob er gefangen sey, und entflieht. Der Andere meint gefangen zu haben, und hält statt der Flügel — Staub. Dreymal flog der Schmetterling im Kreise herum, und

drey-

dreymal lief im Kreise der kleine Achill seinem bunten Hektor nach. Jetzt fliegt er längst des Thales hin, und längst des Thales verfolgt ihn der Knabe. Gewiß, Apoll hat nicht anders die Daphne verfolgt. Jetzt schwingt er sich in die Höhe, und der Knabe (was konnte er anders?) seufzet, daß er keine Flügel hat, und verfolgt mit den Augen, den er nicht mit den Füssen kann. Nach einem kleinen Zeitraum läßt sich der Schmetterling wieder zur Erde auf ein Kleeblatt nieder. Der Knabe siehts, und ihm fällt sogleich ein neues Mittel bey, den Schmetterling zu fangen. „Höre, Hut! (er nahm den Hut vom Kopf herab) laß dir's gesagt seyn, und fange mir den Schmetterling. Fängst du ihn, noch heut soll dich meine Schwester mit einem grünen Bande einfassen; und ich schmücke dich alle Tage früh mit einem frischen Blumenstraus, mit dem du den ganzen Sommer durch prangen sollst.„ — Nun zieht er, den Strohhut in der Hand, wieder aus. Der Schmetterling sitzt ruhig; der Knabe ist nur einen Schritt vom Kleeblatt entfernt — der Schmetterling sitzt noch. Schon deckt ihn der Schatten des Huts, und er sitzt noch. Jetzt fällt der Hut: und der Schmetterling — entwischt. „Da hast du deinen Lohn, Hut„ sprach der Knabe, indem er ihn mit Füssen trat. Zum Unglück stand etwa sieben Schritte von mir eine Distel, auf deren Spitze ließ sich der Schmetterling nieder. Da sah ich das allerliebste Thierchen näher. Indeß ich es so betrachte, liegt der Knabe schon unter der Distel da; unbemerkt hebt er seine Hand, und fängt den Schmetterling. „Hab' ich dich einmal, kleiner Harlakin? Du sollst mir gewiß nicht mehr entwischen. Ey, du bist ja allerliebst! So schöne Schwingen! — so bunt bemalt! Zu Hause sey dir der erste Platz unter meinen Schmetterlingen. Doch flattere



nicht; du schlägst dir ja deinen Schmuck ab. Dann mag ich dich nicht haben. Wart', ich muß Vorkehrung treffen; ich muß mich deiner versichern.„ Gleich neben der Distel stand ein Stock, von einem unlängst gefällten Baum. Auf diesen legt er den Schmetterling, und sticht ihm meuchelmördrisch eine Nadel durch den Rücken. — „Grausamer Knabe, was machst du?„ rief ich aus dem Gesträuche mit donnernder Stimme. Er erschrack, und nahm, ohne mehr auf seinen Schmetterling zu denken, die Flucht. Ich stand auf, und freute mich, einem Insekt, das ein achtjähriger Meuchelmörder schon halb getödtet hatte, das Leben wiederschenken zu können. Er flog davon, der Schmetterling, und dankte mir. Und dir, mein Vater! der du schon lange in deinem Moder liegst, dir dank' ich auch für die Empfindsamkeit, die du mir einst dort am Berge, unter einem Kirschbaum, gegen Thiere beybrachtest. Sohn, (sprachst du, indem ich eine kleine Grasmücke erwürgen wollte,) schenke dem Vogel das Leben: er lebt so gerne, wie du. Und es braucht keiner Grausamkeit, er lebt ohnedieß nicht lange; hat er einmal aufgehört zu leben, so hat er aufgehört zu seyn. Was willst du dich zum Mörder eines Thiers machen, das dich nie beleidigte? Sey empfindsam, und mitleidig auch gegen Thiere, und du wirst nie gegen Menschen hart und grausam seyn.

Karl Spiller.



12.

Der Winter.

Schon ist er im Anzuge, der gefürchtete, traurige Winter! Verhallt sind die Gesänge der Winzer; verhallt ist das Knarren der Kelter. Schon rauscht unter dem Fuße des Wandrers das Laub der verödeten Haide. Traurig senken die lieblichen Kinder des Frühlings und Sommers, die Blumen, ihre verwesenden Häupter zur mütterlichen Erde; nur das unsterbliche Immergrün steht unverletzt da, und scheint der Hinfälligkeit seiner Geschwister zu spotten. — Oede ist Feld und Wiese; rund umher herrscht banges Schweigen, es wäre denn, daß das Grächzen des Raben, oder das Zwitschern des kleinen Zaunkönigs, des traurigen Vorboten des Winters, die leblose Stille unterbräche. Denn sie alle, die lieblichen Sänger der Luft, sind entweder vor dem rauhen Winter geflohen, oder liegen in leblosem Schlummer. Aber horch! — Was rauscht von fern so fürchterlich? — Er ist's! — Auf den Fittigen des Nords rauscht er daher, der gefürchtete, traurige Winter. Finster ist das Antlitz des Greises. Seine grauen Locken strömen, folgsam dem Wind, in den Lüften. Bereift und hellkandirt rollt sein langer Bart auf die Brust. So rauscht er daher. Verderben wandelt vor ihm, und seine Bahn bezeichnet Verwüstung.

Jetzt schüttelt er die weitausgespreizten Schwingen. Ein gewaltiger Flockenregen fällt herab; begräbt die Erde unter eine Decke von Schnee. Von seinem Hauche erstarrt die Quelle zu Krystall; nur der nicht ganz bezwingliche Gießbach setzt seinen Lauf fort unter dem Schilde von Eis. Grauer Nebel, gleich einem

weitausgespannten Tuche, wölbt sich unter dem Himmel, undurchdringlich den Pfeilen der Sonne. Selten nur durchbricht ihr wohlthätiger Stral den dichten Schleyer, und malt den blendenden Schnee mit ihrem Golde.

Sey mir gegrüßt, Greis des Jahres, majestätischer Winter! Fürchterlich ist es zwar, das Herrschen deines Scepters; tyrannisch zernichtest du alle Geschenke deiner mildern Brüder: aber deine Grausamkeit ist Wohlthun, ist Güte, obgleich meistens verkannt. Bedeckt von deinen Flocken, als unter einem weichen Pfühle, ruht sie nun sanft, die mütterliche Erde. Erschöpft waren ihre Kräfte; verspendet ihre Wohlthaten. Aber itzt ruht sie; und hat sie ihn ausgeschlummert, den Schlummer der Erquickung, dann geht sie wieder hervor, angethan mit jugendlicher Kraft und Schönheit, gleich einer Braut aus der hochzeitlichen Kammer.

Ha! Erde, du bist mir ein Bild! — Auch ich im stillen Grabe, werd' ihn einst schlummern, den Schlummer der Erquickung! Noch strömt Feuerkraft in meinen Adern; noch schwellt Jugendfülle meinen Busen, zu sammeln Schätze der Weisheit und Tugend, sie auszuspenden zum Wohl meiner Brüder; in der Stärke meiner Kraft mitzuwirken zum Besten des Ganzen in den Jahrszeiten meines endlichen Daseyns. Aber sie wird zerstieben vom Hauche des Todes, diese Hülle; wird ihn durchschlummern, im Schooße der Erde, den langen Winter des Todes, bis die Heroldinn des Weltrichters, die hohe, fürchterliche Posaune, sie hervorruft, zu sehen den großen Tag des ewigen Lenzes, den Tag des Auferstehens, des Wiederlebens auf ewig! —

Ha, Erde! Wohl mir, spendete ich, wie du, Wohlthun und Güte; erfüllte ich, wie du, die Pflichten meines endlichen Hierseyns! Er, der Erschaffer, der mir sie gebot, wird mich dann krönen mit Blumen der Freude, schöner und unvergänglicher, als die schönsten, mit denen der lieblichste deiner Lenze dir die Schläfe bekränzt.

Aber welch ein schrecklicher Sturm durchheult die Lüfte? — Wild pfeift er über die nackten Felsen; durchsauset fürchterlich die Espen des Thals, und die Tannen der Hügel. Berge thürmt er auf von zusammengejagtem Schnee; zwar lockere Berge, aber oft der Tod des ermüdeten Wandrers. Vom Anschein betrogen, will er sie hinanklimmen, und findet im weichenden Schnee sein frühes Grab. Oft auch begräbt solch ein Sturm eine niedrige Thalhütte unter einen Berg von Schnee. Die armen Unglücklichen! Sie ruhten vielleicht in erquickendem Schlummer, oder saßen beysammen in häuslichen Gesprächen, und wähnten das Verderben nicht, das sich nun über ihre Häupter daherstürzt.

Aber er hat vertobt, der schreckliche Sturm. Ruhigeres Bewegen herrscht in der reinern Luft; verweht ist der falbe Nebel. Der goldne Blick der Sonne lacht nun wieder vom blauen Himmel. Lieblich glänzen in ihrem Strale die schneebedeckten Hügel, und die einzeln bestreuten Bäume; (der Winter hat sie, dem Frühling nachäffend, mit feinem Schnee, wie mit Blüthen, bestreut) schön heben sich ihre schwärzlichen Stämme aus dem blendenden Weiß hervor, und der beeiste Bach glänzt im Schimmer der Sonne, wie ein heller Spiegel.

Holde Königinn des Tags! Freude strömt itzt dein seltner Anblick in das Herz des Sehers, von dem du, in den Tagen deines stäteren Herrschens, so oft mit Gleichgültigkeit aufgenommen wurdest. Mit süssem Irrthum wähnt er, dein Stral spende Wärme; verläßt freudig das dumpfigte Zimmer, deiner Milde zu genießen. Aber Frost durchschauert seine Gebeine; sein Gesicht schneidet der Odem der Luft. Schnell eilt er, indeß unter seinem Fußtritt der Schnee pfeift, in die freundlichere Stube zurück.

Aber was schallt so gellend näher, und immer näher? — Kraft der Rede! wirst du vermögen, es nachzubilden mit schwachen Farben der Worte, das Bild der glänzenden Szene, wie sichs die malerische Phantasie mit lebendem Kolorit zeichnete auf die Tafel des Gedächtnisses? —

Gleich, als getragen vom Flügel des Windes, gleiten Schlitten vorüber, schön und gefährlich, wie der Wagen, den Phöbus seinem unglücklichen Sohn einst anvertraute. Kaum vom Ohre bemerkt, glitten sie hin, kündigte nicht das Klirren der Schellen am Halse des stolzen Britten schon von fern die Kommenden an. Majestätisch, gleich Feyen, sitzen sie da, die angebeteten Donnen, tief in weichen Zobel versteckt, und stolz auf den edeln Paladin, der auf den Hinterfüssen des luftigen Fahrzeugs, durch lauten Peitschenknall, seinen Triumph bis zum Ohrengellen verkündigt. Vogelschnell entschwinden sie so den Blicken der staunenden Gaffer. Thörichte Wünsche entströmen den Lippen des kurzsichtigen Pöbels; aber im Herzen des Weisen lispelt der süsse Gedanke: **Wie vieles kann ich entbehren!**

Neidisch schielt indeß die Bürgersfrau vom Fenster, und verschlingt all das bunte Gepränge mit gierigen Blicken. Aber izt fährt sie zurück; wirft unmuthig das Fenster zu, und schimpft drey lange Abende auf den Luxus der Großen.

Sie ist nun vollbracht die prächtige Fahrt. Wie Rom seinen Triumphatoren, öffnet ein stolzer Pallast seine Thore, den Zug zu empfangen. Schon vom frühen Morgen schwitzten zehn Köche, ein Mahl zu bereiten, aus allen Theilen der Welt zusammengeplündert. Wollust, Koketterie, und Rangsucht theilen die Herrschaft über die glänzende Versammlung, bis Langeweile und Frivolität die angeekelten Schüsseln mit bemalten Papieren wechselt. Dann fesselt ihre Augen und Ohren die Muse des hohen Kothurns, oder ihre ungleiche Schwester mit den leichteren Sokken; oder sie empfängt hüpfend der geflügelte Tanz, begleitet von Amoretten und Scherzen, den schlauen Feinden mancher zu sichern Tugend.

Traurige Stadt! der Tod des Landes, ist dein Leben! Deine stolzen Bewohner, mit der fürchterlichen Leere in ihren Herzen, mit dem stumpfen Sinne für die Freuden der Natur und der Tugend — (Freuden weniger rauschend, aber menschlicher, süßer und dauerhafter!) — was würden sie thun, böte nicht ihr Ueberfluß der empfindsamen Kunst die Hand, den flüchtigen (ach! für sie nur allzuträgen) Sekunden Flügel zu geben? Eingekerkert ins dumpfe Zimmer würden sie ihr Seyn verwünschen, mit dem Geschicke rechten, dessen Güte sie misbrauchen. Aber umsonst bietet der Luxus, unterstützt vom Ueberfluß, alle seine Kräfte auf: das Gefühl ihres Elendes läßt sich nicht täuschen.

Gleich einem auflauernden Meuchelmörder folgt's überall auf der Ferse, und foltert, in den Armen der Uippigkeit und Wollust, sie mit Qualen der Hölle.

Glücklicher, glücklicher bist du, Liebling des Himmels und der Natur, tugendhafter Landmann! Da sitzest du beym mässigen Mahle; issest froh den Segen deiner Unschuld und Arbeitsamkeit; geniessest itzt all den heissen Schweiß mit, der dir am Tage der Aussaat und Erndte entquoll. Dein Herz wallt warmen Dank empor zum Himmel, und Stärk' und Kraft zur künftigen Arbeit durchströmen aufs neue deine Adern. Mitleidig siehst du hinaus zum kleinen Fenster aufs nackte Feld, indeß dir die häusliche Meise ihr Liedchen zwitschert, oder das bunte Rothkehlchen halbschüchtern die Körnchen aus der Hand pickt. Oder du sitzest am Abend beym traulichen Heerde. Munter springen deine Kinder um dich her. Freundlich lächelnd siehst du ihren kindischen Spielen zu, und bringst, sind sie zu muthwillig, mit graunhaften Gespenstergeschichtchen sie zu ruhigerm Betragen. Mit Adlereile entschwindet dir so der Winter. Vergnügt verlässest du die friedliche Hütte, ruft dich der lachende Lenz wieder zur Arbeit.

Kurz sind die nebelvollen Tage des Winters und äonenlang seine Nächte. Die Sonne zu mitleidig, über einer Erde, die sie in all ihrer Herrlichkeit gesehen, zu verweilen, vollendet schnell ihre tägliche Bahn.

Gedanken- und thatenlose Bewohner der Städte, was sollt ihr nun beginnen? — Ich seh' ihn dort, den leichtsinnigen Florello. Er hüpft hin, zum Zeitvertreib eine Treue wanckend zu machen, oder eine Unschuld zu un-

tergraben. — Blandine, sie, die nie in etwas, als in ihrem Spiegel, gelesen; nie etwas anders, als ihre Reize gedacht hat, Blandine geht itzt, zur Zeitverkürzung, den guten Ruf einer Tugendhaften zu tödten, weil diese das Laster hat, mehr zu gefallen, als sie. — Troz deiner Geburt und Reichthümer, verachtungswürdiger Trukulento! du gehst, das dich immer nagende Gefühl deiner Nichtswürdigkeit in Strömen von köstlichen Weinen zu ersäufen, wovon der zwanzigste Theil hinreichend wäre, einen Schmachtenden zu erquicken, einen Kraftlosen zu beleben. Oder du setzest dich zum Spieltisch, eine Summe von Tausenden, den blutigen Zoll deiner armen Unterthanen, einem elenden Kartenblatte anzuvertrauen.

Aber hinweg, Blick! von Gegenständen dieser Art! Oede Wüsten, oder schmutzige Kloaken zu beschauen, wenn man sich am Anblicke fruchtbeladener Gefilde oder blühender Gärten weiden kann, ist — Sünde wider unser Selbst.

Ich will mir ihn verschaffen, diesen Anblick, das Wohlgefallen Gottes, den Anblick des Weisen des Tugendhaften! — Itzt da die graunhafte Winternacht mit ihren schattenden Fittigen über der Erde brütet, sitzt er einsam beym blassen Schimmer seiner vertrauten Lampe. Hell und ruhig, wie ihr Stral, ist sein Geist. Feyerlicher Ernst, und die heilige Stille der Meditation, umwehen ihn. — Indeß die Antipoden seiner Denkungsart sich ihre und der Menschheit Schande erkaufen, weilt er in der Gesellschaft der großen Verstorbenen, der Lehrer des wahren Glücks, der Weisen und Tugendhaften aller Zeiten. Lange, mit scharfgespannter Aufmerksamkeit hörte er ihre Lehren; aber auf

einmal entfällt das Buch seiner Hand. Der Hauch der Begeistrung facht die Flamme seiner Einbildungskraft an; ein mächtiger Schauer durchzittert seine Adern, das Feuer des Enthusiasmus lodert auf, die Erde entschwindet, er schwebt in den Höhen der Himmel. Hier sieht er die Tugend in ihrem Triumphe; sieht die Palmen und Kronen bereitet den Guten und Weisen. Trunken von Entzücken, wirft er die Gefühle, die ihn drängen, aufs unsterbliche Blatt; stellt sie dar die Tugend in all ihrer Schönheit und Göttlichkeit. Athmende Farben sind seine Worte, und seine Beredsamkeit ist Flamme, wie seine Empfindung; gleich dem Elektrum entschlägt sie den Gegenständen, auf die sie trift, gleichartige Gefühle. —

Wissenschaften, Beglückerinnen der Menschheit! ihr gebt der Zeit Flügel, mildert die rauheste Periode des Jahrs. Ihr unsre Freundinnen, wenn das Glück uns verläßt, welches ihr verschönertet! ihr die Gespielinnen des Jünglings, des Mannes, und des Greises! o, seyd mir zur Seite, wenn, begünstigt vom Scepter des Winters, die Langeweile sich gähnend mir naht! — Du, Lehrerinn der Menschen, erhabne Philosophie! und du, Schwester der Weisheit, und Heroldinn der Tugend, göttliche Dichtkunst! der Zauber deiner Erdichtungen wirkt oft mehr, als die schminkelose Schönheit der Wahrheit. Welche Wonne, durch deine Magie eine Erdenwelt zum Paradiese umzuschaffen, wie es Adam nie wachend, nie Muhamed im Traume gesehen! Welch Entzücken, bey dir, göttlicher Mäonier sich in die Zeiten patriarchalischer Einfalt und heroischer Tugend zurückzuleben! Oder von dir geleitet, unnachahmlicher Gesner, in einem Arkadien der Unschuld und Schönheit zu wandeln! Und du, Sänger der Erlö-

sung! — Die Schöpfungskraft des Ewigen stralte einen Stral ihrer Allmacht in deine Seele. — In den langen Abenden des Winters, wenn mit feyerlicher Stille die ernste Nacht über die Erde herrscht, ergreife ich deinen unsterblichen Gesang; steig' an deiner Hand hinab in das Reich des unförmlichen Chaos, in die Hölle des Fluchs und der Qualen. Dort zeigest du mir die Söhne der Finsterniß im brennenden Pfuhle, angezündet von der Rache des Allgerechten. Ich sehe die Maale des Donners auf Satans narbigter Stirne; höre die frevelvollen Lästerungen, ausgestossen von verzweifeltem Tollsinn. — Plötzlich, emporgetragen von den Schwingen deiner Einbildung, flieg ich auf in die Wohnungen Gottes; sehe den goldenen Thron, und die Myriaden hingestürzt zu seinen Stufen; höre das Halleluja von den Harfen der Seraphim, und stammle, gebückt im Staube, es nach. — Oder du zeigst mir ihn den hohen Gesalbten, den göttlichen Mittler, wie er in Gethsemani blutet; zeigst mir ihn in all seinem Leiden! Ich sehe das Trauern seiner Getreuen; seh' ihn, auf der Stätte des Todes: und, im Schauer der Anbethung, stürz' ich nieder am Kreuze der Erlösung und — bebe!

Aber wohin riß mich die aufgeloderte Flamme der Begeistrung? — Der Winter herrscht mit all seiner Strenge. Wild rasselt der Wind am mit Blumen von Eis bemalten Fenster. Von Pole zu Pole spannt die Nacht ihre Flügel, und herrscht Finsterniß und Grauen herab. Vom alternden Kirchthurm, krächzet der lichtscheue Kauz sein gräsliches Lied dem Ohre des Aberglaubens, und der Dummheit Leichen weissagende Töne.

Komm, Freund meiner Seele, und Freund der Tugend, Lorenzo! Er mag sausen am rasselnden Fenster, der wütende Gefährte des Winters! Hinter der sichernden Gardine, unter Gesprächen der Freundschaft verhören wir das wilde Getöse. Laut kracht im Ofen der Stamm der hundertjährigen Eiche, und spendet wohlthätige Wärme. — Komm, laß beym sokratischen Mahle des Daseyns uns freuen, und unsrer Liebe zur Tugend! Denn über das Glück der Rechtschaffnen haben Zufall und Jahrszeit keine Gewalt.

Anton Simmon.

13.

Gespräch

zwischen einem Bürger von Abdera, und einem Philosophen von Athen.

Eine Allegorie.

Physignathus, Demonax.

Demon. Da legten Sie schon einen schönen Weg zurück: aus Thrazien bis in Elis, von Abdera bis nach Olympia — eine gute Strecke! — Aber es darf Sie nicht reuen. Den olympischen Spielen beygewohnt zu haben, lohnt doch immer die Mühe.

Physign. Ich wollte mich schon lieber zu Hause wünschen. Anfangs war ich auch so ein Narr, dachte, wer weis was ausser meinem Vaterlande, was bey

Olympia zu sehen seyn würde. Indeß find' ich ausser dem Vaterlande eben solche Berge und Thäler, Thiere, und Menschen, wie im Vaterlande. Und was das für ein Geschrey von Olympia ist! Beym Kastor und Pollux! was ist es denn endlich, wenn man einige Wägen in die Wette fortrennen sieht? einige nackte Menschen, die sich entweder das Blut zum Leib herausboxen, oder sich so lange mit einander herumbalgen, bis einer den andern zu Boden wirft? Eine entsetzliche Sache! Dergleichen seh' ich in meiner Heimat genug! Nein, Nein, einmal für allemal gefällt es mir in meinem Vaterlande doch am besten. Schade nur um alle Dariken, die ich auf die Reise verwendet habe!

Demon. Ja freylich! wenn man nur Berge und Thäler, Thiere und Menschen sehen will, ohne etwas dabey zu denken, da ist es auch um jeden Aereolus Schade. Aber man muß sich jede Gelegenheit zu Nutze machen, der Natur nachspühren. Zum Beyspiel: Man sieht da einen Stein, dort eine Pflanze, hier ein Thier, dort eine andere Erscheinung, die nie im Vaterlande gesehen worden. Man besieht, besieht wieder, zergliedert, entdeckt, und macht sich durch neue Entdeckungen um die Welt verdient. Wieder zum Exempel: Man kömmt in Städte. Da sieht man prächtige Gebäude, besucht Tempel, bespricht sich mit Künstlern, mit Gelehrten, mit Politikern. Was ist da nicht für eine Verschiedenheit in der Bauordnung, in der Regierungsform, in der Denkart, in Sprachen, in Sitten und Gebräuchen wahrzunehmen! Was für Stoff zu Betrachtungen und Beobachtungen!

Physign. Das gienge mir noch ab, daß ich so reisen sollte! Hat die Reise nicht schon an sich Beschwernisse genug? — Ey wohl! Ich gehe meinen

Geschäften nach, und um das Uebrige besorge ich mich nicht. Fügt es sich gerade, daß ich in eine größere Stadt komme (denn um Athen, oder Korinth zu sehen, daß ich erst eine Parasange umgehen sollte, das laß ich wohl bleiben.) komme ich also in eine größere Stadt, dann betrachte ich mir einwenig die Gebäude, die mir auffallen. Mein Wirth, oder sein Hausknecht sagt mir schon, wo was merkwürdiges zu sehen ist. Ich merke mir, in welchem Gasthofe am besten zu zehren ist, und hiemit empfehle ich das Uebrige der lieben Latona. Meine Landsleute fragen mich gewiß um nichts anders.

Demon. Aber das heißt auch eine Reise ganz ohne Nutzen machen. So werden Sie doch jetzt nicht gereist seyn? Wenn ich fragen darf, Sie giengen ja aus Thrazien über Erethria, Athen, Korinth, und dann kamen sie zu Lande hieher?

Physign. Alle Orte weis ich Ihnen gerade nicht herzuzählen. Das weis ich nur: Unter Abdera schifften wir uns am Fluße Ne — Ne — der Name ist mir entfallen.

Demon. Nessus.

Physign. Ja, Nessus, da schifften wir uns ein. Dann fuhren wir längst einer Insel fort. An der Spitze derselben liegt eine Stadt, wie sie heisse, hab' ich nicht gefragt, da liefen wir in den Hafen ein. Von da nahmen wir unsern Weg nach Athen, von dort nach Korinth, und endlich hieher.

Demon. Nun? An diesen zween Orten hatten Sie ja die schönste Gelegenheit, den Areopagus, die Stoa, das Amphitheater, die korinthische Bauordnung, den Tempel der Diana, den Hafen, und tausend andere Sachen kennen zu lernen.

Physign. Ey ja! ich schere mich um dergleichen Sachen!

Demon. Da haben Sie Sich aber selbst große Kenntnisse versagt. Ihr Landsmann Demokritus wußte anders zu reisen.

Physign. Was? Demokritus? der wahnwitzige, der stolze Demokritus? der Freygeist — der ausgemachte Freygeist?

Demon. Um Vergebung, Demokritus ist gewiß ein rechtschaffener Mann, ein Mann, der Ihrem Vaterlande Ehre macht.

Physign. Je beym Anubis! Demokritus soll meinem Vaterlande Ehre machen? Wäre er lieber weit davon! Wenn der gescheid, mit Nutzen gereist ist, so weis ich auch nicht. — Was hat er denn endlich von dem so sehr gepriesenen Athen mit zurückgebracht? Das, was alle unsere jungen Leute, die bisher von dort zurückkamen — ein Bischen Sprache, und hiemit ist's gar. Da affektirt er nun die attische Mundart, und meynt, alle Abderiten, die nicht attisch sprechen, wären Dummköpfe. Er muß doch auch nicht denken, daß andere Leute Thiere als Arkadien sind.

Demon. Armer Demokritus! Die Natur gab dir ein feiners Gehör, um die Sprache deiner Landesleute rauh, und unharmonisch zu finden. Du hattest Herz, ihnen den Fingerzeig zu geben, daß ihre Sprache roh, und unausgebildet sey, und dafür mußt du ihren Fluch nach seinem ganzen Gewichte fühlen. Du sprachst mit einer gewißen Niedlichkeit (durftest du das nicht wenigstens zu deinem Vergnügen?) und dafür schilt man dich wahnwitzig, stolz, Freygeist. Da hast du den Lorbeer, den man sich wider eingewurzelte

Vorurtheile ersicht. — Allein, mein Physignathus! hat etwa der Mann Unrecht, wenn er das Zierliche für das Rohe, das Ausgebildete für das Holprichte, das Feine für das Grobe wählt? Auch Sprache gehört zu dem, worinn sich Menschen und Völker vervollkommen sollen, und Vervollkommung ist Pflicht. Hat er etwa Unrecht, wenn er euere thrazische Sprache rauh, und wild nennt? Ihr müßtet nur behaupten wollen, daß Thrazien, worinn euer Abdera liegt, nicht rauh und wild sey. Land, Volk und Sprache sind einander gemeiniglich gleich. Gereicht es denn aber einem Volke zur Schande, wenn seine Sprache einmal rauh und wild war? Sie nicht ausbilden wollen, das ist Schande. Das erste ist das Schicksal der ägyptischen, persischen, selbst unserer griechischen, mit einem Worte aller Sprachen. Man kann auch nicht da Vollkommenheit fordern, wo erst Keim ist. Das ist der Fall; aber leider! daß es auch zugleich Verhängniß über alle jene Männer ist, die das Herz fassen, die Sprache unter ihren Landsleuten auszubilden. Man richtet der Ehre dieser Männer Grabmale auf, wo man ihr Statüen setzen sollte. Sie müssen Sich's gefallen lassen, wenn ihre Patrioten mit ihnen schon zum voraus das thun, was nach Jahrhunderten die Nachkömmlinge mit ihrer Sprache machen werden. Und das ist das Schicksal des Demokritus.

Physign. Halten Sie immerzu dem Demokritus eine Lobrede, er ist doch ein Sonderling. Mein! mein! Abdera steht schon so lange Zeit. Vom Timarsius an, bis auf unsern heutigen Nomophylax, sprachen alle thrazisch. Und glauben Sie mir nur, es waren gescheide, brave Leute: es fiel ihnen nicht ein, attisch zu sprechen.

Demon. Ihr Timarsius, ihr Nomophylax, und die übrigen hundert Abderiten, wie sie immer heissen mögen, waren, meinethalben, gescheide, brave Leute. Waren sie aber darum gescheid, und brav, weil sie altthrazisch sprachen? — Oder ist Ihre thrazische Sprache schon darum ausgebildet, weil diese Männer gescheid, und brav waren? Kann es etwa Demokritus nicht seyn, weil er attisch spricht? Glauben Sie es nur: Demokritus ist nebst dem, daß er gescheid und brav ist, zugleich auch Patriot. Es verdrießt ihn, (und welchen Patrioten soll es nicht?) wenn er in seinem Vaterlande, Abdera, nicht nur schlechter, als in Athen, sondern eben so holprig, als in dem geringsten Flecken Thessaliens sprechen hört. Protagoras, Hekatarus, Anakreon (lauter Abderiten) faßten sie ihre Werke in der thrazischen Sprache ab? Schande für einen Abderiten, wenn ihn der Fremdling sprechen hört, und sich dabey freuen kann, daß er eine Art von Barbarey schon vor hundert Jahren abgeleget, die der Abderit nach hundert Jahren noch in Ehren halten wird.

Physign. Sagen Sie, was Sie wollen, wir bleiben beym Alten. Selten bringt das Neue was gutes. Man sieht wohl die Folgen davon. Seitdem in Abdera Demokritus mit einigen jungen Springern (Gescheiden fällt es ohnedieß nicht ein) seit dem sie also, ich weis nicht, hochthrazisch, oder attisch sprechen; seit dem sie von einem gewissen attischen Salze, von Geschmack, ein so gewaltiges Getöse machen, seit dem merkt man recht handgreiflich den Verfall. Ich fürchte, ich fürchte —

Demon. Daß Sie gescheid werden müssen, das fürchten Sie, nicht wahr? Sie müssen aber doch beden-

ken, daß man nach der Sprache die Kultur, und Verfeinerung eines Volkes mißt. Denkensart, Geschmack, Künste, Höflichkeit, und Sprache stehen allzeit auf der nämlichen Stufe. Fragen Sie nur einmal bey guter Musse, wenn Sie zu Hause sind, den Demokritus, seine Antwort entspricht gewiß meiner Behauptung.

Physign. Einen stolzen Menschen soll ich fragen?

Demon. Demokritus stolz?

Physign. Und noch recht dazu. Meynen sie denn, daß er zu Abdera irgend einen Menschen besucht? Sogar auf ein Landgut zog er sich, um es nur nicht mit jemand halten zu dörfen. Ist das nicht eine augenscheinliche Probe des Stolzes? Was kann man denn anders von ihm denken, als daß er sich allein gescheid dünkt, und alle Abderiten für Dummköpfe hält?

Demon. Um Verzeihung, mein Physignatus, wieder von der unrechten Seite! In ihren Augen ist das Stolz, was in meinen Bescheidenheit, Klugheit ist. Demokritus besucht zu Abdera fast keinen Menschen; das mag er, und er hat Recht bey mir. Mit philosophischen Augen die Sache betrachtet, ist es denn so eine große Glückseligkeit mit vielen Leuten Umgang zu pflegen? Vielleicht hat er noch dazu das Unglück gehabt, daß man ihm seine Reden im Munde verdreht hat? Vielleicht hat man ihm, um seine attische Mundart lächerlich zu machen, Ausdrücke, Redensarten, Wendungen, Gedanken angedichtet, an die er nicht einmal im Scherze gedacht hat. Ist dieß etwa unmöglich? War es nicht ein Abderit, der unserm liebsten Sokrates verläumdrisch nachsagte: er messe aus, wie viele Flohfüsse ein Floh von dem Augenbraun des Chörephon auf die Stirne des Sokrates hinüber zu

springen habe? da indessen der gute Mann, nach seiner scherzhaften Art, nichts anders gesagt hatte, als etwa: Man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der attischen Elle zu messen. Man müßte, um die Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Luftspringers zu vergleichen, nicht den menschlichen Fuß, sondern den Flohfuß zum Maasstab nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte. Nun! konnte sich mit dem Demokritus nicht auch was ähnliches ereignen? Demokritus erfuhr's, und um weder hie noch dort fernern Anlaß zu solchen Spötterenen zu geben, hielt er sich zu Hause. Ist das Stolz? Er zog sich auf ein Landgut — ganz recht! Wissen Sie denn nicht, was Demokritus fürein Liebhaber der Naturkunde ist? und wenn er sich an einen Ort begiebt, wo er ihr ungestörter nachhängen kann, ist das wieder Stolz?

Physign. Ja, Naturkunde! wegen dieser begab er sich gewiß nicht aufs Landgut. Aber daß er seiner Freygeisterey desto ungehinderter nachhängen könne, das dürfte wohl die wahre Ursache seyn. Denn kurzum, Demokritus ist ein wahrer Freygeist.

Demon. Wissen Sie das aus eigener Erfahrung?

Physign. Das nicht. Ich hörte es aber von Leuten, denen ich glauben kann, und diesen trau' ich mehr, als meinen Augen selbst.

Demon. Ich dachte mir's gleich! Hat jemand mehr Verstand, als seine Mitbürger, so glaubt schon jeder das Recht zu haben, wider so einen Mann loszuziehen; er mag ihn kennen, oder nicht; es mag wahr oder falsch seyn, genug, andere haben es gesagt. Auf deren Ansehn nennt ihn der Dummkopf Ignorant, und

der Andächtler Freygeist, wiewohl der Erste die Naturkunde nur bis zur Ueberzeugung, daß er ein Mensch und kein Vieh sey, und der Andere die Religion nur bis zur Latona, und den Fröschen kennt. — Aber [illegible] ..gt man denn endlich dem Demokritus so sehr zur Last? Warum soll er denn ein Freygeist seyn?

Physign. Man spricht stark davon, daß er einer Menge von Fröschen die Zungen bey lebendigem Leibe ausgerissen hat: er soll deren etliche sogar zergliedert haben. Sehen Sie, wozu einen die verruchte Philosophie, und das Reisen verleiten können?

Demon. Ja, so geht es allenthalben mit der Religion! Man wage es nur zu Abdera, einen Frosch, zu Athen eine Eule zu zergliedern: und der Mann, der Philosoph ist, wird als Freygeist verrufen. Man sey immer der ärgste Schandbube, man vergesse nur nicht Eulen und Frösche in Ehren zu halten: und man hat Religion. Kommen Sie nach Abdera zurück, mein Freund, so melden Sie dem Demokritus nur folgende Worte. Demonax wolle allen Bürgern zu Athen sagen: daß die Abderiten den Demokritus für einen Wahnwitzigen, Stolzen, für einen Freygeist halten. Und Demokritus wird schon verstehen, was Demonax damit will.

Joseph Thim.

14.

Malchen.

Eine Erzählung.

Minime iracundus, nec tamen eorum, quae emendanda erunt, dissimulator.

Quint.

Malchen, von der Hand ihres Vaters geleitet, gieng jüngst mit ihm im Garten spatzieren. Ich kam eben dahin, ihn zu besuchen. Um sie in ihrer Unterredung, die für Malchen immer lehrreich ist, nicht zu stören, gieng ich indessen in die seitwärts gelegene Allee, aus der ich ihr ganzes Gespräch unbemerkt anhören konnte. Malchen, deren Herz für jeden sinnlichen Eindruck offen stand, sah an jedem Gegenstande so viel, als ich — bald schäme ich mich 's zu sagen — noch nie gesehen. Ihre Fragen waren so sinnreich, daß sie vielleicht den scharfsinnigsten Philosophen, wo nicht in Verlegenheit gesetzt, doch gewiß durch ihre scheinbare Unwichtigkeit ermüdet hätten. Nur ein Vater, wie Philo, wußte sich bis zu ihrer Wißbegierde herabzulassen, und ihre Fragen eben so faßlich, als unverdrossen und liebreich zu beantworten. Ich hörte ihnen sehr lange mit einem entzückenden Vergnügen zu, als mich auf einmal ein heftiges Niesen hinter der Laube verrieth. Geschwind sprang Malchen herbey, und spürte mich aus. Diese Entdeckung freute sie so sehr, als es mir leid war, sie so bald veranlaßt zu haben. Philo, der meine Verlegenheit merkte, suchte mich durch seine überaus freundliche Aufnahme dafür schadlos zu halten. Wir giengen in das Sommerhaus,

und ließen uns in ein freundschaftliches Gespräch ein, da sich indessen Malchen ganz allein bey einem Rosenstrauche unterhielt. Auf einmal that sie einen Schrey. Wir sprangen beyde erschrocken auf, als uns Malchen, die eine Hand unter dem Schürzchen versteckt, weinend entgegenlief. — Ach! sehen Sie, Papa, sehen Sie die Wunde. Ein böses Bienchen dort auf der Rose hat mich so gestochen. Ums Himmels willen! (sprang die Mama herbey) was ist dem Kinde geschehen? — Eine böse Biene, Mama! indem sie ihr die Hand zeigte. — Du gottloses Kind! hab' ich dirs nicht gesagt, du sollst nie mit blossen Händen in den Garten gehen? Da hast du nun die Strafe für deinen Ungehorsam. — Ich vermuthe etwas anders. (fieng Philo ganz gelassen an.) „Sag' mir, Malchen, was that die Biene, ehe sie dich stach?„ — Sie kroch, und flog von einer Rose auf die andere. Ich wollte sie wegjagen, und da stach sie mich. „Eben da hast du Unrecht gethan, mein Kind. Hättest du das Bienchen, das dich gar nicht beleidigte, vorher in Ruhe gelassen: es würde dich nie gestochen haben. Werde aus diesem kleinen Unglücke klüger, und merk' es dir auf immer: Willst du ruhig und ohne Gram mit andern Menschen leben, sey selbst friedfertig, und störe niemand in seiner Ruhe.„

Johann Goldamer.



15.

Moriz.

Eine Erzählung.

Dabimus igitur operam, ut ipsi boni simus. Deinde curabimus liberos nostros ab ipso statim lacte sanctis praeceptis et opinionibus imbuendos.

Erasmus Rot.

Heinrich, ein armer Junge, trug im birkenrindnen Körbchen Erdbeeren in die Stadt, und kam damit von ungefähr in das Haus des menschenfreundlichen Wacker.

Moriz, die liebste Sorge, die süßeste Hoffnung des besten Vaters, erblickte ihn auf der Treppe. „Willst du was, lieber Junge?„ fragte der freundliche Moriz den armen Heinrich.

„Kaufen sie keine Beeren, junger Herr?„ — sagte Heinrich mit einer bittenden Miene, indem er mit seinem Hütchen vom Stroh die braunen Haare, welche die heitere Sirne halb deckten, herabstrich.

Moriz zog den Mund. „Beeren? — die esse ich nicht gern.„

„O, sehen sie nur die schönen Erdbeeren; (erwiederte Heinrich, und stieg einige Stufen höher.) ich habe sie heut im Walde gepflückt. Sie schmecken gar gut. Kaufen Sie mir doch ab, junger Herr! Das Körbchen um einen Groschen. Die liebe Sonne geht schon unter, und ich möchte gern noch beyzeiten heim kommen, und die Krautbeete unsers Wirths, bey dem wir in der Miethe sind, meiner Mutter begießen helfen.„

Moriz war schon fähig, den Sinn dessen, was Heinrich sagte, zu fassen, und zu fühlen. „Nein, guter Junge, du sollst deine Beeren nicht weiter tragen. Gib sie her — alle: Ich muß dir abkaufen, daß du bald heim kömmst. — Da!„ sagte er, und gab ihm die Barschaft seiner Tasche, einige Groschen über den Werth der Beeren, die Heinrich hinsetzt.

Heinrich. Je, sehen sie doch! Da geben Sie mir ja zu viel.

Moriz. Nimm nur, nimm. Ich verdiene es nicht so sauer, wie du.

Heinrich. Aber ich habe es Ihnen doch nicht etwa abgebettelt? Da dürfte ich's nicht nehmen. Es ist eine Schande.

Moriz. Nein, ich schenke dir's, weil du gewiß einer von denen bist, die mein Vater meynt.

Heinrich dankte freudig. Die Art, mit der er's that, sein offenes Gesicht nahmen Morizen noch mehr ein, und der elende Anzug, welcher ihm itzt näher auffiel, und seinen Blick heftete, erregte sein Mitleid lebhafter. Er faßt Heinrichs Hand, vertraulich und herablassend, wie er seinen Vater oft Dürftige fragen sah und hörte, fragt ihn Moriz: „Hast du sonst nichts anzuziehen, als dieß da?„

Heinrich. O, ich habe wohl noch ein Klüftchen auf die Sonntage; 's ist freylich nicht viel besser, aber itzt behelfe ich mich schon noch damit. Nach der Aernte will mir die Mutter einen neuen Rock schaffen, wenn wir so viel verdienen, sagt sie.

Moriz. Also mußt du deine Kleidung erst verdienen?

Heinrich. Das nicht. Die Mutter verdient sie. Ja, wenn ich das schon könnte! Ich bin ihr nur so zur Hand. Aber warten Sie nur, junger Herr, bis ich grösser bin, dann will ich's der guten Mutter gewiß wieder einbringen.

Moriz. Du hast also keinen Vater mehr?

Heinrich. Da im Himmel oben, zu dem ich alle Tage bete, der sorgt für mich und für meine Mutter, giebt uns alles. O, er hat mir Sie, junger Herr, wohl auch heut zugeschickt, daß Sie mir so gut und so geschwind abkauften.

Moriz. (in einem zärtlichen Tone, der die Bewegung seines Herzens verrieth.) Meynst du?

Heinrich. Er schickt uns ja alles Gute zu, der liebe Gott, sagt die Mutter immer. Hat er mich nicht auch die Beeren finden lassen? — So viel hab' ich noch nie dafür bekommen. (Er sieht in die Hand) Das ist viel! Was die arme Mutter für eine Freude haben wird!

Moriz. Und doch wolltest du's nicht nehmen.

Heinrich. Ey, 's ist mir ja verboten, zu betteln. Das thun nur böse Jungen, sagt die Mutter, die nicht folgen und arbeiten wollen, und auch keinen Segen Gottes haben. Sie haben mir's aber geschenkt? —

Moriz. Für deine Beeren, guter Junge. Hast's wohl verdient.

Heinrich. Wie will ich itzt durch die Stadt hinausrennen! — Nun davon (er steckt das Geld ein) kann sie auch wieder etwas auf meinen Rock zurücklegen.

Moriz. Das soll sie nicht. Warte! (sagt der liebe Moriz im Ausdrucke der freudigen Ueberzeugung,

daß Heinrich einer von den wahren Dürftigen sey, auf die ihn sein Vater immer aufmerksam macht; die desto dürftiger sind, je weniger sie es scheinen wollen; deren Bescheidenheit, ein desto thätigers Mitleid verdient, je weniger sie's heischen) Warte! du bist eines bessern Rocks werth. (Moriz stellt sich neben ihn, und mißt die Achseln) Mein Vater hat mir mein grünes Kleid geschenkt, das sollst du haben. Es wird dir gerade recht seyn. Ich bringe dir's gleich!

Es ist eine von den Erziehungsmaximen des Herrn Wacker, dem guten Herzen seines Sohnes, in das er Religion und Tugend mehr durch Beyspiele als Worte pflanzet, von Zeit zu Zeit Nahrung zu verschaffen, und die Vertheilung dessen, was er zu mildthätigen Ausgaben bestimmt, seiner Willkühr, gegen eine getreue Rechenschaft, zu überlassen. Dieß thut er theils, um dessen Begriffen über den Werth und Gebrauch der Glücksgüter die gehörige Richtung zu geben, und deren Anwendung ihm desto einleuchtender zu zeigen; theils, und vorzüglich, um durch die Ausübung das zarte Herz für das Vergnügen, wohlzuthun, reizbarer und empfänglicher zu machen. In dieser Absicht schenkte er ihm neulich das Kleid zur Belohnung des Fleißes, und der guten Aufführung, und zum Beweise der väterlichen Zufriedenheit, mit dem Beysatze, daß er ihm das Vergnügen gönnen wollte, zu empfinden, wie süß es sey, einen armen Bruder zu bekleiden. — Wie schlägt itzt das edle Vaterherz bey der Szene, welcher er aus dem nahen Zimmer unbemerkt zusieht.

Indeß hält der arme Heinrich seinen Monolog blos pantomimisch. Die freudige Erwartung drücken die verschiedenen Wendungen aus, die er mit seinem Strohhütchen macht.

Nun kömmt Moriz mit seinem Geschenke hergehüpft: „Da — lieber Junge. Wie heißt du denn?„

Heinrich. Ich heisse Heinrich, mein schöner junger Herr.

Moriz. Da, lieber Heinrich, hast du einen Sonntagsrock. — Ey du mußt ihn anziehen, daß ich dich darinn sehe.

Heinrich weis sich nicht zu benehmen; Moriz dringt in ihn, bis er den Rock anzieht.

Mit geschäftiger Freude springt Moriz um ihn herum, zupft da an dem Aermel, und hier an dem Schooße. „Bravo! (ruft er einmal über das andere aus, und frohlockend, wie über ein gelungenes Meisterstück, klatscht er in die Hände) Bravo! wie du gleich ganz anders aussiehst, lieber Heinrich! Sollte man's doch kaum glauben, was die Kleider können; und bist noch eben der nämliche gute Junge.„

Heinrich steht in der drolligsten Attitude stumm, scheint sich in dem schönen Rocke nur halb zu kennen. Mit abgleitenden Blicken sieht er wechselweise auf den linken Aermel, dann auf die rechte Tasche, über die er mit der Hand herabfährt. Freudenthränen steigen ihm in die Augen.

„Wie angemessen! (sagt Moriz, der ihn von allen Seiten betrachtet) hübsch, ganz hübsch! Das Kleid, da du's anhast, gefällt mir besser, als je. Aber sieh' deine blossen Füsse, die stechen garstig ab. Weißt du was, lieber Heinrich, komm übermorgen wieder! Ich will mich recht gut aufführen, und dann meinen Vater (hülf du mir nur beten, daß Gott

mir den guten Vater, und meine liebe Mutter lange, lange gesund erhalte) um Schuhe und Strümpfe bitten. O! er schlägt mir eine solche Bitte nie ab: er schenkt mir sie gewiß, und die schenke ich dir wieder.„

Der arme Heinrich wollte danken, konnte aber nichts reden, denn seine Gurgel war wie zugezogen. Nur stottern konnte er: Junger Herr, o mein junger Herr! — mein Gott! — wie sind sie so gütig!

„Warum weinst du denn?„ — fragt Moriz, und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.

Nach einem kurzen Schweigen sagt Heinrich, indem er den Rock auszieht: „Aber mein junger Herr, wenn . . .

Moriz. Was denn?

Heinrich. Wird denn der Herr Vater, wenn Sie den schönen Rock so ohne seine Erlaubniß . . .

Moriz. Ohne seine Erlaubniß? — Sey unbesorgt. Packe nur deine Sachen zusammen. Werde ich denn etwas verschenken, was ich nicht darf?

Heinrich. Sie dörfen also?

„Ja, mit meiner Erlaubniß,„ sagt Herr Wacker, der aus dem Zimmer heraustritt.

Moriz. O mein Vater! Sehen Sie . . .

Vater. Gut mein Sohn! — (zu Morizen mit einem vielbedeutenden Händedruck — und zu Heinrichen mit der ihm ganz eigenen, liebreichen Art gegen Arme) Mit meiner Erlaubniß, redlichen Knabe, schenkt dir mein Sohn seinen Rock. Er gehört itzt dir. Da — (er giebt ihm ein

Schnupftuch) binde deinen Rock hinein. Nun kannst du eilen, daß du deine Arbeit nicht versäumst. Und übermorgen komm wieder um die Schuhe und Strümpfe, die dir mein Sohn versprochen hat. Ich hoffe, er wird dir Wort halten können.

Heinrich nimmt sein Päckchen unter den Arm, küßt Herrn **Wackers** Hand, auf die eine Thräne fällt, der dankbare Zeuge seines gerührten Herzens.

Moriz schüttelt freundlich **Heinrichs** Hand. Mit nassem Blick sieht er die Treppe hinunter ihm nach.

Jtzt schmiegt er sich an seinen Vater, der ihn mit Entzücken an das väterliche Herz drückt. „Mein Sohn (ruft er aus) mein liebster Sohn! diesen Kuß zum Beweis meines Beyfalls, den diese Handlung verdient. Auch der himmlische Vater sieht mit Wohlgefallen auf dich herab. Sey immer so; sein Segen wird auf dir ruhen, und er wird dir öfter das Glück wohlzuthun schenken. Du hast mir ein Vergnügen gemacht, das dem gleicht, welches ich aus deinen Augen lese. Wie ist dir mein Sohn?

Moriz. O, mein Vater, wohl! wohl! o ich kann's nicht sagen, wie wohl!

Vater. Ich glaube dir's. Du hast allerdings Ursache, dich zu freuen, aber auch Ursache Gott zu danken. Denn er mag dir wohl den armen **Heinrich** zugeschickt haben, daß du deine Gabe so gut anbringen konntest. Sieh! solche reine, selige Freuden läßt uns der Allgütige genießen, wenn wir von dem, was er uns aus den weisesten Absichten mehr, als unsern dürftigen Brüdern gab, wohlthätig ausspenden. Was muß dein Herz nicht bey dem Gedanken empfinden: daß

ein so guter Knabe itzt den Rock, den du trugst, tragen werde! Wir wollen uns, wenn er übermorgen wiederkömmt, nach seiner Mutter genauer erkundigen, die gewiß auch ein gutes Weib seyn mag, und dann —

Moriz. Gewiß ist sie's. Darf ich Sie daran erinnern, mein Vater?

Vater. Das sollst du. Geh itzt (sagte er liebevoll, der weise Vater, der die Bewegung des Herzens seines Sohnes sah, und ihn seiner Empfindung überlassen wollte) geh auf deine Stube mein Sohn! Dein Tagebuch wird heut einen glücklichen Tag mehr bezeichnen; es wird mit einer guten That schließen. —

Moriz gieng auf seine Stube, und zum Klavier; suchte sich den **armen Mann** aus Weissens Liedern auf, und schlug und sang:

> Laß mich immer näher gehn
> Und sein ganzes Elend sehn!
> Man lernt nie sein Glück erkennen,
> Wenn man nicht das Elend kennt.

„Ja wohl erkennt man's nicht (unterbrach er sich selbst) wenn man das Elend nicht kennt!„

„Was habe ich nicht, das der arme Heinrich bedarf, und entbehren muß! Kleider mehr, als ich anziehe; darf sie nicht erst von dem sauern Verdienst einer Mutter, darf keine Gabe von dem Mitleid anderer erwarten; habe den guten Vater, die liebe Mutter, die für mich sorgen, und mir's geben, ehe ich weis, was ich brauche, mir auch das Vergnügen verschaffen, Andern zu geben. Wie glücklich!„

Ganz durchdrang dieß das bewegte Herz, es schwoll auf von süßer Wehmuth und Dankbarkeit; er fuhr fort:

Noch für **den** voll Dank entbrennen
Der uns dieses Glück gegönnt.

„O mein Gott, mein himmlischer Vater! wie kann,
„wie soll ich dir danken? Du, du bist es Allgüti-
„ger, der mir die guten Aeltern, alles giebst, mit
„dieser unnennbaren Seligkeit meine Brust füllst.
„Sieh Herr, mich unvermögenden Knaben! sieh
„mein Herz, es schlägt dir! Nichts kann ich, als
„vor dir niederfallen und stammeln.

Schluchzend sprach er dieß, fiel auf seine Knie, Wonnethränen drängten sich aus seinen Augen, und rollten in reinen Perlen über die glühende Wange herab.

Herr **Wacker** fühlte die Freude des Menschenfreundes über eine gelungene gute Absicht. Die süßeste Freude des Vaters über einen hoffnungsvollen Sohn fühlte er doppelt, da er sie der vortrefflichen Mutter des guten **Moriz** mittheilte.

Stehen nicht die Freuden der Menschen mit der Güte ihres Herzens im Verhältnisse?

Joseph Pöschel.



16.

Ueber den Unterschied der Stände.

In zween Briefen.

Sophilus an Thimonides.

Theuerster Freund!

Schon wollt' ich auf alle Poeterey Verzicht thun, (denn zu nachdrücklich befiehlt mir dies die Natur) als Sie, mein Bester, mir unverhoft ihre schönen Lieder schickten. Troß allem schrieb ich auch ein Lied; und Sie sollen es lesen. Wahrhaftig, wenn Sie nicht mein Freund wären, ich beneidete Sie um Ihr dichtrisches Genie: so aber will ich bey der Nacheiferung stehen bleiben. Ihre Lieder sind gar zu schön! oder soll ich lieber sagen, Ihre Seele ist schön, die sich in diese Lieder ausgoß. Sie haben mich in das reinste und lebhafteste Entzücken gesetzt; und das tröstet mich nicht wenig, daß ich darein gesetzt zu werden fähig bin. Ein Dichter von Ihrer Art hat in meinen Augen sehr viel Verdienst. Wie sehr veredelt er unsre Seele! Er hebt uns aus dem Staube, und bringt uns Gott näher. Wir sind einmal so eigensinnig, oder besser, so gemacht, daß wir vergnügt seyn wollen: wie glücklich sind wir, wenn wir an so edlen Vergnügungen Geschmack finden, als uns die göttliche Dichtkunst gewährt! Die Tugend schleicht durch Hülfe derselben sich leichter in unsre Herzen ein, und macht ihren Thron darinn fester. Selbst die heilige Schrift verschmäht hie und dort ein poetisches Kleid nicht: aber, leider!

daß

daß die Poesie auch dem Laster fröhnet! Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Talent um so mehr Glück, da ich weis, da Sie es zum Vortheil der Religion, der Tugend, der Vernunft und des guten Geschmacks anwenden.

Bin ich auch kein Dichter selbst, ie nun! so hab' ich doch das beruhigende Glück, einen Dichter von Ihrem Herzen zum Freunde zu haben, und um desto besorgter werd' ich seyn, auf einem andern Wege, den mich die Natur gehen heißt, gut zu gehen.

Es ist im Reiche der Wissenschaften dasselbe Band, das in einem politischen Staate gefunden wird. Jedes einzelne Glied trägt zur Verbesserung oder zur Aufrechthaltung des Ganzen nach seinen Kräften und Talenten bey, oder sollte wenigstens beytragen. Zu diesem Ende hat auch im Reiche der Wissenschaften die Natur ihre Gaben weislich vertheilt. Doch scheint mir ein guter Dichter aus allen am reichsten begabt zu seyn, weil er, als guter Dichter, nie Dichter allein ist; wenigstens hat er von der Natur die schönste der Gaben erhalten. Zu bedauern ist's, daß wir jetzt mit so viel unempfundenen Gedichten überschwemmt werden. Unter hundert Gedichten ist oft kaum eines, das zum Herzen geht, weil aus hundert oft kaum eines vom Herzen kömmt. Man schreibt nicht, weil uns starke Empfindungen oder Vorstellungen dazu antreiben, und gleichsam drängen; sondern man setzt sich mit kaltem Entschluße und Blute zum Pult, und glaubt die Einbildungskraft werde in unsrer Seele alles rege machen. Und so geschieht es, daß man ein blosser Nachäffer der Empfindungen wird. Wie viel ländliche Gedichte von Dichtern, die nie die Stadt verlassen haben! wenig-

stens, wenn wir ihnen auch Empfindungen zugestehen wollen, sind diese Empfindungen wie Stiefkinder, oder wie eine Waare aus der zweyten, dritten Hand. — Es ist mir mit folgendem Liede nicht besser gegangen. Ich gesteh' es, weil man auch als Schriftsteller redlich seyn soll, ich hab' es auch beynahe nur darum geschrieben, weil ich eins schreiben wollte; aber ich habe mich doch gehütet, in dieser Verfassung ein empfindsames zu schreiben. Nun lesen Sie das Lied; es singt 's

Der junge Bauer.

Wie große Herren, meiner Treu,
möcht' ich um alle Welt nicht werden!
Gott wollte, daß ich Bauer sey;
Dank ihm für dieses Loos auf Erden!

Als Kutscher, hab' ich eine Frist,
die Stadt zum Ueberdruß gesehen.
Es braucht nicht viel, so klug sie ist,
ihr glänzend Nichts bald auszuspähen.

Ein Titel zwar, ein Ordensband
ist schon so was; auch trägt 's zuweilen
was ein. Ist man im Adelstand,
freyt man, statt Jungfern, gnädge Fräulen.

Man speist bey Fürsten viel und gut,
und darf die Bauern weidlich schinden.
Das thut so wohl! wie wohl das thut,
läßt sich nicht sagen, nur empfinden.

Man fährt in Wägen hin und her;
giebt Assembleen und giebt Bälle.
Wird manchmal auch der Beutel leer,
man weis sich Rath auf alle Fälle.

Ja, herrlich ist's so groß zu seyn!
doch hat es auch Bedenklichkeiten.
Der Große kann sich so nicht freun,
wie ich bey kleinern Seligkeiten.

Am Ehrenwagen eingespannt,
Jahr aus Jahr ein die Göttinn fahren,
das macht zwar weit und breit bekannt,
doch, wie ich hört', auch alt vorn Jahren.

Mein Herz beherrscht ein sanftrer Trieb,
als Durst nach Ueppigkeit und Ehre.
Ein froher Muth ist mir so lieb,
als wenn ich selbst ein König wäre.

Sobald der Hahn mich aufgekräht,
spring' ich behänd aus meinem Bette:
so sanft hat nie der Schlaf umweht
des trägen Großen Stirn', ich wette.

Dann frisch zum sorgenfreyen Pflug,
mit ihm der lieben Sonn' entgegen.
Hier weis ich nichts von Lug und Trug.
Lügt der Kalender Sonn' und Regen,

ie nun! ich glaub' ihm ja nicht viel.
Mir ist der Harz ein Barometer;
die Abendsonn', der Winde Spiel
bringt Regen, oder schönes Weter.

Brennt ja die Sonne gar zu heiß,
wenn ich im Feld der Arbeit pflege:
so drocknet mir ein Baum den Schweiß,
in dessen Schatten ich mich lege.

Dann bringt mein Trautchen nach aufs Feld
Milch, Brod und Butter, mich zu laben.
Da schmeckt's uns unterm grünen Zelt,
wie's Reiche nie erfahren haben.

Mein Trautchen heißt zwar Weibchen nur;
doch ist sie treu, und rein von Sitten,
gemacht für mich und meine Flur;
ich darf sie nicht, wie Damen, hüten.

Mit ihr im kleinen Häuschen bin
ein großer König, mögt es glauben!
Nur eine Bitt', o Glück, nimm hin:
Du wollst mir, was du gabst, nicht rauben.

Gefällt Ihnen mein junger Bauer in seiner Denkungsart nicht? — Man hat schon oft die Anmerkung gemacht, daß Leute von niederm Stande die Großen deswegen so sehr beneiden, und ihre eigene Niedrigkeit so sehr fühlen, weil sie sich höher wünschen, welches dann so oft der Anlaß zur Unzufriedenheit, und zum Unmuthe wird. Für solche Leute ist mein Lied geschrieben. Um die Lehre: man könne in jedem Stande glücklich seyn, in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, würde es keine vergebliche Arbeit seyn, wenn man die Summe der Freuden und Leiden eines Bauers, mit der Summe der Freuden und Leiden eines sogenannten Grossen zusammenhielte, und berechnete. Philosophische Betrachtungen über Gegenstände zu machen, die die Menschheit intressiren, ist mein Steckenpferd.

Doch ich will einmal aufhören. Vergeben Sie mir nur den kunstrichterischen und entscheidenden Ton meines Briefs; ich weis wohl, daß er sich für mich

noch nicht schickt, aber wie leicht verfallen wir jungen Leute darein! Lieben Sie mich nur immerfort. Ich werde immer seyn Ihr

warmer Freund.
Sophilus.

Brief eines Privatmannes an seinen Freund.

Freund! welch ein Wunsch hebt sich in mir!
Nicht Gold, nicht Ruhm, und was noch sonst
sich Thoren wünschen, ist sein Ziel.
Mein Herz kann das entberen. Dank,
recht inniglichen Dank dafür
dem, der mich dieß gelehrt. Mein Wunsch:
Der Himmel laß mich Wenigen
und mir bekannt, gefällig ihm,
und fröhlich, und genügsam, die
verliehne Zeit durchleben. Hier,
auf meiner selgen Flur will ich
ihm danken, und ihm jeden Tag
ein Opfer bringen. Hier zwar kann
die Welt nicht meine Tugend sehn,
wie an den Großen. Immerhin!
Dagegen bleibt auch ihrem Blick
mein Fehler (wer ist fehlerfrey?)
verborgen, der mit jedem Schritt
zum Ruhme wächst, und heller scheint.
Hier hab' ich nicht das seltne Glück,
des Landes Stütze, nicht ein Held
zu seyn; doch bin ich Gatte, bin
auch Vater. Nun zum Wohl des Staats,
zum Wohl der Menschenbrüder will
ich meine Kinder ziehen: Denn

dazu verlieh mir Gott die Kraft,
die er zu jenem weislich mir
versagte. Hier hab' ich, mein Freund!
der schönsten Freuden viel. Der Kreis
des kleinen Hauses ist für mich
ein halber Erdball. Und dazu
will ich des Leidenden mich gern
erbarmen. Unsrer Brüder Glück
soll meine Wonn', und Sorge seyn!
Dann wird der Morgensonne Pracht
der Wiesen Schmuck, der Wälder Grün
sich schöner malen meinem Aug,
und reizender dem Ohr das Lied
der zauberischen Nachtigall
ertönen. Und Terpsichore
und mein sanft tönendes Klavier
wird mehr mein Liebling seyn, wird mehr
mein Herz erheben hoch empor
zum güt'gen Schöpfer; und wird stäts
des schweren Hausgeschäftes und
der Arbeit süsser Wechsel seyn.
Gott gab uns zur Religion
noch Wissenschaft und Saitenspiel.
Ha! Saitenspiel und Wissenschaft
ertön', und predige sein Lob!
Sein Lob besingt der Vögel Chor;
macht kund der Donner, und der Sturm.
Es duftet aus der Ros', und wächst
Im kleinsten Gras, und pranget hoch
im tausendjährgen Eichenwald,
und blinkt, (erstaunet Menschen!) aus
dem Heer der Millionen Stern'
in unser kleines Aug herab.

Franz Spielmann.

17.

Das Schloß in der Luft.

An meinen Freund.

Omnia, quae sensu volvuntur vota diurno,
Pectore sopito reddit amica quies.

Claudian.

Jüngst träumte mir, ich wäre — das wie weis ich selbst nicht — auf einmal zu einem ansehnlichen Vermögen gelangt. Nun bist du doch einmal im Stande, sagte ich zu mir, alle deine Neigungen zu befriedigen. Aber was sollst du für einen Gebrauch von deinem Reichthum machen? was beginnest du damit? — Suche dich empor zu schwingen, (flisterte mir mein Ehrgeiz zu) du hast Geld; dieß wird dir zu den höchsten Ehrenstellen den Weg bahnen. — Welch ein Vergnügen, (setzte mein Stolz noch hinzu) wenn du dich über alle deines Gleichen erhoben sehn wirst! — Aber es wird dich unendlich viel Mühe kosten, (wandte meine Zaghaftigkeit ein) ehe du auf eine Höhe, von der du alle die Andern übersehen kannst, hinauf klimmest. Und gesetzt, du erstiegest sie auch wirklich, diese Höhe (sagte meine Gemächlichkeit) was würdest du davon tragen? Nichts als Sorgen, Verdruß, schlaflose Nächte, nagenden Kummer, die Ehre, ein Sklave Andrer zu seyn. Setze dich in Ruhe. Kauf dir ein kleines Landgut; lebe da in Unabhängigkeit; — und auch in Unthätigkeit. (versetzte spöttisch meine Wißbegierde.) Wäre es nicht Schande, dich in die Einsamkeit zu vergraben, und deine Tage in träger Indolenz

wegzuvegetiren? eben zu der Zeit, da du die Mittel, so viel zu sehen und zu hören, in deinen Händen hast? — Recht so! (schrie triumphirend meine Neigung zum Reisen) Daß du doch so lange anstehen konntest, was mit dem Gelde anzufangen sey! Auf! reise in die weite breite Welt. Lerne die Wunder der Natur, und die Werke ihrer Nachahmerinn, der Kunst, kennen, und bilde deinen Geschmack daran. Lerne die Menschen kennen, nach allen ihren Vollkommenheiten und Fehlern, nach allen ihren Tugenden und Lastern. Suche mit weisen und rechtschaffenen Männern bekannt zu werden, und werde, durch den mündlichen oder schriftlichen Umgang mit ihnen, weiser und besser. Welch edle Beschäftigung für die Thätigkeit deines Geistes! welche Nahrung für deinen unersättlichen Hunger nach Kenntnissen! — Ja, das soll geschehn, (beschloß endlich diktatorisch mein Ich.) — Wie glücklich wird, dachte ich bey mir selbst, mich das Reisen machen! Was für Entdeckungen und Freuden warten auf mich! Von hier nehme ich meinen Weg nach der Schweiz. Welche prächtige Aussicht habe ich hier vor mir! Mein an so grosse Gegenstände noch ungewöhntes Auge staunt alles an. Steile Berge, die bis in die Wolken zu reichen scheinen, Ströme, die sich mit wildem Geräusche über zerspaltene Felsen schäumend herabstürzen, grüne Triften und fruchtbare Gebirge zwischen grossen Seen erfüllen meine Seele mit Erstaunen, das mich nicht zu mir selbst kommen läßt. Hier ist das glückliche Land, wohin sich die aus allen Ländern verdrängte Freyheit geflüchtet, und wo sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die Bewohner dieser paradiesischen Gegend sind noch die Einzigen, die unsern Vorfahren, den alten Deutschen, an Arbeitsamkeit, Redlichkeit, Treue, Unschuld der Sitten, an Muth- und Tapferkeit gleich-

kommen. — Nun bin ich in Italien. Hier sehe ich die schönste, unübersehbare Ebene vor mir, wo reife Obstgärte, Orangen- Kastanien- und Oliveinwälder niedliche Landhäuser, falbe Kornfelder, die angenehmste Mischung unter einander machen. Venedig, Florenz, und Rom zeigen mir alle sowohl alte als neue Produkte der Maler- Bildhauer- und Baukunst. Ich werde von dem Anblicke und der Betrachtung so vieler schönen Gemälde, Statuen und Gebäude ganz trunken. Und endlich die italiénische Musik! diese hat himmlische Wollust für Ohr und Herz! — Frankreich soll für mich die Schule der Artigkeit werden. Ich will meine ganze Zeit, die ich mich in diesem Lande aufhalten werde, dem Umgange mit den liebenswürdigen, zufriedenen, und stäts muntern Franzmännern schenken. Ihr aufgeweckter Witz, ihre lächelnden Scherze sollen die Runzeln von meiner Stirne verscheuchen, und allen Gram aus meiner Seele verbannen. Diese Nation soll mich die schwere Kunst lehren, stäts fröhlich zu seyn und, durch Munterkeit, unter meinen Mitmenschen Freude und Vergnügen verbreiten. — Die Engländer, eine Nation, die ich ihres denkenden Kopfes wegen vorzüglich schätze und liebe, sollen für mich ein Muster erhabener Gesinnungen, großmüthiger Handlungen und einer edeln Freymüthigkeit seyn. Sie sollen meinen Leichtsinn und meine Flatterhaftigkeit — hätte ich etwa eine kleine Portian davon aus Frankreich mit hinüber gebracht — durch ihre Ernsthaftigkeit mässigen. Komme ich dann zu dem Grabe meines Yoricks, so will ich mich niedersetzen, und ihn beklagen, so wie er um die unglückliche Maria an dem Orte ihre Grabstätte weinend trauerte. Dann pflücke ich dir, mein Freund, von dem Grabe unsers gemeinschaftlichen Freundes und Lehrers das schönste Blümchen, so ich finden werde. —

Habe ich nun meinen Geschmack durch das mannichfaltige Schöne ausgebildet; habe ich meinen Verstand durch Betrachtungen über alles, was ich gesehen und gehört, und durch den Umgang mit den weisesten jeder Nation aufgeklärt; ist mein Herz zu allen guten Empfindungen und Neigungen fähiger gemacht worden, o! dann will ich freudig in mein Vaterland zurückkehren, um denselben meine Dienste zu widmen. Will es mein Anerbieten nicht annehmen; verachtet es mich; nun, so will ich mich in die stille Einsamkeit zurückziehen, und in dem Umgange mit einigen wenigen Edlen, und vielleicht auch in der Gesellschaft einer zärtlichen Freundinn, nur mir und den Musen, der Liebe und der Freundschaft leben. — So dachte ich bey mir selbst, und machte alle mögliche Anstalten zu einer geschwinden Abreise. Binnen drey Tagen war ich reisefertig, beurlaubte mich von meinen Freunden, und setze mich auf die Post. Fahre zu, Kutscher! schrie ich, und — erwachte.

O des verwünschten Traums! Gewiß, der macht mich wieder auf viele Tage misvergnügt, mürrisch, unzufrieden mit mir selbst und allem, was um mich herum ist. Könnte ich nicht auf eine ähnliche Art, wie das Milchmädchen beym La Fontaine, ausrufen:

Adieu veau, vache, cochon, couvée!

Franz Posselt.



18.

Charakteristische Briefe.

Erster Brief.

Herr von Altheim an seinen Sohn, als dieser den ersten Feldzug mitmachte.

„Geh, mein Sohn, wohin das Vaterland dich ruft! „Du wurdest zu seinem Vertheidiger geboren. „Geh, erfülle deine Pflicht; und du magst den schönen „Tod des Helden sterben, oder, mit dem Lorbeer des „Sieges bekränzt, in meine Arme zurückkehren — in „beyden Fällen werd' ich die Güte der Fürsehung prei„sen, die mir einen Sohn, und in ihm dem Vaterlan„de einen nützlichen Bürger, einen Beschützer gab.„

Dieß, mein Sohn, waren die Worte, die ich beym Abschiede mit Thränen dir zurief. Glaube nicht, daß diese Thränen die Wirkung einer kleinmüthigen Furcht, oder einer weibischen Zärtlichkeit waren. Thränen der Freude waren es, daß ich endlich das kostbare Pfand ausliefern konnte, welches mir die Fürsehung, um es zweckmässig auszubilden, anvertraute; Thränen der Freude, über die Annäherung des Zeitpunkts, wo ich alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen erfüllt sehen, für alle auf deine Erziehung verwendete Sorgfalt die Belohnung einärndten sollte.

O! könnt' ich sie dir beschreiben; könnt' ich sie dich fühlen machen, die Freude eines Vaters, dem das beneidenswerthe Loos zufiel, würdige Kinder zu haben! Wenn das Alter seine Kräfte gelähmt hat; wenn ihm zur Beförderung der allgemeinen Wohlfart, zur Aus-

übung seiner bürgerlichen Pflichten nichts mehr übrig geblieben, als der heisse Wunsch, sie noch erfüllen zu können: o! dann kann er mit stolzer Beruhigung dem Vaterlande seine Kinder darstellen. Der Posten, den er versah, bleibt nicht unbesetzt; wenn er schon tod ist, lebt er noch in seinem Nachkommen, und ist noch immer der Wohlthäter seines Vaterlands, wenn seine Gebeine längst vermodert sind.

Aber bedauernswürdiger Vater! der selbst auf dem Fruchtfelde des Staats zum unnützen Baume verdort, die Sprößlinge von seiner Wurzel, entweder in wilde Zweige aufschießen, oder verwelken sieht, noch ehe sie fruchtversprechende Blüthe gewannen. Sein einsames Grab ist die Grabstätte der Tugend seines Geschlechts; das Bedauern derer, die ihn kannten, und — die Schande seiner Enkel.

Freue dich denn mit mir, mein Sohn, daß du fähig bist die Bahne zu wandeln, die dir dein Vater vorgezeichnet! Denn wir gehören nicht uns; wir gehören dem Vaterlande. Geburt, Erziehung, Schutz, Sicherheit, die es uns in seinem Schooße giebt, alles fodert uns auf, uns ihm ganz zu weihen: und weh dem Bürger, den es durch Belohnung und Liebkosungen erkaufen muß!

Wir sind Bürger eines monarchischen Staats, und es giebt Witzlinge, die sich Philosophen dünken, wenn sie wider alles, was Herrschaft heißt, frechen Unsinn deklamiren. Frage dich erst, sagen sie, ehe du dich opferst, frage dich, ob du ein Vaterland hast. Vaterland unter dem Scepter des Alleinherrschers ist

platonische Republik, und Patriotismus Wahnsinn, romanhafte Grille.

Aber hasse diese Sophistereyen, was sind sie anders, als verfehlte Streiche in die Luft? Der Monarch ist das Haupt des Staats, und jeder Bürger, vom Bewohner der Strohhütte an bis zu dem Manne, der unmittelbar am Throne der Majestät steht, ist ein Glied davon. Es ist die Sache des Monarchen zu wissen, und zu ordnen, wie die Gebrechen geheilt; wie die Gesundheit zu erhalten und zu befestigen sey. Ihm kömmt es zu, jedem einzelnen Gliede die Verrichtung anzuweisen, wodurch es zum Besten des Ganzen mitwirken soll. Seine Stimme ist die Stimme des Vaterlands, und der ihr den Gehorsam verweigert, ist ein Rebell, ein Feind der allgemeinen Wohlfart.

Diese Ueberzeugung allein war fähig, die in den Geschichtsbüchern der Nationen glänzenden Personen hervorzubringen, jene Wunder des patriotischen Heroismus, welche, die Krone der Unsterblichkeit ums Haupt, dem Nachkömmlinge laut zurufen: Thu es uns nach! — Sie wars, die Roms Decier einem freywilligen Tode einweihte; die der Handvoll Spartaner bey Thermopylä die Haare lockte, und sie einem ganzen Asien trotzen machte. — Sie müsse auch dich, mein Sohn! anflammen, alle deine Kräfte aufzubieten, selbst dein Leben dem Vaterlande willig zu weihen!

Oder würdest du dich vielleicht im letztern Falle für unglücklich halten?

O, mein Sohn! um glücklich zu seyn, ist es nicht nothwendig, lange zu leben. Diesem wird ein

nahes, jenem ein weites Ziel gesteckt; glücklich, wer es erreicht! Leben heißt nicht seyn, leben heißt handeln. Würdest du wohl ein kurzes aber thatenvolles Leben dem Schlaraffenleben nachsetzen, das schon im Leben zum Todten macht? — zum Todten für Welt und Nachwelt, für sich und seine Mitmenschen?

Welch ein Gegensatz! welch ein herrlicher Gedanke! — Mit seiner ganzen Stärke müsse er auf deine Seele wirken, wenn vielleicht die Fürsehung dich zum Opfer für die allgemeine Ruhe bestimmt hätte! „Ich sterbe nicht auf dem weichen Lager der Wollust; nicht unnütz meinem Vaterlande, nicht unbekannt den Lebenden, noch vergessen von der Nachwelt: mein Blut floß für die Wohlfart vieler Millionen. — Hier auf der Sätte des Kampfes, des Sieges werd' ich ruhen, umringt von meinen ruhmvollen Mitbürgern, die mit mir fochten, mit mir fielen! Das dankbare Vaterland wird den Ort heiligen, wo die Gebeine seiner Retter ruhen. Ewig wird unser Andenken in der Geschichte, und in den Herzen unsrer Mitbürger fortleben, und ein Grabstein wird nach Jahrhunderten noch dem vorübergehenden Enkel unsern Ruhm erzählen, und ihn zur Nachfolge auffordern; und sein Herz wird überströmen von Gefühlen der Bewundrung und Ehrfurcht, und eine fromme Thräne des Dankes wird unsre Grabstätte benetzen!„ — Gewiß! ein Gedanke, fähig, die Seele in süßen Taumel zu wiegen, daß sie auf die Schmerzen nicht merke, die indeß den Körper zerstören.

Aber fern sey es von dir, mein Sohn, das allein **der Ehre wegen** zu thun, was Menschheit und Religion von dir fodern. Sey Held; aber sey zugleich Mensch; sey mehr — sey Christ! Wie klein sind die

Alexander, die Cäsar, die Pompejuse, wenn man ihre Verdienste nach dem Maaßstabe einer geläuterten Philosophie, wie verabscheuungswürdig, wenn man sie nach dem Maaßstabe unsrer heiligen Religion mißt! Wer blos der Ehre wegen kriegt, er kann glänzende Thaten thun, aber im Grunde ist er von dem niederträchtigsten Söldner in nichts unterschieden, als daß sein Bewegungsgrund den Schein einer falschen Größe hat, kurzsichtige Augen zu blenden. Hat er den Scepter in seiner Hand, so wird er, so bald es seine Tyrannin befiehlt, Ströme von Blut vergießen, Länder in Wüsteneyen verkehren, wie Alexander, Myriaden aufopfern, blos, um einem müssigen Pöbel von Athen bey seinen Schmäusen Stoff zum Gespräch zu geben. Und was ist sein Lohn? — Die Anbetung sklavischer Höflinge, der Gesang feiler Dichter, der Fluch des Volks, die Verachtung des Weisen und — die Rache des Himmels.

Immer sey die Menschlichkeit die Gefährtinn deiner Tapferkeit. Selbst in der Flamme des Kampfes müsse sie dir zur Seite seyn, und deinen tödtenden Arm beherrschen Es ist Tiegerwut dem Feinde, der sich überwunden bekennt, zu morden, Großmuth, ihn zu retten. Mach' einen Unterschied zwischen Feinden und feindlichen Unterthanen. Wer ist größer, der Sieger des Mithridates? (*) oder der Sieger der Ottomannen?

(*) Pompejus ließ über das Portal des Tempels, den er, seinem Gelübde gemäß, der Minerva erbauet hatte, diese Ueberschrift setzen: Pompejus, der Große, nachdem er einen dreyßigjährigen Krieg geendiget, zwo Millionen einhundert dreyundachtzig tausend Menschen theils erwürgt, theils zu Gefangenen gemacht, weihet u. s. w.

Jener, der sichs zum Ruhme rechnete, Millionen zu Grunde gerichtet zu haben? oder dieser, der einer unschuldigen Provinz, die ihm ausdrücklich zu verheeren gebothen war, verschonte? — Sag' an, wer ist grösser in den Augen des Weisen — des Menschen, ein Pompejus oder ein Romanzow*? Und was muß dieser fühlen, wenn er in den Tagen des Friedens diese Provinz besuchend, mit lautem Jubel empfangen wird? wenn die Bürger aus den Thören ihrer Städte herausströmen, und der Landmann seinen Pflug verläßt, um ihn zu sehn, den Menschenfreund, den Verschoner, ihn, im Taumel des Entzückens, Vater zu nennen, und freudig ihm Dank und Segen zuzuweinen? — Kannst du fühlen, wie sehr dieser Triumph, den Romanzows Menschenliebe erhielt, über alle Trophäen seines Heldenmuths erhaben ist? fühlst du dieses im Innern deiner Seele? O! so bist du werth, ihm einst gleich handeln zu können!

Dein Stand, und noch mehr, wenn du dir sie erwirbst, deine Verdienste werden dich vielleicht zum Anführer erheben. Sey hier im Kleinen, was der große Einzige über seine Millionen ist. Sie sehen Joseph den Herrscher: und sie gehorchen. Sie sehen Joseph den Menschenfreund, den Vater: und sie brennen, die Winke seiner Augen auszuspähen und zu erfüllen.

Geh nie über die Grenze deiner Pflicht. Tollkühnheit ist es, die Gefahr aufzusuchen, und sich blindlings hineinzustürzen; aber ihr muthig zu trotzen, wenn sie sich anbietet oder aufdringt, ist Tapferkeit.

Doch

* Er hielt ein ordentliches Verzeichniß über seine Verheerungen, sagt ein gewißer Schriftsteller, und schien sie anzurichten, um sie niederzuschreiben.

Doch was wiederhole ich die Grundsätze, die, wie ich mir schmeichle, bereits zu Empfindungen deines Herzens geworden? Handle stäts danach. Und wenn ich wünsche, daß du bekränzt mit dem Lorbeer des Sieges, unter dem lauten Frohlocken des Vaterlands, zurückkehren mögest: so ist dieß der Wunsch eines Patrioten, dem es nicht gleichgültig ist, wie theuer der Staat seine Ruhe erkauft habe, und der Wunsch eines zärtlichen Vaters, dem es Verjüngung seyn würde, dich zu umarmen, das Bild seiner eigenen Jugend und den Ruhm seines Alters. Solltest du aber fallen in deiner Blüthe; sollt' ich dich hier nicht wiedersehen: — o! wie bald, mein Sohn, wie bald fällt diese Scheidewand, morsch von Krankheit und Alter! und dein Vater, aufgelöst von den Fesseln der Sterblichkeit, umarmt dich mit schönern Lorbeern bekränzt, als die sind, welche Erdenruhm spendet, in den Wohnungen des ewigen Friedens.

Zweyter Brief.

Peter Kumpert, ein Bauer, an seinen Sohn, als dieser zum Soldaten genommen wurde.

Lieber Sohn!

Ueber die Mütter! hätten sie sich doch die Augen ausweinen mögen, als ihr nun fort solltet! Und die deinige (Gott verzeih es ihr!) sie machte es nicht viel besser, als die andern. Wenn das Winseln noch zu etwas hälfe! Aber Muß ist gerade so ein Geselle, wie der Tod; wider beyde ist kein Kraut gewachsen. Ich habe das deiner Mutter gesagt; aber sie schilt mich einen Hartherzigen und — weint fort. So mag sie denn! Kömmt Zeit, kömmt Rath; sie wird es wohl

endlich müde werden. Bey dem allen ist dieß noch mein Trost, daß ich weis, daß dir das Herz nicht am unrechten Flecke sitzt; du wärst auch sonst wahrlich mein Sohn nicht.

Als ob es gleich um den Hals gienge, wenn man Soldat ist! Ich bin's ja auch gewesen; habe, ohne Ruhm zu melden, zwanzig Jahre unserm Fürsten treu gedient; habe sechs Bataillen mitgemacht, bey denen es, traun! heiß zugieng, und bin, Gott Lob, immer noch nicht aus der Welt, und bin, noch obendrein so gesund und muthig, als es viele andre nicht sind, die ihr Lebtage nicht tiefer in die Welt hineingekommen, als etwa ins nächste Städtchen, ihr Lebtage in keinem Handgemenge gewesen, als etwa am Kirmsabende in der Schenke.

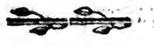
Nicht jedermann kann Schultze im Dorfe seyn, das versteht sich: und der Fürst muß Soldaten haben, das versteht sich auch. Und ein braver Soldat ist so gut aller Ehren werth, als jeder andre brave Kerl, er sey Graf oder Bauer. Das hab' ich immer fest geglaubt, und mit diesem Glauben leb' und sterb' ich. Und obs nicht verdienstlicher ist, sein Blut und Leben für sein Vaterland und seinen Fürsten zu wagen, als daheim zu sitzen, und, hat man das Seinige vollbracht, mir nichts, dir nichts, zu sterben? Das fragt' ich jüngst unsern Pfarrer, und er gab mir Recht.

Drum, Junge, nur gutes Muths! Triffts dich, daß du dran mußt: — nun so denke, Gott hat es so gewollt. Und über dieß, vierzig Jahre früher oder später, an einem Fieber oder an einem Säbelhiebe, unter Gottes freyem Himmel oder im Federbette, unter dem

Wehklagen der Seinigen oder unter dem Donner der Kanonen — das all ist, beym Lichte betrachtet, und am Ende, Eins. Kömmst du aber glücklich davon, und es wird Friede: — o, dann Viktoria! Wenn du alsdenn dahergeschritten kömmst, mit ein paar tüchtigen Schrammen im Gesichte, und, wenn das Glück dir wohlgewollt, mit einem vollen Beutel in der Tasche, daß die Leute aus dem Dorfe dich kaum mehr kennen, sich furchtsam dir nähern, und dich gar freundlich **Herr** nennen; und wenn du vollends auspackst, was du alles in der Welt gesehn und mitgemacht: — o, glaube mir, Junge, das ist viel werth! Wie andächtig die guten Seelen da um Einen herumsitzen, als sie's in der schönsten Predigt nicht thun, und das alles so begierig verschlingen, was man ihnen von Sengen und Brennen, Stehlen und Plündern, Schiessen und Hauen vorschwatzt! Wie oft hab' ich lachen müssen, wenn ich unsern Bauern die Affaire bey Hohkirchen erzählte. Immer fuhren sie nach ihren Köpfen, wenn ich darauf kam, wie ich da drey feindlichen Musketieren nach einander die Köpfe spaltete, daß mein Hauptmann, der's sah, mir zurief: Bravo Kumpert!

Drum, wie gesagt, Junge, nur guts Muths! Treue Gott und dem Fürsten, Gehorsam deinen Obern, Eintracht mit deinen Kameraden, und noch obendrein eine gute Portion Küraschе, und es muß gut gehn. Und somit geleite dich Gott! Und hast du Gelegenheit, so mach' uns die Freude, und laß was von dir hören.

Anton Simmon.



19.

Eine Unterredung

zwischen dem König, einem Landmann, und einem abgedankten Soldaten.

Der **König.** (der ohne Gefolg und Kennzeichen auf freyer Strasse spaziert) Welch seliges Gefühl durchwärmet meine Brust, daß ich hier in diesen stillen Gefilden wieder ein Mensch seyn kann! — dort war ich nur König. Wahrlich! Könige sollten sich öfter dem Lärmen des Hofes entziehen, um in der Einsamkeit sich ihrer Menschheit bewußt, den Geist mit Stärke und Standhaftigkeit auszurüsten. (er sieht um sich her) Geliebtes Land, wie glücklich bin ich, daß ich dich glücklich weis! wenigstens dich glücklich zu machen mich bestrebe! — Dort nähert sich jemand. Dem will ich entgegen gehen; vielleicht genieße ich unerkannt wieder einmal das Glück, mit einem redlichen, unverstellten Menschen zu reden. — Es ist ein Landmann. Ruhe und Zufriedenheit stralen aus seinem Gesichte.

Landmann. Gott grüsse Sie mein lieber Herr! nichts für ungut. Ich gehe in die Stadt, und möchte noch gern vor der Speerung hineinkommen, und weis nicht, ob ich eilen soll, oder nicht. Der Herr könnte mir wohl am besten rathen.

König. Gleich, mein Freund. (er sieht nach der Uhr) Sechs Uhr vorbey. Ihr habt nichts zu versäumen; in einer halben Stunde seyd ihr in der Stadt. Guter Alter, kann man wissen, wo ihr herkommt.

Landmann. Warum denn nicht? Aus S* komm'

ich. Dort wo der Schloßthurm zu sehen ist, bin ich zu Hause.

König. Wer ist euere Obrigkeit, mein guter Alter?

Landmann. Unser gnädige Herr Baron H***.

König. Ich habe viel gutes von ihm gehört.

Landmann. Wer sollte nicht viel gutes von ihm hören! seine Unterthanen reden ja überall von ihm. Wohl ein lieber, guter Herr! Wir ehren ihn als unsern Vater, auch nennt er uns immer seine Kinder. Gott erhalte ihn nur! Er hat seinen Unterthanen viel gutes gethan. Erhungert wären wir bey der großen Theuerung, wenn er uns nicht gespeiset hätte, anderer Wohlthaten nicht zu gedenken. — Und erst vor vier Wochen, hat er wieder für die Versorgung der Armen recht väterlich gesorgt, ohne die Beyhülfe seiner Unterthanen auszuschließen. Gar fein hat er's gemacht. Fremde Bettler bekommen nichts bey uns, weil, wie er sagt, jeder Herr für seine Armen sorgen soll; desto mehr aber die unsrigen. Alle Wochen wird für sie gesammelt, und, wer sollte es glauben? er selbst — er selbst ist das erstemal sammeln gegangen.

König. Wer so rechtschaffen denkt, wie euer Herr, der wird sich nicht schämen, ein Beyspiel der christlichen Liebe zu geben. Wie müßte er sich in euerem Lobe gefallen, wenn er euch hören sollte! — Hat er auch Kinder, der gute Herr?

Landmann. O lieber Herr! unsre Kinder wären übel dran, wenn er keine hätte. — Er hat ganz hübsche Kinder, drey Knaben und ein Mädchen. Es ist eine Freude sie zu sehen, wenn sie die Armen betheilen. In zwo Reihen stehen die Armen. Er theilt das Al-

mosen ein, und die Kleinen tragen es herum, und das thun sie mit solcher Freude, daß man es ohne Thränen nicht ansehen kann. (er sieht nach der Sonne) Itzt wär' es Zeit, daß ich gienge. Gott behüte Sie, mein lieber Herr.

König. Euch auch, lieber Vater. — Euern gnädigen Herrn, wenn ihr ihn sprechen werdet, grüsset in meinem Namen; aus keinem Munde könnt' es besser, als aus dem eurigen, klingen.

Landmann. Erst muß ich aber Ihren Namen wissen, mein lieber Herr.

König. Sagt ihm: der König ließe ihn grüssen.

Landmann. (fällt auf die Knie nieder) O gnädigster König! ich habe nicht gewußt — verzeihen Sie —

König. Steht auf, ich hab' euch nichts zu verzeihen. Ihr seyd ein ehrlicher Mann, der seinen Herrn liebt. Wäret ihr, als sein Unterthan, nicht schon glücklich genug, ich würde mir Mühe geben, euch glücklich zu machen. Für eure Redlichkeit, und für das Vergnügen, das mir eure Erzählung machte, nehmet dieses Goldstück, und verzehrt es auf die Gesundheit euers guten Barons, und euers Königs. — Lebt wohl.

Landmann. Gott segne Sie, und Ihre Kindskinder, gnädigster Herr! — Dieses Goldstück soll nicht verzehrt, es soll von meinem Weibe, zum ewigen Andenken des heutigen Tages, am Halse getragen werden.

König. Lebt wohl, und seyd glücklich! (für sich.) Würdiger H***! wie demüthigst du den König in mir, der keine Belohnung für deine Verdienste hat! Doch

was ich nicht habe, das hat der König der Könige; der wird dir einst lohnen, und auch — mir. Dort kömmt wieder jemand; wollte Gott, er wäre eben so glücklich wie der Vorige! (er geht ihm entgegen) Ein Soldat, wie ich sehe, und — ein Bettler!

Soldat. Gnädiger Herr, erbarmen Sie Sich eines armen abgedankten Soldaten! Gott wird sich Ihrer auch erbarmen.

König. (für sich) Auch der kennt mich nicht. Es freut mich lieber Mann, daß ich die Gelegenheit habe, euch meine Schuld zu bezahlen. Da nehmet nebst meinem Dank auch diese kleine Gabe für die Wunden, die Ihr fürs Vaterland empfienget.

Soldat. O großen Dank, mein lieber gnädiger Herr! großen Dank! — Nur hier in die Tasche hinein. — Meine Linke, wie Sie sehen, ist mir weggeschossen, und die Rechte unbrauchbar gemacht worden. — Gott vergelt' es Ihnen, gnädiger Herr! Sie haben mich reichlich beschenkt. Lassen Sie Sich die Hand küssen.

König. Nicht doch, mein Freund! — Ich wünsche eine Umarmung von euch (er würdigt den Soldaten einer Art von Umarmung) Euere Blessuren geben euch das Recht dazu.

Soldat. O Gott, welche Güte! welche Herablassung! Wenn alle Menschen so gut wären, wie Sie, gnädiger Herr, ich würde noch meine beyden Arme haben.

König. Wie lang habt Ihr gedient, guter Freund?

Soldat. Sechsunddreyßig Jahre, mein gnädiger Herr. Mit sechzehn Jahren schon fieng ich an zu dienen.

König. Habt Ihr nebst diesen sichtbaren Blessuren noch andere davongetragen?

Soldat. Ja, mein gnädiger Herr. Achte trag' ich an meinem Leibe, und manche an meiner Seele.

König. An eurer Seele? Wie so?

Soldat. O mein gnädiger Herr, davon ließe sich viel erzählen! — Aber für diese Wunden ist Vergessenheit die beste Salbe.

König. Mir könnt ihr alles vertrauen, mein Freund. — Vielleicht kann ich euch helfen.

Soldat. Je nun mein gnädiger Herr, Sie werden ja wissen, wie 's bey den Soldaten zu gehen pflegt. Die wackersten Leute werden am wenigsten belohnt.

König. Itzt nicht mehr, mein guter Freund.

Soldat. Das kann seyn. Aber zu meinen Zeiten war's so, denn ich hab' es erfahren. Ich war einst — warum sollt' ich's nicht sagen? — ein gutgewachsener Bursche, konnte schreiben, und rechnen, that meine Schuldigkeit, und im Feuer stand ich, wie eine Mauer. Ich würde meine Muskete mit meinen Zähnen geladen haben, hätt' ich keine Kugeln mehr gehabt — Und doch mußt' ich sehen, wie mir unbärtige Knaben, Buben nicht Soldaten, vorgezogen wurden!

König. Vielleicht kannte man Euere Verdienste nicht?

Soldat. Weil man sie nicht kennen wollte. Einst beklagt' ich mich gegen einen Kameraden, wie ungerecht es sey, daß wir wackern Soldaten vergessen würden, und wie unserm lieben Könige daran gelegen sey,

daß die Tapferkeit belohnt werde. Aber damit hatt' ich mir übel gerathen. Mein Hauptmann erfuhr's, weis nicht von wem, und ließ mir 25 derbe Stockschläge zumessen. Als ich mich beym Obristen beklagte, wurd' ich zu einer andern Kompagnie gegeben. Was half's? Ein Rabe hackt dem andern die Augen nicht aus. Mein neuer Hauptmann war mit dem vorigen eine Hand; und quälte mich jener, so folterte mich dieser. Ich beklagte mich noch einmal, wurde aber nicht gehört, weil ich als ein Starrkopf beschrieben war. Nicht besser gieng es noch einigen von meinen ehrlichen Kameraden.

König. Ich beklage euch, und eure Kameraden. Bey welchem Regimente habt ihr gestanden?

Soldat. Beym **Manhartschen**, wie es damals hieß.

König. Wie hießen euere Hauptleute?

Soldat. Der eine **Mildau**, und der andere **Sturmbach.**

König. Beyde haben ihren verdienten Lohn empfangen. Der eine ist kassirt, und der andere im letzten Feldzuge erschossen worden.

Soldat. Ja wohl erschossen worden. Ich sah ihn neben mir hinsinken, seine Brust zerschmettert, und durft' ihm nicht beystehen. Als sich aber nach erfochtenem Siege die Armee ins Lager zurückzog, sucht' ich ihn unter den Verwundeten auf, um ihm für seine Grausamkeit nach Christenart zu lohnen. In seinem Blute fand ich ihn, ganz entkräftet, ein Schnupftuch in seiner Wunde. **Hans Knall**, sagt' ich ihm, kömmt, Herr Hauptmann, Ihnen seine Dienste anzubieten.

Befehlen Sie, was soll er thun? —„Knall? — Ihr Knall?„ das war alles, was er sagte. Ich sah, daß er das Befehlen vergessen hatte, nahm ihn auf meinen Rücken, und trug ihn ins Lager. Als er verbunden war, ließ er mich zu sich holen. Ich erschien. „Knall! (sagte er zu mir, indem er mir die Hand reichte) könnt ihr mir verzeihen?„ Ich küßte ihm die Hand, er drückte die meinige, und sagte: „Knall! wenn mir Gott hilft, sollt ihr nicht vergessen werden.„ Den vierten Tag darauf starb er, und mit ihm all meine Hoffnung.

König. Nicht alle. Es lebt noch euer König.

Soldat. Dem ich gedient habe, der ist todt, den itzigen kenn' ich nicht einmal.

König. Das thut nichts. Er sucht alle Hülflosen, die sich ihm nähern, aufzurichten.

Soldat. Ich habe von ihm nichts zu fordern, mein lieber gnädiger Herr. Daß ich die Versorgung, die man unser Einem giebt, ausschlug, und zu meiner Schwester gieng, die itzt gestorben, und mich hülflos gelassen hat, dafür kann der liebe König nicht.

König. Wenn ihr auch als Soldat keinen Anspruch auf seine Hülfe hättet, so habt ihr ihn als sein Unterthan, und als Mensch. Euch soll geholfen werden.

(Er zieht seine Schreibtafel heraus, und schreibt ihm auf ein Blatt eine Anweisung auf eine Pension.)

Da leset. (Knall liest leise, so bald er zur Unterschrift kömmt, liest er laut.)

Soldat. Der König? (Er schüttelt mit dem Kopfe die Mütze herunter, und fällt auf die Knie) Ach gnädigster König!

König. (hebt ihn auf) Vergeßt, ehrlicher Alter, euere Widerwärtigkeiten, und seyd ein doppelter Held. Ihr habt freylich viel ausgestanden; aber auch dort (gen Himmel zeigend) wird euch einst viel vergolten werden. — Guter Knall, genießt in Frieden eure Pension, und weil ihr für euern König nicht mehr streiten könnt, so betet für ihn.

Soldat. Der ganze Ueberrest meines Lebens soll dem Gebete für Euere Majestät gewidmet seyn. (ab.)

König. Ich danke dir, gütiger Gott! daß du mich zum Werkzeug deiner unendlichen Güte gemacht. Ich will sie aufsuchen alle meine hülflosen, gedrückten, unglücklichen Brüder, um ihnen beyzustehen; will mit jenem guten Fürsten alle meine künftigen Tage für verloren halten, wo ich niemandem gutes gethan.

Anton Breicha.



20.

Der Unterschied des Alters.

In zween Briefen.

Intererit multum Dauusne loquatur an heros,
Maturusne senex, an adhuc *florente iuuenta*
Feruidus.

Hor.

Erster Brief.

Selind an Gustav Feldheim.

Mittlerweile Sie vorgestern, mein lieber Gustav, im Garten spatzierten, und voll waren der Wonne, die Ihnen aus jeder Blume, und von dem heiteren Himmel zufloß, war ich — bey Ihrer Mutter. Sie saß auf der Sofa, und betete, als ich ins Zimmer trat. „Mein Sohn ist im Garten; (sagte die Fromme) doch wenn Sie die Mutter Ihres Freundes auch lieb haben — und das haben Sie doch? — so bleiben Sie dießmal bey mir, und erzählen mir etwas. Ich bin jetzt eben zum Plaudern aufgelegt. Man kann nicht immer beten.„

Sie legte das Buch weg; ich küßte ihr die Hand, und dann mußte ich mich setzen.

„Sie nehmen's nicht übel (fuhr sie fort) daß ich geradezu gehe; wir Alten machen nicht gern Komplimente. Was hören Sie denn in der Stadt?„ —

Ich erzählt' ihr einige gleichgültige Dinge, weil ich nichts bessers wußte, und wir kamen unvermerkt in ein Gespräch, das für mich sehr wichtig ward. Ich überzeugte mich zum erstenmale, daß Sie nicht blos eine sehr liebreiche und gute, sondern auch eine geistvolle Mutter haben. Noch keiner Predigt hörte ich mit so viel Ehrfurcht, und so offnem Herzen zu, als ihrem Gespräche. Ich will es Ihnen, so gut ich es behalten habe, mittheilen. Nur die nämliche Ordnung fordern Sie nicht, worauf hier auch nichts ankömmt. Was ich dazwischen redte, werden Sie leicht aus dem schliessen, was ich sie sagen lasse.

Halb bin ich bereits aus dieser Welt hinaus, seit mich mein kränkliches Alter im Zimmer verschlossen hält; und ich sollte nun mit dem Tode von Tag zu Tag vertrauter werden.

Ich habe die Erde gesehen, habe Wonne und Schmerz in stäter Abwechslung gefühlt. Die Rolle, die ich selbst darauf gespielt, ist sehr unbedeutend. —

Jetzt seh' ich alles in einem ganz andern Lichte. Mein Geschmack braucht ganz andre Gegenstände. Mir ist nichts mehr neu. Manche Dinge sind mir nun ganz gleichgültig, manche sogar verhaßt. Ich wundre und schäme mich oft, daß ich gewiße Dinge meiner Achtung werth hielt, für die ich jetzt so viel Geringschätzung fühle.

Mein Gedächtniß allein versichert mich, daß ich einst für die mannichfaltigen Ergetzungen der Menschen einen Sinn hatte, sonst würde mir manche Handlung der Jugend ein Räthsel seyn. Gott sey Dank, daß ich

mich noch freuen kann, wenn ich die Jugend sich freuen sehe! Aber, wenn sich diese nur nicht so oft Schaden thäte!

Gott sey Dank, daß ich einen Schatz in mir habe, der mich reichlich für das schadlos hält, was ich mit dem herabsteigenden Alter verloren habe! Dieser Schatz hat mich viel gekostet: aber er belohnt, er belohnt! — Darum sag' ich immer zu meinem Sohn:

„Sammle dir diesen Schatz, damit du etwas ha„best, wenn dich Gesundheit, Kräfte, Witz, Schön„heit, Ansehn, und Geliebtseyn verlassen. Meistens „geht man mit den Alten um, wie mit Kleidern, die „ihre Dienste gethan: man wirft sie in einen Winkel. „Weh demjenigen, dem das Ansehn, die Ehre, und „die Liebe der Welt sein einziges Gut war!„

Freylich muß dem gar nicht wohl zu Muthe seyn, der nichts als Gegenstände der Reue erblickt, wenn er auf den hinterlegten Weg seiner Lebensreise zurücksieht.

Ich bin mir bey weitem nicht selbst zur Last, und, wie ich hoffen darf, auch andern nicht; ich wär' es ungern. Ich finde mich nach und nach in die Ungemächlichkeiten des Alters; und die Freuden, die ich mitunter genieße, stärken meine Geduld, weil ich sie zu schätzen weis, und mit Dank annehme. —

Ich kann jetzt ruhen. Keine heftige Begierden, keine eitle Wünsche stören meine Ruhe. Doch hat das Leben, ungeachtet seiner Beschwernisse, noch immer so viel Reiz für mich, um dessen Verlängerung zu wünschen. Das Daseyn ist ein Glück, für das ich

noch immer Ursache finde, seinem Urheber zu danken. Freylich kömmt es darauf an, wie wir beschaffen sind, wie es mit unsrer Seele steht, wenn wir die ächten Freuden des Lebens genießen wollen. In einem sauern Topfe wird alles sauer.

Kein Alter ist leer an seinen eigenen Freuden, auch hat wohl einjedes seine eigenen Thorheiten und Irrthümer, um diese Freuden zu verscheuchen.

Man sagt so viel davon, daß das menschliche Leben sehr kurz sey. Ich begreif's nicht, in was für Umständen, oder in was für einer Gemüthsverfassung man seyn müsse, um es kurz zu finden. Je nun! jeder hat zu dem, was er behauptet, seine Gründe, wenn er nicht nachplappert, wie ein Kind. Aber, man kann in diesem kurzen Leben so viel thun!

Es stehen so viel duftende Rosen am Lebenspfade! wir dörfen sie nur mit Klugheit und Tugend pflücken, um gegen Gott in Dank zu entbrennen, und mit unsrer Lebensfrist zufrieden zu seyn. Aber, leider! haben so Wenige ein Gefühl für die ächten Freuden, und noch Wenigere wissen sie zu suchen. —

Wer ein Herz ohne Neid hat, wird zu der Zeit, da er keine eignen Freuden hat, sich über das Glück, und die Wonne seiner Mitgeschöpfe freuen, und wär's ein Würmchen. Was hat er für unerschöpflichen Stoff, sich alle Tage recht satt zu freuen!

Gut! Er wird manchmal auch mittrauern müssen, wenn er die Tugend darben, wenn er sie verfolgt, und gekränkt sieht; aber sein Mitleid wird ihn beloh-

nen, er mag helfen, oder es nicht können. Und eine liebende, freye, weise, frohe Seele hat eine reichliche Quelle eigener Freuden in sich. Die Freuden sind wohlfeil, wer die Kunst, sich zu freuen, versteht.

Man sagt auch insgemein: alles, was gewesen ist, sey, als wäre es nicht gewesen.

Auch dieser Meinung bin ich nicht ganz. Ich erinnere mich an sehr viele Auftritte meines Lebens so, daß sie immer meine ganze Seele mit Wonne, und Danke füllen. Selbst die traurigen Auftritte thun das; und es ist mir unmöglich, sie für nichtgewesen zu halten. Sollten denn die guten Thaten, die freylich an der Zahl, oft auch am Gewichte, sehr klein sind, auch wie nichtgewesen scheinen? Ach, und die bösen Handlungen erinnern uns nur gar zu sehr daran, daß sie gewesen sind!

In einigen Jahren (und vielleicht noch eher) lieg' ich im Grabe, und Sie, werther Selind, bleiben hier. Bald aber gehen Sie auch von dannen, und hinterlassen Freunde, die Ihnen über lang oder kurz auch nachfolgen. Eine Blume blühet auf, und die andre verwelkt. Endlich kömmt der Schnee; die ganze Flur erstarrt, und das Blumenreich hat ein Ende, bis wieder ein Frühling kömmt, für die Blumen eine zweyte Welt, die Welt nach der Sündflut. Alles vergeht, und erscheint wieder. Ich habe manche Veränderung erlebt. Am Ende ist alles eitel, wonach die Menschenkinder so hastig ringen.

Ach, was machen die Menschen nicht für Plane, und führen keine aus, am wenigsten die besten!

Unsre

Unsre Vorfahren haben Schlösser gebauet, recht feste Schlösser, und sie glaubten, daß Kindeskinder bis ins hunderte Glied darin wohnen würden. Sie haben sich betrogen! Wir sehen jetzt die Ruinen davon ungerührt, und gehen vorbey, kaum würdigen wir sie eines flüchtigen Blicks. So gehts mancher großen Einrichtung. Ein neuer Herr kömmt, und hat seinen besondern Sinn; freylich oft Ueberzeugung eines Bessern. Und so gehts mancher heilsamen Stiftung: die Absicht des Stifters wird von ungerechten und undankbaren Enkeln vereitelt. Und so gehts dem gehäuften Reichthum der Aeltern; es wird von leichtsinnigen Kindern verschwendet.

Das menschliche Leben kann man füglich mit einem Zirkel vergleichen. Und da sollten die, die den Zirkel zu gehen anfangen, uns, die wir wieder zurückkehren, fleissig fragen. Wenn Jünglinge weise werden wollen, müssen sie die Erfahrungen der Alten nicht verschmähen.

Mich haben viele Gegenstände getäuscht, betrogen. Ich fand viele Dinge anders, als ich mir sie vorgestellt hatte, und ward dann gezwungen für wahr zu halten, was ich sonst ältern Leuten nicht glaubte.

Der Mensch bleibt gegen tausend Dinge ein Kind; und wenn das Kind nicht glauben will, daß das Feuer brenne, so wird es sich gewiß einmal verbrennen. —

Wenn ich sterbe, hinterlass' ich doch einen Sohn der mir auch nach meinem Tode, wie ich hoffe, keine Schande machen wird. In jener Welt find' ich meinen Gemahl wieder, und zwey kleine Kinder. Sie wissen es doch, daß mein Gemahl in einer Schlacht mit den Preußen blieb? Meine Kinder starben mir sehr klein an

den Pocken, es waren zween allerliebste Engel! Sie haben mir viel Freude gemacht, und ich hatte viel Hoffnung. Wie viel hab' ich bey ihrem Tode gelitten! Ich glaubte, aller Trost würde mich auf ewig fliehen. Ich irrte doch. Gottlob, es ist alles überstanden! Vielleicht läg' ich schon im Grabe, wenn mir Gott nicht einen Sohn, und einen **guten**, übrig gelassen hätte.

Ich lasse ihm meinen Segen, wenn ich sterbe. Seinen Vater hat er wenig gekannt. — Gern lebte ich noch so lange, bis mein Sohn die sogenannten Jahre der Liebe vorüber hätte. Diese fürcht' ich noch; sie sind in unserm Leben, was ein Wasserstrudel auf einer Seereise ist. Ist der Schiffer nicht hinlänglich davon unterrichtet, und weis er nicht, sich klug zu benehmen, so entkömmt er der Gefahr nicht, oder doch nicht ohne Schaden.

Ich rede mit meinem Sohn oft über diesen Punkt, und ich glaube, ihn bald hinlänglich vorbereitet zu haben; aber darum ist er noch nicht aus aller Gefahr. Es freut mich, daß er nicht zu zeitlich anfängt, zu lieben. Das ist sonst ein Fehler der jetzigen Zeit. Vor Alters freyten wir später, und mit grossen Vortheile. Wir bekamen gesündere Kinder, und selbst lebte man länger. Ueberdieß hatte unsre Liebe eine größere Portion von Vernunft; und das hat auch seinen Nutzen. Sie war gemässigter, und tugendhafter: das Gegentheil von dem ist immer schädlich. Unsre Empfindungen waren ernsthafter, und anhaltender. Das Wort **Empfindsamkeit**, von dem ich jetzt so viel schwatzen höre, kannten wir noch nicht. Wir wußten es weniger, daß wir empfanden, aber wir empfanden doch, und prahlten nicht damit. Wir sagten niemanden: Ich

habe Mitleid mit dir; aber er kam selbst auf diesen Gedanken, weil er unsre Miene, und unsre Thaten sah. Wir hörten überhaupt weniger von Tugend sprechen.

Zu meiner Zeit erschoß sich kein Jüngling aus Liebe, und kein Mädchen grämte sich über irgend eine Untreue zu Tode. Das Scheinbare, das sonst wesentlich war, erstreckt sich jetzt so gar bis auf die Kleidertracht. Man bessert jetzt so viel, und hat noch so wenig verbessert. Man sagt, die Philosophie habe den Aberglauben, und hundert Irrthümer und Vorurtheile verscheucht: und ich bin keine Alte von jenen, die über alles losziehen, was neu ist, und ich schätze darum die neue Philosophie, als eine Wohlthäterinn der Menschen, die sonst unter dem Joche der Vorurtheile schmachteten. Aber dafür scheint sie andre Irrthümer auszustreuen, die, wenn sie unter ganzen Nationen allgemein würden, ganze Nationen unglücklich machen würden.

Gottesläugner, dünkt mich, giebt es nicht viele; aber um desto mehr Läugner einer unsterblichen Seele. Der gemeine Mann glaubt auch die letztere so fest, als wenn er durch unumstößliche Beweise davon überzeugt wäre; nicht der kleinste Zweifel beunruhigt ihn. Diese lebhafte Hoffnung eines bessern Lebens ist der Grund gewisser Tugenden, und einer gewissen Standhaftigkeit, die der zweifelnde Philosoph so selten, vielleicht gar nicht an sich hat. Zum Glück ist die Zahl der Glaubenden größer, als der Philosophen; und mich dünkt, das wäre kein unwichtiger Beweis, daß es wirklich eine unsterbliche Seele gebe, ob ich schon für meine Person aller Beweise entbehren kann.

Sollten so viel tausend Menschen, die so viele schwere Tugenden ausübten, so viele Ungerechtigkeiten

geduldig litten, und alles darum, weil sie einen bessern Lohn hofften, als die Welt giebt, sollten diese Menschen ohne Lohn bleiben? — So mancher opfert seine Kräfte, und sein Leben für seine Mitmenschen, weil er sich durch Religion dazu verbunden hält. — Warum bekümmert er sich um seinen Nächsten? warum lebt er nicht lieber in allen ersinnlichen Ergötzungen, und Wollüsten? warum thut er sich Zwang an? warum trinkt er des Lebens Glück nicht aus voller Schale, wenn er nichts gutes mehr zu hoffen hat, als was er sich in diesem Leben selbst anthut? Und wenn endlich alle Menschen das wirklich thäten? —

Wenig Geistliche entsprechen ihrem erhabnen Berufe. Das zu denken, hat mir manche trübe Stunde gemacht. Wir armen Schafe müssen mit Ehrfurcht gegen den Hirtenstand schweigen, und geduldig leiden, daß so viele hundert unsrer Mitbrüder von unwürdigen Hirten für die Hölle geweidet werden. Entweder wird uns der Hirt verächtlich, und verhaßt; oder seine Sünden erhalten ein Ansehn. Im ersten Falle glauben wir seinen Worten nicht, und folgen nicht. Im letzten Falle lebt man mit vollkommner Beruhigung nach seinem Beyspiel, und häufiger, als nach jedem andern, dem es an Ansehn fehlt. Doch hat dieser Stand keinen Mangel an sehr würdigen Gliedern; ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Von Ihnen, werthester Selind, versprech' ich mir viel gutes, wenn Sie in Ihrem Stande bleiben.

Hier dankte ich, wie billig, für das Kompliment. Und es war mir beynahe verdrießlich, daß Sie, mein Freund, so zeitlich aus dem Garten zurückkamen. Ich hätte, da unser Gespräch nun einmal im Gange war,

noch sehr viel lehrreiches gehört. Doch muß ich Ihnen danken, daß Sie Ihrer Mutter Gelegenheit gaben, mir von Ihnen einige Anekdoten zu erzählen. Ich habe nun schon mehr Nachrichten von Ihrem Leben, wenn mich einst die Welt auffordert, ihr Biograph zu werden. Morgen mache ich mir wieder das Vergnügen, Sie zu besuchen. Doch, das sollt' ich Ihnen nicht voraus sagen; vielleicht giengen Sie wieder in Ihren Garten, und da! — — Leben Sie wohl! mein — mein — wie soll ich Sie in der Heftigkeit meiner Liebe nennen? — mein Gustav! Ich bin

Ihr

Selind.

Zweyter Brief.

Schönbach an seinen Freund Selind.

Sagen Sie mir um aller Welt willen, Freund! wie Sie fünf, sechs Stunden bey traurigen Büchern sitzen, und dann noch bey alten abgelebten Leuten Visite machen können? Sie sind ein rechter Selbstpeiniger. Haben Sie denn Ihre Bücher noch nicht gelehrt, daß uns Minerva eben so, wie Venus, zu Grunde richten kann, wenn wir beyden zu unmässig opfern? — Weniger Fleiß, mein Herr, wenn Sie mehr Fette haben wollen. Selbst, wenn Sie Gedichte machten, so sehr ich Freund und Verehrer der Dichter bin, könnt' ich Ihnen Ihre Unmäßigkeit nicht verzeihen. Wissen Sie, was Göckingk sagt?

Verdammte Versemacherey,
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einz'gen Mai
Zum Kukuk hingedichtet!

Unsers Lebens einz'gen Mai! den einz'gen! bedenken Sie doch! — Wenn der einmal beym Kukuk ist, dann erst mögen Sie mit Alten konversiren; dann steht die junge Welt nicht mehr um Sie, es wären denn Kinder, denen Sie Zuckerbrod und Bilderchen mitbrächten.

Ich wollte vor einigen Tagen unsern lieben Gustav besuchen, da sagte mir das artige Stubenmädchen, die noch gern jung seyn möchte, Gustav wäre in seinem Garten, und der geistliche Herr säße bey der Mama. Husch! war ich wieder die Treppe hinunter. Ich sollte mir die Ohren vollpredigen lassen? O, ich hole meine Weisheit beym Jakobi, beym Gleim, und andern Jugendfreunden; das Alter kömmt immer noch zu früh. Warum sollte mich die Zukunft beunruhigen? Es ist noch Zeit weise zu thun! — Ich habe den Auszug ihres Gesprächs mit Gustavs Mama gelesen. Vortrefflich gepredigt! aber wahrlich, mir giengs nicht zu Herzen. Die Weisheit muß in Gestalt eines muntern Mädchens kommen, wenn sie mein Herz fangen will. Wenn Sie die Theologie so alt macht, mein geistlicher Herr, so werfen Sie sie hinter den Ofen. Gott bewahre nur mich für einem solchen Studium! Sie müssen einen ganz ausserordentlichen Kopf haben, daß sich alles mit einander verträgt, was sie hineinpfropfen? Mich quält das verdammte Jus erbärmlich. Sechsmal werf' ich das Compendium untern Tisch, eh' ich einmal anbeisse. Auf eine Viertelstunde (denn länger halt' ichs nicht aus, darüber zu sitzen) gehört immer eine Stunde Zerstreuung, um den wundgemachten Kopf wieder für neue Wunden zu heilen.

Machen Sie's im Uebrigen, wie ich. Ich reute, fahre, fechte, tanze, jage, spiele, tändle, besu-

che, geh' in die Komödie, in die Oper, und vor langer Weile, wenn 's windig, oder regnerisch ist, such' ich meines Vaters Bibliothek heim. Aber da find' ich verzweifelt wenig fürs Herz. Mein Vater ist ein grosser Liebhaber vom Verstande: und hat doch so viel Herz! Ich kann 's nicht zusammenreimen. Vielleicht geht mirs auch einmal so, bis ich ein Amt habe. Am liebsten wär' ich ein Soldat: das ist ein herrlicher Stand! Wer weis, was noch geschieht, wenn mir mein Vater eine Charge kaufen wollte? — Ich besinne mich nie gern lang. Ich kann meinen Stand kaum erwarten. Die mir von Beschwerlichkeiten vorschwatzen, sind alle Narren. Was ich mir leicht mache, ist leicht. Gottlob! ich bin flink; und Mut schlägt den Feind.

Meine Aussicht in mein künftiges Leben ist rosenroth, und grün. Alles lacht mich an. O, es ist eine schöne Sache um die Welt! Ich bin voll Entzücken über mein Daseyn! und kein Geschöpf ist mir lächerlicher, als ein Sauertopf. Um seinen Neid in Ruhe zu lassen, sollen wir uns zwingen, die Welt so böse, und so traurig zu finden, wie er? Ha, ha, ha! Da hat mich Gleim eines Bessern belehrt. Unsers Gustavs Mutter freut sich so herzlich mit, wenn wir munter sind, und im Geiste küß' ich ihr immer die Hand dafür; so lieb ist mir 's. „Lustig Kinder, lustig! nur nicht böse.„ pflegte mein Vater zu sagen, da ich kleiner war; und in diesem Spruche liegt ein ganzer Folioband Moral.

Ich muß Ihnen doch noch etwas erzählen. Ich hatte dieser Tage das Glück, eine neue, sehr theuere Freundschaft zu schließen. Früh lernt' ich die Person des neuen Freundes kennen. O, eine feine, einnehmende Person! und lauter Herz sprach aus ihr. In

einer Viertelstunde hatt' er mein Herz, und ich seine vollkommne Freundschaft. Auf den Nachmittag gab er mir schon den ersten Besuch. Ich gefiel mir ganz besonders dabey, das war ganz die Wirkung seines Gesprächs. Ich zeigte ihm meine Bücher auf sein Ansuchen, und endlich bat er sich eines aus. Mit Freuden! — Wie viel ist die Zeit? fragte er dann. Meine Uhr war krank. Ich bin ein Doktor, sagte er, und Sie sollen sie morgen gesund wieder haben. Ich gab sie ihm. Er beschreibt mir seine Wohnung sehr genau. Den dritten Tag will ich ihm den Gegenbesuch machen; aber da war er schon aus der Stadt, und niemand wußte seinen Namen, noch woher er war. Ich hätt' es ihm an seiner unverschämten Schmeicheley anmerken können, daß er ein Schurke war: und daß ich es nicht merkte, schmerzt mich mehr, als Buch, und Uhr. Den Schmeichler halt' ich nun für den schändlichsten aller Betrüger. Sie, mein wahrer Freund, tadeln mich so, daß die ausschweifendste Eigenliebe nicht böse darüber werden könnte. O! Fahren Sie fort, mich aufrichtig zu lieben. Ich kann Sie versichern, daß Sie es bey mir so weit gebracht, daß ich künftig eher die Liebe irgend eines Freundes, als Ihren Beyfall verlieren wollte. Ich habe mirs bey jeder meiner Handlungen zum Gesetz gemacht, eher zu fragen, ob sie auch Ihren Beyfall verdienen wird. Ich sehe voraus, daß Sie dieß aufrichtige Geständniß, als den Lohn Ihrer Freundschaft, betrachten werden, und darum geb' ichs Ihnen desto lieber. Sehen Sie zu Anfang des Briefs ein Bruder Lustig, und zuletzt ganz Ihr zärtlicher Freund ꝛc.

N. S. Schreiben Sie mir bald wieder einen lieben Brief.

Franz Spielmann.



21.

Der Räuber aus Verzweiflung.

Gottlieb. Halt! Dein Geld, oder dein Leben!

Redlich. Wer bist du? Was fürein Recht hast du auf mein Geld, oder gar auf mein Leben? Mich anfallen? — Hülfe! Hülfe! — Du zitterst? — Ha, warte! der Gerechtigkeit will ich dich in die Hände liefern. — Du willst mir entfliehen? Nein, du sollst mir nicht entwischen.

Gottl. Gnade mein Herr! Gnade!

Redlich. Was? Zu meinen Füssen?

Gottl. O, Verzeihen Sie einem Unglücklichen, der das nie gewagt hätte, hätte ihn nicht die äusserste Noth, das äusserste Elend dazu verleitet! O, verzeihen Sie! ich bin keiner von den handwerksmässigen Verbrechern.

Redlich. Gott, was hör' ich! Steht auf!

Gottl. Nein, nicht eher, bis ich Ihrer Vergebung gewiß bin. Ich wagte einen entsetzlichen Schritt, einen Schritt, der — Gott! — wenn Sie mir nicht verzeihen, mich das Leben kosten wird.

Redlich. Ihr habt euch schwer vergangen. — Doch trachtet euch mit dem Himmel wieder auszusöhnen; meine Verzeihung habt ihr ganz.

Gottl. Sie verzeihen mir? mir Unwürdigen? O, der Himmel segne Sie dafür! Und wenn Sie mir verzeihen, Sie, ein Mensch, was darf ich nicht von Gott, dem Allerbarmenden hoffen?

Redlich. Noth und Elend, sagt ihr, hätten euch zu dieser Schandthat verleitet, nicht Bosheit?

Gottl. Blos Elend und Verzweiflung. Schon lange spreche ich das Mitleid anderer an; ich bettle, so schwer es mir auch wird. Aber seit drey Tagen erbettelte ich mit Noth nur einige Pfenninge; damit soll ich eine abgehärmte Mutter mit drey unerwachsenen Kindern, die vor Hunger verschmachten, nähren! Der Anblick einer zärtlichen, einer tugendhaften Gattinn, die mich, ob ich sie gleich unglücklich machte, noch liebt; die ihr Elend mit ungemeiner Geduld erträgt, das Aechzen meiner hungerigen Kinder, die ich nicht sättigen konnte; mein gegenwärtiger elender Zustand, ohne alle Aussicht; die Härte der Menschen, deren Mitleid ich vergebens anflehte, brachten mich zur Verzweiflung, und diese zu dem abscheulichen Entschlusse, den Ersten Besten, der mir in die Hände fiele, seines Geldes zu berauben, und falls er sich weigerte, zu ermorden, um das Leben meines Weibes und meiner Kinder auf einige Tage zu fristen.

Redlich. Entsetzlich! Das heißt der Fürsehung trotzen, die dieß Elend über euch verhängt hat. Redet ihr auch die Wahrheit?

Gottl. Nur zu wahr ist, was ich sage; und wäre es nicht, Sie würden mich nie als einen Bösewicht haben kennen lernen? So kümmerlich ich vormals lebte, so lebte ich doch zufrieden. Ich habe arbeiten gelernt, und war glücklich und froh, so lang ich arbeiten konnte und durfte.

Redlich. Da, nehmet hin, alles, was ich bey mir habe! Sättigt euch, euer Weib und eure Kinder.

Gottl. O großmüthiger Mann! so viel erwartete ich nicht; Verzeihung wäre genug gewesen. Wie kann ich Ihnen genug danken?

Redlich. Keinen Dank lieber Mann, keinen Dank! ihr seyd unglücklich, und das ist genug; ihr habt Anspruch auf meinen Ueberfluß. Es wäre Unmenschlichkeit, wenn man euch nicht Hülfe leisten wollte. — Ihr sagtet, daß ihr arbeiten könntet, wenn ihr dürftet, wie soll ich das verstehen?

Gottl. Ja, ich könnte, ich hab arbeiten gelernt. Ich würde auch arbeiten, wenn ich dürfte, ich hasse den Müssiggang. Aber Neid und Misgunst —

Redlich. Lieber, unglücklicher Mann! wer seyd ihr denn? Was ist, oder war euer Gewerbe?

Gottl. Ich bin nur ein Handwerksmann; aber mein Vater, war ein Kaufmann. Er gab mir eine gute Erziehung, der ich vielleicht alles das zu verdanken habe, was noch gut an mir ist.

Redlich. Euer Vater ein Kaufmann! und ihr ein Handwerksmann?

Gottl. Ja.

Redlich. Wie so? Ein Kaufmannssöhnchen zu unsern Zeiten würde eher alle Ränke in der Welt versuchen, eh' er sich so weit erniedrigte ein Handwerk zu lernen.

Gottl. Mein Vater hinterließ mir nichts.

Redlich. Wie? ein Kaufmann, und nichts, gar nichts?

Gottl. Er verstand sich nicht aufs Bankrutiren, oder vielmehr, er war zu ehrlich dazu.

Redlich. Er war also ein rechtschaffener Mann?

Gottl. Das war er! Er starb, als ich 15 Jahre alt war. Ich, ohne Anverwandte, ohne Freunde, sah mich gezwungen, ein Handwerk zu lernen. Ich wanderte hernach als Geselle viele Jahre weit und breit herum, und erwarb mir viel Geschicklichkeit in meinem Handwerke, so, daß ich aus einem Schlosser — wenn ich so sagen darf — ein Künstler wurde. Erspart hatte ich mir aber nichts. Hier in N** glaubte ich mein Glück zu machen, und ließ mich da nieder; heurathete, und glaubte durch Hülfe meines Weibs, bey der ich einiges Vermögen hoffte, in den Stand gesetzt zu werden, das Meister- und Bürgerrecht zu kaufen. Aber ihr Vater starb eines jähen Todes, und die Gläubiger bemächtigten sich alles dessen, was wir zu erben hofften. Nun blieb mir nichts mehr übrig, als durch meinen Fleiß die benöthigte Summe zu erwerben. Ich arbeitete unermüdet. Ich kam in Ruf, meine Arbeit fand Beyfall, und jeder schätzte sie mehr, als anderer Meister. Dadurch zog ich mir den Neid und Haß der löblichen Zunft auf den Hals. Man verbot mir zu arbeiten, ehe ich das Meister- und Bürgerrecht erkauft hätte. Ich fuhr dennoch fort, in geheim zu arbeiten. Man entdeckte es, überfiel mich unversehens, und nahm mir all mein Handwerkszeug weg. Nun konnte ich nicht, und durfte nicht mehr arbeiten. Ich verkaufte noch, was ich hatte, um leben zu können, bis ich endlich betteln gehen mußte.

Redlich. Guter Mann, ihr dauert mich. Konntet ihr aber nicht bey Gerichte Hülfe suchen?

Gottl. O, ich that es wohl! Mein Weib, und meine Kinder flehten um Mitleid; aber es half nichts.

Redlich. Das ist grausam!

Gottl. Und so sank ich nach und nach in dies unaussprechliche Elend, das mich zu der verzweifelten That hinriß, um welcher wegen ich nochmals um Verzeihung bitte. Meine Reue – mein Dank . . .

Redlich. Genug! genug! mein Freund, keinen Dank weiter! Ihr vergesset darüber auf eure Kinder, die vielleicht nach eurer Zurückkunft schmachten.

Gottl. O die armen Kinder! wie werden sie sich freuen!

Redlich. Kommet! ich will mit euch gehen. Ich will sie sehen, eure Kinder; ich will euch alle glücklich machen, so gut ich kann.

Gottl. Nein! das werde ich, das kann ich nicht zugeben, daß Sie mich begleiten.

Redlich. Warum denn nicht? Fast sollte ich zweifeln . . .

Gottl. Ein feuchtes, dumpfigtes, finsteres Loch, das mir aus Mitleid von dem Eigenthümer gegönnt ist; vier halbbekleidete ausgemergelte Menschen – wird Ihnen das nicht Ekel verursachen?

Redlich. Der Anblick des Elends kann dem Menschenfreunde nicht ekelhaft seyn. Kommet mein Freund, ich begleite euch.

Gottl. Sie wollen es? Nun, so kommen Sie, damit auch mein Weib und meine Kinder ihren großmüthigen Wohlthäter kennen, und segnen mögen.

Gottliebs Wohnung.

Kind. Ich kann nicht mehr beten, meine liebe Mutter!

Mutter. Nicht? Bete nur noch liebes Kind!

Kind. Ich bin so matt! mir ist so übel!

Mutter. Aber du wolltest doch noch gerne beten, wenn du könntest?

Kind. O ja! ich wollte gerne noch beten.

Mutter. Nun so hör' auf. Beten wollen ist unserm lieben Gott auch Beten.

Kind. Mich hungert so sehr, so sehr! Ach, wenn unser liebe Vater bald käme!

Mutter. Gedulde dich nur mein Kind! er wird bald, er muß bald kommen.

Kind. Wird er denn auch was zu essen mitbringen?

Mutter. Ja, wenn du recht andächtig, recht brünstig gebetet hast.

Kind. Ich habe recht andächtig gebetet. Aber liebe Mutter, ihr sagtet ja immer, daß unser liebe Gott so gut, so barmherzig wäre, daß er uns alles gäbe, um was wir ihn bitten?

Mutter. Ja mein Kind! er giebt uns das, was wir brauchen, und was zu unserm Besten ist. Aber er giebt uns nicht allemal das, um was wir ihn bitten, wenn es uns schädlich wäre.

Kind. Warum läßt er uns denn aber so arm seyn?

Mutter. O mein Kind! wer weis, ob wir diese Armuth nicht verschuldet haben? Und wenn sie eine Strafe ist, so ist es eine Wohlthat für uns, daß Gott uns itzt straft: denn das ist ein Zeichen, daß er uns liebt. Und wenn wir diese Armuth, und dies Elend ge-

duldig ertragen, so wird er uns schon helfen, wenn es Zeit seyn wird.

Kind. So muß der Herr, bey dem wir waren, wisset ihr? der mit uns so hart verfuhr, der uns zum Zimmer hinaus jagen wollte, der muß auch fleissig gebetet haben? Er ist so reich! Wie schön es in seinem Zimmer war, und wie viel er zu essen hatte! Der liebe Gott hat ihn wohl recht glücklich gemacht?

Mutter. O, mein Kind! nicht alle beten fleissig, die reich sind, nicht alle die reich sind, sind auch glücklich! Reichthum ist öfter Strafe, als Glück: das verstehst du noch nicht, du sollst es aber verstehen lernen.

Kind. Aber, wenn ist man denn glücklich? O, der Vater kömmt! der Vater kömmt! Vater bringet ihr denn auch was mit?

Gottl. O, meine Kinder! O, mein Weib!

Mutter. O, lieber Mann! du bliebst heut länger, als gewöhnlich aus. Du kömmst wohl auch um so viel glücklicher zurück?

Gottl. Ja, meine Liebe!

Mutter. Gott! wen führst du da in diese Wohnung des Elends?

Gottl. Euern Wohlthäter, euern Retter, meinen Retter. Gehet meine Kinder! werfet euch zu seinen Füssen, umfaßt seine Knie, danket ihm. Ohne ihn würdet ihr haben erhungern müssen; ohne ihn würdet ihr mich mit der Schande des schändlichsten Verbrechens, eines Mörders, gebrandmarkt in Ketten und Banden im Gefängnisse wiedergeschehen haben.

Mutter. Gott! du zerreissest mein Herz. Was ist denn geschehen, was ist denn vorgegangen?

Redlich. Nichts, nichts, gar nichts. Seyd ruhig. Ihr sollt von nun an nicht mehr so dürftig leben. Morgen soll euer Mann Meister und Bürger seyn. Ich will alles besorgen, um euch Alle in einen bessern Zustand zu setzen. Seyd arbeitsam, tugendhaft und rechtschaffen: so wird es euch nie, und kann nie an dem Nöthigen fehlen. Nun verlasse ich euch, um morgen mit der angenehmen Nachricht, euch euerm Elende ganz entrissen zu haben, wiederzukommen.

Gottl. O, göttlicher Mann! wer sind denn Sie? Wie heissen Sie? um Ihren Namen nennen zu können, um ihn meinen Kindern, meinen Kindskindern tief in ihre Herzen einzuprägen, als ein Beyspiel der Menschenliebe, der Rechtschaffenheit; um Sie in der ganzen Stadt als den gutthätigsten Mann zu preisen.

Redlich. Nein, das sollt ihr nicht, das braucht es auch nicht. Meinen Namen sollt ihr nie erfahren. Ich bin hier ein Fremdling; was ich thue, das thue ich meiner Pflicht, nicht des Ruhms, wegen.

Gottl. Der Himmel segne Sie! Gott erhalte Sie lange den armen Verlassenen zum Troste! O, wie quält mich der Gedanke, wie schrecklich ist mir die Vorstellung, Sie! Sie! als ein Mörder angefallen zu haben! O, glückliche Furcht, glückliche Verwirrung, die mich abhielt, den Streich zu führen! Gott! so viel Glück, so viel hab' ich nicht verdient! O meine Gattinn! meine Kinder!

Joseph Schüfner.



22.

Der Kreuzritter und der Sarazen.

Eine Erzählung aus dem zwölften Jahrhundert.

Mehr, um der Wollust schnöden Reiz,
Mehr, um sich Ehr' und Schätze zu erwerben,
Als für Religion und Recht zu sterben,
Nahm Ritter Siegebert das Kreuz,
Und zog, die Sarazenen zu verderben,
Blutlechzend in das Land,
Das **der** zum Heiligthume weihte,
Der sein Gefallen nicht an Streite,
Nein, an Versöhnung, und an Frieden fand.

O du, der Patriarchen Vaterland!
Du Land des Ewigen und seiner Wunder!
Wie spreizet Fluch ietzunder
Siegprangend über dir
Die mit Verwüstungsgreul beladnen Flügel!
Mit Blute bahnet sich des Christenthums Panier
Den Weg auf Golgotha's Versöhnungshügel;
Und Wüstenen, bedeckt mit Leichen und mit Blut,
Ist das Revier, wo sonst ein Paradies gelachet!

Gespornet von der Wut,
Die Fanatismus angefachet,
Zoh eben iezt der Christen Fahne kühn
Entgegen dem Muhamedanschen Heere.
Man kämpft. — Die Christen fliehn:
Und Siegebert, der um den Sold der Ehre

Und Wollust focht', als obs die Sache Gottes wäre,
Und Siegebert stürzt, tief von einem Speere
Verwundet, auf das Schlachtfeld hin.
Mit seinem Blut fühlt er die Kräfte fliehn,
Und wähnet schon den Augenblick des Scheidens,
Als, von der Größe seines Leidens
Entkräftet, Ohnmacht ihm das Auge schließt.

Und sieh! Von einem günstgen Ungefehre
Geleitet, kömmt iezt Ahavist,
Des irrthumvollen Korans Ehre;
Ein Mann, mit welchem in des Sultans Heere
Kein Andrer sich an Muth und Tugend mißt.

Er sieht den Feind, den Schwerverwundten liegen;
Und stäts gewohnt, dem göttlichen Vergnügen,
Des Leidens Hülf' und Trost zu seyn,
Mit ganzer Seele sich zu weihn,
Gießt er ein heilend Oel, und labungsvollen Wein
Der Wunde seines Feindes ein;
Umhüllet sie mit einem Bande,
Und harrt bis Siegebert erwacht.

O wäre zu der Christen Schande
Das Ungeheuer nie erwacht!
Er, der schon an des Todes Rande,
Geängstigt von der Zukunft Nacht,
Gequält von Höllenpein, gebebet —
Er schlägt, gestärket durch die Macht
Der Arzeney, die Ahavist gebracht,
Die Augen auf, und fühlt sich neubelebet.

Wer, rufet er erstaunt, wer ist der Mann,
Der ungefleht so viel an mir gethan?
Was fodert er zum Lohne?

„Nichts, fodert er, nichts, fremder Mann!
Als, daß er dich als Freund umarmen kann.„
Versetzt in liebevollem Tone
Der Sarazen.
Kaum sieht der Ritter itzt,
Wer sein Erretter sey, so blitzt,
An staunender Bewundrung Stelle,
Aus seinem Aug des Fanatismus Hölle.
Wild auf sich raffend, spricht
Er mit ergrimmtem Angesicht:
„Du, Muhameds verworfenes Gezücht!
Du Schlangenbrut der Hölle!
Du mich gerettet? — Bösewicht,
Hier ist dein Lohn!„
Er spricht es, und durchsticht
Den Edelmüth'gen auf der Stelle.

Anton Simmon.

23.

Die vier Temperamente.

Viere von meinen Bekanten, worunter einer mein innigster Freund ist, sind willens, geistlich zu werden.

Da sie von vier verschiednen Temperamenten sind, glaubte ich, ihre Briefe würden den Unterschied derselben sogleich verrathen. Ich fragte daher Jeden insbesondre, was ihn eigentlich antreibe, geistlich zu

werden, mit der Bitte, mir diese Frage schriftlich zu beantworten. Sie thaten es folgendermassen, und zwar:

Der Sanguineus.

Bester, Liebster!

Ich soll deine Frage, die meine Standeswahl betrifft, schriftlich beantworten? Da! — Eben hab' ich Lust, recht viel Lust dazu: denn eben komme ich von einem Spaziergange zurück. Ich bin so voll von Wonne, so voll! daß ich nicht weis, wohin damit.

Es ist ein gar zu herrlich Ding um das Menschenherz; es läßt uns hienieden schon einen Himmel schmecken. Ich freue mich, daß der Frühling so nahe ist. Was meinst du? heut habe ich schon die erste Lerche gehört. Lieber! ich hätte mir die Stirne einschlagen mögen, daß ich meine Schreibtafel, die mich sonst überallhin begleitet, gerade heut nicht bey mir hatte. Meine Seele empfand ganz die allbelebende Güte des Schöpfers, und den Wechsel der Jahrszeit. Ha, das hätte dir ein niedliches Liedchen werden sollen! Ich hätte zur Aufschrift darüber gesetzt: **Den 21. Merz 1782, als ich die erste Lerche singend wieder aufsteigen sah.** Nun, leider! während ich nach Hause gieng, zogen hundert andre Gegenstände meine Aufmerksamkeit an sich, zerstreuten meine Empfindungen über die Lerche, und schwanden selbst wieder aus meinen Sinnen. Aber ein Wirbel von namenlosen, jedoch süssen Gefühlen blieb zurück. Daß du es mitfühltest! Du hast ein theil-

nehmend Herz. Ha, könnt' ich doch recht viel so sanfte, himmlische Freuden unter die Menschen bringen! Ich sehe gern frohe Gesichter. Eine sterbende Emilia Galotti hat mir nicht so viel Thränen entlockt, als eine Minna von Barnhelm, die, nachdem sie ihren Tellheim gefunden, von Freude trunken, ausruft: „Nun hab' ich ihn wieder, Franziska! Siehst du? nun hab' ich ihn wieder! — — Ein einziger dankbarer Gedanke gegen den Himmel ist das vollkommenste Gebet. — Ich hab' ihn! — ich hab' ihn! Ich bin glücklich und fröhlich!„ u. s. w. — Doch sieh da! Ich wollte gleich anfangs deine Frage beantworten, und ein einziger Nebengedanke bringt mich auf allerley Dinge, die nicht zur Sache gehören. Ich bin so flatterhaft, wie ein Schmetterling, wie du manchmal mich zu versichern die Gewogenheit hast. Wiewohl die Nebensprünge haben auch ihren Nutzen, sind mir meistens willkommner, als der zu abgezirkelte, systematische Ideen-Gang, dem man ohne Ermüdung nicht folgen kann. Du weist, wie gern ich bequäm denke.

Nun zur Sache! Warum ich den geistlichen Stand wähle? — Je nun! wenn ich Souveräner Herr über Millionen Thaler wäre, da hätt' ich freylich andre Mittel, recht viele Menschen glücklich zu machen. In meinen Umständen aber — Du kennst sie — kann ich diese Absicht in keinem Stande besser, als in jenem, erreichen. Ja, mein Freund! ich will eine ganze Gemeine, jung und alt, so glücklich machen, als sich's nur immer durch einen Geistlichen thun läßt. Mich dünkt, es läßt sich sehr viel thun. Ich will's so einrichten, daß meine Untergebenen ihr zeitliches Leben in Zufriedenheit geniessen lernen, doch so, daß sie sich zugleich zum ewigen vorbereiten, und das zeitliche, wenn es

einmal seyn muß, gern verlassen. Ich will nicht eher ruhen, als bis ich ihre Seelen so gestimmt habe, daß sie fähig seyn, das wahre, innere Glück zu geniessen. Ich will helfen, vorbeugen, ausrotten, einpflanzen, wo zu helfen, vorzubeugen, auszurotten, und einzupflanzen nöthig ist. Welch Entzücken! wenn, durch mein gütliches Zureden gerührt, zwey feindselige Verwandte einander wieder freundschaftlich die Hände bieten, und neue Treue, neue Liebe angeloben; wenn ich einen Reichen bewege, eine vater- und mutterlose Waise zu versorgen, und ihre Tugend in Sicherheit zu setzen; wenn durch meine nachdrücklichen, jedoch liebreichen Vorstellungen bekehrt, ein Ungerechter aufhört, eine verlassne Wittwe zu drücken: wenn ich einer betrübten Mutter die stillen Thränen abtrockne, indem ich den am Rande des Untergangs taumelnden Sohn auf einen bessern Weg zurückbringe; wenn ich hie und da eine arme Familie mit dem Bischen Einnahme, das ich für kein Weib und Kind sparen darf, vom Untergange rette, und ihr mit Rath beystehe, ihre Umstände füglich zu verbessern; wenn ich einem schmachtenden Kranken Trost zuspreche, oder eine Erquickung reiche; wenn ich aus einem Brautpaare glückliche Gatten sowohl, als gute und vernünftige Aeltern mache, indem ich sie eigens dazu unterrichte; wenn ich endlich, durch einen sorgfältigen Unterricht der Kinder, für die Nachwelt sorge, indem ich sie zu rechtschaffnen, brauchbaren, und glücklichen Bürgern und Menschen bilde, nicht zu weichlichen, und empfindelnden Stadtpüpchen, deren Gehirn oft mit unbrauchbarem Zeuge voll gepfropft wird. Die Schule soll mich täglich beschäftigen, und mir ein wichtiger Ort seyn. Ich will mir alle mögliche Geschicklichkeit und Klugheit erwerben, um das zu seyn, was ein Seelsorger seyn muß. Ich werde nicht

vergessen, mir gelehrte Freunde zu suchen; mir solls an den besten Büchern jeder Art nicht fehlen.

Siehst Du nun, mein Bester, warum ich geistlich werden will? Wünschest du mir nicht Glück zu einer so schönen Zukunft? Allerdings prahle ich schon im voraus mit herrlichen Thaten. Jugendliche Phantasie hat einmal diese Eigenschaft, wirst du sagen, daß sie sich gern in Paradiese hineinträumt, für die Zukunft Plane macht, und meistens Schlösser in die Luft baut. Je nun, wenn ichs nur bald wäre, was ich einmal seyn will! Du solltest ein paar Augen machen, wenn ich alles das halte, was ich verspreche! Noch etwas muß ich dir sagen. Mich werden nie zärtliche Küsse einer liebenswürdigen Gattinn aus meinem Morgenschlummer wecken. Es ist das wahrlich des wärmsten Wunsches werth! Habe das oft gedacht: und oft war mein Herz in Gefahr, in seinem Vorsatze zu wanken. Ich träumte mir oft Stunden, wo ich, am Arme einer holden Marianne, alle Schönheiten der Natur viel lebhafter empfände, wo jede Lücke meines Herzens ausgefüllt würde, wo mir jede Wonne süsser, und jeder Kummer des Lebens leichter seyn würde. Ja, Freund, ich werde schöne Freuden entberen! Jene eines Vaters über einen wohlgerathenen, liebenswürdigen Sohn muß unbeschreiblich groß seyn. Aber — ich werde andre Väter dieses Glück geniessen sehen, und dazu beytragen. Andrer Glück zu sehen ist einmal Wonne für mich. Und — Aurora wird mir doch lächeln, wenn ich erwache, und das Lied der Nachtigall wird doch entzückend für mein Ohr seyn, wenn ich im Mondschein wandle, und dem Wohl meiner Schäflein nachdenke. Ich werde Freunde haben, und Dich. Ich werde mit griechischen Mädchen, mit den Musen, umgehen. Und — du hast den Zauberton meines Klaviers gehört — dabey

vergesse ich die ganze Welt mit allen ihren Eitelkeiten, vertieft in fromme Gedanken, und vertraut mit der Einsamkeit, und meiner Seelenruhe.

Ich werde mir einen Garten anlegen — o, prächtig! Dem gebe ich dann alle Vierteljahre eine neue Gestalt, daß er immer den Reiz der Neuheit für mich habe. Hier werde ich jede Blume selbst begiessen, und mich an deren Wachsthum, Gestalt, Farbe, und Geruch ergetzen. Ich werde zuweilen meine Kirche damit ausschmücken. Zwar, die Blumen prangen überall zur Ehre des Schöpfers; und, ob man gleich überall Gott anbeten kann, thut man's doch in der Kirche am feyerlichsten; und der äusserliche Pomp macht einmal, besonders auf Landleute, grossen Eindruck. Im Winter nehme ich, statt des Gartens, Malerey, und ein Bischen praktische Mathematik für die Geisteserholung zu Hülfe. O, wie küsse ich meinem Vater die Hände, daß er mich so vielerley lernen ließ! Es waren mir die Lehrstunden oft sehr unangenehme Stunden; ich verstand's nicht besser. Aber wie süsse ist die Frucht jeder Mühe! wie belohnend der Fleiß! — Und so werde ich, meine Zeit unter Wissenschaften, Berufsarbeiten, Freunde, und nützliche Gemüthserholung getheilt, wohl eine blendende Welt vergessen können? Es ist ja nur um die warmen Tage zu thun: kömmt einmal der Winter unsrer Jahre mit der kalten Vernunft — — Dieser Gedanke macht mich traurig. Nein! der heutige Tag ist ein Tag des Vergnügens, er soll es ununterbrochen für mich seyn. Hab' ich dir nicht zu viel geschwätzt? Es war angenehm für mich, sonst — Jetzt kömmt der Schlaf. Wie sanft wird er seyn! Ein leichter Traum wird ihn begleiten, und das fromme Gellertsche Morgenlied, das unsre schlaflose Amme

singt, wird ihn wieder verwehen. Mässigkeit trägt viel bey zur Heiterkeit, und — zur Tugend. Gute Nacht! Du bist doch mein lieber, und ich —

Dein

wärmster Freund.

B.

N. S. Das kleine Mädchen hat mich weinen gemacht. Trag Du auch etwas bey. Hier ist etwas. Nimm's geschwind hin, sonst könnte es kommen, daß mir die Lust zu geben wieder vergienge. Ich wünschte, es wäre mehr.

Der Phlegmatikus.

Mein Werthester!

Hab' ein beschnittenes Blatt Papier vor mir liegen, und Dinte, und eine gute Feder dabey, will mich also doch entschliessen, Ihre vorwitzige Frage zu beantworten.

Ich habe nie einen andern Willen gehabt, als den meiner Mutter. Diese will gern einen Geistlichen aus mir haben; und das ist die Antwort auf Ihre Frage. Warum sollt' ich auch keiner werden? Die Geistlichen haben's ja recht gut; und — es ist so schwer in der Welt gut fortzukommen, daß ich ein Thor wäre, wenn ich, um ein weltliches Amt zu erhaschen, nur einen Schritt vor die Thüre thäte. Hat mans endlich er-

hascht, so hat man Zentnerlasten auf seiner Schulter. Gellert hat in seiner Fabel: **Das Füllen**, vollkommen Recht. Man ist ein geplagtes Thier dabey, und wir sollen doch Menschen bleiben. Ich lobe die Dichter, die das Schäferleben so schön beschreiben: denn dies wäre ganz für meine Natur. Indeß werde ich auch ohne dasselbe eine sanfte, ruhige Zukunft durchleben. Ich werde keine Seele beleidigen. Sie wissen doch wohl, daß ich ein Mönch werde? Es ist um viel bequämer; und man wird weniger gestört. Meine Mutter hat mir schon gesagt, was sie mir für Meubeln in meine Zelle mitgiebt. Den Soffa — Sie haben ihn gesehen — muß sie mir besser ausfüttern lassen; es wird sich alsdann viel weicher drauf sitzen. Auch hat sie ein Kapitälchen für mich auf die Seite gelegt, wovon — unter uns gesagt — mein Vater nichts weis. Ich werde mir gewiß gute Tage dafür machen können. Sie ist eine herzensgute Mutter, die mirs nie an etwas fehlen ließ. Ich habe zwar noch niemals untersucht, warum sie so gern einen Geistlichen aus mir haben will. Ich denke aber, sie will gern der Kirche auch einen Sohn schenken: denn sie ist erstaunlich fromm; und sie rechnet sichs zu einer sehr grossen Ehre, einen geistlichen Sohn zu haben. Meine Brüder, wie Sie wissen, bleiben alle in der Welt. Es sind aber auch rasche Kerls. Sie haben keinen Funken von meinem Naturell. Das macht: sie hätten einen ganz andern Informator. Endlich gelang es meiner Mutter, ihn aus dem Hause zu bringen. Der meinige war die Gelassenheit selbst. Denn alles, was meine Mutter wollte, genehmigte er mit einer lächelnden Bereitwilligkeit, wovon der vorige nicht ein Stückchen besaß. Und da ich, von der Geburt an, der Mutter Schooßsöhnchen war, war ich immer sein Liebling.

Sie werden mirs wohl glauben, daß ich ans Heurathen gar nicht denke? Betrachten Sie einmal Cleanthens Noth und Elend. Sieben Kinder! das ist so viel, als siebenfache Noth und Plage. Endlich noch eine kranke Frau, und schlaflose Nächte! Ich denke hundertmal: wär' er ein Geistlicher geworden, wie wohl wär' ihm! Kein Kindergeschrey, und kein Krankengeächze weckte ihn jetzt aus der sanften Ruhe. Ich wundre mich, daß er alles das so gelassen tragen kann, wie ein Kranker, daß ein Gesunder so viel ißt. Jetzt muß ich auf das Zimmer meiner Mutter; sie hat mir da ein gut Gläschen bereit gestellt. Ich bin indessen

Ihr

ergebener
Naßkalt.

Der Cholerikus.

Mein Freund!

„Sie können ein wichtiges Staatsglied werden„. So sagten Sie einst im Scherze. Denken Sie aber nicht klein von mir; Sie kennen mich doch? — Ich will etwas wichtiges werden; meine Begierde danach ist die Begierde eines Mannes, groß und stark; und ich sollte nicht geistlich werden? Welchein weites Feld wahrer Ehre! das ich nun einmal kenne, und liebe. Ich will alle Schwierigkeiten mit Muth überwinden. Der feste Entschluß hat Simsons Stärke. Ist ein Geist-

licher nicht ein wichtiges Glied des Staats? Leider! ists dahin gekommen, daß man von erhabnen Dingen klein denkt. Wenn die Religion ein Geschenk des Himmels ist, das den Staat sicher, und jeden einzelnen Menschen glücklich, und selig machen kann: und das ist sie; wenn die Religion das vermag, was die strengsten weltlichen Gesetze, was Waffen, und die härtesten Strafen nicht vermögen; auch das vermag sie: so muß der Mann, der sie ausbreitet und fortpflanzt, eines der wichtigsten, eines der unentbehrlichsten Glieder des Staats seyn. Er ists, der den Bürger an seine Pflichten erinnert; der ihn von dem Nutzen, und der Nothwendigkeit derselben überzeugt, und ihn durch sein Ansehn, durch seine männliche Beredsamkeit, und sein exemplarisches Leben rührt, daß er sie ohne Zwang, mit dem bereitesten Herzen, mit dem zufriedensten Muthe ausübt, und sich seines Glücks freut. Er ists, der Tugend lehrt, und Tugend übt. Er ists, der jeder innerlichen Zwietracht, jeder verderblichen Sitte mit Klugheit und Standhaftigkeit steuert, oder sie bessert. Er ists, der ganze Gemeinden von dem fortreissenden Strome einer Rebellion zurückhält. Er spricht: **Es ist wider Gott!** Man läßts; denn er hat Gottesfurcht tief in jedes Herz gedrückt. Er ists, wo man Rath und Weisheit, Trost, Standhaftigkeit, Seelenruhe, und Hülfe abholt; Gott wirkt durch ihn. Er ist der geistliche Vater seiner Gemeinde, die er liebt, wie seine Seele; für die er seine Ruhe, seine Bequämlichkeit, seine Kräfte, selbst sein Leben aufopfert. Er arbeitet ununterbrochen für ihre Zufriedenheit, und für ihr Heil; er steht seinen Untergebnen auch alsdenn bey, wenn und wo sie von Allen verlassen werden. Er ist der wachsame Hirt, der seine Heerde vor Wölfen, und räudigen Schafen bewahrt. Er ist der Arzt, der Seelen heilt und Seelen gesund

erhält. Und alles das wäre nicht äusserst wichtig? äusserst wünschenswerth?

Kein Marmor panegyrischstolz vergüldet,
Lohnt ihn; nicht kühner Pyramiden Pracht.
Sein Monument sind Christen, die er bildet,
Und Menschen, die er menschlich macht.

Was sagen Sie denn, mein Bester, zu diesem Monumente? Ists nicht erhaben? nicht des Schweißes werth, und jeder Ueberwindung? —

Ich war eine Zeit in F**, einem Städtchen am Fluße N. Was fürеine Wollust wars, alle Leute ohne Unterschied so menschenfreundlich, so ruhig, heiter, zufrieden und gesund, so ordentlich und reinlich, so fromm und arbeitsam, so gefällig gegen ihre Mitbürger sowohl, als gegen Fremde, so mitleidig und wohlthätig gegen jeden Nothleidenden anzutreffen! Ihre Kinder so sittsam, artig und wohl unterrichtet, freundlich, gesprächig und dienstfertig! Ich schloß bald auf einen klugen, thätigen und menschenfreundlichen Seelsorger, der der Grund ihrer allgemeinen guten Sitten wäre: und hätte ich irren sollen? Dieß war der Mann, in dessen Gegenwart ich zum ersten Male den festen Entschluß faßte, zu werden, was er ist; und nie ist mein Wunsch feuriger, es ganz zu seyn, als wenn ich mir ihn denke; nie hat mein Muth mehr Kraft dazu, als wenn ich von seinen Thaten höre. Welchein Segen ruht auf seiner Gemeinde! welchein Lohn wartet auf ihn!

Während meinem Aufenthalte ward ein armer Reisender im Orte krank. Ein Bürger gab ihm die be-

quämste Wohnung, vier andre schickten ihm wechselweise Speisen und Erquickungen; der Arzt wendete alle Sorgfalt und Medicin unentgeldlich an. Zween Andre ließen ihn nach wiederhergestellter Gesundheit, weils ihm noch an Kräften fehlte, an den Ort bringen, wo er hin wollte. Der würdige Pfarrer erkundigte sich nach seinen Umständen. Er war Vater von fünf kleinen Kindern, den großen Sohn nicht gerechnet, der ihn an den Bettelstab gebracht hatte, und um dessentwillen er die Reise that, um ihn nämlich aus dem Gefängnisse zu befreyen. Freund! — mehr will ich nicht sagen — der Pfarrer gab ihm, ohne daß es jemand merkte, viel.

Wenn ich Sie auch mein Freund mit meinem Schreiben zu lange aufhalte, Sie werden nicht böse seyn. Ich kann nicht aufhören von einem Manne zu reden, den ich so hoch schätze, und den ich — von Herzen liebe. Jedermann liebt ihn, und man muß ihn lieben. Sie müssen noch eine Anekdote von ihm lesen, Sie mögen wollen, oder nicht. Gleich anfangs brachte er einige Bürger dahin, daß sie jährlich einige Obstbäume auf solche Plätze pflanzten, die sonst zu nichts nütze sind, und eigentlich niemanden gehören. Die Anzahl derselben ist nun so groß, daß man jährlich, bey mittelmässiger Fruchtbarkeit, 40 Thaler aus ihren Früchten löst. Dieses Geld bekömmt eine der ärmsten Familien der Gemeinde, die dafür nichts zu thun hat, als die wohlthätigen Bäume unter der Aufsicht eines verständigen Mannes ein Jahr zu pflegen, und zu schützen. Man weis dabey so zu verfahren, daß jeder Misgunst vorgebeugt wird. Schon sind 6 Familien dadurch dem äussersten Elende entrissen worden, die nun ein nährendes Gewerbe treiben, und —

dem edlen Pfarrer, und den wohlthätigen Bürgern Segen vom Himmel erflehen.

Leben Sie wohl! und glauben Sie, daß mich nichts in der Welt abhalten soll, auf diesem Wege Lorbeerreiser zu sammeln, die jene der Helden weit übertreffen. Ich vergesse alle Freuden der Welt mit bereitem Herzen, wie der Soldat der Ruhe vergißt, wenn ihn die erhabne Pflicht, fürs Vaterland zu fechten, ins Feld ruft. Ich bin nicht geboren, meine Tage in Weichlichkeit und Unthätigkeit zu verträumen. Unser Geist erhebt sich freylich nicht unter die Engel; aber er will auch nicht zum Vieh herabsteigen, trotz der erbaulichen Philosophen, die ihn dahin versetzen wollen.

Bleiben Sie mir immer gewogen. Ich bin mit aller Gegengunst

der Ihrige
H.

Der Melancholikus.

Warum soll ich Ihnen denn Ihre Frage gerade schriftlich beantworten? Dahinter steckt etwas. Ueberhaupt schreibe ich gar nicht gern Briefe: sie bleiben zu lange in der Menschen Händen. Mit dem Mündlichen ists eine ganz andre Sache: Worte sind Luft, und nicht selten so geschwind vergessen, als ein Lüftchen vorüberweht. Man kann in der ausgearteten Welt nicht genug auf seiner Hut seyn. Unser Verstand ist unerschöpflich an List, andre zu hintergehen, und an Bosheit fehlts dem Menschen gar nicht, hintergehen zu wollen.

Doch Sie, mein Freund, hab' ich von jeher unter die wenigen Rechtschaffnen gezählt, denen man trauen darf. Werden Sie aber nicht stolz darüber: denn allerdings ist die Eigenliebe eine gefährliche Gefährtinn, und man kann ihrer kaum loswerden. Sie ist von jener Gattung der Schmeichler, die nur darum schön thun, um uns die boshaftesten Streiche versetzen zu können. Ich kann Ihnen nicht verhelen, wie sehr ich mich wundre, daß Sie mich um die Ursache meiner Standeswahl fragen. Wenn Sie Sich die Mühe nehmen wollen, die Welt aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, wird Ihnen mein Entschluß, ein Geistlicher zu werden, gar kein Räthsel mehr seyn.

Wünscht sich nicht der müde Schiffer, den tobende Stürme auf schäumenden Seen herumtreiben, ein ruhiges Gestade? nicht der Wandersmann, der in einem Walde, wo Löwen, und Tieger wohnen, herumirrt, eine sichere Herberge? Und ich sollte nicht jede Gelegenheit, den Gefahren der Welt zu entgehen, ergreifen? Halten Sie die Welt im Ernste für gut? Blendwerk ist sie von aussen, und Abscheulichkeit von innen; ein schöner Apfel, der den Mund zusammenzieht, wenn man hineinbeißt; ein Gemälde, das man nur in der Ferne sehen muß, wenns gefallen soll. Alles, was gut war, ist aus ihr verschwunden, und hat nichts, als den Namen, zurückgelassen. Ha! wie viel verwaiste Namen! die ehemals der Tugend angehörten, und jetzt den Thorheiten und Lastern beygelegt werden. Tugend! was ist sie anders, als ein Bestreben nach dem Rufe derselben? Die Liebe ist Eigennutz, und Gegenliebe soviel als Eigenliebe. Freundschaft ist die Begierde, sich von einer vortheilhaften Seite sehen zu lassen, um die Versicherung zu erhalten, daß man ein

empfind-

empfindsames Herz habe. Aufrichtigkeit ist entweder Prahleren, oder Beschönigung eigner Fehler, oder man ist aus Verstellung in unbedeutenden Dingen aufrichtig, um Andern ihre Geheimnisse abzulocken, und sie zu misbrauchen. Mitleid ist Hochmuth, daß wir nicht elend sind, und wenn sichs wohlthätig zeigt, geschiehts nicht ohne Absicht. Redlich und treu nennt man jenen, der seine niederträchtigen Streiche am feinsten zu verbergen weis. Die wenigen Guten werden nach und nach verführt, oder verachtet. Der Vernünftige wird in Gesellschaften verspottet, der Rechtschaffne für einen Thoren gehalten. Man wird endlich müde. Der Freund wird der Freundschaft überdrüssig, der Gönner seiner Wohlthätigkeit, der Andächtige seiner Andacht, das Frauenzimmer seiner Ehrbarkeit. An jeder Ecke stößt man an einen Schmeichler, der uns betrügt, oder an einen Stolzen, der uns aufreibt. Ach, welchein wüster Garten ist die Welt! welchein Greuel der Verwüstung! Wie ruhig fließt das Leben dessen dahin, der von diesem Gewühle von Ungezogenheiten und Gefahren entfernt, sein Leben der einsamen Zelle vertraut hat! Ich verlache all die falschen Freunde, die mich so bübisch hintergiengen; ich verachte all die Spötter und Gecken, die nichts, als Mode, Galanterie, Ceremoniell, Freundschaftsversicherungen, Gesellschaften von ihrem Schlage, und die Begierde zu gefallen beschäftigt; ich verabscheue die vergiftenden Reize, und die tödtlichen Buhlschaften der schwärmrischen Welt, und gehe, meines Glücks gewiß, in den Ort der Sicherheit, und der Tugend, und der Seelenruhe. Ich bin ꝛc.

Franz Spielmann.



24.

Beytrag zur Seelen-Physiognomik.

Corrumpunt vitiorum exempla domestica —

Iuv.

Jüngst traf sichs, daß ich auf einem Spaziergange drey Knaben von beynah gleichem Alter, wie es schien, einholte. Da ich nicht gern eine Gelegenheit, die Jugend zu beobachten und zu studiren, verabsäume, suchte ich auch diese zu benutzen. Ich hielt mich daher so weit hinter ihnen, daß ich ihr Gespräch vernehmen konnte, ohne sie auf mich aufmerksam zu machen. Jetzt stiessen sie auf einen Elenden, der sie um ein Almosen ansprach. Einer von ihnen, den ich A. nennen will, (die andern beyden mögen mir B. und C. heissen) griff, ohne sich lange zu bedenken, in seine Tasche, und gab dem Flehenden mit einer Art Freude ein Stück Geld. Seine Gesellschafter schienen diese Freygebigkeit zu misbilligen, und machten ihm, jeder nach seinen Grundsätzen, Vorwürfe darüber. Hier ist das Gespräch, so gut ich es behalten habe.

B. Wie? theilen Sie so große Geldstücke aus?

C. Wo ich recht sah, war's gar ein Groschen. Der Narr bin ich nicht!

A. Reden Sie nicht davon! es war nur eine Kleinigkeit. Scheint es Ihnen aber viel, so bedenken Sie, wie sehr der arme Mann es bedurfte und verdiente.

C. Aber einen Groschen kann man ia besser anwenden?

B. Recht so! Ein Groschen, und wieder einer, und so fort zwanzigmal — voll ist der Gulden! Zu diesem wieder ein Groschen, und noch einer, und so weiter — der Gulden wird zum harten Thaler. Geschwind damit zu seinen ältern Brüdern in die Sparbüchse. Wie das klirrt, daß es eine Herzensfreude ist! Dann giebt mir der Papa, zur Belohnung meiner Sparsamkeit, einen Kronthaler dafür; und dieser bringt vier Groschen Agio mit.

C. Was ist denn das Agio fürein Ding?

B. Ha, ha, ha! sowas nicht zu wissen! eine so nothwendige Sache! Das hat mich der Papa schon vor vier Jahren gelehrt. Agio heißt . . .

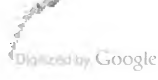
A. Ersparen Sie Sich die Erklärung; dem guten C. wird damit nicht viel genützt seyn. Sagen Sie ihm lieber, was Mitleid, was Wohlthätigkeit sey.

C. Wohl wahr! Meine Groschen erleben ohnehin niemals das Agio. Für einen Groschen bekömmt man ia ein Viertelpfund Rosinen, oder Zuckerbrod.

B. Rosinen? Zuckerbrod? Pfui! Mit so was dörft' ich meinem Papa nicht angestochen kommen: der läßt mich nichts so ungesundes essen. Brod, sagt er, ist die gesündeste, kräftigste Nahrung; alles Uebrige ist schädlich, oder muß sehr mässig genossen werden.

A. Vermuthlich, weil alles Uebrige mehr, als Brod, kostet?

C. O meine Mama denkt ganz anders! sie wehrt mir gutschmeckende Dinge nie. Und der Papa spricht immer, man müsse sich für sein Geld Gutes anthun: die größte Narrheit wäre es, was schlechtes zu essen, wenn man was bessers haben kann.



B. Mein Vater sagt im Gegentheil: „Gutschmecke, macht Bettelsäcke.„ Davor will ich mich wohl hüten! Ich wette, es wird Ihrem Papa zuweilen an Geld mangeln.

C. O ia! Aber da borgt er. „Schulden halber, spricht er, ist noch niemand gehängt worden.„

A. Wie ich sehe, so haben Sie Beyde das göttliche Vergnügen, wohlzuthun, noch nie gefühlt. Welche Wonne, den Unglücklichen beyzustehen, und die Thränen der Elenden abzutrocknen! Glauben Sie mir, dies Vergnügen übertrifft dasjenige, was Ihnen, mein lieber B., das Klirren des Geldes, und Ihnen, mein lieber C., Ihre Näschereyen gewähren, unendlich. „Den Wohlthätigen, (spricht mein Vater) kann man mit dem Erdreich vergleichen, auf welches um so mehrere befruchtende Regen herabfallen, je mehr Dünste es aus seinem Schooße aufsteigen läßt.„

B. Aber die meisten Elenden sind es doch immer durch eigene Schuld; hätten sie das Ihrige besser zu Rathe gehalten; hätten sie sparsamer gelebt, es würde ihnen am Ende nicht gefehlt haben. Damit fertigt sie mein Vater auch alle ab.

C. Je nun! wenn es Einem auch manchmal fehlt, so ist Rath dafür. Man borgt, wie gesagt.

B. Ha, ha, ha! Borgen Sie nur, wenn man Ihnen nicht leiht. Klüger ists, sich gegen die Nothwendigkeit zu borgen, in Sicherheit zu setzen. Man halte so knapp, als möglich, Haus; die Dürftigen mögen sehen, wo sie bleiben. „Man ist sich selbst der Nächste„ spricht mein Papa.

A. Menschenfreundliche, empfindsame Herzen, sagt der meinige, würde es kränken, wenn es keine

Elende auf der Welt gäbe. Dann würde auch die schönste Tugend, die Wohlthätigkeit, wodurch die Menschen Gott ähnlich werden, wegfallen, und also auch eines der erhabensten Seelenvergnügungen.

B. Ihr Papa, scheint mir, gehört zu denjenigen Menschen, die, wie der meinige oft sagt, durch falsche Gutherzigkeit Andern helfen, und sich schaden.

A. Durch vernünftige, tugendhafte Wohlthätigkeit ist gewiß noch niemand arm geworden. Gott vergilt auch reichlich, was wir den Armen thun.

Hier hatten die Unterredenden einen Garten erreicht, wohin ich ihnen nicht folgen konnte. Auch hatte ich bereits genug gehört, um mich zu überzeugen, was für Tugenden und Laster allschon in ihren Herzen keimten. Alle dreye würdige Söhne ihrer Väter! durch deren Beyspiel und Moral — wer könnte noch zweifeln? — der eine ein edeldenkender Menschenfreund, der zweyte ein schlauer Geizhalz, und der dritte ein lüderlicher Schwelger werden wird.

Franz Reichel.



25.

Anwendung der Dichtkunst.

An Hr. S—n.

Hätte Mutter Natur, als sie ins Daseyn mich
Gütelächelnd gewinkt, hoher Begeisterung
Flammenkraft mir gegeben,
Kraft, zu herrschen dem Saitenspiel:

O! so tönten den **Kranz**, der des Eroberers
Stolze Scheitel umkrönt, meine Gesänge nicht!
Wand der siegende Würger
Nicht auf Feldern des Todes ihn,

Von dem Jammer der Braut, von der verlassenen
Wittwe Thränen benetzt? Donnert' ihm Flüche nicht
Die entrüstete Leyer,
Sprich, was sänge dem Wütrich sie?

Dir auch liehe mein Spiel seine Akkorde nie,
Süßberauschendes Gift, glänzende Schlange, dir,
Wollust! Schwächerer Seelen
Trügrischlächelnde Mörderinn!

Liebreiz blicket dein Aug; Götterentzückungen
Lügt dein heuchelnder Mund. Aber dein Kuß gebiert
Qualen; Todt und Verderben,
Deine geilen Umarmungen.

Ha! und Gottes Gericht über den Sänger, der
Jünglingswangen der Scham warnendes Roth entwischt;
Der vom Busen des Mädchens
Frech den heiligen Schleyer reißt!

Aber, wie der Gesang feyernder Seraphim,
Wenn, an Festen des Herrn, herrlich und furchtbar ihr
Heilig! Heilig! dahin tönt
Durch die Hallen des Ewigen,

Sänge jubelnd mein Spiel, himmlische **Tugend!** dich.
Zwar ist dornigt dein Pfad; Abgrund und Klippe droht
Seinem wankenden Waller.
Aber herrlich am Ziele glänzt

Gottes lohnender Kranz, harret die Ewigkeit!
Dich verherrlichen, dich giessen den Herzen ein,
Ist Bestreben der Engel,
Ist der Palme des Himmels werth!

Dich auch giessen ins Herz, Tochter der Tugend, dich,
Biederfreundschaft! ins Herz fühlender Sterblichen,
Ist Bestreben der Engel,
Ist der Palme des Himmels werth!

Heller strahlet der Tag; reizender blüht der Lenz,
Wenn dein himmlisches Aug lächelt. An deiner Hand
Wallt die müdenden Pfade
Selbst die Tugend noch muthiger! —

Aber Flammengefühl hoher Begeisterung,
Euch zu singen, verlieh Mutter Natur mir nicht.
Leise lispelts vom Munde,
Gleich dem Säuseln des Abends, mir.

Doch, o Schöpferinn, Dank! Dank! daß Empfindungs-
kraft
Meine Nerven durchströmt, mir in der Seele flammt;
Daß ich, Freundschaft! dich fühle;
Daß dir, Tugend! mein Herze glüht.

Anton Simmon.



26.

Ein Spaziergang in der Schweiz.

Eine Erzählung.

— per quae obligantium, obligatorumque animi certent, ut, qui praestiterint, obliviscantur, pertinax sit memoria debentium.

Seneca de benef.

Warner ist Mann, ist seines Freistats wakkerer Bürger. Der freundliche Ernst in seinem Angesicht, und die Würde seines Anstands verkündigen den Adel seines Herzens.

Den Frühling zu geniessen, lud ihn sein Freund im Monat Mai auf sein Gütchen, welches er unlängst in einer reizenden Gegend des Kantons Zug gekauft hatte.

Warner kam, und mit ihm **Amalia**, **Ludwig**, und der kleine **Karl**, seine liebenswürdigen Kinder. Um sie aus dem lebenden Buche der Natur selbst die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers lesen zu lehren, lustwandelt er mit ihnen, an einem angenehmen Nachmittage, ein fruchtbares Thal hin zwischen sprossenden, blühenden Bäumen. Lenzgeruch umduftet sie; alles ringsum athmet neues Leben, flößt Entzükken in ihre ofnen Herzen. — Frohlokkend springt Ludwig mit Karlchen übers junge Gras fort, und voll sanfter Empfindung hüpft Amalia an der Seite des zärtlichen Va-

ters. Liebliche Weste stöbern Blüten von Kirschbäumen, und überschneien den Weg, der sie auf der grünenden, mit bunten Blumen geschmükten Wiese bei einem Pfuhle hinführt. . . . . .

Ei! (ruft Karl, thut einen Schritt zurück, und zeiget darauf) was ist das, Vater?

Vater. Ein kleiner Frosch.

Karl. Frosch? — Beist er nicht?

Ludwig. Ja wohl beissen! Siehst du nicht, wie er sich flüchtet.

K. Soll ich ihn fangen?

V. Wenn du kannst.

K. O geschwind, Ludwig, hilf mir ihn fangen!

L. Laß ihn; er ist nicht werth, unser Gefangener zu seyn.

Karl springt dem Frosche nach — „Ach!„ — und schlägt die kleinen Hände zusammen.

V. Nun was ists, Karl?

K. Der Frosch ist ins Wasser gefallen; wird er nicht ersaufen?

V. Er kan ia schwimmen, und auch im Wasser leben.

L. Da hat er auch seine Wohnung. Sieh, Karl, siehst ihn dort zwischen dem Schilfe herausgukken? — Kom, er mag im Schlamme stekken. — Frösche sind dumme, unedle Geschöpfe, die ich nicht leiden kan.

Amalia. O die armen Frösche! Wie sind sie denn in deine Ungnade gefallen?

L. Weist du nicht, Amalia, daß sie so lange quakten, bis ihnen Jupiter einen König gab, der sie nun recht majestätisch aufspeist, so oft er sie in ihren Wohnungen zu besuchen kömt?

A. Darum also?

L. Eben darum, weil sie das Bild Derjenigen sind, die ihre Freiheit nicht zu schäzzen wissen, werden sie mir immer verhaßt sein. Liebst du nicht auch die Freiheit? Nicht wahr, Vater, sie ist ein unschäzbares Gut, die edle Freiheit?

V. Allerdings, ist sie das, wenn man sie edel zu gebrauchen, und sich darum verdient zu machen lernt, und bestrebt.

L. Das will ich gewis. Ich habe schon gelesen von unserm braven Tell, von dem sie mir manchmal so schön erzählt haben. Wie er, will ich für die Freiheit streiten, mein Leben wagen, auch sterben, mit Freuden!

A. So muthig, so hizzig lieber Ludwig?

L. Ja, das solst du sehen.

V. Wirst das izt nicht nötig haben, mein Sohn! Dem unsterblichen Tell haben wir unsre Freiheit zu verdanken, er hat sie uns erworben. Wir müssen sie izt nur zu behaupten wissen. Und das würde durch Mut, durch persönliche Tapferkeit allein, in unsern Zeiten schlecht geschehen können. Die Rechtschaffenheit unsrer Bürger, ihre Eintracht, die genaue Beobachtung unsrer Gesezze, die Aufrechthaltung unsrer Verfassung, und dann die natürliche Beschaffenheit selbst, durch die der Himmel unser Land schüzt, sind unsre besten Vertheidiger, und müssen es sein. Du must dir also,

mein Sohn, erst vorzügliche Eigenschaften des Herzens und des Verstandes erwerben, dich dadurch auszeichnen, wenn du dich einst um den Staat für die Vortheile, die er seinen freien Bürgern gewährt, verdient machen willst.

L. Gewis, liebster Vater, recht eifrig will ich mich bestreben, des Vorzugs eines freien Bürgers würdig zu werden.

V. Ganz wol! Nur macht dieser Vorzug noch nicht unsern eigenen, wahren Wert aus. Es gibt noch eine edlere Freiheit, die **innere**, ich meine die Selbstbeherrschung. Wer nicht Herr seiner eigenen Handlungen ist, wer sich blos von Empfindung, von unedlen Neigungen bestimmen, von Leidenschaften hinreissen läßt, ist der niedrigste Sklav, in was immer für einem Freistate er leben mag. Ueberall sind Obrigkeiten, die Gehorsam gegen die Gesezze heischen. Und nur dem Freien **von innen** wird das Gehorsamen eine leichte, sogar angenehme Pflicht. Laß dir das einen Grundsaz sein, mein Sohn.

Nur in so weit ist man seinem Staate ein nüzlicher Bürger, in wie weit man ein guter, rechtschaffener Mann ist. Und der willst du doch werden?

L. O mein Vater! Ihre Lehren, Ihr Beispiel — Ich wäre ia nicht werth, ihr Sohn zu sein, wenn ich nicht auch so edel denken, so edel handeln wollte.

V. Das erwartet auch dein Vater von dir. Bisher gabst du mir immer Ursache, viel Gutes von dir zu hoffen; und fährst du so fort . . .

B. Blumen! Blumen! Schöne, grosse Blumen!

A. (die einige Schritte mit Karlchen vorausgegangen war) Narzissen — Tulpen.

V. Ein herrlicher Anblick!

L. Die seh' ich heuer das erstemal.

B. Darf ich sie pflükken?

L. Erlauben Sie? Wir werden einige holen.

A. Aber ist's nicht Schade, so prächtige Werke der Natur zu zerstören?

V. Ihre Blüthe ist auch ihre Frucht; sie haben also ihre Bestimmung uns zu erfreuen, schon erreicht.

L. Und in Kurzem zerstöret sie ia die Natur selbst.

V. Richtig. Wir wollen uns recht in der Nähe an ihrem Wolgeruche laben, und ihre Schönheit bewundern. Geht, meine Lieben, pflükt euch und uns einige. (Froh Hand in Hand gehen die Knaben in den Garten.) Da siehst du ihn nun, den Frühling, meine Tochter, nach dem du dich sehntest. Deine Empfindung spricht aus deinem Auge.

A. Mein Vater! o guter Gott! wie wonniglich ist mir! Alles um mich lacht mich an. Was unser Gesner besingt, das sehe ich nun wieder so schön, und doch so neu. — Alles treibt, drängt sich mit neuer Kraft zu neuem Leben hervor, freuet sich, daß es ist. — Dort — hier — in der Höhe — überal das Gepräge der Freude. — Wie munter schlägt der Goldammer auf dem Wipfel dieser Erle! — O hören Sie, wie unschuldigfroh der zufriedne Hänfling singt im Gesträuche! — Von allen Seiten welch ein angenehmes Konzert! — so verschieden und doch so harmonisch! Mein Klavier tönt süß, aber diese süsse Frühlingslust tönt es mir nicht ins Herz.

V. Und sieh dort, meine Tochter, sieh! die fröhliche Sängerin emporsteigen, die die erste dem kommenden, die lezte dem scheidenden Tage ihr dankbares Lied trillert — höher, immer höher! Du foderst uns auf? Unser Aug kan dir nicht folgen, aber unser Herz schwingt sich weit über dich empor ins Unermeßliche zu dem Allbelebenden, Allumfassenden, der der Erde den Frühling, unserm Herzen Freude schenkt.

A. O ich kann ihm danken dem Allgütigen! ich fühle es, mein Vater; aber ausdrükken kan ichs nicht. Wie glüklich bin ich! Auch ihr seid glüklich, fröhliche Sänger, aber wie unendlich mehr bin ichs, die ich weis, daß ich's bin; die ich geniesse all die Gaben seiner Güte, auch in dem kleinsten Blümchen. Wie lieblich sie duften! Ihr verstekt euch, ihr Bescheidenen; aber ich will euch aufsuchen, will lernen von euch, im Verborgenen gut zu sein; will lernen von euch, wie ich von den guten Eigenschaften, die mir der Himmel gab, Gebrauch machen soll.

Sie sucht und pflükt Veilchen. Mit innigem Vergnügen sieht ihr der edle Vater zu; brünstig dankt er Gott für das gröste seiner Geschenke, für gute, hofnungsvolle Kinder. In vollem Springen kommen die Knaben zurük, Blumen auf dem Hute, Blumen in der Hand.

K. Wir haben Blumen, Vater! O es gibt ihrer noch mehre dort. Da, Vater, die allerschönste, noch eine. — Da, Amalia, auch eine schöne rothe; nimm dir noch welche du wilst. — Aber Rosen habe ich keine. Wachsen Rosen nur zu Hause, Vater?

V. Sie wachsen auch hier, aber später.

L. Sagte ich dir's nicht, sie blühen erst im Sommer.

K. Ists noch lange auf den Sommer? — Ei, was hast du, Amalia, für kleine, blaue Blümchen?

A. Du kenst ia die Veilchen? — Da!

K. O die lieben Veilchen! Wo hast du sie denn gefunden?

L. Ich kan nicht satt werden, mein Vater, den rothen und gelben Rand an der Narzisse zu betrachten.

V. Und sieh! das ist blos das Aeußere. Du weist doch auch was von ihrem innern Bau?

L. Daß unzählige Röhrchen und Aederchen darinn sind, die ihr die Säfte zuführen, und läutern?

V. Ja. Und seht, Kinder! wie wunderbar (Amalia und Ludwig treten nä er) daß immer nur die nämliche Zwiebel, oder der nämliche Same, die nämliche Blume hervorbringt. Warum immer mit gleichzähligen Blätern? Warum immer der nämliche Geruch bei einer Sorte? und woher der verschiedene Geruch verschiedener Blumen aus einerlei Erdreich, die doch selbst keinen dergleichen zu haben scheint?

A. O das thut die Weisheit des Schöpfers!

L. Das thut die Allmacht Gottes! —

V. Was würdet ihr nun, meine Lieben, von einem Menschen halten, der vorgäbe, dis alles geschähe nur so von ohngefär?

L. Der müste ja keine Sinnen . . .

A. Und Verstand schon gar keinen haben.

L. Man solte ihm aufgeben, so eine Blume zu

machen. Wenn du so stikken köntest, Amalia, nicht wahr, das würde dich freuen?

A. Das kan die geübteste Kunst nicht.

V. Gewis, das kan sie nicht. Die Kunst soll die Natur zum Muster nehmen; und sie hat alles gethan, wenn sie glüklich nachahmt.

A. Du wirst sie also wol auch nicht malen können, Bruder?

B. (ohne auf das Vorige gemerkt zu haben.) Ich werde sie malen.

L. Wenn ich's auch könte, wo bliebe denn der Geruch?

V. Also Schönheit und Geruch. —

B. Die Veilchen riechen auch gut, die Amalia gepflükt.

V. Wirklich. — Und was meint ihr, so schlecht, so klein sie gegen diese grossen und schönen Tulpen und Narzissen sind, viel angenehmer und erquikender als diese. Aeußere Pracht macht also die innere Güte nicht aus, und wir würden in den meisten Dingen von der ersten auf die lezte sehr irrig schliessen. Besonders soll uns das, meine lieben Kinder, in Ansehung unsrer Nebenmenschen sehr behutsam machen, damit uns ia das Unglük nie wiederfahre, einen guten Menschen in einem schlechten Kleide zu verkennen. Weist du aber auch, mein Sohn, wer so wolriechende, schöne Blumen wachsen läßt?

B. Der auch mich groß wachsen läßt, der mir so wol sein läßt, wenn ich gut bin — Gott.

V. Freilich, mein Sohn, Gott, der dich auch wird grösser wachsen lassen, und dir auch, wenn du

immer besser wirst, immer grössere Freuden geben wird. Das siehst du an deinem Bruder und deiner Schwester. Die wissen aber auch schon mehr von Gott: daß alles Gute von ihm kömt; daß er uns liebt; daß wir thun sollen, was er will; daß er uns glüklich machen will. Das alles wissen sie.

B. Das will ich auch lernen, und noch mehr.

V. Dann wirst du mich auch so gut verstehen, wie sie, wenn wir von Gott reden werden, und dann wird dir erst in deinem Herzen recht wol sein. — Ja, meine Kinder, überal seht ihr Beweise von der Güte Gottes gegen uns; jeder Sinn überzeugt euch, wie vorzüglich glüklich er uns machen wolte, seine Menschen. Seine Almacht schuf uns nicht blos nothdürftigen Lebensunterhalt, sie versah uns reichlich damit, und sorgt sogar für minder wesentliche Sinnen. Die Schönheit, der Geruch dieser Blumen, sind sie nicht blos zu unsrer Lust, zu unserm Vergnügen? Und sollen wir uns nicht unsers Glükkes freuen, ihn nicht lobpreisen, den allgütigen Vater? die Werke seiner Almacht nicht mit frommer Dankbegierde geniessen? —

A. (Nach einer Pause) O könten wir! — Wie können wir, mein Vater, ihm würdig danken?

V. Würdig nie — ein dankbares Herz aber . . .

L. O, das haben wir — ganz, ganz wollen wir wir's ihm bringen — mit Inbrunst.

A. Ja, mit Freudenzähren wollen wir ihm heut wieder im Mondscheine danken, dem guten Gott.

L. O ia, Vater, unter freiem Himmel, wie gestern. Es wird uns alsdann, ich weis nicht, so wohl so selig.

B.

K. Ich werde auch mit danken.

V. Meine Lieben! beharret immer in diesen Gesinnungen, nähret sie immer diese Empfindungen; sie belohnen, das fühlet ihr, schon durch sich selbst euer Herz mit unnenbarer Wonne, und dann . . . Laßt mich abbrechen, meine Kinder. Mein Zutrauen zu euch ist viel zu groß, als daß ich für nöthig halten sollte, euch zu einer so angenehmen Pflicht aufzumuntern. Dankbarkeit — gewis sie ist die geringste Tugend, denn sie ist die leichteste. Ist wol etwas leichter, selbst Menschen gegen Menschen, als erkenntlich, dienstfertig, danknehmend, wohlthätig sich zu bezeugen gegen die, die uns Gutes erweisen?

A. und L. Gewis nichts leichter.

V. Und doch kan Dankbarkeit auch zur schweren Pflicht werden.

L. Wie denn schwer, Vater?

V. Freilich ist der Fall seltner, aber er ist doch der meinige. — Dankbar sein — wollen; ein empfindsames Herz haben; im Stande sein, dankbar sein zu können — und doch dabei das Glük nicht haben, den Urheber seines Wolstands ausfindig zu machen, der in einem trostlosen Alter, und, Gott! vielleicht mühselig lebt, — Kinder! das ist ein drükkender Kummer.

L. Sie denken gewis an den Herrn Grandeville, unsern Wolthäter?

A. Von dem Sie, wann Sie im Winter am vertraulichen Kamine uns durch liebreiche Gespräche unterrichteten, und uns so angenehm unterhielten, etwas zu wissen, immer so sehnlich wünschten?

L. O liebster Vater! erzählen Sie uns itzt seine und Ihre Geschichte im Zusammenhange.

V. Musse haben wir; aber wird sie euch auch im Angesichte des Frühlings hier unterhalten?

A. O desto angenehmer! — Ist uns nicht alles so wichtig?

L. Und so merkwürdig der kleinste Umstand Ihres Lebens?

V. Wol! ich will sein Andenken wenigstens mit meiner dankbaren Erinnerung segnen; denn nun muß ich die Hofnung bald aufgeben, ihn diesseits des Grabes je wiederzusehen. — Wollen wir diesen Weg nehmen, oder diese Anhöhe besteigen?

L. Die Anhöhe — um eine weitere Aussicht in unser Land zu gewinnen.

A. Ja, Vater, der schönen Aussicht wegen.

Sie gehen einen sanften Hügel durch das reizende Kastanienwäldchen, welches ihn umkränzt, hinauf. Karl, der anfangs zuhört, aber nicht intressiret wird, weil er nichts aus seiner Welt hört, macht seinen Weg immer zweimal, bemerkt jedes Blümchen am Wege, läuft jedem Käfer so lange nach, bis ihm ein andrer aufstößt; indeß Ludwig und Amalia die Erzählung des liebreichen Vaters mit heißer Aufmerksamkeit anhören.

V. Ihr wisset, daß häusliche Umstände meinen seligen Vater zwangen, französische Kriegsdienste zu suchen. Er wurde Unterlieutenant unter der Schweizergarde, und lebte mit meiner Mutter und mir fast dürftig. Er glaubte mir nicht besser zu berathen, als in

dem er mir seine thätige Rechtschaffenheit, und so viel Geistes- und Leibes-Geschiklichkeiten beibrächte, daß ich ein nüzlicher Weltbürger werden, und mir mein Brod frühzeitig verdienen könte. — Eines Morgens ging ich am Ufer der Seine. Plözlich erblickte ich im Flusse einen Unglüklichen. Muthig stürzte ich hinein, und rettete ihn.

A. So in den Kleidern?

V. Wie ich war.

L. O gut, gut, daß Sie mich schwimmen lehrten! Daß — o Vater! ich kan schon gut schwimmen — daß ich nur auch bald einen solchen Unglüklichen sähe!

V. Ich wünsche dir das Glük, einen retten zu können. — Nun seht, was Gottes Vorsehung that. Hr. v. Grandeville spazierte an dem nämlichen Orte, sah meine That, rief mich zu sich, fragte mich nach meinen und meiner Aeltern Umständen. Er fand Wohlgefallen an meinen Antworten, und ich mußte ihn zu meinem Vater führen. Er rühmte mit Entzükken meine That, machte meinem Vater eine Schenkung, und mich erbat er sich zum Pflegesohne, weil er selbst keine Kinder hatte, und Witwer war. Edle Selen verkennen einander nicht. Mein Vater trug gar kein Bedenken, mich seiner Leitung zu überlassen. Dieser edelmüthige Grandeville war ein Hofmann.

L. So ein Herr bei den Monarchen?

V. Ja, mein Sohn.

L. Der alles thun muß, was sein Gebieter will, wenn er in Gunst sein will?

V. Grandeville war keines von jenen kriechenden Geschöpfen, die du meinen magst. Es giebt in jedem

Staate, in jedem Stande **Männer**, die es nach der eigentlichsten Bedeutung dieses Ehrenwortes sind. Wol dem Lande, in welchem deren viele sind! und schenkt der Himmel gar einem Lande einen **Mann**, wie ich ihn nehme, zum Monarchen: so ist es glüklich, es ist frei, und macht den besten Freistaaten den Vorzug streitig.

L. Dergleichen aber giebt es wol wenige und selten?

V. Die Geschichte der Völker, wenn du dich mit ihr vertraut machst, wird dir sie aufstellen, und deine Frage . . .

A. Aber, lieber Vater, sie kommen ja vom Hrn. Grandeville ab.

V. So ein **Mann** war Grandeville! Er kante seine Pflichten, und hatte die reinsten Grundsäzze. Ich gewann immer mehr seine Zuneigung, bestrebte mich seiner Liebe würdig zu werden; und er ließ mir nach und nach ansehnliche Kapitalien versichern. Aber noch ungleich schäzbarere Güter habe ich ihm zu verdanken. Alle Vervolkommerung meines Geistes, alle Kenntnisse bin ich, nach Gott und meinem Vater, seiner Sorge, seinem Unterrichte, noch mehr aber seinem Beispiele schuldig; denn er war ein Menschenfreund, und ein ächter Christ. Und als solcher konte Grandeville auf dem ersten Schauplazze der Kabale nicht lange aufrecht stehen. Einige seiner Kollegen wolten einen verdienstvollen Minister, der ihren einseitigen Absichten entgegen war, stürzen. Sie trachteten, Grandevillen in ihre Verbindung zu ziehen, um durch seine bekante Rechtschaffenheit den Schein des Rechts auf ihrer Seite zu haben. Grosse Vortheile wurden ihm dafür angeboten. Er schlug sie aus, und hatte sogar den Muth ihr boshaftes Vorhaben zu vereiteln. Und dieß war sein eigener Sturz. Alles, was er von dieser Zeit an

that, wurde auf der verhaßtesten Seite genommen. Alle seine Bemühungen, den französischen Erpressungen und Bedrükkungen zu steuern, legte man als Frevel und Eigennuz aus; seine Freimüthigkeit ward Hochverrath. Kurz, seine Feinde brachten es so weit, daß er in Verhaft gezogen werden solte; und das Geringste, was ihre schwarze Rache ihm bestimt hatte, war, in einem unterirdischen, finstern, engen Kerker ihn ungehört elend hinsterben zu lassen. (Amalia kehrt sich seitwärts, um die Thräne, die sie nicht verhalten kan, von ihrer Wange zu wischen.) Laß sie fliessen, meine Tochter, laß sie fliessen die dankbaren Thränen dem Gedächtnisse dieses Rechtschaffenen; er verdient sie: — sie sind selbst dem Herzen deines Vaters Erleichterung.

L. Das sind doch recht böse Menschen! Haben sie Ihnen denn nicht geglaubt, liebster Vater, wann Sie diesen bösen Menschen sagten, wie brav, wie gut Hr. Grandeville sei? und hat ers denn nicht auch selbst gesagt?

V. Es giebt Fälle in der Welt, mein Sohn, wo wider menschliche Bosheit kein Sagen hilft; wo der gekränkten, gedrükten Unschuld nichts übrig bleibt, als in sich selbst, in dem beseligenden Bewustsein, recht gethan zu haben, Rechtfertigung, und Trost zu suchen. Böse können also Gute nie ganz unglüklich machen; das Beste bleibt ihnen, und dieses blieb auch unserm Grandeville. Der böse Anschlag seiner Feinde gelang diesmal nicht, wie sie wolten; aber ihre Absicht, ihn vom Hofe zu entfernen, erreichten sie doch: denn er wurde noch beizeiten davon bedeutet. Nicht aus Zagheit, (diese kante sein fester Geist nicht) aus Pflicht der Selbsterhaltung, und auf dringendes Zureden seiner Freunde entfernte er sich, nahm etwa 1000

Dukaten, und den kostbaren Schaz, von dem ich eben redete, das Bewustsein seiner Unschuld und Tugend, mit sich, ohne mich mehr sehen und sprechen zu können. Denn ich vergas euch zu sagen, daß ich mich zum Soldatenstande entschlossen hatte, und als Lieutenant in die Provinz verlegt war. Die Nachricht von seinem Falle war meinem Herzen ein Donnerschlag. All mein heimliches Nachforschen, ihn wenigstens mit Geld zu unterstüzzen, war vergeblich. — Mein Entschluß, ohngeachtet ich in kurzer Zeit darauf Capitaine geworden war, der Entschluß, ins Vaterland zurükzukehren, wurde immer reifer. Was soll ich, (sprach ich einst zu mir selbst, als ich das allgemeine Verderbnis der Sitten, und das Los des dortigen Bürgers, das ihn vom Menschen zum galanten Knecht herabwürdiget, überdachte) was soll ich in einem Lande, wo Tugend sich flüchten muß? Bin ich nicht Fremdling hier? Miethling? Ich — bin ich nicht frei? — (Ludwig faßt mit einer lebhaften Freude die Hand seines Vaters) Hab ich nicht ein freies Vaterland? — gab es mir nicht einen freien Vater? — Wolan denn! zurük ins werthe Vaterland, ihm bin ich meine Dienste, ihm meine Kinder, mein Leben schuldig, nicht einer despotischen Macht. Von Stund an machte ich Anstalten, meine ausstehenden Kapitalien einzuziehen, quittirte, und zog mit eurer lieben Mutter und euch nach der Schweiz. Die Zuneigung und Liebe meiner Mitbürger kam mir, so zu sagen, entgegen. Ich erwarb mir Zutrauen und Achtung unter ihnen, und sie trugen mir das ansehnliche Amt auf, das ich bis izt bekleide. Seht ihr nun ein, meine lieben Kinder, wem wir unsern gegenwärtigen Wolstand nach Gott zu verdanken haben? Hr. Grandeville sezte mich in den Stand, daß ich meinen Entschluß, und vorzüglich in Ansehung euer den Wunsch, euch dem Sittenverderbnisse vielmehr zu ent-

ziehen, als davor zu warnen, ausführen konte. Und wir, was haben wir unserm Wolthäter erwiedert, oder erwiedern können?

L. O lebte er noch! erführen Sie noch etwas von ihm, wie wolten wir ihm danken! (Er küßt feurig des Vaters Hand.) --

A. Er müste zu uns kommen, bei uns wohnen, nicht wahr Vater?

V. O sähe er euch, ihr Zeugen meiner wärmsten Dankbegierde, was würde sein Herz empfinden!

A. Wie wolten wir uns bestreben, ihm sein Alter recht angenehm zu machen! wie sehr lieb wolt' ich ihn haben!

V. Auf diese Freude werden wir Verzicht thun müssen. Es sind bereits 17 Jahre von seiner Entfernung; er müste nun über 80 zählen, und die erlebt man heut zu Tage nicht leicht, sehr selten.

K. (ruft ihnen entgegen) Ich bin schon hier! O kom Ludwig, sieh die allerliebsten Lämchen da unten!

L. O welcheine Aussicht öfnet sich uns! Ich hätte doch nicht gemeint, Vater, daß unsers Freundes Gut so hoch läge.

V. Eine weite, herrliche Aussicht!

A. O wie prächtig ist sie gekleidet die mütterliche Erde! wie entzükkend die Farbenmischung dieser Wiesen, dieser blühenden Bäume! wie mannichfaltig die Schattirung der jungen Saat! o wie schön abwechselnd mit den braunen Aekern!

K. Da giebts schöne, rothe Häuser, und Kirchen; und die Thürme, die glänzen, die schimmern!

L. Das fröhliche Getöse des arbeitsamen, muntern Landvolks, wie freut mich's!

K. Mich freut's auch.

A. O, dort ist wol, wie unser Hr. v. Haller sagt, so ein meilenlanger Spiegel? Und links hinauf die wellenförmigen Erhebungen lachender Hügel mit untermengten Thälern und Feldern! Ein herrlicher Anblik!

L. Und sieh! hinter den Hügeln, wie hinter Knaben, stehen die an einander gekettenen Riesen von Bergen, blau strekken sie sich zum weit entfernten Horizont fort. — Das ist doch wahr, was Vater immer sagt, jeder Schritt bergan wird vielfach belohnt. Alles so vortreflich schön! Wie feierlich dort von der Morgenseite der dunkelgrüne Wald sich auf den mittägigen Anhöhen heraufzieht! O mir soll gewis kein Berg zu hoch sein!

In ernster, stiller Bewunderung stand indeß der Vater: dis prächtige Bild der Natur erfült seine ganze Sele. Seine erhabene Empfindung drükt er mit diesen Worten aus Miltons verlornem Paradiese aus:

Dis sind deine herrlichen Werke, du Vater des Guten!
Grosser! Almächtiger! Dein ist dieser erstaunende Weltbau,
Den du so wunderbar schön erschufst; wie wunderbar must du
Selbst nicht, Unaussprechlicher, sein!

Mit unersättlichem Auge schauten, und durchschauten Vater und Kinder nochmals die entzükenden Szenen, und verliessen dann, wiewol ungern, den angenehmen Ort.

V. Hier lenkt sich ein Weg rechts; dieser wird uns, (seht ihr's dort das anmuthige Landhaus unsers Freundes) am nächsten hinführen.

Sie gehen, Karlchen an der Hand des Vaters, den gesegneten Hügel hinab zwischen Gebüsch, das von beiden Seiten den schlängelnden Rasenweg einfaßt. Wie der sich neigende Tag, war ihre Brust – still und heiter. Begleitet vom fröhlichen, lieblichen Gesange der Vögel, kommen sie, fast am Fusse des Hügels, an eine ländlichschöne Hütte, um die Ruhe, und friedathmende Einsamkeit herscht. Welch eine erfreuliche Entdekkung für den neugierigen Ludwig! Die Begierde der Kinder, zu wissen, wie es in der Hütte aussehe, und das Anziehende des Ortes selbst, bewegt den Vater hineinzugehen, durch die von Weidenstäben geflochtene Thüre. Welch unerwartete Erscheinung! Ein Greis mit einem langen, grauen Barte wider die Sitte des Landes, begießt sein länglichtes Gurkenbeet. Sie nähern sich. Der Greis richtet sich auf, und sein ernstvoller, forschender, auf den Vater gehefteter Blik macht sie verlegen. „Vergeben Sie, ehrwürdiger Mann! — Meine Kinder – denen auf dem Lande – alles neu —„ hier stokt er, spricht laut zu sich: „Unmöglich! unmöglich!„ Ganz gelassen faßt der Greis des Vaters Arm, und sagt: „Täusche ich mich nicht? bist du's? „O Gott! — ruft Warner! Mein Wohlthäter — mein Vater Grandeville! „ Mit diesen Worten, schließt er den Greis heftig in seine Arme, Freudenzähren stürzen aus seinen Augen. Amalia und Ludwig umfassen Grandeville's Knie, und weinen laut. Karl, der all das sieht, fängt an bitterlich zu jammern. Auch Grandeville's Herz ist bewegt, sein Auge schwimt, und eine Freudenzähre gleitet seinen grauen Bart herab. Eine stumme Sze-

ne. Warner versucht zu reden, aber Uebermaas der Empfindung erstikt seine Worte.

Gr. Ich sehe dich also wieder, mein geliebter Warner! mein Sohn!

(Der Vater sieht sich nach seinen Kindern um:)

V. So, meine Kinder! Er ists, danket ihm, er ists, mein, euer Wolthäter, der . . .

Gr. Und dis sind deine Kinder, mein Sohn? — O steht auf, komt, laßt euch an mein Herz drükken! (Amalia und Ludwig liebkosen ihm; dis beruhiget Karln, er kömt auch, küßt seine Hand und Grandeville hebt ihn auf, küßt seine Stirne und spricht mit vieler Bewegung) Gott segne euch, ihr holden Engel! er lasse den guten Geist euers Vaters auf euch ruhen! O du Algütiger! (mit emporgehobenen Augen) so viel Freude schenkst du mir noch am Rande des Grabes! Wie so wider alles Hoffen!

V. Welch Glük! noch kan ichs kaum glauben — Sie, nach so vergeblichen Nachforschungen, hier in dieser Hütte zu finden!

Gr. O die liebe Hütte! groß genung für einen Genügsamen; ich darbte nie in ihr.

V. O Gottlob! Kommen sie nun — o Kinder unser sehnlichster Wunsch ist nun erfült! — kommen Sie, geniessen Sie mit uns Ihr Eigenthum.

Gr. Mein Eigenthum?

V. O Kinder, er weis nicht, wie glüklich wir durch ihn sind! Der Himmel hat mir's erhalten und gesegnet, was mir Ihre Güte, Ihre Grosmuth so reichlich zufliessen ließ. Ich lebe itzt hier im Kanton Zug, habe ein ansehnliches Amt, bin mit meinen Kindern so glüklich — so zufrieden!

Gr. Dank sei dem Herrn! er hat mein Gebet für dich erhört. Ich bin glüklich mit euch. Wie belohnt er mein Herz noch hier für das, was er mich an dir, du Liebling meiner Sele, thun ließ —! Es soll dir ferner und deinen Kindern frommen und gedeihen.

L. Kommen Sie! Mit Dank können wir nicht erwiedern; aber wir wollen wetteifern Ihnen Vergnügen zu machen.

A. Das wollen wir — und Sie ehren und lieben wie unsern Vater.

K. Ich werde Sie auch lieb haben.

V. Ja, alles, was Ihr Alter in der Stadt angenehm machen kan.

Gr. In der Stadt? — und ich solte meine Hütte verlassen? — Nein meine Lieben! — die trauliche Hütte, der ich meine Geistessamlung zu verdanken habe, in der ich erst lernte mit mir selbst vertraut zu sein, mit mir selbst zu leben, nein! die kan ich nicht verlassen, Sie ist mir Vaterland, ist mir eine Welt. (Sie werden alle sehr betroffen) Was soll ich in der Stadt? — Mich über die Thorheiten der Jüngern ärgern, wozu mich Erfahrung und Jahre sehr aufgelegt machen? Dis sei ferne von mir! — Ich bleibe.

V. O mein Vater, ist's nicht hohe Zeit, einmal von diesen mühsamen Beschäftigungen auszurasten? Ruhe zu geniessen?

Gr. Ruhe? — Geniesse ich die nicht hier im völsten Maaße? — geniesse ich nicht jede Morgenröthe, jede Abenddämmerung? Laß mich sie hier, mein guter Warner, so lange es dem Hrrrn gefält, noch geniessen. Laß mir meine Beschäftigungen, die mir so an-

genehm, die Munterkeit, Stärke, Kraft meinem Körper sind. — Zwar verliert sie sich almälich diese Thätigkeit; sie schwinden almälich die Kräfte, das fühle ich; aber sind sie hin — nun gut — so schlafe ich sanft ein, hier in meiner so lieben Hütte, wie vor Ermüden und Ermatten der Wandrer unter dem wolthätigen Schatten eines Baumes einschläft.

V. Und ich solte nicht dankbar Ihr Alter erleichtern können, da mich der Himmel Sie, meinen Wolthäter, meinen Vater, heute so wunderbar hier finden läßt? — Ich solte mich nicht mit den Meinigen des Glüks ihrer Gegenwart freuen können? — Nein! das können Sie, das werden Sie nicht wollen.

G. Gegenwart? — O mein Lieber! Ist die Gegenwart der Menschen auf dieser Erde nicht eine augenblikliche Erscheinung. Ich habe Manches gesehen, Manches erlebt, und überlebt — und ist nicht alles hin, wie ein Traumbild? Wie lange könten wir noch beisammen sein? Ich habe noch einige Spannen bis in mein Grab. O wie danke ich ihm, dem Algütigen, der mich so liebevol diesen Lebenspfad leitete, daß ich meinem Ziele mit Freude und Selbstzufriedenheit entgegensehe. Hier also, hier mein Warner, will ich getrost, und froh den Tag meines Uebergangs erwarten. O leicht wird er sein dieser Uebergang! Hier will ich dem Tode, wie einem Freunde, der mich in seligere Wohnungen hinüberführen wird, mit Sehnsucht entgegensehen. Meine Sele sehnt sich hinüber. Ueberdrüssig bin ich dieses Lebens nicht; aber solte ich es nicht freudig mit einem bessern vertauschen wollen? — Nicht so traurig must du mich ansehen, mein Sohn! Wir trennen uns nicht, wir scheiden nur, gewis der überglüklichen Zusammenkunft im Lande des Friedens,

und der Wonne. — Hier sollen meine frommen Wünsche, die lezten Regungen meines Herzen, euch, meine Kinder, (wie werth seid ihr diesem Herzen) euch und meinem Könige gewidmet sein. Der gute König! Sein Andenken ist, war mir stets feierlich. Sein Wunsch, sein Volk glüklich zu wissen, glüklich zn machen, war gewis aufrichtig. O, daß ihn, den grossen Monarchen, Menschen umgaben, die vielleicht selbst nicht wusten, wie böse sie waren. Er muste mich miskennen. Es hätte vieles anders sein, vieles anders . . . Doch nein — klagen kan ich nicht, will ich nicht. Danken will ich ihnen, segnen meine Feinde, daß sie mich nötigten diesen Zufluchtsort zu suchen. Kom, mein Sohn! komt, meine Kinder, in meine einsame, friedliche Hütte; sie soll mir noch theurer, noch lieber sein, wann ich euch darin gesehen. Ich will mich noch einmal an deinen Blikken, mein redlicher Warner, an den blühenden Gesichtern deiner Kinder weiden. ꝛc.

Joseph Pöschel.

27.

N u n n a n,

eine morgenländische Geschichte.

Gut und fromm, wie die Jünglinge der neuerschaffnen Erde, als noch vom Munde des grauen Patriarchen über das Hundert seiner Kinder und Enkel die Leh-

re der Weisheit und Tugend, wie guter Saame auf guten Boden, strömte — so war Nunnan, ein Jüngling aus dem Thale Ethan.

Hinausgegangen war er, die Bäume des Feldes ihrer Früchte zu entladen; denn es war in den Tagen des Reifens. Und als er nun mit vollem Korbe zurückkam, sieh! da lag ein Greis am Rande des Weges.

Blaß war das Antlitz des Greises, wie das Antlitz Sterbender. Sein Bart floß silbern über die Brust herab bis an den Gürtel des Kleides, und sein Haupt, kahlgeschoren vom Alter, und preis gegeben den Stichen der Sonne, ruhte auf einem Steine.

Nunnan blieb stehen. Mit Aug und Seele ruht er auf der Gestalt des Greises. — Vielleicht, (so dachte er) sank er entkräftet hier nieder, und ein mitleidiger Schlaf erbarmte sich seiner, und machte den Hunger auf einige Augenblicke verstummen, der in seinem Innern wüthet.

Und zerfliessend in Mitleid gieng er hin, und weckte ihn leise. Fremdling mit dem blassen, ehrwürdigen Antlitz! sprach er, willst du nicht kosten von diesen Früchten?

Wer bist du? (antwortete der Greis) der du dich nahe dem hinschmachtenden Alter?

Ein Jüngling, (versetzte Nunnan) der das Alter ehrt, und gern horcht seiner Weisheit. Fremdling mit dem blassen, ehrwürdigen Antlitz! willst du nicht kosten von diesen Früchten?

Und der Greis richtete sich auf, und sah dem Jüngling ins Aug.

Sieh, (sprach er) schon dacht' ich zurück zu kehren, in die Versammlung der Meinigen: und du rufst mich zurück, zu wohnen auf der Erde, unter Fremden.

Und er aß von Nunnans Früchten; und dem Jünglinge war wohl im Herzen. Denn ihm wars süsser den Dürstigen zu erquicken, als zu sehen das Prangen des Frühlings, oder zu hüpfen in den Reihen der Jünglinge und Mädchen des Landes.

Gesättigt und erquickt, bot nun der Greis dem Jüngling die Rechte, zum Zeichen des Dankes, und wollte sich wieder lagern auf den Stein am Rande des Weges. Aber freundlich bittend sprach Nunnan: Willst du nicht mit mir gehen in meine Hütte? Schon beginnt die Sonne hinter den Berg zu sinken; und kalt ist der Hauch des Abends, kalt der nächtliche Thau. Komm! damit du ruhest des Nachts in meiner Hütte.

Ernstlächelnd sprach der Greis: Ist dieß Bette nicht weich genug, daß ich darauf schlummre den Schlaf, den kein Morgen mehr wegweht vom gebrochenen Auge?

Da entfiel dem Jüngling eine Thräne. Der Greis sah es und sprach, indem er ihm freundlich die Hand gab: O Jüngling! mild ist dein Herz, wie Frühlingslüfte, und dein Bitten liebreich und dringend, wie der Befehl eines Engels.

Und Nunnan führte ihn zur Hütte.

Rundumpflanzt mit hohen Bäumen stand sie am Abhang eines kleinen Hügels; und der Mond, der indeß aufgegangen war, schimmerte lieblich durch die Aeste der Bäume.

Laß uns hier weilen; (sprach der Greis) angenehm ists unter dem Obdach der Bäume, und still und feyerlich, wie in einem Festhayne Gottes.

Sie setzten sich ins Gras; und der Greis begann: Jüngling! der du das Alter ehrst, und gern horchst seiner Weisheit, sieh, meine Hütte war die Wohnung stäter Seligkeit. Aber ich verließ sie, um der Tugend und ihrer Seligkeit mich mit meinen Brüdern zu freuen in Gemeinschaft.

Lange wanderte ich umher unter den Bewohnern der Städte. Aber sie lachten des Fremden: denn er war nicht mit Kostbarkeit gekleidet, und saß traurig an den Tafeln des Ueberflusses.

Und ich gieng zu den Hirten der Berge. Aber Einfalt und Unschuld waren von ihnen geflohen. Frechheit tanzte in ihren Reihen, und wilde Fröhlichkeit sang in ihren Liedern.

Traurig setzte ich meinen Stab weiter, hinzugehn zum Tempel des Herrn. Vielleicht, dacht ich, hat die Tugend, überall vertrieben, wenigstens bey ihm eine Freystätte gefunden, und glänzt desto heller, je dichter die Finsterniß ist, die rundumher überall herrscht.

Aber ach! — Gras wuchs auf dem heiligen Heerde, und die Priester hatten ihn verlassen, und wohnten

unter

unter den Unheiligen. Und ich sah's, wie sie lachten, und fröhlich waren bey den Mahlen, welche Ueppigkeit und Wollust auftischte.

Schaudernd wandte ich mich weg von dem Anblicke der Schande und des Greuels, und gieng hin, und lag trostlos drey Tage und drey Nächte vor der heiligen Stätte. Und sieh! da war's, als hörte ich eine Stimme von oben, daß ich gegen Mittag mich wenden sollte.

Hoffnungsvoll machte ich mich auf; durchwanderte Wüsten, und fand keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger. Kraftlos sank ich endlich nieder, und ein matter Schlummer ergoß sich über meine Seele. Aber ich erwachte, um, was ich suchte, in dir zu finden, Jüngling! gut und fromm, wie die Jünglinge in den ersten Tagen der Erde. O sey es ferner! und der Segen des Himmels wird über dir ruhen, und über den Deinen.

Der Jüngling erröthete, und wollte reden. Aber plötzlich erfüllte ein ätherischer Schimmer alles rund umher. Zum Engel geworden, verschwand der Greis. Nunnan stürzte erschrocken auf sein Angesicht, und wagte es nicht, aufzublicken, bis der überirdische Glanz sich allmälig in den Schatten der Nacht verlor. Frohbestürzt, lobpries er den Herrn, noch immer geneigt, das Geschehene für die Täuschung eines Traums zu halten, hätt' nicht am Morgen ihn ein neues Wunder von der Wirklichkeit des Vergangenen überführt. Eine Zeder war die Nacht durch emporgewachsen am Rande des Weges, wo er den Greis gefunden, hoch und prangend wie ihre Schwestern, die Königinnen der

Bäume, die auf Libanons Gipfel ihre Häupter in den Wolken verbergen.

Und über Numan ward die Fülle der Segnungen sichtbar, die Gott über die ausschüttet, die seine Wege wandeln in Güte und Einfalt des Herzens. In frommer Freude war seine Jugend verflossen; und Freude begleitete ihn bis in sein Alter. Oft versammelte er dann an hohen Festen seine Kinder um sich her, unter dem Schatten des wunderbaren Baums, und erzählte ihnen die Geschichte seiner Jugend. Staunend hiengen die unschuldigen Kleinen am Munde des Erzählenden; und der Same zu jedem Guten schlug tiefe Wurzeln in ihren Seelen.

Anton Simmon.

28.

So sollten sie alle seyn.

Eine ländliche Szene.

Herr von Ehrenfels. Schon so früh konnt' ich Menschen wohlthun. — Gott! Dank! — Nun kann ich diesen Tag nicht mehr verlieren. — Welch ein schöner Morgen! — Wart'! Es soll mir gelingen.

(Während er Folgendes dichtet, wechselt er ab mit Schreiben, und Lautlesen.)

Schön ist der junge Tag,
Und sanft weht seine Luft,
Geschwängert von dem Duft
Balsamischer Blumen.

Schön ist das Purpurroth,
Das weit den Ost bemalt;
O, sieh! wie's wiederstralt
Im klaren Teiche.

Nun steigt die Sonne selbst
Mit Majestät empor;
Nun wird der Nebel Flor
In Thau zerfließen.

Er thut es gern: er fällt
Auf Gräßchen allerley,
Und glänzt. Wie schön das sey
Läßt sich nur sehen.

O schön ists um und um!
Wie lächelt Wald, und Flur
Für uns! Giebt die Natur
Nicht tausend Freuden?

Sey, Geist, wie die Natur,
Harmonisch, und so mild,
Und sey, wie dies Gefild
Voll Lust, und Stille!

Ha! — Lieblich schallet mir
Des Akrers froher Sang,
Viel schöner, als der Sang
Der Nachtigallen.

Wie hebt sich mein Herz! — Weiter wills nicht. Auch ist das ganze Lied so leer? — Wohlan Kind! wenn du schon nicht in dem grausamen Sparta gebohren bist . . . (Er zerreißt es.) (Nach einer Pause) Wie glücklich bin ich! — Freu dich, und singe, guter Ackersmann! So lang ich lebe, sollt ihr alle frohe Lieder singen. — — Nach meinem Tode? — (gerührt) Ich habe keinen Sohn.

Bedienter. Gnädiger Herr, die alte Rosine mit ihrer Tochter . . .

Ehrenfels. Ihr müßt sie abweisen.

Bedienter. Wenn ich kann. (Bleibt auf der Stelle.)

Ehrenfels. Nun so geht!

Bedienter. Ich sagte, daß sie sich nicht abweisen lassen.

Ehrenfels. Sagt: Ich wisse schon ihr Anbringen.

Bedienter. Das that ich; denn . . .

Ehrenfels. Und? —

Bedienter. Sie weinten, und — blieben.

Ehrenfels. Das ist verdrüßlich!

Bedienter. Ich bitte Eure Gnaden —

Ehrenfels. Was wollt Ihr?

Bedienter. Ich bitte, daß sie vorgelassen werden.

Ehrenfels. Ja, wenn ich Allen helfen könnte! — Auch wenn man's könnte, darf man's nicht: Manchem ist geholfen, wenn man ihm nicht hilft.

Bedienter. Ey! Ey!

Ehrenfels. Nun?

Bedienter. Ich hätt' es nicht geglaubt, daß — Eure Gnaden Sich so verstellen können.

Ehrenfels. Wie?

Bedienter. Bey Ihro Gnaden darf man ja ein freyes Wort reden. Ich sagte: Eure Gnaden verstellen Sich.

Ehrenfels. Wie ihr das meint?

Bedienter. Ich bin, Gott Lob, ein alter Kerl, und habe vielen Herren, ohne Ruhm zu melden, unverdrossen, und treu gedient; auch will ich das noch bis aufs Brett. Aber alle diese Herren wußten mit ihren Wohlthaten so fein zu pralen, daß man ihnen allerdings die menschenfreundlichsten Gesinnungen zumuthete.

Ehrenfels. Wo soll das alles hinaus? Ihr Leute habt wohl von jedem Herrn so ein Päckchen auszukramen. Pfui, Jakob! — ihr werdet mir's nicht besser machen, wenn . . .

Bedienter. Allerdings Eure Gnaden. Ich werde von Ihnen ein Päckchen auszukramen haben, das Ihnen Ehre machen wird. Aber verzeihen Eure Gnaden, ich schimpfte auf meine vorigen Herren in der besten Absicht.

Ehrenfels. Ey!

Bedienter. Eure Gnaden werden's besser verstehen, daß Licht ohne Schatten . . .

Ehrenfels. Wie witzig ihr auf eure alten Tage seyd!

Bedienter. Hören mich Eure Gnaden ganz. —

Eure Gnaden sind von allen meinen wailand gewesenen Herren das wahre Gegenspiel. So wie das Licht . . .

Ehrenfels. Das Gegentheil vom Schatten? Hab ich's getroffen?

Bedienter. Ja. Sie sind also das Licht, und . . .

Ehrenfels. Ich werde klingeln, wenn ich euch brauche. Geht!

Bedienter. Wie sind aber Eure Gnaden das Licht von jenem Schatten? So: Eure Gnaden vergessen Ihre Wohlthaten viel eher, als je ein Undankbarer, dem Sie sie erzeigten. Meine vorigen Herren hingegen . . .

Ehrenfels. Habt ihr gehört?

Bedienter. Recht. Aber seyn Eure Gnaden nicht grausam! Die alte Rosine, und ihre sittsame Tochter, die nun durch Eurer Gnaden Hülfe glücklich eine Braut ist, wollen — danken. Glauben Eure Gnaden ja nicht, daß sie die heutige Wohlthat verschweigen konnten; man wird in allen andern Dingen Eurer Gnaden gehorchen, aber hierinne? — Es fährt unser einem wider Willen zum Maule heraus, weil's Herz so voll wird, wenn Eure Gnaden wohlthun, daß man's ohnmöglich halten kann. Ich sage: wenn Ihro Gnaden wohlthun; denn . . .

Ehrenfels. Ich versteh' euch. Laßt mich!

Bedienter. Eure Gnaden sind so grausam, als einer der nie Wunsch und Willen hat, wohlzuthun, und das versteh ich so: Wenn . . .

Ehrenfels. Ihr seyd vermessen mit euern Erklärungen. Geht!

Bedienter. Die glücklichen Guten zu rufen? (Ehren-

fels unentschlossen) Eure Gnaden würden sonst auf allen Strassen unsicher seyn. Ich verstehe: nicht so unsicher, wie es, zum Exempel, vor Zeiten hie und da ein König war. — Eben jetzt las ich im Vorzimmer ein altes Geschichtenbuch . . .

Ehrenfels. Schade! daß ihr eben so unerträglich, als alt seyd. Laßt sie kommen!

Bedienter. Ich bin über mein Alter nicht böse; aber das thut mir Leid, daß ich Eure Gnaden böse mache. Ich, bin wie gewisse alte Bücher, von denen Eure Gnaden einmal sagten: Sie enthalten sehr gute Sachen, aber die Sprache darinn ist unerträglich. Ich denke . . .

Ehrenfels. Ich glaube, ihr habt den Witz, den ihr mir heut auskramt, seit vielen Wochen gesammelt?

Bedienter. Ich gehe schon. — (kehrt um) Eure Gnaden! — darf ich's mit ansehen, wie diese zwey Herzen danken werden?

Ehrenfels. Wie? — Nein! (Bedienter ab.)

(Rosine und Hannchen kommen.)

Rosine. (schnell auf Ehrenfels zu) O, herzensguter, gnädiger Herr!

Hannchen. Gnädiger Herr! (beyde fallen ihm zu Füssen, er hebt sie auf.) O, zu Ihren Füssen gnädiger Herr!

Rosine. Ja, ia, zu Ihren Füssen, und nicht anders (sie knien wieder, stumme Thränen fliessen über ihre Wangen. Eine kleine Pause.)

Ehrenfels. (Nachdem er sich eine Thräne abgewischt, hebt sie mit Gewalt auf.) Nun habt ihr mir gedankt; und ich bin sehr zufrieden mit euch.

Rosine. Eure Gnaden können noch nicht zufrieden seyn: wir haben ia noch nichts gedankt?

Ehrenfels. Ich bins. Seyd glücklich! das ist mir angenehmer, als aller Dank. Und du, liebe Braut? — viel Glück zur Hochzeit! Freuet euch nur alle recht sehr; ich sehe euch gern gutes Muths. Seyd aber auch immer fein klug, und fromm, und erhaltet euch gesund.

Rosine. Ach, grosser Gott! gnädiger Herr! — ia, wenn ich's nur sagen könnte — (zu Hannchen) Hast du denn dein Maul daheim gelassen? Rede doch!

Ehrenfels. Seyd unbesorgt: ich weis aus eurem Stillschweigen mehr, als ihr mir sagen könnet. Hannchen! hast du's deinem Bräutigam schon hinterbracht?

Hannchen. Ach, gnädiger Herr! ich fürchte, er stirbt mir vor Freude drüber. Ich hab zwar meinen Vetter Michel zu ihm geschickt; er ist ein geschickter Junge: er wird's ihm so beybringen, daß es sein Herz ertragen kann. Aber, wenn er nur nicht zu sehr eilt, und etwa vom Pferde stürzt. Ich bin recht sehr in Aengsten; mir ist's ums Herz so — so — ich weis nicht, soll ich mich freuen, oder — Ich wollte ihm lieber gleich entgegengehn. Ich will, Mutter!

Rosine. Ich weis nicht, soll ich mich freuen, oder — Du Närrinn! Soll ich dirs sagen, was du sollst? — Verzeihen nur Eure Gnaden dem unbescheidenen Mädchen: sie vergißt, zwischen was für Mauern sie steht, und unter welchen Augen sie so unhöflich ist.

Ehrenfels. Laßt ihrem Herzen freyen Ausbruch; das ist ihr gesund. Habt ihr nicht auch geliebt?

Rosine. O ia! aber so närrisch, wie die heu-

tige Welt liebt, nicht. Wir Liebchens blieben immer fein in der Mittelstrasse, und in einer gewissen Entfernung gegen einander; drum hatte unsre Liebe das an Dauer, was ihr an Heftigkeit fehlte. Stroh lodert, und raucht mehr; aber Holz brennt länger. Eure Gnaden werden das so gut, als ich, verstehn. Hannchen liebt ihren Thomas zu närrisch, und — freilich — hab ich noch nichts gemerkt, was mich unzufrieden gemacht hätte. Ihr Thomas ist ein gar zu guter Junge, ein frommer Christ, und oben drauf ein sehr verständiger Wirth. Er hat die Gunst aller seiner Nachbarn, und die meinige; und ich kann ihm wohl mein liebstes Kind anvertrauen. Sonst, Hannchen! wenn das nicht wäre! — Nu, nu! Ich weis, warum ichs thue, und warum ich hoffen kann. Ach! mein seliger Mann wird vom Himmel heruntersehen, und sich freuen, wenn er euch . . . Aber ich muß schweigen: (Hannchen in die Augen sehend) sonst könnt' ich wohl auch zu früh krähen.

Hannchen. Liebe Mutter! wir werden so gut mit einander leben, und so froh seyn, daß sich die Engel im Himmel drüber freuen werden. Gewiß, gewiß.

Ehrenfels. Recht so! Nun wenn du deinem Thomas entgegen willst? Lebt wohl! — Warte, Hannchen! Noch ein Hochzeitgeschenk! (Er sucht in einem Verschlage.)

Rosine. O Eure Gnaden! nein! Hannchen, daß du mir's nicht annimmst. Der gnädige Herr hat dir schon so viel geschenkt, daß du nun deinen Bräutigam bekömmst, und dieser ist dir das liebste Hochzeitgeschenk; nicht wahr Mädchen? Nu, nu! ich bin recht froh, daß du ihn einmal hast, wäre der gnädige Herr nicht ein so allgemeiner Vater seiner Unterthanen, dem es eine rechte Herzenslust ist, uns glücklich, und

froh zu sehen: du hättest deinen Thomas doch nicht gekriegt. Sein Vater ist ein gar harter Mann; — und hat dennoch so einen Ehrensohn! Ich begreifs nicht. Nein, nein! gnädiger Herr, sie darf mir nichts annehmen.

Ehrenfels. Nichts, als noch ein Buch, gute Mutter, daß ein menschenfreundlicher Geistlicher für angehende Landeheleute geschrieben hat. Da! — Ich denke, ihr werdet es mit viel Lust lesen; es wird euch manches sagen, was euch willkommen seyn wird. Lest es fein oft, und freuet euch in Gott euers Glücks. — Lebt wohl!

Rosine. (Indeß Hannchen das Buch nimmt, und Ehrenfelsen die Hand küßt.) Ach, du lieber, grosser Gott! — Ich kann doch nichts reden! — O gnädiger Herr!

Hannchen. Ich — mein Thomas, und ich, werden alle Morgen für Sie beten, gnädiger Herr! Wie glücklich bin ich, daß ich ihn nun habe! (sie weint) — Aber Mutter, wenn er vom Pferde stürzt?

Rosine. Ja, liebe Tochter, betet alle Morgen, und denkt an jedem an den heutigen. Gott wird euch segnen. Du, und dein Thomas habt euere Väter und Mütter nie verunehrt, und das lohnt Gott gewiß. Ich habe meinen Eltern auch Freude gemacht, und Gott giebt sie mir an euch wieder. O, gnädiger Herr! wenn wir Ihnen nur recht gedankt hätten, ich gieng' noch einmal so ruhig nach Hause! Es liegt mir so viel auf meinem Herzen; Eurer Gnaden Wohlthat ist so groß! zu groß! — Sie müssen den Willen fürs Werk annehmen. Komm, Hannchen! Gott wird es unsrer gnädigen Herrschaft lohnen; wir . . .

(Sie küssen ihm beyde die Hand, und gehen weinend ab.)

Ehrenfels. (allein) Gott! – Dank! — — (Er steht eine Weile unbeweglich mit gen Himmel gewendeten Augen, und wischt sich endlich eine Thräne aus denselben.) Das waren ein paar unverderbte Herzen, und die zu sehen — welche Wonne!

Franz Spielmann.

29.

Das Stadtleben.

Difficile est Satiram non scribere. Nam quis iniquae
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se?

Iuv.

Sey mir gegrüsset, Vaterland
Der Ruhe, niedre Hütte!
O hätt' ich ewig nicht gekannt
Die Stadt und ihre Sitte!

Man treibt dort nur mit Tugend Scherz,
Lobt Kleider nur und Wangen,
Schwäzt viel von Seelenwärm' und Herz,
Und — birgt im Busen Schlangen.

Ha, Freund! kannst du nicht, wie von Thon
Ein Wackelmännchen, nicken;
Die Hände mit Affektion
Nicht jedem Laffen drücken;

Hast du zu viel, zu hohen Mut,
Vor jedem Geck mit Degen,
Und Ordensband, und Federhut
Als Sklav dich hinzulegen;

Kannst du, wenn hohe Dummheit spricht,
Vor des Katheders Stufen,
Nicht stehn mit Schülerangesicht,
Nicht laut dein Bravo! rufen;

Ermangelt dirs an leichtem Blut,
Wenn Narrenkappen schellen,
Verdruß und Spott in guten Mut,
Und Beyfall zu verstellen;

Kannst du auf jedes Gänschens Hand
Nicht deine Lippen drücken,
Nicht tief, und innig, und galant
Dich jeder Schürze bücken;

Nicht Fratzenwangen, plump lakirt,
Wie Venuswangen, streicheln;
Nicht, wenn, wie Eis, dein Herz dir friert,
Von aussen Flammen heucheln:

O Freund! so folge, folge mir,
Und rette deine Sitte,
Und flieh, wie ich, und wähle dir
Zur Freystadt eine Hütte!

Ein Hüttchen nur, im Wiesenthal,
Verschlossen eitlen Sorgen,
Doch nicht der Sonne mildem Stral,
Dem Freunde nicht verborgen,

Der, so wie du, sein Herr und Knecht,
Der Städte Fesseln scheuet,
Und bidrem Sinn, schlecht und gerecht,
In Red' und That sich weihet.

Ein Hüttchen, arm an goldner Pracht,
Doch reich an goldner Freude;
Von einem ganzen Lenz umlacht
Und fern von giftgem Neide.

Hier sey im Frieden, was du bist!
Nichts hemmt den schönen Eifer;
Dich höhnt kein Narr; kein Lästrer ist
Dir nah mit seinem Geifer.

Hier laß die Thoren Thoren seyn;
Laß Städtern ihre Plage,
Und schlürfe, wie den Saft von Rhein,
Der Freyheit Wonnetage!

Anton Simmon.

29.

Der Handwerksbursch.

Ein armer Handwerksbursch, der auf dem Wege von einem kalten Herbstregen überfallen wurde, erreichte endlich ein kleines Dorf, das nur aus einem Pachthaus, und einigen niedrigen Bauernhütten be-

stund. Ganz vom Regen durchwässert, gieng der gute Junge auf das Pachthaus zu, und stellte sich unter die mit einem kleinen Wetterdache versehene Thüre hin. Von seinen Haaren träufelte Wasser; seine Kleidung war bis an den Leib durchnäßt, so, daß er vor Kälte am ganzen Leibe zitterte, und mit seinen Zähnen klapperte. Neben ihm war dicht beysammen ein Haufe Hühner und Gänse versammelt, deren jene den Kopf unter dem Flügel hatten, und schlummernd auf einem Fuße stunden; diese aber ohne Unterlaß schnatterten, um jemand, der sie ins Haus hinein ließe, herbeyzulocken. Als der Handwerksbursch den Ranzen ablegte, und mit seinem nassen Hute um sich herumspritzte, sieh! da öfnete der Pachter die Hausthüre, und ließ das Federvieh hinein. — Den Handwerksburschen ließ er vielleicht vor der Thüre stehen? — O hätt' er das! — aber nein! Er fuhr ihn mit einer wilden, menschenfeindlichen Stimme an, und rief: „Was will er hier, er Vagabund von einem Menschen? Hat ihm vielleicht nach einer Gans gelüstet? Pack' er sich den Augenblick von hier, oder ich laß' ihn durch meine Knechte aus dem Dorfe begleiten.„ — Der Handwerksbursch sprach zu seiner Rechtfertigung nichts weiter, als: „Herr! ich bin auch ein Mensch, und ein ehrlicher Mensch.„ Hub sein Bündel auf, und gieng. — Es goß nun noch stärker als zuvor, und ein scharfer Wind trieb ihm den Regen ins Gesicht, so daß er den Weg nicht unterscheiden konnte, und bald in eine Pfütze, bald in den Koth bis über die Knöchel trat. Ein armer Landmann, der an seinem Fensterchen, gegen welches Regen und Wind so gewaltig tobten, ruhig heraussah, erblickte kaum den armen Handwerksburschen, als er schon an das Fensterchen klopfte, und ihm mit vielem Winken zu verstehen gab, er möchte in seine Hütte kommen. Doch der

Handwerksbursch wadete, ohne das Klopfen zu hören, oder die Winke zu bemerken, zum Dorfe hinaus. — „Wie? (sprach itzt der Landmann zu sich selbst) ich sollte ihn bey diesem Wetter fortgehen lassen? — Nein! das wär' unmenschlich.„ Er sprang auf, warf seine Kotze um sich, drückte den Hut in die Augen, und lief dem armen Jungen nach, ihn in seine Hütte zurückzuführen, wo er ihn dann mit Käse und Brod bewirthete, und seine Kleider beym Feuerherd trocknen ließ.

Welchein Unterschied zwischen jenem geizigen Pachter, der vielleicht Tausende, und diesem armen Landmanne, der nur eine kleine Hütte, aber dabey auch eine gute, wohlwollende Seele besaß!

Anton Brejcha.

31.

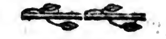
Phantasie und Wirklichkeit.

Ich gieng gleich nach dem Nachtmahl zu Bette, und schlief bald ein. Ich weis nicht wie lang ich geschlafen hatte, als ich erwachte, aufstund, das Fenster öfnete, und in eine Nebenstrasse hineinsah. Wie sehr erschrack ich nicht, als ich sie so sehr erleuchtet fand, daß ich nicht zweifeln konnte, es müsse in irgend einem Hause derselben Feuer ausgekommen seyn. Mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit war ich jetzt bald angekleidet, rannte die Thüre hinaus, die Treppe hinab, und sah mich auf einmal in einem dichten Walde. Ein Haus so darinn stund, war zur Hälf-

te abgebrannt. Ein einziger Mann beschäftigte sich noch mit Löschung eines rauchenden Balken, und eine weibliche Stimme ächzete unter dem Schutte, in welchen ich mich vergebens bemühete einzudringen, so groß auch mein Eifer war, die Unglückliche zu retten. Nun schwand das abgebrannte Haus aus meinen Augen, und zwey Männer waren da, die sich alle mögliche Mühe gaben, den Stamm eines gefällten Baums, deren viele da lagen, bergan zu wälzen. Ich legte auch Hand an; aber das Holz lag zu schwer auf dem Erdboden; — wir vermochten es nicht auch, nur eine Spanne weit, fortzuwälzen. Ohne einen Zwischenweg war ich jezt in einem Stadtthor. Zwey starke Bursche kamen mir entgegen, der eine fiel vor mir auf die Erde hin, und während ich alle Kräfte anwendete, ihn aufzuheben, fiel der andere auf meine linke Schulter so, daß ich dieser doppelten Last endlich unterliegen muste. Es dauerte nicht lange, so lag ich auf einem grossen Kirchhofe, mit der linken Hälfte meines Leibes in einem Grabe verscharrt. Angst befiel mich; und jezt arbeitete die lezte Kraft, die noch in mir war, um mich aus demselben herauszuwühlen. Darüber erwacht' ich nun wirklich, und erkannte den Traum. Mein Herz pochte ungemein stark. Ich lag auf dem linken Arm; die nämliche Seite war wie mit Bley angefüllt, und eine ungewöhnliche Furcht hatte sich meiner ganzen Seele bemächtigt. Ich stand auf, kam endlich zu mir selbst, öfnete das Fenster, und sah hinaus. Meine Seele ward wieder ganz heiter, und hob sich zum Schöpfer empor. Denn sein Firmament war über und über mit Sternen besäet, und der Mond schien so wonniglich, als ich ihn noch nie gesehen hatte.

Jacko.

31.



32.

Schilderungen und Phantasien des nachts, auf einem Kirchhofe.

Wandler am stillen, nächtlichen Himmel, freundlicher Mond! streue von deinem Silberglanz auf diese unwegsamen Pfade, daß ich hinwandle, wohin die Stille der Nacht, und die Liebe zu ernster Betrachtung mich rufen, — hin auf das Gefilde, wo das Grauen der Verwesung über friedlichen Gräbern einhergeht.

Aber du bebst hinweg? birgst dein Stralenhaupt hinter düsteres Gewölk? — Sanftes, sympathetisches Gestirn! sahst du vielleicht in der einsamen Wildniß den Dolch des Meuchelmörders, gezückt auf die Brust des Sicherheit wähnenden Wandrers? oder ausgestreckt die Hand des Verführers, herabzureissen von den Locken der Unschuld den nur einmal blühenden Krahz? — und dich entsetzend, bebtest du weg? — Die Nacht herrscht mit all ihrer Finsterniß; ausgeglommen sind die Lämpchen der in der Ferne einzeln zerstreuten Hütten. Kein Schimmer leitet meinen Fußtritt; nur das bleichrothe Irrlicht tanzt seine verführerischen Tänze über dem trügenden Sumpfe. —

Auf diesen Stein will ich indeß mich setzen, am Rande des Wegs; will, bis der Mond wieder hervorgeht aus der Hülle seines Glanzes, dich in all deiner düsteren Majestät betrachten, ernste Göttinn! dich, Freundinn der Melancholei, und Mutter des Denkens,

stille Nacht! — Die Fackel des Tags leuchtet nur denen schön, deren Blicken Freude begegnet; und die Klage des Elends ist Todtengeläute in den Ohren der Fröhlichkeit. Aber süß ists dem Betrübten, umweht von deinem Schatten, sein Leiden auszuweinen in ungehemmten Thränen; seine Seufzer unbehorcht hinaufzuseufzen zum gestirnten Himmel. Mit süssem Irrthum wähnt er, der Mond schau' auf ihn herab mit tröstendem Blicke; sympathetisches Trauern bleiche den Schimmer der Sterne; und die Tropfen des nächtlichen Thaues seyen die Thränen des Mitleids, die der theilnehmende Himmel ihm weint. — O laß ihm den süssen Wahn! — Dem Leidenden ist alles Balsam, was das Gefühl seiner Schmerzen lindert, oder mit Linderung täuscht. Alles ist dem Trauernden Trost, was die Miene der Traurigkeit, des Mitleids trägt; aber das Lächeln auf dem Antlitz der Freude gräbt blutige Wunden in seine Seele.

Ernste, feyerliche Nacht! vor dir verlischt der Glanz des Tages; aber das Licht der Seele leuchtet heller bey deinem Dunkel. Sie schlummert bey Geschäften des Körpers, beym Geräusche des Tages, die Wirkungskraft des Geistes: aber sie wacht in all ihrer Munterkeit auf zum Thun, wenn, von deiner Hand geführt, feyerliche Stille sich über den Erdkreis verbreitet.

Mit doppeltem Firniß schimmert der Prunk der Erde im Strale des Tages. Umsonst betrachtet die Seele das reizende Blendwerk mit dem Kennerauge der Vernunft; entdeckt dort plump und prachtlos gefärbte Leinwand, wo der Irrthum, verloren im Begaffen, dasteht; erklärt das für glänzende Seiffenblase, dem bethörte Leidenschaft bis zur Athemlosigkeit nachrennt. —

Umsonst! die Sinne, gleich unmündigen Kindern, sind taub ihrer weisen Warnung; werfen, gleich rebellischen Vasallen, den Zaum der Dienstbarkeit ab, und schwärmen zügellos umher auf den Gefilden trügender Freuden. Aber willig kehren sie zurück, wenn du, ernste Nacht! den Vorhang deiner Schatten herablässest, und ihren kindischen Augen das täuschende Puppenspiel entrückest. Eingesetzt in ihre Rechte, und in sich selbst versammelt, denkt alsdenn die Seele Gedanken, würdig ihres göttlichen Ursprungs, und ihrer erhabnen Bestimmung.

Aber sieh! — Der Mond hat die Hülle des Gewölks weggestreift von seinem Antlitz. Sich aufheiternde Schwermuth sind seine Blicke, wie die Blicke der jungen Wittwe, wenn sie abgelegt hat das Zeichen ihrer Trauer, den dunkelfarbigen Schleyer. — Schön glänzen die erhellten Pfade, mich hinzuleiten zum Ziele meiner nächtlichen Wanderung. —

Sey mir gegrüßt, Wohnstätte des Friedens, der Ruhe, Feld der Aussaat und der Erndte Gottes! — Mögen sie doch scheu bey dir vorübereilen, sie, deren nervenlose Seele vor Gedanken des Ernstes zurückbebt; oder denen das bey deinem Anblick aufwachende Gewissen, gleich einem schnell hervorbrechenden Mörder die Fersen beflügelt. — Mir bist du ein Ort schauderhafter Wonne, das Merkzeichen meiner Bestimmung, meine Zuflucht, wenn, müde des Ringens mit all dem Weh, das den Sterblichen umgiebt, meine Seele Stärkung bedarf, Stärkung vom Anblick der Ruhe nach ausgerungenem Kampfe.

Denn, o! sagt, ihr, die ihr empfiengt die Palme der Ueberwindung, und itzt von den Sitzen eurer

Seligkeit mitleidig herabsieht auf diese Handvoll Staub, diese Erde! — sagt; wäre nicht Lösung von diesen Banden, wartete nicht eines jeden die Belohnung am Ziele: dürfte alsdenn nicht das Laster frech sein Haupt emporheben, und die im Staube kriechende Tugend Thorheit schelten? Wären nicht Tücke und Bosheit Bestandtheile der Weisheit, und Verzweiflung nicht der Triumph menschlicher Hoheit und Stärke? —

Staubentfeßler — Kronengeber, — Hoffnung und Lohn der Tugend, — du! — Sterbliche nennen dich Tod. — O stünde mein Name bald auf dem Blatte der von dir Zuvollendenden, aufgezeichnet von der Hand des Allbeherrschers! — Schauderhafte Freude würde mirs seyn, das Hallen deines Fußtrittes an der Schwelle meiner Thüre; empfangen wollt' ich dich, wie einen lang erwarteten, unverhofft kommenden Freund. Gern wollt' ich ausleeren den Becher, gefüllt mit deinem Schlummer, und auf seine Bitterkeit nicht achten; wollte ruhig ausglimmen sehn die umgekehrte Fackel meines Lebens in deiner Rechten. —

O stünde mein Name bald auf dem Blatte der von dir Zuvollendenden!

Und du, der du vielleicht, wie ich, unter der Last von Erdequalen erseufzest, komm, Freund, (gemeinschaftliches Leiden macht vertraut) komm, und setze dich zu mir! Blicke nieder auf dieß Gefilde; und hast du sie gesehn, die Wohnstätte des Friedens und der Ruhe, dann sieh hinauf zum heitern Himmel! Sieh dort die Myriaden Welten, ausgestreut von der Hand des Allmächtigen, und zu Sitzen der Seligkeit bereitet für die, die muthig ausrangen den Kampf der Endlichkeit. — Ists

nicht, als wär' ihr Schimmer nur darum so sanft, so mild und einladend, um Mut in unsre Seelen zu stralen, standhaft zu ringen nach der Palme des Sieges? —

Aber zu weit, Gedanke an Tod und Belohnung, zu weit verlierst du dich im Felde der Betrachtung! Laß uns umherwandeln auf dem Gefilde, dessen feyerlicher Anblick dich gebahr! — —

Wie es glänzt im Schimmer des Monds, hier das stolze Monument von prangendem Marmor, rundumpflanzt mit den Bildnissen weinender Tugenden! Weinend vielleicht, weil der Erblaßte sie in den Tagen seines Lebens nicht kannte? Hell stralt dem Vorübergehenden die stolze Grabschrift ins Auge, eingegraben dem widerstrebenden Steine von dem Meißel gedungener Lobrednerey. —

Hier niedrige Hügel, begrünt von falbem Wermuth, und dunklem Farrenkraut. Bescheiden steigt das Kreuz darauf empor. Keine Grabschrift, als die allgemeine des menschlichen Geschlechts: Gebohren — gelebt — gestorben. — Gedankenvoll bleibt der Wanderer dabey stehen, er, der gleichgültig den stolzen Marmor vorbeygieng.

Aber welch Rauschen, leis' und traurig, wie Nachhall vom dumpfen Grabegeläute, kömmt dort von der einsamen Linde? — Hin und her wiegt sie ihre büschigten Aeste, als lüde sie mich ein, zu weylen unter ihrem dunkeln Obdach.

Baum harmvoller Erinnerung! ich komme. Dein Anblick weckt, mit all ihrer Bitterkeit, die Trauer vergangner Tage in der Tiefe meines Herzens.

O du, die du mich gebarst! blicke von den Sitzen deiner Seligkeit herab auf deinen Erzeugten! Diese Thräne der Sehnsucht rinnt dankbar auf dein Grab. Hoch schon trägt er seine falben Zweige empor, der Wermuth, den einst meine Thränen früher hervorsprossen machten.

Oft, wenn damals der stille Abend sich herabsenkte von thauendem Westgewölke, warf ich mich nieder auf den Hügel deines Grabes, o Theuerste! auszuweinen den Schmerz der herben Trennung. Und wenn ich dann mit verweinten Augen hinaufblickte zum westlichen Himmel, o! dann wähnt' ich oft, dich zu sehen, wie du vom goldenen Saume einer Abendwolke herabblicktest, die Krone der Belohnung auf der Scheitel; die Palme der Ueberwindung in der Rechten; angethan mit dem Gewande der Glorie. Glänzender, als die Sonne, sahst du herab. Mild und tröstend war dein Blick; mild, wie er war, als du noch hier, mit der ganzen Wärme mütterlicher Liebe, deinen Erzeugten umfiengst.

Sinnlos für jedes andre, als das Anschauen deiner, lag ich da. Freudige Schauder durchzitterten meine Seele. Voll der heissesten Sehnsucht streckt' ich meine Arme empor; aber — o des süßen Gesichts! — mit dem Kommen der Nacht war es verschwunden. Zurück in all die Tiefe ihrer Trauer fiel meine Seele; und die Thränen des Schmerzens strömten häufiger auf dein Grab.

Denn ich fühlte mich verlassen; fühlte mich einer aufgekeimten Blume gleich, die den Stab, an dem sie hinaufwuchs, verlor. Hoch hätte sie vielleicht ihr

blühendes Haupt emporgetragen, und die Mädchen der Gegend würden gefrohlockt haben, sie zu pflücken, und einzuflechten in den festlichen Kranz. Aber am Boden liegt sie jetzt, preisgegeben dem Mutwillen des Windes, oder dem Fußtritte des unachtsamen Wandrers!

Aber, o Theure! ist es vergönnt den Verklärten, unsichtbar herabzusteigen auf diese Erde, und zu wandeln unter ihren Bewohnern: o, so umschwebe, Theure, umschwebe deinen Erzeugten! Stärke ihn mit Kraft des Himmels, wenn, daniedergedrückt von der Last der Erdequalen, die Sehnen seines Muts erschlaffen. Richte seine Blicke aufwärts auf die Wonnegefilde der Ewigkeit, wenn die Rosenpfade des Lasters seinem Auge zu zauberisch blühn, damit nie sein Fuß wegwanke vom dornigten Pfade der Tugend.

Ach! und wenn er einst dasteht, zitternd am Thore der Ewigkeit — o! so komm' ihm entgegen in deiner Siegeskrone; faß' ihn bey der Rechten, und führ' ihn auf hellen Sonnenwegen zum Throne des Erbarmers, daß er sich freue an deiner Seite, und du dich freuest in deinem Erzeugten, durch die ganze Unermeßlichkeit himmlischer Wonne! —

Auch du Kallisto! o Freund meiner Seele, und mein Gespiele in den Tagen meiner Jugend! Diese Thräne, die jetzt meinem Aug' entquillt, ach sie kann dein Grab nicht benetzen! Weit von hier beglänzt es der Mond. — Sanft war dein Herz und mild, wie das Säuseln des Zephyrs im Lenze. Wir sahen uns; unsre Seelen fühlten ihre Verschwistrung, erbebten freudig, und flossen in einander. — Tage kamen, und verschwanden: und wir waren Seit' an Sei-

te froh beym Tante der Kindheit. Tage kamen und verschwanden: und plötzlich standen wir da, Jünglinge, mit der ganzen Feuerkraft unsrer Seele forschend und verlangend nach den Zwecken unsers Seyns. Rechts und links hüpften Thoren und Lasterhafte ihre blumigten Pfade; aber, jeder seines Gefährtens erfreut, wählten wir den steilern Weg in der Mitte. Rechts und links spotteten Thoren und Lasterhafte unsres mühsamen Wallens, aber wir hatten nur Ohren für Gespräche der Freundschaft und Tugend, und eilten Hand in Hand, und Aug in Aug dem Kranze des Lohnes zu, der am Ziele uns entgegenstralte. Und sieh! plötzlich standst du am Ziele, und ich fühlte mich allein und weinte — fühle mich noch allein, und wein' und frage: Wo ist ein Gefährte für mich, wie Kallisto, auf dem Wege des Guten? — Aber weit von hier ist dein Grab und diese Thräne, die meinem Aug' entquillt, ach sie kann es nicht benetzen! —

Und dieser Hügel, wen deckt er? Noch blinken die Thränen des Betraurens an der frischen Erde; und an seinem Kreuze hängt ein Kranz, geflochten von der Blume der Jugend, der Rose, und von dunkelm Rosmarin, dem doppelsinnigen Zeichen der Trauer und der Freude.

Mira ruht hier; **Mira**, einst die Krone der Schönen. Feurige Seufzer bestürmten unaufhörlich ihre Ohren; stets braute, wie einst auf dem Altare der Vesta, vor ihr die Flamme der Anbetung, angezündet von liebetrunkenen Jünglingen. Denn mehr als irdisch war der Liebreiz ihrer Gestalt; und der paradiesische Frühling ihrer Wangen konnte die kalte Enthaltsamkeit selbst in unnatürliche Wünsche auflodern ma-

chen. Aber sieh! — all die Chöre ihrer Sklaven und Anbeter, die, wie Mücken im Strale der Sonne, um die Winke ihrer Augen spielten — sie sind verschwunden, wie die Schmetterlinge von der Blume, die in ihrem Todtenkranze auf ihrem Grabe verwelkte! Denn zur Farbe des Todes ist der Purpur ihrer Wangen erblaßt. Zu frostigem Bedauern ist das Feuer erkaltet, welches die Bewunderung ihr anzündete, und alles, was die Welt zu lüsternen Begierden entflammte; was den Neid selbst zwang, beschämt hinwegzuschielen, und seine Schande in Geheim auszuknirschen, das alles — wie bald ists ein Rase dieses Gefildes, gleichgültig dem Vorübergehenden, er böte denn dem Müden einen Platz zur Ruhe an?

Hier die Gräber zweyer Kinder! — —

Im Anbrechen seines Morgenroths ward ihr Daseyn überdämmert von der Nacht des Todes. Noch Embryonen von Menschen, haben sie nur wenig Tropfen seines Wermuths aus dem Kelche der Sterblichkeit gekostet, und sind hingegangen, zu trinken aus den Strömen unsterblicher Wonne.

O wie seyd ihr glücklich, frühe Erreicher euers Ziels! Dem Aufwachen von einem kurzen dunklen Traume war es gleich euer Scheiden von dieser Erde. Angethan mit dem Kleide der Unschuld, glänzend in all seiner ursprünglichen Reinigkeit, schwebtet ihr empor; empfiengt wonnetrunken die Kränze der Seligkeit aus den Händen eurer himmlischen Geleiter; wandelt jetzt mit den Myriaden eurer Gespielen in den unverwelklichen Gärten Gottes, verklärt zu Engeln des Himmels in all eurer Unschuld und Schönheit. —

O wie seyd ihr glücklich, frühe Erreicher euers Ziels! Und verzeiht, verzeiht es der Menschheit eurer Mütter, wenn sie vorübergehend bey euren Gräbern, ihr nasses Auge verhüllen, damit sie nicht sehen den Anblick, für ihr Herz so schmerzlich, den Anblick eurer kleinen Hügel!

Aber was fährt so rauschend durch die Aeste jener Linde? Sind's die Geister der Abgeschiedenen auf den Flügeln des Windes? Kommt ihr, im Grauen der Mitternacht, vor die Stirne des Tugendhaften süße Träume zu führen, oder euch, in der Gestalt des Schreckens, vor das Bette des Ruchlosen zu stellen? — Oder bist du's nur, nächtlicher Wind? — Sieh! Nebel steigt aus dem Innern der Gräber. Faß' ihn und samml' ihn auf deine Fittige, und trag ihn hinüber in die Gärten der Wollust. Schütt' ihn dort auf die Rosen, daß, kömmt sie am Morgen, sich zu erfreun, Ahndungsschauer ihre Nerven durchzittre, wenn die gepflückte Blume Verwesung ihr duftet.

Wie düster es wird, und grauenhaft und gräslich! Ueber die Rücken der Berge treibt der Wind graue Wolken herauf. Wie ausgespannte Tücher dehnen sie sich unter dem Himmel; kein Stern leuchtet durch. Die Mitternacht herrscht mit all ihrem Grauen.

O des verspäteten Wandrers, den die Finsterniß itzt überfällt in der öden Wildniß! Er irrt mit zitterndem Fuße; bricht durch den Dornstrauch und das unwegsame Dickigt. Der Wind ächzt im Wipfel des Baums; Entsetzen hallt der Fall des gebrochenen Astes. Er fürchtet den jähen Abgrund; er bebt vor dem trüglichen Sumpfe! Angst pocht in seinem Herzen, und die kalten Tropfen der Furcht netzen seine Stirne.

Glücklich, glücklich, wen itzt die stille Hütte umarmt mit ihren wirthlichen Wänden! Getränkt aus dem Becher der Ruhe liegt er auf dem Lager, und erneuet die Kräfte zum Beginnen des kommenden Tages. Füllt' er mit Gutem die Stunden des vergangenen Tages: o! so wird itzt jede Stunde zum süßen Traumgesicht. Freundlich hält sie ihm die Palme der guten That vor, deren Zeuge sie war, und er, froh des süßen Gesichts, fühlt auch im Schlummer die Wollust der Tugend.

Nicht so, dem der Tag thatlos verstrich, eine Nulle auf dem Buche seines Lebens! Das Sausen des Winds scheuchte den Schlummer von seinem Lager. Der vergangene Tag tritt vor seine Seele. Aber seine Erinnerung ist eine öde Sandwüste; kein süßes Andenken bietet dem irrenden Gedanken einen Platz zur erquickenden Ruhe. Aber weh dem Frevler! dem Feinde des Guten! — Rastlos wälzt er sich auf dem Lager. Im Sausen des Windes glaubt er das Winseln derer zu hören, die ihn flehten, und die er fortstieß von der Schwelle seiner Thüre. Umsonst sucht ängstige Reue Vergessenheit für das Vergangene; das Gewissen hält das treue Verzeichniß seines Thuns ihm unverrückt vor die Augen, und der Schwanenpfühl, der elastisch zu seinem Lager schwillt, wird für ihn zu stechenden Dornen. — —

Aber der Wind hat verbraust. Die Wolken sinken hinter die Rücken der Hügel. Dem entwölkten Himmel kehrt sein sanftes Blau wieder. Aufs neue flammen die Sterne aus seiner Wölbung hervor, und der Mond schreitet wieder seine Bahn in all der Lieblichkeit seines Glanzes.

Welche Veränderung! So weit mein Blick nur reicht, scheint alles sich zu freuen der wiedergekehrten Ruh und Helle. Wie der Thau glänzt auf den Hälmchen des Grases! und in jedem Silbertröpschen Thau mahlt sich der Mond, der so hold, so wehmüthigfroh herabblickt, als hätt' ers eben gesehn, wie zween tugendhafte Freunde sich umarmten in der vertrauten Laube, oder wie der unbescholtne Wandrer dem Dolche des Mörders entgieng.

Auch in mein Herz strömt von Aussen ein süßes Gemische von Wehmuth und Freude. Denn ich seh' es, jetzt im Silberschimmer der Nacht, wie sonst im Feuerglanze des Tages; auf diesem Gefilde des Todes wie in dem Rosengarten der Freude — seh' ich's, daß sie schön ist diese Erde, um unserm nach Wonne lechzenden Geiste einen Vorgeschmack zu geben von dem, was seiner einst wartet; daß sie immer noch ein schwaches Nachbild ist, von jenem Eden, das der Allgute der Menschheit bereitete, wie sie aus seiner schaffenden Hand gekommen war in ihrer ursprünglichen Unschuld und Güte.

Aber welchein Gedanke erwacht hier in meiner Seele?

Wird sie einst vergehen, diese Erde? wird sie zurückkehren in das Nichts, woraus das allgewaltige: Es Werde sie hervorrief? Oder wird sie, beraubt ihrer Herrlichkeit, da liegen, finster — gestaltlos — öde? —

Wirst auch du verlöschen, Sonne! Königinn des Himmels, und Beleuchterinn dieser Erde? Sieh! Myriaden Menschengeschlechter sind vergangen, und selbst die

Spur ihrer Gräber ist nicht mehr. Gebirge zerrollen, und ebnen sich zu Flächen; die Nachbarinn der Wolken, die Ceder vermodert, troz ihres königlichen Stammes, und ihrer weit verbreiteten Aeste; selbst dein Pflegesohn, der Mond ändert und verliert seine Gestalt. — du nur prangst mit ewiger Jugend; läufst unermüdet deine Bahn, ausströmend den unerschöpflichen Ocean deiner Stralen. — Und auch du, Sonne! Funke von dem Lichte, das den Ewigen umgiebt! solltest du verlöschen? solltest taub dem Rufe des Morgens, ruhen am Ziele deiner Bahn?

Mächtiger erwacht er, der frohe Gedanke, und füllt meine ganze Seele!

Ich höre den Schall der Todtenerweckerinn, der hohen Posaune; die Erd' erbebt in ihrem Innern; die Gräber öffnen ihre Thöre, und die ausgeschlummerte Menschheit erwacht.

Itzt erschallt die Stimme des Richters, ernst und allgebietend. — Und die Tugend ist gesondert vom Laster.

Noch einmal erschallt die Stimme, aber sanft und allliebend, ist sie nicht mehr die Stimme des Richters; ist sie ein neues **Es werde** des Schöpfers. — Und die Erde steht da, nicht mehr sie selbst, sondern umgeschaffen zum Paradiese, wie jenes, das dem Ersten der Menschen blühte. Unsterblichkeit und Himmelsreiz windet sich in Körpergestalt um die Seelen der Auferstandnen, und itzt Belohnten. Geleitet von ihren künftigen Gespielen, den Engeln Gottes, zerstreuen sie sich auf den Fluren ihrer Seligkeit. Verjüngt steht

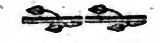
der Baum, der dem Müden einst Kühlung zur erquickenden Ruhe streute, und eben die Nachtigall, die einst dem Leidenden Trost zusang, frohlocket itzt ihm wieder entgegen mit Melodien, schön wie der Nachhall von Seraphimsharfen. Erstaunen faßt die Sonn' auf ihrer Bahn. Umsonst öffnet ihr der West seine Thore. Trunken von Entzücken, die neue Schöpfung zu sehen, bleibt sie stehen in der Mitte ihrer Bahn, und findet vielleicht in diesem Anblick die Belohnung ihres tausend und tausendjährigen Kreislaufes!

Froher Gedanke! verwirrt und dunkel, aber süß und herzerhebend füllst du meine ganze Seele.

Diese Erde, sie wird nicht vergehen; wird nicht, beraubt ihrer Herrlichkeit, da liegen, finster — gestaltlos — und öde!

Froher Gedanke, geleite mich heim!

Anton Simmon.



33.

Leichenkarmen,

auf Herrn Hans von Prott.

Eine freye Nachahmung des französischen Liebs:
Le pauvre de Palis est mort etc.

Erblaßt, entseelt liegt Hans von Prott,
Mit festgeschlossnem Aug' und Munde.
Der arme Herr! wär' er nicht todt,
Gewiß! noch lebt' er diese Stunde.

Ein Edelmann war er, und ist
Es auch bis in den Tod geblieben,
Und hat (was sich so leicht vergißt),
Von jedesmal vor **Prott** geschrieben.

Den Degen faßt' er stets beym Grif,
Zoh er ihn einmal aus der Scheide;
Doch that er, wann er ruhig schlief,
Nie einer Seele was zu Leide.

Des Morgens trank er selten Wein,
Nein, meistens trank er Chokolade;
Und lud er jemand zu sich ein,
So war es diesem eine Gnade.

Ritt er — Galopp sey's oder Trapp —
So that er's allemal zu Pferde;
Und warf sein Gaul den Reuter ab,
Dann fiel er sicher auf die Erde.

Auf Jagden hat — es ist gewiß —
Ihn tanzen nie ein Mensch gesehen;
Und war er auf dem Ball, so ließ
Er Reh' und Hasen ruhig gehen.

Die Bissen pflegt' er immer mit
Der Gabel in den Mund zu stecken,
Und hatt' er keinen Appetit,
Dann wollt' es, ach! ihm gar nicht schmecken.

Nebst dem macht' er gern Schulden, doch
That er's bey Reichen, nicht bey Armen.
Er ist nun todt; denn lebt' er noch,
So schrieb' ich nicht sein Leichenkarmen.

Anton Simmon.

34.

Philosophische Betrachtungen über Weisheit und Bescheidenheit.

Wenn Fortuna die **unbeständige** Göttinn des **Glücks** ist, so sollte man Minerven die **getreue** Göttinn der **Glückseligkeit** nennen. Jene ist eigensinnig, launisch, buhlerisch wie eine Thörinn, die ihren Ruhm darin sucht, viele Liebhaber um sich herum flattern zu sehen. Und doch flieht man häufiger zu ihr, als zu Minerven, gleichsam, als ob Glück besser wäre,

dann

dann Glückseligkeit. Nein! Ich werde, ich will über Fortunens Buhlereien, und ihre Tücke weder böse, noch traurig werden; die bescheidnere und gutmüthige, obschon nicht so blendende Minerva will ich lieben. Sie gewährt wahre Wonne, dauerhafte Seelenruhe. Sie mögen lachen, die Sklaven des Glücks, und mögen zu mir sagen: „Sehet! Alle, die von Fortunen verachtet sind, gehen zu Minerven über, um sich schadlos zu halten!„ So mögen sie sagen! Aber die Uebermüthigen werden zu schanden werden; sie werden trostlos seyn, und die Weisheit, die sie itzt schmähen, werden sie in den Tagen der Trübsal und des Kummers auf das empfindlichste vermissen. Ich aber will weise seyn, und ich werde nicht zu schanden werden: denn die Weisheit ist getreu dem, der sie liebt. Ist der Umgang mit ihr nicht entzückend? Ist nicht schön, und einnehmend ihre Gestalt? Sie ist zärtlich und sorgfältig für uns, wie eine Mutter; holde und sanft, wie eine wohlthätige Fée, und herzenberuhigend, wie — ja, hier weis ich keine Vergleichung — herzenberuhigend ist sie ganz allein. Doch nein! kann ich nicht sagen: **herzenberuhigend, wie die Religion**, die ihre Mutter, oder Schwester ist? —

Wie süß sind ihre Forderungen dem, dessen Herz sie hat! und wie sehr belohnt sie jede Befolgung derselben! Sie steht ihm immer zur Seite, und verschönert das Gesicht, aus dem sie stralt. Wenn die Thoren von dem Glücke nicht blind gemacht wären, würden sie der Begleitschaft wegen, die Minerva hat, sie hochschätzen, und sich mit ihr vereinigen. Sind nicht Heiterkeit, und Zufriedenheit ihre Begleiterinnen? Und welche hat das Glück? — Ach! die sind ja häßlicher, als Furien — den Stolz, die Pracht, die Eitelkeit, die

Sorge, den Neid, die Sklaverey, den Betrug, die Schmeicheley, und — wer mag sie alle nennen! —

O Jüngling! liebe die Ehre, und den Ruhm; laß dir das Verdienst nicht entfahren; fühle das Glück deines Daseyns, lerne, forsche — sey weise! — die Weisheit ist nicht mürrisch, nicht misanthropisch, nicht tyrannisch. Sie raubt dir die Freuden nicht, sie läutert sie nur, vergrössert sie, macht sie dauerhafter. Sie ermuntert dich dazu, und öfnet dir hundert unbekannte Quellen der Herzenswonne. Nur von Ausschweifungen hält sie dich zurück, die dich dumm, und zum frohen, glücklichen Leben unfähig machen, dein Leben kürzen, und verbittern, dir Elend und Schande zuziehen, dich niederdrücken, und zum verworfensten Menschen machen. O Jüngling! liebe die Weisheit, ehe die Blume deiner Jugend verblüht. Du verhärtest einst wie der Baum, und wer kann den biegen, wenn er stark und alt ist? — Weisheit wird dir Rath geben, wird deine Trösterinn seyn, wird Rosen auf den Pfad deines Lebens streuen. Glaube nicht, daß sie nur dem Greisenalter vorbehalten sey. Nein! auch den Jüngling umarmt sie: und ist sie dem Jüngling nicht rühmlicher, als dem Greise? den so oft nichts anders, als seine schwächeren Kräfte, das kältere Blut, und die durch tausend eigne Erfahrungen gestärkte Vernunft ganz natürlich, vielleicht ohne seinen Willen, oder gar ohne Bewußtseyn zum Weisen machen. Und wie selten wird jener Greis weise, der als Jüngling ein Thor war!

So soll man denn allem Glücke entsagen? — Nein Jüngling! Aber du sollst dich nicht ganz dem Glücke anvertrauen, aufdaß du nicht zu schanden

werdest, wenn es dir den Rücken zukehrt; und daß du von der Weisheit lernest, wie du dich der Liebkosungen des Glücks zu deinem Besten bedienen sollst, wenn es dir zuweilen einige schenkt.

Sophilus weis kaum, daß die Bescheidenheit eine der empfehlendsten und nothwendigsten Tugenden sey; und ist doch bescheiden. Desto unverdächtiger ist seine Bescheidenheit. Man merkt überhaupt an, daß ein schönes Frauenzimmer damals am schönsten ist, wenn es nicht weis, daß es schön ist. Ich habe einen Freund gehabt, der vortreffliche Briefe schrieb, so lange er nicht wuste, daß er schöne Briefe schrieb. Eben so halt' ich für möglich, daß die Bescheidenheit des Sophilus an ihrer natürlichen Schönheit, und an ihrer Güte etwas verliere, wenn man ihn seiner Bescheidenheit wegen lobte, und ihm zu deutlich erklärte, wie schön und liebenswerth dieselbe sey. Er würde alsdann mit ängstlichem Bestreben scheinen wollen, was er jetzt mit ruhigem Gemüthe schon ist. Er würde sich ängstlich in Acht nehmen, sich auf irgend einer Unbescheidenheit betreten zu lassen. Und wie leicht könnte dann sein bescheidenes Betragen den Argwohn der Affektazion erregen? Daher halt' ich es für rathsamer, den Stolz zu rügen, und zu tadeln, als die Bescheidenheit an irgend einem Eleven zu loben. Doch ich weis eben nicht, ob ich Recht habe? Vielleicht ließe sich aber diese Regel in andern Fällen anwenden? Ich lobe zum Beispiel den Eleven irgend einer Wohlthat wegen, die er jemanden eben erzeigte. Ist nicht zu fürchten, daß er (da die Jugend meist lobbegierig ist) künftig mehr dieses Lobes wegen wohlthätig sey,

als aus wahrhaftwohlthätigem Herzen? Gewiß ist das Lob nicht das Mittel, wahre Wohlthätigkeit in ein junges Herz zu pflanzen; welches es aber sey, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Ich bitte dieses Seitensprunges wegen, den ich unversehens machte, um Vergebung, und kehre zu der Schilderung des bescheidnen Sophilus zurück. Ausgemacht ists, daß Sophilus auf eine ganz andre Art bescheiden gemacht worden, als durch Lob, oder eine Lektion, oder Abhandlung über die Bescheidenheit: denn er wuste es nicht, daß er bescheiden wäre, und wegen seiner Bescheidenheit so sehr gefiele. In der That wünschte ich mir selbst, bescheiden zu seyn, ohne es zu wissen, daß ich es seyn soll. Aber es ist fast allgemein so, daß uns unsre Erzieher wohl **sagen**, was wir seyn sollen, ohne es aus uns zu **machen**. Die Bescheidenheit des Sophilus hatte eine ziemlich genaue Kenntniß der Verdienste, der Stufen menschlicher Fähigkeiten, und seiner selbst zum Grunde. Er schätzte demnach seine guten Eigenschaften nie höher, als sie in sich selbst zu schätzen waren; und so verwahrte er sich wider alle Eitelkeit und wider den Stolz, dessen Wirkungen auf unsre Seele und derselben Glückseligkeit traurig sind. Er untersuchte wohl, wem er diese oder jene gute Eigenschaft zu verdanken habe, und aus was für einem Beweggrunde er diese, oder jene Handlung unternehme. Sein eignes Verdienst schätzte er nach dem innerlichen Werthe, und das fremde nach dem äusserlichen Anscheine, wenn der Anschein vortheilhaft war: denn sonst blieb er nie bei demselben stehen. Das Lob verrückte ihm den Kopf nicht, aber er verachtete auch aus übertriebener Bescheidenheit verdienten Beyfall nicht. Dieser gefiel seinem Herzen wohl, und machte ihn eifriger in seinem Bestreben, ihn zu verdienen. Er blieb immer fest überzeugt, daß

es Jene, die er sich zu Mustern wählte, wohl hundertmal weiter gebracht hätten, als er; und er ist zu edel, und zu eifrig, als daß er auf einer Mittelstufe stehen bleiben sollte. So hat er vielleicht auf dem sichersten Wege, einige von seinen Mustern nach und nach erreicht. — So viel von der innern Bescheidenheit des Sophilus; von derjenigen nämlich, die jeden Menschen immer vollkommener macht in Tugend und Wissenschaft; die von der äusserlichen immer und überall begleitet wird; die von niemanden nachgeäfft werden kann, ohne die Kunst zu verrathen, und die nicht darum schön, und nothwendig ist, weil sie fremder Stolz, dem sie, ohne es zu wollen und zu wissen schmeichelt, von uns fordert, sondern weil sie der Grund der Güte und Würde unsrer Seele ist, jener so liebenswürdigen, bezaubernden, himmlischen Güte und Würde, um derentwillen es dem Menschen ein Glück ist, da zu seyn.

Franz Spielmann.

35.

Epistel
an H. S —. — r, einen Geistlichen.

Die Versemacherwut, mein Freund, ergreift mich wieder,
Wie sie's oft thut; drum schreib ich dir,
Was ich jetzt denke, nieder
In schlechten Reimen. Sorge nicht dafür,

Ob sie dem Ohre wohlgefallen.
Was liegt dir dran, wenn das vor allem,
Was ich dir schreiben wil,
Nur recht für das Gefühl,
Und fürn Verstand geschrieben ist;
Das heißt: wenn du damit zufrieden bist?
Doch möchtest du mir etwa sagen:
„Ich soll dich nicht mit Versen plagen.„
Je nun! laß mir die Freude nur;
Es steckt mir schon in der Natur.

Ha! mancher Kummer floh dahin,
Weil ich ein Versemacher bin!
Man tändelt so vergnügt mit den beliebten Musen,
Indeß aus unserm Busen,
Was Gram, und Sorge heißt,
Ohn' Abschied, ohne Wiederkehr verreist.

So mancher sucht wohl seine Lust
Im edlen Saft der Reben,
Bis man, ihm gänzlich unbewust,
Muß auf sein Lager heben.
So mancher, sucht sich Zeitvertreib
Bey seiner feilen Nymphe,
Und schwächet sich Verstand und Leib
Zu seinem größten Schimpfe.
So mancher sucht sein einzig Glück
Im Spiel und im Gewinnen,
Und kehrt mit leerem Sack zurück,
Vor Aerger kaum bey Sinnen.

Soll ich mir nicht die Lust gewähren,
Die aus Poetelei entspringt?
Mag ich der Dichter Chor doch gar nicht mehren,
Das für die Welt, und Nachwelt singt.

Nur euch, ihr Trauten meinem Herzen,
Von mir so inniglich geliebt!
Euch sing' ich Lust, und Schmerzen,
Wie es die weise Vorsicht giebt;
Und singe, weil, nach dem Geschäfte,
Für die erschöpften Kräfte
Gesang Erholung wird.

Die Muse, Freund, die bald philosophirt,
Bald lacht, bald weint, die Muse rührt
Des Menschen wilden Sinn.
Sie wird des Lasters Siegerinn,
Wenn Sie es ihm verweist,
Wenn Sie die Tugend preist.

Und du, woher hast du dein Herz,
Das so viel edle Triebe nähret?
Das so bey Lust, gleichwie bey Schmerz
Nie seines Ziels vergißt, und nie begehret,
Was Thoren, noch zu grössern Thoren macht?
Dem selbst Siberien, wie Wällschland lacht,
Mit allem Glanz, und seiner Fluren Pracht;
Das die Natur in jedem Klima findet schön,
Und wundervoll, und sich erfreuet, sie zu sehn.

Woher dies Herz, das so die Tugend liebet,
Und Kunst, und Wissenschaft, und Musik, und Geschmack?
Das Herz, das, was es nur vermag,
So willig armen Brüdern giebet.
Die unterdrückten Waisen stützt;
Dem Vaterland durch edeln Eifer nützt;
Für dieses oft sich selbst vergißt;
Und nur im Glück der Bürger glücklich ist?
Woher dies Herz? — Von der Natur? —
Erziehung? — Nein! Gesteh es nur!

Die holde Muse war die Geberinn.
Sie winkte dir, ich weis; du giengst, von ihr entzückt.
Sie führte dich zur Weisheit hin,
Und bot sie dir; du nahmst. Nun bist du so beglückt.

„Beglückt? (ruft dort der hagere Philint),
„Der Dichter, (wenn ja Dichter noch verständig sind)
„Verlor jetzt, ich will schwören, den Verstand.
„Ist ihm und aller Welt denn nicht bekannt,
„Daß nur Dukaten — Ha! Philint,
Ihr Diener! Gut! Wir wissen, wer Sie sind. —
Nichts weiter doch! Ich bitte Sie!
Nein, nein! ersparen Sie sich nur die Müh,
Und Zeit, die glänzend Gold verdient!
Sie sind beglückt, ich schwöre drauf, Philint.

Von Andern, die ihr Glück bald da, bald dort
Von Aussen suchen, sag' ich ich gar kein Wort.
'S ist auch der Müh nicht werth: sie kehren sich nicht dran.
Doch laß sie nur! — sie laufen einst noch an,
Und sehn's am Ende doch zu Gnügen ein,
Daß sie — mit Gunst gesagt — betrogen seyn.

Auf Erden ists nun einmal so,
Wer recht thut, der allein wird froh.
Selbst auf dem Throne straft
Das Laster sich; indeß mit reicher Güte
Dem Landmann in der niedern Hütte
Sein Rechtthun seinen Lohn verschafft.
Er wird in seinen kargen Gründen,
Entfernt von Stolz und Neid,
Gesundheit, Ruh, Zufriedenheit,
Doch nie des Höflings Kummer finden.

Dies, Freund! hat man schon tausendmal gehört
In Pros' und Vers: die Welt denkt doch verkehrt.
Es muß so seyn. Doch ist die Welt die Hölle nicht,
Wie da, wie dort die Milzsucht spricht.
Gesetzt auch: Dichter schilderten, zumal
Wie's in Romanen oft geschieht,
Ein Ding, das einem Menschen ähnlich sieht,
Doch Engel ist, ein glänzend Ideal.

Genießen wir, o Freund, die Früchte mancherlei,
Die uns der Gärtner nicht verbot!
Wir sind, gottlob, so ziemlich klug: drum sind wir frey
(Versteh mich recht) von jeder bösen Noth.

Der Wandrer, den die heißre Sonne brennt,
(Wenn er die rechten Wege kennt)
Trifft hie, und da der Buche Schatten an,
Und einen Quell, der ihn erquicken kann.
Der Schiffer wird bei neuem Sonnenschein,
Nach überstandnem Sturme, fröhlich seyn.
Sind endlich beyde noch in ihrem Ziele:
O dann! — könnt' ich's so sagen, wie ich's fühle! —

Wie süß schmeckt dem Entkräfteten die Ruh!
Wie süß! Nicht wahr, du giebst es zu?
So wollen wir denn rennen, streben,
Ringen, schwitzen, thun, kurz, unser Leben
Den Pflichten weihn! Wie süß, wie süß schmeckt einst die Ruh!
Und Freund! Wie herrlich ist hienieden schon,
(Du hast's gefühlt) befolgter Pflichten Lohn!
Sein Wonngefühl wärmt uns aufs Neu;
Entschliessung steigt in unsre Glieder,
Und jede Kraft in uns fängt wieder
Zu leben an, fühlt, daß sie stärker sey.

Zur neuen That. So steiget zur Vollkommenheit
Von Grad zu Grad, von Zeit zu Zeit
Der Mensch, der nur die Weisheit höret,
Und nie, was sie verbeut, begehret.

O Freund! die Weisheit hat im Kopfe nicht
Den Sitz; wenn ihr das Herz gebricht,
Was ist sie noch? — Sonst wäre der gelehrte Kleth,
Der desto wen'ger thut, je mehr sein Hirn versteht,
Zu allen Ränken fähig ist; nie Menschenliebe
In seinem Busen fühlt, nur thier'sche Triebe
In seinem Herzen nährt, deß eigen Ich
Nur in Betrachtung kömmt; der nur um sich
Besorgt, nur sich empor zu schwingen,
So manchen Weisen kränkt, das Christenthum verschmäht,
Deß Larv' er trägt. — Was soll ihn zwingen,
Nicht, wie die Laune will, zu leben? Dieser Kleth,
Sag' ich, wär er kein Weiser? Denn er ist gelehrt!
Ist witzig, artig, und bey Großen angesehen! —
Wie wird, wenn ia ein Unglück zu ihm kehrt,
Ihn stürzt, Herr Kleth sich zeigen? Ha, das wollt' ich sehen.
Hätt' ich sein Herz! — O, er wird unerschrocken stehen,
Wenn auch der Himmel kracht, und dann in Trümmer fällt.
Gehüllt in Tugend, ist er sich die ganze Welt,
Die er verachtet. O, er kennt den bessern Lohn!
Und welchen Trost verschafft ihm nicht Religion! —

Mich schaudert's, Freund! Weg von der hassenswerthen Szene!
Ha! kaum verzeih' ich mirs, daß ich ihn höhne.

Das Schicksal laß ihn nie herunter sinken,
Den Thoren, wenn es ihn nicht bessern kann!

Nun, Bester! — Die Geschäfte winken.
Wie wohl ist mir! — So sey auch dir, dir, edler Mann!

Franz Spielmann.

36.

Die Feuersbrunst.

Schon tönte die Uhr zwölfmal durch die Stille der Mitternacht, als ich noch die Nachtgedanken des geistreichen **Young** an meinem Pulte las. Sanft stralte der silberne Mond zwischen einsamen Wolken auf die ruhende Erde herab. Kein Laut, kein Fußtritt erscholl; alles schwieg, im tiefsten Schlaf versenkt. — Noch las ich, als gegen ein Uhr ein gewaltiger Sturm sich erhob. Heulend brauste der Wind die bebenden Fenster vorbey; die Sterne schwanden; die Nacht ward dunkler; donnerschwangere Wolken stiegen am Horizont empor, stießen wie Gebirge zusammen, und verdunkelten den Mond. Finsterniß überzoh den ganzen Himmel; feurige Blitze zertheilten die Nacht, und durchkreuzten die Luft. Fürchterlich rollte der Donner, zuerst von ferne — dann immer näher und näher, bis das Ungewitter senkrechts über der Stadt hieng. Plötzlich riß der Wolken Macht; der ganze Himmel stund in Feuer. Es erfolgte ein so gewaltiger Schlag, daß die

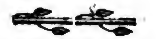
Erde zu erbeben schien. Rauschend fiel der Regen wie in Strömen herab. Erwünscht! — dachte ich — wenn etwa der Blitzstral irgendwo gezündet hätte. — — Der Regen ließ endlich nach; das Gewitter verzoh sich, und nur aus dunklen Fernen hallte der Donner noch schwach. Auf einmal verlor sich die Nacht, und flammende Wolken stiegen am östlichen Horizont der Stadt auf. — Ich erschrack; ahndete Feuer in der Nähe; und bald überzeugte mich das Stürmen der Feuerglocke, daß es in der Stadt brenne. Erschrocken und bebend lief ich auf die Gasse, und erfuhr, daß es in der Vorstadt eingeschlagen hätte, und schon einige Häuser im vollem Brande stünden. Eiligst lief ich dahin, fand die traurige Nachricht gegründet, und selbst das Haus meines Kleon, meines vertrautesten Freundes, den ich am folgenden Tag von einer kleinen Reise zurück erwartete, vom Feuer ergriffen. Man arbeitete mit vereinigten Kräften, (und ich tapfer mit) der um sich greifenden Flamme Einhalt zu thun; aber ein heftiger Wind vereitelte alle Mühe. Das Elend ward allgemein und unaussprechlich. Das fürchterliche Getön der stürmenden Glocke, das Geschrey der Löschenden, das Wehklagen der Bürger, das Prasseln des Feuers, das Krachen der einstürzenden Häuser, das wilde Bellen der Hunde, alles dies erfüllte jede Seele mit Entsetzen, und machte die fürchterliche Nacht noch schrecklicher. — Menschen verbraunten, ehe sie vom Schlafe erwachten. Andre rangen ihre Hände aus den Fenstern bereits über und über brennender Häuser nach Rettung. Andre, im Löschen begriffen, erstickten im Dampfe; andre wurden von einstürzenden Häusern beschädigt. Unangekleidet, und betäubt von Schrecken, entflohen andere aus ihren Häusern, und suchten mit Blicken der Verzweiflung die Ihrigen. Hier entrann der Wut der Flamme eine vor Schrecken halbtod-

te Mutter mit ihrem Säugling; dort ein Vater seine noch schlaftrunkenen Kinder auf beyden Armen. Hier mußte man Ohnmächtige laben; dort Allzuhabsüchtige, der augenscheinlichsten Todesgefahr, die sie der leidige Geiz für ihre Habseligkeiten nicht einsehen ließ, mit Gewalt entreissen. Hier jammerte eine trostlose Gattinn um ihren Mann, bereit den Verlust ihres ganzen Vermögens zu verschmerzen, wenn sie nur ihn in Sicherheit wüßte. Dort lagen Hausmütter über dem wenigen Geretteten hingestreckt in sprachloser Wehmuth. Und wer wollte sie alle beschreiben, die einzelnen Auftritte dieses tragischen Schauspiels, worüber es einen starken Geist brauchte, seine Fassung nicht zu verlieren! Länger konnt' ich's selbst nicht aushalten, und — überzeugt von meiner Entbehrlichkeit — gieng ich nach Hause. Aber den Eindruck dieser schauderhaften Szene nahm ich mit mir, und die ganze Nacht schwebte sie vor meinem schlaflosen Auge.

Den folgenden Tag nach Tische verfügte ich mich wieder an den Ort der schrecklichen Verwüstung. Gott! welch ein Anblick! welch ein Abgrund des Elends! Das Herz blutete mir ob den Drangsalen, die sich mir darstellten. Die eine Seite der Gasse lag ganz im Schutte, in welchem die Verunglückten mit zweydeutiger Hoffnung herumwühlten. Wo immer hin mein Auge sich wandte, stiessen mir blasse, harmvolle Gesichter auf. Von allen Seiten tönten mir Seufzer und Klagen über urplötzliche Verarmung, über Nahrungverlust, und Mangel an dem Allernothdürftigsten in die Ohren. Leute, die sich noch gestern eines erwünschten Wohlstands freuten, sprachen heut das Mitleid ihrer glücklichern Mitbürger um Brod und Kleidung an. Halbnackte Kinder winselten an den Busen ihrer woh-

nunglosen Mütter vor Hunger; und entkräftete Greise weinten von ferne, weil sie sich durch die Menge der Jüngern und Stärkern, die den Ort rettender Mildthätigkeit umgaben, nicht durchzuarbeiten vermochten. — In stummer Betäubung stand ich da, wie eingewurzelt, und würde so noch lange dem Jammer zugesehen haben, hätte mein Freund mich nicht wieder zu mir selbst gebracht. Sprachlos sank er an meine Brust, und weinte bitterlich. Ich weinte in seine Thränen, und vermochte kein Wort zu seinem Troste zu sagen. Endlich rief er schluchzend: „Wie unglücklich! — Gott! — alles, alles ist dahin! — Hier sehen Sie Ihren Freund mit allem, was er ist — was er hat, — einen aufgelegten Bettler.„ Er sank wieder an meinen Busen, und weinte heftiger. — „Sie haben (sprach ich) noch einen Freund, mein Theuerster! — und folglich nicht alles verloren. Fassen Sie Mut, und betrachten Sie Sich von nunan für den Miteigenthümer alles dessen, was ich habe. Kommen Sie, nehmen Sie Besitz davon. — — Wir giengen, und nie hab' ich die Wollust der Freundschaft in höherm Grade genossen, als seitdem ich mit meinem unglücklichen Freund in Gemeinschaft lebe.

Wenzel Moritz.



37.

Ein deutscher Liebhaber an seine deutsche Geliebte.

Ich kann nicht in Tiraden flehn,
Nicht geistlos witzeln, lachen;
Nicht, wie ein Wetterhahn, mich drehn,
Und immer Bücklings machen.

Nie lenkte giftge Schmeicheley,
Nie Wollust meine Blicke,
Mein keusches Auge bebet scheu
Vom Busentuch zurücke.

Auch kann ich nicht, als Sklave, mich
Vor dir im Staube schmiegen,
Um dann, als Göttinn, sichrer dich
Im Taumel zu betriegen.

Dieß sey des faden Thoren Kunst,
Geformt vom fremden Lande,
Gram harrt des Mädchens, dessen Gunst
Er stahl, und Reu' und Schande!

Zerrissen liegt das Kränzchen dort,
Benetzt von ihren Thränen;
Und er, der süsse Buhler? — Fort
Hüpft er, und lacht der Thränen.

Rührt, Theure! dich ein Herz voll Glut
Für Vaterland und Tugend,
Ein heller Kopf, gesundes Blut,
Und unentnervte Jugend:

So eil' in deines Treuen Arm,
Du deutscher Mädchen Krone!
Und blick auf fremder Thoren Schwarm,
Voll Vaterlands, mit Hohne!

Anton Simmon.

38.

Die Serenade.

Ein Versuch in der komischen Erzählungsart.

Strephon. Kommen Sie, Freund! Sie sollen es nicht bereuen. Die Serenade ist aus Ihrem Lieblingstone, ex Dis.

Menes. Ex Dis? Desto ärger, mein lieber Strephon! desto ärger! Denn eben dieser Ton — ich muß es Ihnen nur umständlich erzählen — hätte mich bald um allen Geschmack an der Musik gebracht. Haben Sie Geduld mich anzuhören?

Strephon. Ob ich sie habe! Ich bitte vielmehr —

Menes. An jenem Vorabend, dessen onomasischer Einfluß manchen Stutzer unsrer Hauptstadt sehr geschäftig macht, ließ ich, um meinen abgestatteten Glückwünschen hie und da Nachdruck zu geben, Anstalt zu einer Serenade machen. Ich wählte hiezu, wie Sie leicht erachten, ein Stück von einem unsrer besten Meister. Nur war ich noch wegen der Musikanten,

die

die zu dieser Zeit nicht so leicht zu haben sind, in einiger Verlegenheit. Aber was bekömmt man heut zu Tage nicht alles für Geld, und gute Worte? Talpus, dem ich unter der Bedingung, daß er die erforderlichen Tonkünstler verschaffe, unentgeltlich ein Ständchen verhieß, setzte mich bald ausser Sorgen.

Schon wurde die Serenade zum drittenmale durchprobirt, als der schlaue Talpus, der jetzt gerade neben dem Schenktische stund, mit einer Flasche auf den Baßgeiger deutend, mir zu verstehen gab, daß die musikalischen Instrumente einer Anfeuchtung nöthig hätten. Sehen Sie mein lieber Strephon; so sehr war ich von der Harmonie dieser vortrefflichen Musik eingenommen, daß ich dabey auf eines der wesentlichsten Stücke vergaß. Aber Sie werden in der Folge sehen, daß ich die Kehlen meiner durstigen Gäste dafür sattsam entschädigte. Und ob ich ihnen schon noch keinen so großen Durst zugemuthet hatte, daß alle, bey Erscheinung der vollen Flasche, gleichsam a tempo pausiren sollten: so ließ ich sie hernach doch nach jeder Probe trinken. Ich würde auch so bald noch nicht aufgehört haben, so fortzufahren, hätte mich nicht der bey der Sache eigennützige Talpus auf die Seite gezogen, und aus gutem Grunde von der Nothwendigkeit, das Weinholen einzustellen, überzeugt. In der That fieng ich an, zu bemerken, wie die Geläufigkeit der Finger bey meinen Virtuosen allmälig derjenigen ihrer schweren Zungen nahekam; und da sie bey anbrechender Nacht ihre Lektion schon auswendig wissen sollten, sah ich bald diesen, bald jenen die Noten vor sich nehmen. Der gefährlichste unter allen schien mir der Baßgeiger; und es fehlte wenig, so wär' es zwischen ihm, und seinem Kollegen, dem Fagotisten, zu Thätigkeiten gekommen.

Denn zum Lobe des Fagots muß ich gestehen, daß er sich, unter allen übrigen Instrumenten, der überhandgenommenen Anfeuchtung am wenigsten bedient habe. Weswegen er auch um so weniger aufgelegt war, die begangenen Fehler des Basses immer auf sich zu nehmen. In diesen Umständen wußte ich, um größeren Händeln vorzubeugen, kein bessers Mittel, als den Auszug des ganzen musikalischen Kollegiums zu beschleunigen. Aber weit gefehlt, daß ich dadurch das mindre Uebel dem größern vorgezogen hätte, so machte vielmehr die frische Nachtluft auf der Gasse meine Swite so taumelnd, daß ihr beynah jeder Pflasterstein ein Stein des Anstosses ward. Hier hätten Sie mich hören sollen, lieber Strephon; denn es war zu finster, um alle die Farben, welche die aufsteigende Galle mir ins Gesicht trieb, zu sehen. — Ich machte den Berauschten die bittersten Vorwürfe, hieß sie endlich, als es dadurch noch ärger zu werden begann, gar aus einander gehn. Aber umsonst. Der Bassist feuerte die ganze Gesellschaft an, das Unternommene zu vollenden.

Zum Unglück waren wir dem zu unsrer Serenade bestimmten Ort, ohne es zu merken, unter fortdauerndem Wortwechsel ganz nahegekommen; und nun fiengen die auf mein inständiges Bitten nochmals taube Bachanten, ihre wunderschöne Serenade ex Dis an. Alles lief an die Fenster; indeß ich allein Schanden halber davonlaufen mochte. Wenigstens hätt' ich wegen des allenthalben erfolgten Hohngelächters, und spöttischen Händeklatschens, nicht länger aushalten können, hätte mich Talpus durch die Vorstellung, daß sich die Sache noch bessern würde, nicht zurückgehalten. Allein das Schicksal hatte es schon so beschlossen: ich sollte diese Nacht auf der Pritsche schlafen.

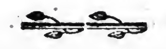
Ein Läufer, der mit einem brennenden Windlichte vorübergieng, und, von unsern harmonischen Tönen etwa gereizt, sich dem Haufen näherte, erleuchtete ihn vollends so, daß mich die meisten Zuhörer aus den Fenstern erkannten. Ueber dies gab er mir noch auf meine glimpfliche Ermahnung, daß er sich entweder entfernen, oder das Licht auslöschen möchte, eine so laute Antwort, daß sie selbst dem Baßgeiger auffiel.

Nun giengs drunter, und drüber. Der arme Läufer unterlag der Menge der Instrumente, die fast alle an ihm zerbrochen wurden, bis endlich die Patroulle uns alle, unter Vortretung des leuchtenden Läufers, in die Wache führte. Nicht wahr, ein schönes Finale zu einer Serenade ex Dis?

Strephon. In Wahrheit, nun wunderte michs nicht, wenn Sie lieber eine Partie ex H dur, als ex Dis anhören wollten. Aber ich steh' Ihnen gut dafür, daß Sie Sich wieder mit der Musik aussöhnen sollen, wenn Sie mir folgen. Ein Fremder wird sich heut bey mir auf der Harmonika . . .

Menes. Was? Harmonika sagen Sie? Geschwind Freund! lassen Sie uns eilen!

Johann Siebert.



39.

Versuch einer freyen Uebersetzung folgender Stelle.

Omnia tempus edax depascitur, omnia carpit;
Omnia sede movet, nil sinit esse diu.
Flumina deficiunt, profugum mare littora siccat.
Subsidunt montes, et juga celsa ruunt.
Quid tam parva loquor? Moles pulcerrima cœli
Ardebit flammis tota repente suis.
Omnia mors poscit. Lex est, non pœna, perire.
Hic aliquo mundus tempore nullus erit.

Seneca de qualitate temporis.

Freund, nenne mir, was nicht die Zeit verzehrt,
Die Unersättliche? Sie läßt nichts unversehrt,
Läßt nichts an seinem Ort, nichts lange dauern.
Der Tempel Salomons, und Babels stolze Mauern,
Aegyptens Piramiden, und der Römer Sitz,
Das große Capitol, und was der Menschen Witz
Noch hie, und da gethürmt, ward von ihr aufgerieben.
Nichts ist auf Erden, wie es war, geblieben.
Durch sie ward Land zu Meer, und Meer zu Land.
Dort stürzten Klippen ein durch ihre Hand;
Hier warf sie Berge auf. Doch Kleinigkeiten!
Der Raum, wo Millionen Sonnen sich verbreiten,
Ist leer in einem Augenblick,
Wenn Gott gebeut. Ach alles eilt dahin zurücke,

Woher es kam — zum Nichts! dem Tod' ist alles
unterthan.
Der König fühlt, gleich dem gemeinen Mann,
Einst seine kalte Hand, nach der Natur Gesetze!

Dies Gärtchen, ach! — worinn ich mich ergötze,
Die holde Flur, der schattenreiche Hain,
Der Morgensonne Glanz, der Mondenschein,
Und mein Klavier wird einst auch — nicht mehr seyn!

Franz Spielmann.

40.

Nichts Neues!

In zween Briefen.

Erster Brief.

Theuerster Oheim.

Ich befinde mich in einem Zustande, der sich besser denken, als beschreiben läßt; und eine gewisse Schamhaftigkeit hält mich zurück, ihn jemanden zu entdecken. Nur Ihnen, liebster Oheim, will ich kein Geheimniß daraus machen, einmal, weil ich Ihnen mein ganzes Zutrauen schuldig bin, und dann, weil ich mich gegen die Vorwürfe Ihres letzten Briefes, in welchem Sie sagen, daß ich meine ganze Munterkeit verloren hätte, rechtfertigen muß. In der That ist sie dahin,

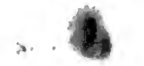
meine Munterkeit! und dieses über den Verlust eines Guts, das für mich das liebste, das unentbehrlichste zu seyn schien, nun aber unwiderbringlich dahin ist! Machen Sie Sich auf eine Geschichte gefaßt, die die einzige in ihrer Art ist. Setzen Sie Sich an die Stelle eines zwanzigjährigen Jünglings, der an der Leidenschaft einer edlen Liebe unheilbar krank liegt: und Sie werden mir alles vergeben. Ja, dieser Jüngling bin ich, mein bester Oheim! Ich liebte; und zwar ein Mädchen, dergleichen man nicht mehr findet; eine Schönheit, welche bey weitem alles übertraf, was ich je in der Welt Schönes gesehen habe. Zwey Jahre ungefähr mögen es seyn, daß ich während meines Aufenthalts in der Hauptstadt N. die liebenswürdige Nichte eines gewissen Kaufmanns kennen lernte. Mein Herz war gleich beym ersten Anblick dem holden Mädchen zugeflogen; ich empfand die größte Hochachtung und Liebe für sie. Denken Sie Sich eine weibliche Schönheit von achtzehn Jahren, an der die Natur nichts vergessen, was schön und liebenswürdig ist; die nebst dem schönsten, regelmässigsten Bau des Körpers, die vortreflichste Seele, das biegsamste, edelste, empfindsamste Herz, das jedem guten Eindrucke offen stand, in welchem die Tugend einheimisch war, besaß. Ihre Augen voll Unschuld und Liebreiz, ihre Wangen von dem schönsten natürlichen Weiß und Roth geschmückt, ein sanftes Wesen, dem man nicht widerstehen konnte; die Gleichheit unserer Gemüthsneigungen — alles das konnte keine andere Wirkung hervorbringen, als mich, den eifrigsten Beobachter ihrer Handlungen, ewig an sie zu fesseln. In dieser Verfassung lebte ich ein ganzes Jahr. Ich konnte — wie Sie leicht errathen — mich endlich nicht mehr zurückhalten. Ich entdeckte ihr, mit vieler Überwindung meiner Schamhaftigkeit mein Herz, und mein

Geständniß drückte in ihrem holdseligen Antlitz die angenehme Unruhe des ihrigen aus, ob sie gleich diese Erklärung selbst gewünscht, und erwartet hatte. Denn, ach! in ihrem Busen loderte das nämliche sanfte Feuer, das mich verzehrte. Kurz, ich erhielt die zärtlichste Gegenliebe, und die Zusicherung einer ewigen Treue. Welche Seligkeit! welches Glück! das süsseste, das der Himmel mir gewähren konnte. Von diesem Augenblicke an schmeckte ich jedes Vergnügen, das ich ohne sie genoß, nur halb. Gieng ich spazieren, so wünschte ich sie an meiner Seite, um mit ihr die schöne Natur zu bewundern, die Güte des Schöpfers zu preisen, und seinen Segen über uns zu erbitten. War ich in einem Schauspiele, wo ein unschuldiges Mädchen von ihrem Liebhaber betrogen wurde, so freute ich mich, daß Lisinde dieses von mir nicht zu befürchten hätte. Sah ich eine Lasterhafte, so freute ich mich, daß es Lisinde nicht war. Hörte ich die entzückende Musik der himmlischen Harmonika, so versank ich in eine Schwermuth, die mir die süssesten Seufzer nach Lisinden auspreßte. Befand ich mich durch meine Einbildung in einem Pomeranzenhain am Gardersee, wo sanftwehende Zephyre Göttergeruch durch die gesunden Lüfte verbreiten, oder in einem ungekünstelten Park von England, den die einfache Natur, und das süsse Klagen der zärtlichen Nachtigallen verschönern, oder in den prächtigen Gärten von China, wo ein immerwährender Frühling blüht: so wünschte ich sie der unschuldigen Lisinde zum Wohnplatze, und würde sie nur dann reizend gefunden haben, wenn ich mein Vergnügen mit ihr hätte theilen können. Wenn ich jemals mir Reichthümer und Ehrenstellen wünschte, so that ich es damals nur, um mich des ruhigen Besitzes meiner Geliebten zu versichern. — Aber so gut sollte es mir

nicht werden. Ich mußte auf sechs Monate verreissen. — Nie hatte ich etwas schmerzlicher gefühlt, als diese Trennung. Allein es warteten noch grössere Leiden auf mich. Es war der fatale Zeitpunkt, wo der leztere Krieg eine allgemeine Verwirrung verursachte. Ich mußte fliehen, und das, was mir auf der Welt das Liebste war, schmerzlich verlassen. Ein feindliches Geschicke zerstörte alle meine Hoffnungen, unsere Briefe liefen sehr unrichtig ein, auch giengen deren einige verloren. Lisinde, die in der Meinung war, ich hätte sie vrrlassen, hielt mich für einen Treulosen. Ihr Oheim starb zu meinem und ihrem Unglücke. Lisinde, welche die Fallstricke schmeichelhafter Bösewichter noch nicht kannte, ward verführet, und ich — vergessen. O nimmer, nimmer wird Fröhlichkeit in meine Seele kommen; todt ist mir nun die ganze Welt. Langsamer Gram wird mich verzehren. Seufzer und Klagen werden täglich aus meinem Busen steigen; stumme Mauern, einsame Gegenden werden sie hören; aber meine Lisinde wird sie nicht hören. O warum war ich nicht im Stande, mich alsogleich durch ein ewiges unauflösliches Band mit ihr zu vereinigen, so würde die ganze Welt sie nicht von mir getrennt haben. Doch das Schicksal wollte es so haben! ich ergebe mich. Gott, mache aus mir, was du willst, nur schütze Lisinden! Hast du dieß Meisterstück deiner Allmacht nur deswegen gemacht, um es dem Laster preis zu geben? Nein, das kannst du nicht! Hat sie Fehltritte gethan, o so vergib ihr, Barmherziger! und führe sie auf den Weg der Tugend zurück. Mein lezter Hauch wird noch ein Gebet für sie seyn. Ich kann nicht mehr!

Ihr

Neffe.



Zweyter Brief.

Liebster Neffe.

Dacht' ichs doch, daß so eine romantische Begebenheit herauskommen würde! Ich bedaure dich! Du bist rechtschaffen, und deine edle Denkungsart gefällt mir. Aber daß ich mir da einem Mädchen zu Gefallen den Kopf einstossen sollte — das liesse ich wohl bleiben! Komm, guter Neffe, auf mein kleines Landgut; dein übertriebener Kummer soll sich legen, und du die Treulose vergessen. So viel ich aus deinem Briefe schliessen kann, so wirst du einst ein vortrefflicher Gatte werden. Du liebst ja so zärtlich, und treu, daß es ohne Beyspiel ist. Es ist aber doch sonderbar! du liebst bis in den Tod, und hast keine Pflicht dazu, denn du hast noch keine Frau. Ein Anderer der vielleicht auf das zärtlichste geliebt wird, sucht sich von seiner pflichtmäßigen Liebe loszureissen, und wiehert nach der verbotenen. Doch! du bist noch ein junger Schwärmer. Komm nur zu mir, da wird dich die Manigfaltigkeit angenehmer ländlicher Gegenstände schon zerstreuen, und wieder nüchtern machen. Du wirst doch den gesellschaftlichen Trieb nicht gänzlich erstickt haben, und nur immer in felsigte Einödden, und einsame Haine dich verkriechen wollen? Glaub mir, der Himmel liebt dich weit mehr, als dich deine Lisinde lieben konnte. Er gab dir so vortreffliche Talente, die dich zu einem grossen Manne, ja gar zu einem berühmten Schriftsteller machen können; bey deiner reizenden Lisinde würdest du wahrscheinlich Keines von beyden geworden seyn. Behüte das Glück, daß die Gärten mit dem beständigen Frühling dir zugehörten,

du würdest nimmermehr herausgekommen seyn! Das Leben schleicht immer den Liebetrunkenen in Unthätigkeit dahin; das Hirn wird verrückt; man gewinnt die Wollust lieb, und fühlet immer eine gewisse Unaufgelegtheit zum Arbeiten. Das Beyspiel hab ich an dir. Schon vierzehn Tage erwartete ich deine Briefe, und noch erhielt ich keine Antwort. Wie gesagt, mache, daß du zu mir kommest; ich muß dich von deiner Krankheit heilen. Du mußt dich zerstreuen, und kannst immer den Anfang damit machen, daß du deine Geschichte zu Papiere bringst; sie verdient ihrer Seltenheit wegen der Welt vorgelegt zu werden. Viele Jünglinge werden vielleicht die nützlichsten Lehren daraus ziehen, wie man sich vor diesem treulosen Geschlechte hüten muß. Sie gäbe auch den herrlichsten Stoff zu einem schönen Drama; und da kannst du deine Geliebte zuletzt — ihrer und deiner Ehre wegen — als eine Büsserinn ins Kloster gehen lassen. Laß es nur gut seyn, bester Junge! Die Zeit wird dich schon kuriren, und wieder Heiterkeit in deine Seele bringen. Wenn wir etwas nicht haben können, so müssen wir unsre Gedanken davon abziehen, und uns mit dem beschäftigen, was wir haben. Die schöne Sonne besucht uns täglich mit ihrem wohlthätigen Lichte, und erfüllt uns, wenn wir sonst ein gutes Gewissen haben, täglich mit neuer Hoffnung und Freude. Auf dem Lande ist überhaupt die Luft gesünder, die Sitten unverderbter, und die Menschen besser, als in der Stadt. Ja — man verschaffe sich Welt- und Menschenkenntniß; man mache so viel nützliche Erfahrungen, als man kann, welches in grossen Städten immer am leichtesten geschieht. Alsdann aber, wenn man sein Leben geniessen will, begebe man sich aufs Land, wo uns tausend unschuldige Freuden umgeben, indeß die müssigen Thoren der

Stadt nicht wissen, was sie vor Langerweile thun sollen. Du sagst, ich soll mich an die Stelle eines Jünglings, wie du bist, setzen. Ich verstehe dich. Aber ich werde es kaum können, da ich nie in dem Narrenspital, der Liebe, — wie du etwa denken magst — krank gelegen. Laß uns vielmehr die Stellen so vertauschen, daß du dich an die meinige setzest; das soll dir behagen, guter Junge, gewiß das soll es! Mache den Anfang dazu, und komm, so schleunig als möglich zu mir; denn es ist — wie mir scheint — hohe Zeit, daß ich dich in die Kur nehme, ehe ein handwerksmässiger Arzt nothwendig wird. Komm aus dem Grunde zu genesen in den Armen deines dich zärtlichliebenden Oheims ꝛc.

Johann Blaß.

41.

Ein Gemälde.

Du, dem, wie heitre Frühlingspracht,
Wie Morgenglanz, das Leben lacht,
O Jüngling! höre mich, und meide,
Wie Schlangengift der Wollust Freude!

Was ist sie, als ein gift'ger Strauß,
Vom Rosenanger abgepflücket? —
Wie er durch Farb' und Duft entzücket!
Doch weh, wenn dich der Schein berücket!
Trug ist die Farb' und Todesgraus.

Sieh auf! Wer schleicht dort um das Haus,
Wie, in der Mitternacht ums Fenster,
Aus welchem frommer Wahnwitz schaut,
Entsetzenblickende Gespenster?
Die Knochen schlottern in der Haut,
Den Zahn bedecket kaum die Lippe;
Gib noch dem wandelnden Gerippe,
Gib ihm noch Stundenglas und Hippe,
Und sieh! ein athmend Konterfai
Vom unerbittlichen Despoten
Des Grabs, wie ihn die Phanthasey
Der guten bilderreichen Gothen,
Zum Schreck der frommen Christenwelt,
Auf jeden Kirchhof hingestellt,
Und wie, dem Glauben ihrer Alten,
Gottlob! gewissenhaftig treu,
Die heut'gen Gothen sonder Scheu
Den Popanz immer noch behalten. *)
Nerin ist dies Gespenst, Nerin,
Einst ein Modell zum Bild der Jugend.
Doch ach! sein wahngetäuschter Sinn
Verlor vom Dornenweg der Tugend
Sich auf den Pfad der Wollust hin.
Die listige Betrügerinn! —

*) Vielleicht ist dieser Zusatz zu der Vergleichung hier fehlerhaft; aber die Manier, wie man, der vorgeblichen Aufklärung ungeacht, noch immer fortfährt, den Tod abzubilden, ist mir so verhaßt, daß ich mich unmöglich enthalten konnte, bey dieser Gelegenheit meinen Abscheu davor laut werden zu lassen. Daß dieses Knochengespenst mein Andenken an das Ende des Hierseyns nicht mehr verbittert, verdank' ich, nebst eigenem Nachdenken, Lessings Abhandlung über die Frage: Wie die Alten den Tod abgebildet? und demjenigen, was Jakobi über den nämlichen Gegenstand im 7. B. der Iris sagt.

Welch tückisch Lächeln, welches Kosen!
Wie strickte sie an ihre Rosen
Den Armen immer fester an!
Wie schlau ernährte sie den Wahn,
Der Taumel werde nie verfliegen,
Den er mit athemlosen Zügen
Aus ihrem Zauberbecher trank!
Und nun! — wie hat die süsse Flamme
Verzehrt den Saft von seinem Stamme;
Des Lebens Quell getrocknet! — Krank
Und siech, verstört die matten Blicke,
Erblaßt der Wangen Jugendroth,
Sein Leben nun ein langer Tod,
Und ach! — für ein paar Augenblicke!

Wohl, Jüngling, dir, wenn dieses Bild
Mit Schauder deine Seele füllt!
O sieh, oft sieh es an! und meide
Wie Schlangengift, der Wollust Freude!

Anton Simmon.

42.

Schilderung des Abends und der Nacht.

Mit thauenden Flügeln läßt sich der Abend vom rosenfarbenen Gewölke herab; seinen Einzug feyert die ganze Natur; still und ruhig liegt sie vor ihm, wie das neuerschaffene Eden, als noch kein menschlicher Fuß

in seinen öden Thälern wandelte. Lieblich schlägt die Wachtel ihr Abendlied im dicken Getreide. Im duftenden Haine schlägt zum letzten Mal der schmetternde Fink, verstummt, und schämt sich seines Gesangs, sobald die Meisterinn der Töne ihr harmonisches Lied beginnt. Die melancholische Turteltaube hört die schmelzenden Töne der Nachtigall, und wird noch trauriger über den Verlust ihres Gatten, den ihr der räuberische Habicht entriß. Sanfter weht auch der Zephyr, der bald mit den Ästen der Bäume spielt; bald die Blumen der Wiese küßt; bald über dem Teiche sein leichtes Gefieder schüttelt, und sanft dessen reizbaren Rücken berührt. Schon steigen aus den schattigten Hainen Nebel empor, und ergießen sich in die Thäler. Auf ihren schwachen Flügeln heben sich die Mücken des Abends, kreisend gaukeln sie um das Haupt des Wandrers, der aufmerksam ihrem Kampfe zusieht. Klagender rieselt der Bach bey der Stille der Nacht im blumichten Thale, über ihn wölbt sich ein dunkles Gebüsch; an seinem Ufer blüht einsam und verlassen eine unschuldige Blume, das Bild eines Weisen, der sich der lärmenden Welt entzieht, nur in der Einsamkeit stillen Betrachtungen seine Tage zu weihen.

Langsam geht nun der Küster in den bemoosten Thurm, der dort am Hügel einsam steht. Schon weckt er die schlummernde Glocke. Aus ihrem Schlafe erwacht sie; tönt traurig ihre melancholischen Töne auf die Auen herab, in die Arme der Ruhe den müden Landmann zurückzurufen, und schlumert dann wieder.

Alles kömmt itzt vom Felde zurück. Unter der Last des welkenden Grases, eilt itzt die geschäftige Magd in das dampfende Dorf. Nach der Sonne, seiner un-

trieglichen Uhr; blickt itzt der beschweißte Ackersmann, hält ihr seinen Hut vor, und erkennt aus dem Schatten die Stunde des Feuerabends. Itzt hält er mit dem wühlenden Pflug, schwingt sich auf seinen abgematteten Rappen, der den knarrenden Pflug hinter sich schleppt, und dem Abendfutter entgegen wiehert. Ueber die Heide ziehen die blökenden Schafe ein, voran der zottigte Widder, der mit hellem Geklingel das wiederhallende Thal erfüllt; hinter ihnen wandelt in langsamen Schritten der treue Philax zur Seite des flöthenden Hirten. Dort, nahe am Dorfe ruht schon ein muntrer Schäfer in dem Schatten der Linde, und singt ein Lied zum Ruhme seiner Geliebten.

Schön bist du meine Daphne, singt er, doppelt schön, weil du es nicht seyn willst. Schwarz ist dein Haar, wie der Flügel des Raben; funkelnd dein Auge, wie dort der Abendstern, blühend deine Lippen, wie junge Rosen, heiter deine Seele, wie der Schimmer des Morgens. Unschuldig bist du, wie das muntere Lamm, das hier im Grase hüpft, und seine jugendliche Freude ihrer Mutter vorblöket. —

Fromm bist du, wie deine Mutter, fromm, wenn du am stillen Abend an meiner Seite sitzest, zum Monde hinaufblickst, und sagest: Dort ist meine Mutter! dort ist auch der, der uns so glücklich macht, über dem Monde sind seine Wohnungen! — Dann entquillt deinem Auge eine Thräne gleich dem Thaue des Abends, der die schmachtende Blume erquickt. Dann seufzest du; und sanft hebt sich dein keuscher Busen empor, sanft, wie die Flaume des Schwanes, wenn er langsam den stillen Teich durchsegelt, und der seitwärts blasende West seinen Fittig emporhebt. Schön bist du, mei-

ne Daphne, schöner, als alle Mädchen im Dorfe. —

Welchein Schauspiel öffnet sich dort tief am westlichen Himmel? — Es ist die Königinn des Tages, die Abschied von den trauernden Fluren nimmt. Flammend und langsam zieht sie sich hinter die Berge, und badet ihr Haupt in den rosenfarbenen Wellen. Nun verschwindet sie allmälig, und vergüldet nur noch die Stirnen der Berge. O du! der du sie angezündet hast, Welten zu erleuchten und zu wärmen, laß mich, o Allvater! wenn einst der Abend meines Lebens erscheint, laß mich so ruhig und heiter in die Thäler des Todes hinabsteigen, wie itzt die Sonne ungetrübt in die Fluthen hinabsank. — —

O Natur! wie öde bist du nun mit all deinen schweigenden Wäldern! so öde, als du einst seyn wirst, bis das Menschengeschlecht auf ewig deine Thäler verlassen, kein Stern, und kein Mond deine Hügel mehr beleuchten wird. — —

Wie ruhig ist alles um mich her! Kein Vogel läßt sich mehr in der entvölkerten Luft hören, ausser dem Raben, der aus hohen Lüften herabkrächzt, wenn er die Rückreise nach den mosigten Euchen beginnt.

In trüber Dämmerung steht dort der weite Wald; in seine Schatten mischen sich heilige Schrecken. Auf schwankendem Aast schlummert dort der Auerhahn, seinen Kopf unter dem Flügel; im dicken Gebüsche schlummert nur halb der schüchterne Hirsch, an der Seite der Hündinn, und fährt auf, wenn ein Lüftchen gefallenes

Laub

Laub raschelnd vorbeyführt, und legt sich wieder zur Ruhe, wenn er den Betrug entdeckt.

Nun steigt der friedliche Mond hinter dem dunkeln Walde herauf. — Sey mir gegrüßt du Licht der schweigenden Nacht, du Wanderer des nächtlichen Himmels! sey mir gegrüßt, o Mond! Angenehm ist dein stilles Gesicht, angenehm ist dein sanfter Blick, den du auf die erstorbenen Gefilde herabwirfst. Wo du hinblickst, da verbreitet sich eine angenehme Traurigkeit. Lieblich zittert dein Nebenbild auf dem rieselnden Bache. Ach! nie kann ich unter dir wandeln, du holdseliges Licht, ohne etwas zu fühlen, so etwas, das meine ganze Seele ausfüllt, so was unsägliches, was sich wohl der innigsten Freude, mit der süßesten Wehmuth gemischt, vergleichen läßt, bey weitem aber noch darüber geht, — so eine Seligkeit, die der Vorschmack derjenigen seyn mag, die ich einst verklärt, weit über dir erhoben, in den Wohnungen der Seligen fühlen werde. Nie kann ich zu dir hinaufblicken, ohne an jene unglücklichen Brüder zu denken, die von Gram, und den harten Schlägen des Schicksals gebeugt, itzt schlaflos die Nacht auf ihrem Lager vertrauern, mit nassen Augen zu dir hinaufblicken, als wollten sie Trost von dir erflehen; — nie, ohne über die gedrückte Unschuld zu weinen, die itzt im dumpfigten Kerker mit schweren Ketten beladen, ungehört klagt und seufzet, nur von dir bemerkt; — nie, ohne Freude über jene zu haben, die mit ungetrübten Augen zu dir hinaufsehen, und fühlen das, was ich so lebhaft empfinde. — Leite itzt meine Schritte, holdes Licht! durch die nächtlichen Szenen. —

Dort winkt mir das Grab eines erblichenen Helden; dort will ich hingehen, und lernen von ihm, die Nichtigkeit des Ruhms verachten. Hier ruhest du also großer S — — in! wo du sankest, die muteinstössende Fahne in deiner Rechten, und hinter dir siegdürstende Scharen? Hier ruhest du also am Ziele deines Ruhms, und vielleicht auch an dessen Ende! — Hier liegst du von niemanden mehr gefürchtet, als etwa von einem furchtsamen Wandrer, der in mitternächtlichen Stunden bey deinem Grabe vorbeybebet. Ruhe sey deinen Gebeinen! Ich verlasse dich, um mich zu jenem öden, verfallenen Schloß zu begeben. Dort will ich, in mich gekehrt, die Vergänglichkeit und den Wechsel der Dinge betrachten.

Welch ein ungewöhnliches, groteskes Ansehn bekommen im Mondlicht diese morschen Mauern, hie und da mit wildem Gras, und bärtigten Disteln gekleidet! Welch mächtiges Schrecken kömmt mir aus jenen düsteren Hallen entgegen! Wie einsam, wie öde ist alles hier! Da, wo einst ein Vornehmer wohnte, da nistet itzt eine lichtscheue Eule. Aus dem Fenster, das einst einer Durchlauchtigkeit die schönsten Aussichten zeigte, schaut itzt der lauschende Marder. — Horch! Welch ein Geräusch? Es ist der mürrische Uhu, der aus dem Schutte hervorkriecht, um seine nächtlichen Wanderungen zu beginnen. Itzt heult er mir von der Mauer seinen fürchterlichen Todesgesang zu. — Halt ein, du Unhold! ich kann dein schauderhaftes Geheule nicht hören, halt ein! oder ein Stein . . . Er gehorcht. Hebt sich schwerfällig, und mit weit ausgespannten Schwingen saust er durch die nächtlichen Lüfte; sein Schatten eilt unter ihm über Saaten und Wiesen. Dort auf eine einsame Kirche läßt er sich

nieder, vermuthlich, um seine Enkel, die im hallenden Beinhause wohnen, zu besuchen. Ihm will ich itzt folgen, will hingehen auf das Feld des Todes, um dort frühzeitig sterben zu lernen. —

Nun bin ich hier. — Gott! welcher Schauer durchbebt meine Glieder? — Warum diese Angst? warum der Schweiß an meiner Stirne? — Ach, wie zittert der Mensch, wenn er seine Vergänglichkeit denkt und fühlt! Oeffne dich mein Auge! und sieh hier die zerstreuten Gräber, die Wohnungen deiner entschlafenen Brüder; hier einige mit Blumen bestreut, andere dort mit welkem Grase bedeckt; hier einige im Schatten der Linde, die ihre Aeste traurig über sie wölbet. Hier eins, aus dessen innerm Busen vermuthlich ein Jüngling mit diesen jungen Rosen wieder hervorblüht. Dort einige mit Wermuth und Disteln bewachsen: fast sollte man glauben, daß ihre Bewohner . . . Doch weg mit diesem unedlen Argwohn. — In ruhiger Eintracht wohnt hier alles beysammen. Gelähmt ist die Zunge des Zänkers, Friede zwischen Feinden, deren nackte Gebeine sich dort im Beinhaus umfassen. — Hier ist also der Ort, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde sich wieder gesellt; hier ists, wo das Raupenleben des Menschen sich endigt.

Zittere stark durch meine Seele, Gedanke! daß sie dich fasse, und behalte bis an die Pforte des Todes. Wie glücklich ist derjenige, wie sicher vor den Reizungen des Lasters, der immer in sein Grab mit einem Auge hinabsieht! — Sieh! Wie grauenvoll ist der Anblick der Todtenköpfe, die dort auf den aufgethürmten Knochen ruhen, kahl und nackt, wie der abgespühlte Fels am Ufer des Meers. In ihren holen Hirnschalen, wo

einst der unsterbliche Geist wohnte, hält sich itzt eine Kreuzspinne auf. —

Ach! Auch ich werd' einst so aussehen, weg meine Wangen, ausgefressen das rollende Auge! Eingescharret in die Erde, vermodern, alles Liebe verlassen müssen, nicht wissen, wies dort hinter dem dunkeln Vorhange aussieht, wo die Reise eigentlich hingehen soll; ob in Begleitung der Cherubim in den Schooß ewiger Freuden, oder . . . Laß ab Gedanke! Du erschütterst meine ganze Seele. — Und doch wird sie kommen diese Zeit, wo ich sterben muß, wird kommen von all ihren Schrecknissen begleitet.

O Herr! steh du mir bey, wenn er kommen wird, der König des Schreckens. Stärke mich, deinen Knecht, daß ich ausringe; daß ich ihn erhalte den Siegeszweig, der dort für die treuen Kämpfer bestimmt ist, in den Wohnungen der Deinen.

Anton Breicha.



43.

Mein Gärtchen.

Ein Gärtchen, Freund,
wie meines, schön,
ist, wie mir scheint,
wohl kaum zu sehn!
Denn was, auf Auen
und Berg und Flur
uns die Natur
zerstreuet nur,
läßt Schönes schauen,
blüht alles schier
beysammen hier.

Glaubst du, ich reime
nur Dichterträume? —

Komm selber her,
und sieh, wie quer
durchs Gärtchen Bäume
sich hoch und hehr,
in Symmetrieen
gepflanzet, ziehen.
Kanns schöner seyn
im dichtsten Hain?
Mit Inbrunst gatten
die Wipfel sich,
und wehen Schatten,
wie Nacht auf mich.

Hier schwärmt der Weste
muthwill'ge Schaar
durchs dunkle Haar
der schlanken Aeste
fast immerdar;
und, trotz Kastraten,
giebt meinem Ohr
ein Vögelchor
in ihrem Schatten
bis nachts von früh
(nur schöner, freyer
und minder theuer)
Akademie.
Die lieben Gäste!
Sie merken, wie
mir deucht, daß Aeste,
wie diese sind,
man schwerlich find't.
Denn wisset, nie
bestutzte sie
die Gärtnerscheere.
Denn ich, ich ehre
mir die Natur!
Wer die will bessern
mit Scheer' und Messern,
deß lach' ich nur.
Was Scheeren bilden
ist blos Frisur,
trägt nicht die Spur
des prächt'gen Wilden,
was du, Natur!
allein kannst bilden.

Und dort der Quell!
den, wie 's Gewissen
der Unschuld, hell
man niederschiessen
vom Felsen schaut.
Leis, und vertraut
ist seine Stimme;
in mancher Krümme
schlüpft er dahin;
schleicht bald durchs Grün
mit leisem Rieseln
sich heimlich hin;
tritt bald auf Kieseln
voll Stolz einher.
Der Lose, der!
treibt mit den Blüthchen
am Ufer Spiel,
kühlt baß sein Mütchen,
und schwätzt sehr viel.

Nicht minder schön
ist anzusehn
mein Blumenbeetchen,
deß grünen Zaun,
statt Latt' und Brettchen,
Gesträuche baun.
Gleich eitlen Frau'n,
läßt ihre Röthe
hoch überm Beete
die Rose schaun,
und sucht vor allen
mir zu gefallen.
Daneben blickt,
mit Weiß geschmückt,

die Lilg', als hätte
sie weisen Sinn,
auf die Kokette,
wie spottend, hin.
Und bey Ranunkeln
in holder Tracht,
sieht man die Pracht
der kleinen dunkeln
Aurikel funkeln;
ihr braunes Kleid
ist fein bestreut
mit goldnen Funken.
Die Tulpe, trunken
von ihrem Flor,
blickt stolz empor,
als ob sie rufte:
„Lobt meine Zier!
Allein — nach Dufte
fragt nicht bey mir!"
Sie gleichet schier
Dorinden. Beyde
sind sie bloß Weide
für das Gesicht,
und taugen beyde
zu sonst was nicht.

Doch alle Zier
der Reih nach hier,
Freund, zu beschreiben,
laß ich wohl bleiben;
und — muß es auch.
Fast jeder Strauch
und jedes Fleckchen,

zeigt etwas mir
von eigner Zier.
Da Quendelstöckchen
versteckt im Gras;
dort Silberglöckchen
vom Thaue naß.
Kurz: Alles, was
man an Geruche
und Farb' im Buche
des Herrn Linné
von Staud' und Klee
und Baum und Pflanze,
gerühmet sieht,
das alles blüht,
im schönsten Glanze
des Sommers, hier
beysammen mir.

Allein, das Beste,
Für mich und Gäste,
ließ ich noch aus.
Das ist mein Haus,
(doch besser: Hütte)
Just in die Mitte,
klein und vertraut,
und meiner Sitte
gemäß gebaut.
Kein Rubens zierte
zwar ihre Wand.
Auch tapezierte
sie keine Hand
mit Stoff und Band
aus fremdem Land.
Doch ward, zum Glücke,
mir vom Geschicke

ein Herz dafür,
frey von Begier
nach Prunk und Flitter.
Denn glaube mir:
den stolzen Ritter
im Marmorhaus
lach' ich nur aus
in meinem Zwitter
von Hütt' und Haus!
Selbst wecken Kronen
mich nicht zum Neid:
denn mit mir wohnen
Genügsamkeit,
und stille Freude,
von denen ich,
(so lieb' ich beyde!)
im Traume mich
sogar nicht scheide.

Drum, wie mir scheint,
ein Gärtchen, schön,
wie meines, Freund,
ist kaum zu sehn.

Anton Simmon.



44.

Der kluge Vater.

Ein Gespräch.

Zwischen Libenau und seinem Sohne:

(Der junge Libenau sitzt beym offenen Fenster, den Kopf mit seiner Rechten gestützt.)

Was wird sie machen, das holde Kind? — Bald sind es sechs Wochen, daß ich sie nicht gesehen. Ein Jahrhundert für einen Liebhaber! (nach einer Pause) O Julie! — Welche Reize, welche Schönheit! — Die Rosen, die hier vor meinem Fenster blühen, können der Morgenröthe, aber nicht deinen blühenden Wangen gleichen. Und welches Herz! Nur du kannst ein solches haben; voll Gefühl, voll Güte, voll Liebe!

(Der Vater kömmt, mit einem Briefe in der Hand.)

Libenau. Guten Morgen, mein Sohn! Wie hast du geschlafen?

Sohn. (küßt ihm die Hand) Schlecht, mein Vater! Ich habe eine schlaflose Nacht gehabt.

Libenau. Das ist nicht gut, mein Sohn. Junge Leute sollten einen guten Schlaf haben.

Sohn. Es war eine so schwüle Nacht!

Libenau. Schwüle Nacht? — Sind es auch schwüle Tage, die dich eine Zeit her so nachdenkend, so trübsinnig, so — ich weis selbst nicht wie — machen? Du bist mir ein Räthsel, mein Sohn, um dessen Auflösung ich dich bitten werde. — Hier bring' ich dir einen

Brief. — Er sollte zwar unmittelbar in deine Hände übergeben werden; aber was schadets, daß er in die meinigen gerathen? — Mein Sohn, hoff' ich, hat keine Geheimnisse für seinen Vater. (sieht auf die Ueberschrift) Woher mag der Brief wohl seyn?

Sohn. Von Wiesenstadt.

Libenau. Mit wem unterhälst du dort einen Briefwechsel? — Du wirst roth? — Du schweigst? — Was soll das bedeuten, Sohn?

Sohn. (Er fällt dem Vater in die Arme) Ach mein Vater! Vergeben Sie Ihrem undankbaren Sohne, daß er ein Geheimniß für Sie hatte. Dieser Brief kömmt von einem Mädchen, das ich vor acht Monden kennen lernte, und liebe; und — ich würde . . .

Libenau. Doch nicht sterben, wenn sie dir untreu werden sollte?

Sohn. Das wird sie nie! — Und sollte sie doch: o dann . . .

Libenau. Du hast ein starkes Fieber, wie ich sehe. Eh' ich dir den Puls greife, muß ich dir sagen, daß mich deine Zurückhaltung in die Seele schmerzt. — Wenn hab' ich dir Anlaß dazu gegeben? Ist dein Glück nicht immer das meinige gewesen? Kann ein Vater seinen Sohn mehr lieben, als ich dich geliebet? Und doch! — Deine Zurückhaltung läßt mich fürchten, daß ein unwürdiger Gegenstand deine Liebe an sich gezogen.

Sohn. Ach Vater, der würdigste Gegenstand, den je eine Mutter gebar!

Libenau. Du sprichst, mein Sohn, wie ein schwärmender Liebhaber. Laß sehen, wie sich das Mädchen in ihrem Briefe zeigt.

(Er nimmt einen Sitz, und erbricht den Brief.)

„Mein Auserwählter!„

Libenau. Erst acht Monate kennt sie dich, und schon: Auserwählter? Was sagt sie weiter?

„Sie sollen nicht vergebens Ihre Geliebte zu se-
„hen wünschen. Künftige Woche fahr' ich mit meiner
„Mutter nach N**, und werde da die Qual unserer
„Trennung in ihren Armen vergessen. — Wider unsere
„Verbindung hat meine Mutter nichts einzuwenden;
„sie ist vielmehr geneigt, mich durch einen würdigen
„Gatten, wie Sie sind, glücklich zu machen. Wenn
„ihr Papa eben so gesinnt ist, so sind wir bald ein
„Paar.„

Sohn. (Fallt ihm zu Füssen) Ach! darf ich hoffen, gütigster Vater?

Libenau. Steh auf! Ich werde dir schon meine Gesinnungen sagen. Der Brief ist noch nicht zu Ende, wir wollen weiter lesen. (Er liest.)

„Auf den Ring, um den ich Sie ersuchte, vergessen
„Sie nicht. Leben Sie wohl, und suchen Sie Ihren
„Papa zu gewinnen, damit ich mich bald nennen kann
„ihre treue Gattinn

Julie von Garnfeld.„

Libenau. Du bist in üble Hände gerathen, mein Sohn! Hinter dem Mädchen scheint nichts gutes zu stecken. Sie schreibt dir so vertraut, so — als wenn die Sache schon richtig wäre. Und den Ring, den sie von dir verlangt? —

Sohn. O Papa! pure Offenherzigkeit ist es, die sie so schreiben hieß.

Libenau. Du kennst die Mädchen nicht, mein Sohn. Was du Offenherzigkeit nennest, ist bey vielen Frechheit; Verstellung, was dir Unschuld; Eigennutz, was dir Liebe scheint. Ich fürchte, daß dein Mädchen . .

Sohn. Ach mein bester Vater! sie besitzt alle Vollkommenheiten eines tugendhaften Frauenzimmers.

Libenau. Wer ist sie? und wo hast du sie kennen lernen?

Sohn. Sie ist die Tochter einer verwittweten Offiziersfrau. Ich habe sie auf dem Balle kennen lernen, den vor acht Monden der Herr von Randstein gegeben.

Libenau. Das ist nicht der Ort, mein Sohn, wo man die Eigenschaften eines Frauenzimmers kennen lernt, vielweniger wo man sich eine Gattinn wählt. — Hätt' ich gewußt, daß Herr von Randstein einen Ball geben werde, nie hättest du sein Gut gesehen. Für Jünglinge sind solche lärmende Ergötzlichkeiten sehr gefährlich. Du sollst heyrathen mein Sohn, — ja du sollst, und dein Vater wünscht, dich einst mit einer würdigen Gattinn glücklich zu sehen; nur mußt du dir eine solche wählen, die dich glücklich machen kann. — Uebereilung könnte dich Ruhe, Zufriedenheit, und deine zeitliche Glückseligkeit kosten. — Hast du dein Mädchen schon geprüft? Kennst du ihr Herz, ihre Gesinnungen genug, um dich durch unauflößliche Bande mit ihr zu vereinigen? — Auf das wirst du wenig gedacht haben? Ein verstohlener Blick, ein Seufzer, ein Händedruck, eine weiche Hand, ein glattes Gesicht können euch gute, unerfahrene Jungens bald lodern machen. Mein Sohn! sieh dort die Bäume an. Im Frühlinge haben sie geblüht. Nun tragen sie Früchte,

und werden bald, ihres Schmucks beraubt, unter Schneeflocken trauern. Denk an diese Bäume, wenn du thöricht genug seyn solltest, ein Mädchen ihres Gesichts wegen zu lieben. — **Die Schönheit vergeht, die Tugend besteht**, ein verbrauchtes, aber ein untriegliches Sprichwort. Du kannst itzt leicht errathen, was ich in dieser Sache beschlossen habe. Erst mußt du dein Mädchen prüfen; mußt sorgfältig untersuchen, ob sie so ist, wie sie sich zeigt; ob sie Tugend besitzt; ob sie die Haushaltung versteht; ob sie eine gute Gattinn, und eine gute Mutter verspricht. Mit dieser Untersuchung sollst du ein Jahr zubringen. Findest du dann, daß sie die wesentlichen Eigenschaften einer würdigen Gattinn besitzt: nun so leg' ich deine Hand in die ihrige, und segne euch. Bist du damit zufrieden mein Sohn?

Sohn. Mehr als zufrieden bester Vater! — Sie machen Ihren Sohn und Julien glücklich. O Sie soll es gleich — (Er läuft zum Schreibetisch, um an sie zu schreiben.)

Libenau. (Für sich) Mehr Widerstand würde die Sache nur schlimmer gemacht haben. In einem Jahre hat er ausgebraust, kennt seine Göttinn besser, und ist — von seinem Liebesfieber genesen. Ich hoffe — ich hoffe.

Anton Breicha.

45.

Die unerwartete Antwort.

Bruder. Zärtliches Schwesterchen, wenn ich nun heut stürbe?

Schwester. Nun, du wirst wohl nicht?

Bruder. Aber, wenns nun gerade so wäre, und ich heut sterben müßte?

Schwester. Ey, so geh doch! Du könntest mich bald zum Weinen bringen.

Bruder. Wenns aber doch wäre?

Schwester. Ich bitte dich, lieber Moritz, so schweig doch! Hört ihr denn nichts anders in der Schule, als von lauter Sterben? Erst vierzehn Tage bist du zu Hause, und schon das zweitemal schwätzest du mir das fürchterliche Zeug vor. Ich und du werden noch nicht sterben; wir sind ia noch gar jung. Zwar, Moritz! du kannst dich schon fürchten; denn du bist, wie die Mutter spricht, schon ein ziemliches Böckchen. — Lachest du nicht? — Zörnest du?

Bruder. Nein, Schwester, nein; ich liebe dich zärtlich.

Schwester. Also darfst du mir nichts mehr von dem garstigen Sterben sagen. Ich liebe dich auch Moritz, vielleicht mehr, als du mich.

Bruder. Mehr, als ich dich? Nun so antworte mir einmal, und deine Liebe ist bewiesen.

Schwester.

Schwester. Ich glaube gar, du kannst an meiner Liebe zweifeln? Alle die Aepfel, Birnen, Nüsse, die ich dir, lieber Bruder, so gerne gab? — Aber ich antworte schon, frage nur fein hurtig.

Bruder. Lischen, wirst du mir auch antworten, wie du denkst? — Nun, wenn ich heute noch stürbe, was dächtest du?

Schwester. Ich dächte — Horch! Die Mutter ruft.

Bruder. Antworte nur erst. Nun, was würdest du denken?

Schwester. Je nun! ich würde denken — ich würde denken — du seyst todt.

Franz Mosig.

46.

Zween Briefe von gleichem Inhalt.

1ter Brief.

Theuerste Schwester!

Darf es dein lieber Bruder wagen, Dir Trost einzusprechen? Ich fühle ihn ganz mit Dir, den Verlust deines Bräutigams, weil ich Dich liebe, und jener mein Freund war. Aber willst Du denn unaufhörlich weinen, Schwester? — Liebst mich ja! — Doch weine, weine! — nur laß auch dein Herz leichter werden,



und gieb endlich der Religion Gehör, die Du in demselben heiligest. Sie billiget Dir eine Thräne, die Holde, Menschenfreundliche, aber nicht — tausende. Schwester, fasse Dich doch! — Komm, meine Theuerste! dein Bruder öffnet Dir seine Arme; schütte alle deine Klagen in seinen Busen. Du bist mein Alles. Wie glücklich schätzt' ich mich immer, daß ich eine solche Schwester habe. Komm! Es ist besser, daß wir mit einander, als getrennt, weinen.

Komm! Ich sehe dem Augenblick, wo ich deine Thränen werde abküssen können, mit der heftigsten Sehnsucht entgegen. Bis dahin bin ich dein gebeugter, und nur durch Dich

trôstbarer Bruder.

N. S. Komm gewiß, Schwester! Du bist mir jetzt unendlich theurer, als jemals. Ich kann meines Amtes wegen nicht zu Dir. Ich befehle Dich, und deine Reise dem Schutze Gottes. Die vortreffliche Frau von Rosenthal begleitet Dich gewiß, ich habe sie darum bitten lassen.

2ter Brief.

An Ebendieselbe.

Liebwertheste Schwester!

Ich habe am 26. Oktober von dem Tode deines Bräutigams die Erkenntniß erhalten.

Da es in der Natur des Affekts der Liebe liegt, daß unsre Seele von dem Affekte der Traurigkeit einge-

nommen werde, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe verliert; und da uns die Moral, nebst den Pflichten gegen Gott und uns selbst, auch Pflichten gegen andre Menschen, unter welchen vorzüglich unsre Verwandte begriffen sind, lehret: so halte ich mich für verbunden, Dich zu trösten. Trösten heißt: den Affekt der Traurigkeit aus der Seele derjenigen Person, die wir trösten wollen, heben. Nun entsteht die Frage: Wie soll man den Affekt der Traurigkeit aus deiner Seele heben? Zur Auflösung dieser Frage, finde ich mich genöthigt, folgende Grundsätze vorauszuschicken, und zwar:

1. Wenn die wirkende Ursache aufhört, so hört auch die Wirkung auf.
2. Bey Dir ist die wirkende Ursache die Liebe zu deinem Bräutigam, und deine jetzige Traurigkeit die Wirkung.
3. Die Liebe entsteht aus der anschaulichen Betrachtung der Vollkommenheiten, die wir als solche an dem Vorwurfe der Liebe wahrnehmen.
4. Die Liebe hört auf, wenn wir aufhören, Vollkommenheiten an dem Vorwurfe derselben zu finden, vermög des ersten Grundsatzes.
5. Der Mensch, besonders der liebende, hält, aus Mangel deutlicher Begriffe, viele Dinge für vollkommen, die es nicht sind.

Dies vorausgesetzt, können wir nun obige Frage folgendermassen auflösen. Du mußt Dich zuförderst bestreben, deine Liebe aus deiner Seele zu heben, dann wird, nach dem obigen 1. und 2. Grundsatze, deine Traurigkeit gehoben seyn; wie, zum Beyspiel, der Zahnschmerz aufhört, wenn man den Zahn aus dem Munde

hebt. Nun aber, um deine Liebe aus deiner Seele zu heben, ist nothwendig, daß Du Dir von den Vollkommenheiten, die Du an deinem Bräutigam willst wahrgenommen haben, deutliche Begriffe machest. Du wirst dann nach dem 5ten vorausgeschickten Grundsatze finden, wie sehr Du Dich betrogen hast. Denn ich, ich habe dieselben mit kaltem Blut, das ist, mit einem deutlich erkennenden Verstande betrachtet, und sie ganz anders an ihm gefunden, als Du mir ehmals die Beschreibung davon machtest. Und auf diese Art wird obigem 4ten Grundsatze gemäß deine Liebe aufhören, worauf es, deine Traurigkeit zu heben, ankam.

Sieh, liebwertheste Schwester! hier hast Du das ganze Geheimniß, wie Du die Traurigkeit aus deiner Seele selbst heben kannst, das heißt, nach der oben angebrachten Definizion, wie Du Dich selbst trösten kannst. Ein Geheimniß, das die Welt glücklich machen könnte, wenn man es allgemein einsähe, und in Ausübung brächte. Ich zweifle nicht, daß, nachdem Du von deinen Pflichten unterrichtet bist, Du dasselbe zu deinem Besten anwenden werdest. Und so hoff' ich Dich, wenn ich nach N. komme, von deiner Seelenkrankheit geheilt anzutreffen. Der ich bin

dein

wohlaffekzionirter

Bruder.

Ich weis nicht, ob ich anmerken soll, daß ich bey gegenwärtigen Briefen keine andere Absicht hatte, als den Unterschied zwischen einem Empfindsamen, und einem kalten Denker zu zeigen? Das heißt: Ich weis nicht, ob ich meine Absicht erreicht habe?

Franz Spielmann.



47.

Epistel
an H. L—r, als er Bräutigam war.

Mit einem Ding von Dichterlein,
Freund! Jahre schon bekannt zu seyn,
Und Hymens Feyer heut begehen,
Ohn' einen Vers darauf zu sehen? —
Fi! Freund, das darf, soll nicht geschehen!
Der Uebelstand wär' offenbar.
Wie würden (nähmen ein Versehen,
So grob wie dieses, Freund, sie wahr)
Auf mich nicht Welt und Nachwelt schmähen!
Denn Welt und Nachwelt kümmern sich,
Wie Du wohl selbst mußt eingestehen,
Um nichts so sehr, als mich und Dich.

So sprech' ich denn im Jubeltone
Der völlsten Harmonie es nach,
Das Wörtchen, das, seit der Aeone,
Wo's Gott zum Vater Adam sprach,
Bereits so manchem Adamssohne,
Als Junggesell'n, das Stäbchen brach,
Und das, zu unser aller Freude,
Anheut der Mann im schwarzen Kleide
Auch Dir, und deiner **Adelheide**
Im hehren Segenstone sprach.

O Wörtchen! Bruder von dem **Werde**,
Das aus des leeren Chaos Schwall
Hervorrief dieses Welten-All; —

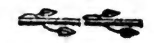
(Nichts war, da scholl das mächt'ge Werde!
Und sieh! da ward — ward Erde,
Und Sonne ward, und Mond und Meer!)
Wer ist das Erdenmännchen, wer,
Dem du nicht süßer, lieblicher
Ertönst, als Nachtigallenlieder?
In seinen Adern auf und nieder
Schleicht kalt und schneckenträg das Blut;
Gleich einem mürrschen Kritikaster,
Ist nichts ihm schön genug und gut,
Ist alles Thorheit oder Laster,
Was man nach seinem Sinn nicht thut.
So schleicht er mit gesenkter Scheitel,
Und ruft sein grämlich Eitel! Etiel!
Der frömmsten Freud' ins Angesicht.
Er thu's! Denn, daß ich ihn mit Hohne,
So schön der Anlaß ist, verschone,
Freund! macht mir Menschlichkeit zur Pflicht.
Ach! soll ich auf den armen Wicht
Deswegen meinen Satyr hetzen,
Weil er ein Glück nicht weis zu schätzen,
Das Du, mein Freund, und alle Welt
Nicht gäbe für Lord Klives Geld?

Ja, Freund! Was sich die Xenokraten
Auch immer drauf zu gute thun,
Daß sie der Wonne stolz entrathen,
An eines Weibchens Brust zu ruhn:
Was kümmern uns die Xenokraten
Mit ihrer stolzen Praleren?
Hier, dünkt mich, kann, was thunlich sey,
Uns niemand, als wir selber, rathen.
Und — wahr ist wahr! — das Nöthigste
Das Beste, Schönste, welches je

Sich aus der Summe aller Wesen
Ein Erdensohn mag auserlesen,
Das beste, lieblichste der Wesen
Bey krankem und gesundem Leib,
In Freud' und Kummer, ist — **ein Weib.**
Das giebt uns in geliebten Kleinen
Uns selbst vervielfältigt zurück;
Findt seines nur in unserm Glück,
Und schluchzet gar, wenn wir blos weinen;
Ist Trost und Zuflucht in der Noth;
Hat nichts, was wir mit ihr nicht haben,
Und läßt sich, holet uns der Tod,
Vor Jammer schier mit uns begraben.

Doch, Freund! was wag' ich all die Freuden
Zu schildern, deren der genießt,
Deß solch ein holdes Wesen ist?
Vergebung mir! In **Adelheiden**
Führst Du den halben Himmel heim:
Und schildert den ein matter Reim?

Anton Simmon.



48.

Der Fürspruch.

Laura.

Mama! der Schneider kömmt, und will
Das Maas zum neuen Kleide nehmen. —
Ein Seidenstoff, Mama, der kostet viel;
Ein leinen Kleid thät' es wohl auch?

Mama.

Du wirst dich schämen,
Ein leinen Kleid zu tragen? Weist du, Kind,
Wie unsers Nachbars Mädchen sind?
„Fi! Welchein garstig Kleid, (wird Lotte sagen)
„Das unsers Nachbars Laura trägt!„
Nein, nein! du mußt ein seidnes tragen,
Wenn es dir anders nichts verschlägt.

Laura.

Doch, wenn ich bitten darf . . .

Mama.

Was willst du bitten?

Laura.

Ein leinen Kleid, — ists nur gut zugeschnitten —
(Gewiß, der Schneider, der versteht die Kunst gar recht!)
Steht doch auch gut.

Mama.

Der Stoff bleibt dennoch schlecht.

Laura.

Was acht' ich das? „Der beßre Stoff verbessert nicht
Verstand, und Herz, bringt keine Tugend,
Und auch nicht Ruhm; macht eitel, und verderbt die Jugend.„
So lautet es, was unser lieber Vater spricht.
Und ia! wenn ich in meinem Sinn
Nicht irre, noch vor wenig Tagen
Hört' ich, das Nämliche Sie selber sagen.

Mama.

So willst du nicht? Nun, immerhin!
Denn zwingen, Kind, will ich dich nicht.

Laura.

Mama, Gehorchen ist mir Pflicht;
Doch weil ich darf . . . Und nun noch eine Bitte;
Die einzge noch! — O haben Sie die Güte! —
Zwar ist sie groß — ich weis es — meine Bitte.
Allein Sie sind so gut Mama!

Mama.

Was ists denn noch? So sprich!

Laura.

Das, was ich bitt', ist nicht für mich

Mama.

Für wen denn sonst?

Laura.

Für Christophs Henriette.
Der gute Mann ist arm, hat nicht ein Stückchen Bette,
Für sich und für sein Kind kein ganzes Kleid;
Kaum trocken Brod, und lauter Herzenleid.
Es thut mir weh, Mama, so weh!
Wenn ich den Mann mit seinem Kinde betteln seh.

Mama! was Sie an meinem Kleid ersparen,
Das lassen Sie dem Mädchen wiederfahren.
Nur diese Gnade noch gewähren Sie!
Ich hab sie her bestellt, die arme Henriette die! —
Komm, liebes Mädchen, komm! küß der Mama
Die Hand. — So! — Gut! — Sie sehen da,
Wie arm sie ist. — Ich bitte Sie Mama! —
Sie Schweigen? —

Mama.

O mein gutes Kind! ich bin entzückt!
Ist eine Mutter nicht belohnt, beglückt,
Durch solch ein Kind? O Laura, Laura, sieh!
Das hast du gut gemacht; und Dir vergess' ichs nie.
Stäts will ich solche Bitten dir gewähren;
Und solltest du ein andermal auch mehr begehren.

Laura.

O Dank! Mama, Dank! Dank! Wie sehr
Freu' ich mich nun!

Mama.

So geh mit Henrietten,
Und bringet mir Christophen her.
Ich will, nach deinem Wunsch, sie Beyde retten
Von ihrer Noth.

Laura.

Wie gut sind Sie! wie gut!
Komm, Mädchen, Komm geschwind! — Wie thut
Das Wohlthun mir so wohl, Mama!
Mir ist, als wär', ich schon im Himmel. Ha!
Wie schlägt das Herz in mir! Gleich sind wir wie-
der da.

(Sie küssen der Mama die Hand, und eilen freudig fort.)

Franz Spielmann.



49.

Veits Reise in die neue Welt.

Eine Erzählung, und ein Gespräch.

„Ja, Ich will auch in die neue Welt! (sagt' ich eines Sonntages nach Mittag, als ich eben Peter Roberts Reisebeschreibung zu Ende gelesen) Ich will auch eine reiche unbewohnte Insel entdecken, mit den Reichthümern nach Europa zurückkehren, meine Reise beschreiben und drucken lassen, wie ein König leben, und, nachdem ich alle Glückseligkeit dieser Erde genossen — Doch ans Sterben zu denken ist ja alsdenn noch Zeit genug!„

Dieß war mein fester Entschluß; und ich hatte ihn nicht so bald gefaßt, als ich wegen der Mittel, ihn auszuführen, mit mir selbst zu Rathe gieng. Die Schwierigkeit, so mir zuerst aufstieß, war: auf ein Schiff zu kommen. Ich wußte sehr gut, daß ich mich in einem Lande befände, welches, wo es der See am nächsten, wenigstens funfzig deutsche Meilen von ihr entfernt sey. Doch — ich hatte rüstige Füsse, hatte einen blanken Thaler erspartes Geld in der Tasche, und damit, und mit meinem Muthe getraute ich mir, so gut, wie Peter Robert, zu reisen.

Die zwote Schwierigkeit, und welche mir ungleich mehr Sorgen, als jene, machte, war: auf eine gute Art von meiner lieben, alten Mutter loszukommen. Ich wußte, ich war die einzige Freud' und Stütze ihres Alters; auch wußt' und — fühlt' ich die

Verbindlichkeit, es noch ferner zu seyn: aber — ich konnte mir nicht helfen — der Gedanke daran, sonst mein süssester, war mir jetzt unerträglich. Mein Abentheuer war einmal beschlossen, und mir war nur allzuwohl bekannt, daß ich ihre Einwilligung ewig nicht erhalten würde.

„Mich heimlich davon zu machen? — Ja, das Leichteste! Aber nein, nein, Veit! dazu bist du noch zu ehrlich. Und überdieß — wie würde sie erschrecken, falls sie zu Hause käme, und ihren lieben Veit nicht anträfe, ihn umsonst erwartete, alles Suchens ungeachtet nicht wiederfände?„ —

Ich sah sie die Hände ringen, und weinen, von Gram verzehrt auf dem Sterbebette; hörte sie noch mit dem letzten Athemzuge ihren verlornen Veit beseufzen! — Dieß alles — in der Wirklichkeit hätt' ich es nicht lebhafter sehen und hören können, als es mir itzt die Einbildungskraft vorstellte. Noch nie war mein Herz so in Aufruhr gewesen; und mein Entschluß fieng an, mächtig zu wanken.

In diesem Kampfe mit mir selbst, ergriff ich — ich wußte selbst nicht, wie, — **Peter Roberts** Buch aufs neue; und kaum hatt' ich ein paar Blätter gelesen, als ich die Vorstellungen, die sich der Ausführung meines Entschlusses zuvor so gewaltig entgegengesetzt, ziemlich verdrängt fühlte. Freylich, begann auch mein Selbstgespräch aufs neue: „Es wird ihr schwer fallen, ohne mich zu leben. Aber bleib' ich hier, so bleibt der arme Veit ewig nichts, als — der arme Veit. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Und ist meine Mutter nicht schon zu alt, als daß sie noch lange le-

ben könnte? Ob sie die paar Tage, die sie etwa noch bis hin zum Grabe hat, ohne oder mit mir zubringt, gilt am Ende ja gleichviel. Also ein Vorwand!„

Er war leicht gefunden.

„Liebe Mutter (sagt' ich, als sie eben von einem Besuche nach Hause kam) ich soll nach Oberg. Der Bote ist den Augenblick wieder fort. Es muß etwas wichtiges geben.„

Wer in seinem Leben nicht gelogen, der versuch' es, um zu wissen, welch ein gehässiges Ding es um die erste Lüge sey. Das ganze Gesicht brannte mir; die Füsse zitterten, und eine unwiderstehliche Gewalt zog meine Augen von dem Gesichte meiner Mutter herab, und warf sie auf den Boden.

Meine Mutter (denn was bemerken Weiber und besonders Mütter nicht?) sah nur allzuwohl, daß es mit mir nicht ganz rechter Dinge sey. „Kannst gehen, sprach sie; nur sage mir zuvor, wie du thust? Du glühst ja ganz im Gesichte?„

Nichts, liebe Mutter! nichts, als die Freude, endlich einmal meinen lieben Vetter in Oberg wiederzusehen —

Sie hob den Zeigefinger der rechten Hand mit einer bedeutenden Mine in die Höhe, als wollte sie mir — wer weis, was — sagen; ließ ihn aber wieder unverrichteter Dinge nieder, und schwieg; betrachtete mich noch einmal, und, als ob sie mit Gewalt die Vorstellungen, die sich herausdrängten, zurückstieße,

sagte sie: „Nun, so geleite dich Gott!„ und reichte mir, indem ein paar große Tropfen ihre Wangen herunterträufelten, hastig die Hand. Ich küßte ihr selbe. „Kein Kummer, liebe Mutter! — Morgen, liebe Mutter, morgen komm' ich wieder!„ So sagt' ich, und — gieng.

So sehr ich geglaubt hatte, das Schwerste würde überstanden seyn, wenn ich einmal von meiner Mutter los wäre: so sehr fand ich mich betrogen. Der Gedanke: Du wirst sie und deine liebe Heimat vielleicht nie wiedersehen! fiel jetzt auf einmal, wie eine Zentnerlast auf mein Herz. Im ersten Feuer meines Entschlusses hatt' ich mich nur mit derjenigen Glückseligkeit beschäftigt, die ich von dem erwünschten Ausgange meines Unternehmens blos **hoffen** konnte, und nicht an diejenige gedacht, die ich wirklich **besaß**, und deren ich mich nun, jenen zum Opfer, begeben mußte. O, es war ein peinlicher Zustand, worinn ich mich befand! Jeder Gegenstand, den ich ansichtig wurde, schien an die Stelle meiner Mutter getreten zu seyn, und mir Vorwürfe über meine Undankbarkeit und Treulosigkeit zu machen, Vorwürfe, die um so bittrer waren, je weniger ich dagegen zu meiner Vertheidigung aufzubringen wußte. Thorheit wär' es gewesen, zu befürchten, daß jemand unternehmen würde, meine Reise zu hintertreiben; und dennoch lief ich, als wenn die, so mich auffangen sollten, mir dicht auf der Ferse folgten. Ach! ich konnte von einer Gegend nicht geschwind genug wegkommen, wo jedes Fleckchen, welches mein Weg mich vorbeyführte, in mir die Erinnerung an tausend Freuden meines Knaben- und Jünglingsalters erweckte. Und brauch' ich es erst zu sagen, daß diese Erinnerung mir jetzt nichts weniger, als angenehm, war?

„Du warst ihrer nicht werth, dieser Freuden!„ hört' ich etwas ganz vernehmlich in meinem Herzen sagen. Und der Gedanke: Du wirst deine liebe Heimat und deine Mutter vielleicht nie wiedersehen! wurde mit jedem Augenblicke lastender. — Ueberhaupt wüßte ich dem, der gern wissen möchte, wie mir eigentlich war, nicht anders zu helfen, als daß ich ihm riethe, seine Heimat und Mutter (wenn er anders eine hat) zu verlassen, um, wie ich, in die neue Welt zu gehen.

Meiner eigentlich wenig bewußt, (und wie konnt' es unter dem Kampfe so vieler qualvollen Empfindungen anders seyn?) hatt' ich den Berg erreicht, der dem Gesichtskreise meines Vaterstädtchens die Grenze zieht. Die Sonne war auf dem Punkte zu sinken. Vor mir sah ich eine Landschaft, deren Hintergrund sich meinen Augen als ein falbes Blau zeigte. Was konnt' ich anders denken, als: dieses Blau sey die See, die See, auf deren Rücken ich der größten Glückseligkeit, deren ich einen Menschen fähig hielt, entgegensegeln sollte? Meine Freude über diese Entdeckung war so ausschweifend, daß ich mich wundere, woher ich die Besonnenheit nahm, zurückzublicken, um an dem bereits zurückgelegten Wege beyläufig den zu messen, welchen ich noch vor mir hatte. Zu meinem Vergnügen sah ich, daß mein Vaterstädtchen eben auch, nur in ein lichteres, Blau gehüllt, vor mir lag. Ganz natürlich schloß ich, mein Weg könnte höchstens noch einmal so weit als der zurückgelegte seyn. Diesen hatt' ich ungefähr in zwo Stunden gemacht. Also in einem Tage, und — geb' ich der größern Gewißheit halber noch einen zu — in zween Tagen am Gestade des Ozeans! — Welch Entzücken!

Ich schiffte mich, in meiner Einbildung, sogleich ein, und meine ganze Fahrt aus der alten in die neue Welt und wieder zurück war kein Haar anders, als ich mir sie vor zwo Stunden, Peter Roberts Reisebeschreibung in der Hand, in meines seligen Vaters Sorgenstuhle gedacht hatte.

„Der alberne Mensch! (würden Leute, denen ich um alles in der Welt meine Geschichte nicht erzählen möchte, hier ausruffen.) Noch vor zwo Stunden wußt' er sehr gut, bis ans Meer hätt' er wenigstens ein Halbhundert deutsche Meilen; und diese dacht' er nun in zween Tagen zu machen!„

Die guten Leute! Sie haben Recht; aber sie sollten bedenken, daß damals, als ich so falsch rechnete, alles, ausgenommen Ueberlegung, in meiner Gewalt war, aus dem ganz simpeln Grunde: weil sie mitsammt meiner Phantasie nirgends, als — in der neuen Welt, auf einer neuentdeckten Insel war.

Die nun bereits untergangene Sonne, noch mehr aber mein Magen, erinnerte mich an die Nothwendigkeit, mich nach einer Herberge umzusehen. Ich machte mich also auf, und war so glücklich, noch vor völlig eingebrochener Nacht ein Dorf zu erreichen. Man wies mich in das Wirthshaus. Ich foderte etwas zum Nachtmahle, und o! welch freudiges Schrecken faßte mich, als man eine tüchtige Porzion Braten, und ein grosses Glas Bier mir vorsetzte. Bravo, bravo, Veit! dacht' ich in meinem Herzen, bist du doch schon auf der Reise ein ganz andrer Kerl, als zu Hause! — Wirklich machte das Butterbrod, und das Krügchen Mittelbier, so ich zu Hause zum Nachtmahl gehabt hätte, verglichen mit dem schönen Bierglase, und dem herrlichen

chen Braten, dessen Reize ein glänzender zinnener Teller noch erhob, einen sehr auffallenden Kontrast. Zu meiner Verwunderung aber fand ich, als ich abgegessen, daß mir mein Butterbrod, an der Seite, und unter den frommen herzlichen Gesprächen meiner lieben Mutter, wohl eben so gut, und besser geschmeckt hätte, wenn ich auch nicht so müde und hungrig, als jetzt, gewesen wäre. Meine Behaglichkeit verlor sich vollends gar, als man mir für Essen und Trinken nicht weniger, als ganze achtzehn Groschen absoderte. Das war mehr, als die Hälfte meiner Barschaft; und ich sollte noch so weit reisen!

Mehr in der Absicht, meinen Verdruß und Kummer hierüber zu verschlafen, als mich von meiner Müdigkeit zu erholen, warf ich mich auf mein Lager, und schlief wider Hoffen so gut, daß ich nur eben zeitlich genug erwachte, um mit anbrechendem Tage meine Reise fortsetzen zu können. Ohne daß mir das geringste Widrige begegnet wäre, erreicht' ich einen Hafen, und mein gutes Glück wollte, daß gerade ein Ostindienfahrer segelfertig lag. Ich fand Mittel, mir die Bekanntschaft und Gunst des Kapitäns zu erwerben. Er nahm mich als Unterschiffsschreiber mit, und gab mir, nebst einem hübschen Gehalte, die besten Hoffnungen für die Zukunft. Wir lichteten die Anker; und ich wollte darauf schwören, kein Admiral ist je so froh und stolz gewesen, eine ganze Flotte unter seinen Befehlen zu haben, als ich es war, mich auf einem Schiffe zu befinden. Auch ereignete sich einige Tage nichts, das meine Freude gestört hätte. Unsre Fahrt war die angenehmste von der Welt. Allein — es ist leicht zu errathen, was ich sagen will — ich hatte Stürme erwartet (denn was wäre eine Reise, wie meine, ohne Stürme?) aber einen so entsetzli-

chen, als dieser wär — Kurz, alle Rettung war verloren. Das Schiff gieng in Trümmer. Ich, und zween Matrosen, erhaschten eine Planke, die für die Rettung eines Einzigen kaum hinreichend gewesen wäre. Ich sah dieß nicht sobald, als ich überlegte, ob ich Recht — und wenn dieses — Hartherzigkeit genug hätte, mich meiner zween Gefährten zu entledigen. Eine ungeheure Woge überhob mich der Mühe. Mit unwiderstehlicher Gewalt stürmte sie über unser Brett, und riß meine armen Begleiter, die sich vielleicht nicht fest genug angeklammert hatten, in den Abgrund. Ich glaubte anfangs Ursache zu haben, mich darüber zu freuen; aber bald sah ich, ich sey um wenig gebessert. Ein Spiel der wilden Wogen, die mich bald hoch gen Himmel, bald tief in den Abgrund schleuderten, mußt' ich alle Augenblicke des Todes gewärtig seyn. Nicht lange, so fand ich ihn an einer Klippe, und — erwachte.

Träume sind freylich nur — Träume; aber oft haben sie auf unsre Entschliessungen nicht weniger Einfluß, als die Wirklichkeit selbst. Wenigstens war dieß jetzt der Fall bey mir. Noch fühlt' ich alle Schrecken des Todes; und die peinigendste Aengstlichkeit hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. „Dieser schreckliche Traum (sagte ich zu mir selbst) kann er nicht ein Wink der Vorsehung seyn, was du ungefähr zu erwarten habest, falls du auf deinem Vorhaben verharrest? — — O Veit! Veit! wo dachtest du hin, von deiner Mutter und deiner Ruhe wegzuflüchten, und einem Phantome deiner Phantasie nachzujagen? Wie, wenn Roberts Buch blos die Geburt eines müssigen Kopfs wäre, ausgedacht zur Belustigung andrer müssigen Köpfe? O! gesteh dir, daß es Unsinn war, diesen

Zweifel nicht eher zu haben, oder, falls du ihn gehabt, zu unterdrücken! Und laß das Märchen wahr seyn; wie viel Thorheit gehört dazu, vom Zufalle die Erreichung eines Zwecks, wie der deinige, zu erwarten, blos aus dem Grunde, weil ihn ein andrer erreicht haben soll, oder — welches gleichviel ist — wirklich erreicht hat? Hattest du wohl deine Kräfte mit den Schwierigkeiten deines Unternehmens gemessen? die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs gegen das Gegentheil abgewogen? Untersuchtest du, ob das Glück, dem du nachranntest, der Kosten werth wäre, um welche du es erkaufen wolltest? Die schrecklichen Gefahren und Mühseligkeiten, Hunger, Durst, Seeräuber, Stürme, Menschenfresser,, — Hier wurde meine Phantasie wieder mit aller ihrer Kraft rege. **Diese Betriegerinn, gleich bereit zu peinigen und zu vergnügen!** Alle die widrigen Begegnisse, denen Abentheuer zu Land und Wasser auf diesem Erdenrunde nur immer ausgesetzt sind, malte sie mir nun mit den schwärzesten Farben, und eben so lebhaft, eben so allein, als sie mir den vergangenen Nachmittag das Gegentheil davon gemalt hatte. Die Folge hievon war, daß der Entschluß, zurückzukehren, der schon, seit meinem Erwachen von dem fürchterlichem Sturm' und meinem Tode, gekeimt hatte, nun zur völligen Reife gedieh. Ich merkte dieß aus der Ungeduld, mit welcher ich mich nach dem Tage sehnte. Zu meinem Unglücke oder Glücke zögerte er so lange, daß ich Zeit genug hatte, meine Reise in die neue Welt von allen Seiten so lange und so genau zu betrachten, daß ich die Widersinnigkeit derselben ganz entdecken mußte. „Was suchtest du (fragt ich mich selbst) was suchtest du, Thor! in deiner neuen Welt, auf deiner neuentdeckten Insel? — Reichthum, und durch diesen einen höhern Grad von Glück-

seligkeit? — O Veit! wie viel fehlt dir noch, um so gut und weise zu seyn, als du dir zu seyn sonst schmeicheltest! Zu vergessen, was deine geliebte, und nun, ach! so sehr beleidigte, Mutter dir so sorgfältig eingeprägt, und was du selbst bis an den unglücklichen gestrigen Nachmittag mit so viel Ueberzeugung wahr befunden: daß der Stand, in den die Vorsehung uns durch die Geburt versetzt, gemeinhin der rechte Platz für uns sey, den man ungestraft selten verläßt; daß es dem treuen Erfüller seiner Pflichten nie an Vergnügen, nie an dem Nothwendigen fehlt; daß nur der Besitz des Nothwendigen, Reichthum sey, und daß Ueberfluß und Zufriedenheit niemals oder selten in einem Hause wohnen; daß der Gott, der für heut Brod gegeben, es auch für morgen versprochen hat; daß . . .

Doch umsonst würd' ich's versuchen, die ganze Predigt, die ich mir hielt, zu wiederholen. Vielleicht sind wenige gehalten worden, worinn Prediger und Zuhörer so gleich stark gerührt waren. Sie dauerte, bis ich durch die Spalten der Fensterlade das Anbrechen des Tages wahrnahm. Auf den Flügeln der Reue und der Sehnsucht trat ich den Rückweg an, und stürzte, um achtzehn Groschen ärmer, aber dagegen um zwanzig Thaler weiser, zu den Füssen meiner Mutter. „Vergieb, Mutter! denn ich habe gesün—„ Mehr konnt' ich nicht vorbringen. Eine Fluth von Thränen erstickte meine Worte. Das liebe, liebe Weib! Wie viel Mühe hatte sie, die Ursache meiner Thränen herauszubringen! Sie ahndete nicht, daß sie einen verlornen Sohn gehabt hatte!

Dieß ist alles, was Veit von dieser Geschichte seiner Jugend mir erzählt hat. Bei der letzten Stelle

liefen seine Augen über; er brach ab, und seine Empfindung war mir allzuheilig, als daß ich ihn hätte verhindern können, sich ihr ungestört zu überlassen.

Die Zuhörer. Wissen Sie, lieber Herr, daß Sie uns da ein Mährchen erzählt haben, das so wenig wahrscheinlich ist, als irgend ein Mährchen in der Welt?

Der Erzähler. Ich dächte nicht.

Zuhörer. Nicht? — Also die Geschichte eines Menschen, der auf Antrieb seiner Phantasie, die Sie ihm übrigens freylich sehr warm gegeben, mit einem Thaler in der Tasche, sich auf den Weg macht, reiche unbewohnte Inseln zu entdecken — diese könnten Sie uns für wahrscheinlich geben?

Erzähler. Für so wahrscheinlich, als irgend eine dieser Gattung. Darf ich meine Behauptung durch ein paar Exempelchen rechtfertigen?

Zuhörer. Wenn Sie können — mit so vielen, als Ihnen gefällt.

Erzähler. Wohl denn! Glauben Sie, daß der junge, von Eigenliebe und Eitelkeit ganz schwindlichte Tull etwas minder unsinniges, als der Held meiner Geschichte, unternimmt, wenn er mit dem ärmlichen Bischen Wissen, das er in den Schulen erhascht hat, sich an den Pult setzt, Nächte durchwacht, Papier und Zeit verderbt, um den Ruhm eines Schriftstellers, dessen Lehren sein Volk aufklärten, zu erjagen, er, dem es eben so nothwendig als ehrenhaft wäre, noch Schüler zu seyn? Glauben Sie, daß der alte geckenhafte

Star etwas klügeres, als eine Reise in die neue Welt, auf Veit's Art, unternimmt, wenn er durch Geld und Mühe die Liebe und Treue der sechzehnjährigen, eben so eiteln als feurigen, Lesbia so fest an sich zu fesseln strebt, daß . . .

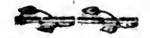
Zuhörer. Genug von Ihren Exempelchen! Man sieht, daß Sie im Stande wären kein kleines Häufchen davon zusammenzubringen.

Erzähler. Nur erlauben Sie mir noch, hinzuzusetzen, daß zu wünschen wäre: alle die Herren, von denen die gegebenen, und in petto behaltenen Exempelchen genommen sind, käme die Heilung von ihrer Thorheit nicht höher, als meinen Veit, zu stehen.

Zuhörer. Ein frommer Wunsch, zu dessen Erfüllung Ihre Erzählung vielleicht beytragen sollte?

Erzähler. Ich würde hiezu ja sagen, wenn ich nicht fürchten müßte, alsdenn selbst meine Exempelchen um eins zu vermehren.

Anton Simmon.



50.

Der Empfindler, ein Karakter, in Briefen.

Am 17. Mai.

Vergebung, mein Bester! daß ich die Stadt verließ, ohne dich an meinen Busen, und mein herzliches Lebewohl auf deinen Mund zu drücken. Du kennst mein Herz, es würde diesen Sturm nicht ausgehalten haben. Hab' ich doch wie ein Kind geweint, als ich vors Stadtthor hinauskam, und der gefühllose Kutscher so schnell mit mir davon rollte, als hätt' ich in der Stadt nichts zu verlieren gehabt. Wie wär' es mir ergangen, hätt' ich mich erst aus deinen Armen loswinden, und deine heissen Abschiedsthränen auf meinen Wangen fühlen müssen? — Gewiß, die Saiten meines Herzens wären gesprungen. — O Freundschaft! Freundschaft! hast du mein Herz nur deswegen so sehr erweitert, um itzt eine desto grössere Leere darinn zurückzulassen? — Ich sage das nicht, mein Bester, als ob ich fürchtete, unsere Freundschaft werde bey dieser Trennung verglimmen; nein! wenn solche Herzen, wie die unsrigen, einmal lieben, dann lieben sie ewig. Ich klage nur wider das harte Schicksal, das mich aus deinen Armen riß, um mich in diese Wüste zu versetzen, wo ich niemanden habe, der meine Seele so, wie du, in warme Gefühle auflösen könnte. — Hätten doch Seelen auch eine solche Sprache, die sie einander über Hügel und Thäler zuflistern könnten: wie wollt' ich da mit dir schwatzen, dir jede Regung meines Herzens auf den Fittigen der Zephyre zuschicken!

Aber so — so muß ich hier an der Seite meines mürrischen, altväterischen Oheims sitzen, Rechnungen mit ihm durchgehen, Bauernprozesse anhören, und, was mich am meisten verdrießt, an wirthschaftlichen Unterredungen, die er oft stundenlang mit seinen Beamten hält, Antheil nehmen. Dinge, die sich mit meinem fruchtbaren Geiste, und empfindsamen Herzen nicht vertragen. — Da hast du 's wieder! — Eben bringt mir der Sekretär einen Pack Schriften zum Durchsehen! Lebe wohl, und beklage

Deinen

Wonnebald.

Am 3. Juny.

Nein, das ist nicht auszuhalten! Ich habe nicht einmal Zeit etwas vernünftiges zu lesen. Mein guter **Siegwart** liegt hier bestaubt auf meinem Tische, **Werthern**, und **Adolph** hab' ich nicht einmal noch ausgepackt. Vom Dichten laß mich gar nichts sagen. Gestern abends macht' ich ein Nachtlied, so in dem Tone, in dem wir auf unsern nächtlichen Lustwandlungen sprachen, wenn unsere Herzen von sympathetischen Gefühlen überflossen. Kaum war ich zur Hälfte fertig, da brachte der Henker den Alten auf meine Stube. „Was schreibt er da gutes, Vetter? (sprach er zu mir) vermuthlich den Aufsatz für die Wittwe? (es betraf eine Frau, die ihren Sohn in eine Stiftung bringen wollte) Das ist schön! das ist brav! (fuhr er fort) wenn man sogar den Schlaf aufopfert, um seinen Nebenmenschen zu dienen.„ Vergeben Sie, mein Oheim, es ist ein Lied, mit dem ich meinem Herzen ein kleines Opfer bringe. „Auch gut, mein Sohn! (versetzte der

Alte) ich bin auch ein Liebhaber von vernünftigen Liedern. Laß er einmal sehen, was liedelt er denn da?„ — Ich gab ihms, und er las. — Eh' ich dir sein albernes, gefühlloses Urtheil darüber sage, mußt du es selbst gelesen haben. Hier ist es:

Willkommen Nacht!
Dem Liebling wacht,
Der Feind der Sonne.
Du füllst mein Herz
Mit süssem Schmerz,
Mit stiller Wonne;
Sie weckt zur Qual
Nur Berg und Thal!
Die armen Nelken!
Ach sie verwelken
In ihrem Stral!
Komm Freundinn! sauge
Den Thau für sie
Aus meinem Auge,
Und labe sie.
Die Himmelsfunken
Wie hell sie glühn!
Mein Geist ist trunken,
Und hebt sich kühn,
Sie zu umschlingen
Auf seinen Schwingen.
Dort blitzet schon,
Dem Tag zum Hohn,
Der Mond durch Bäume,
Versilbert schon
Die Wolkensäume
Von seinem Thron.

Komm holde Scheibe!
Komm näher! komm!
Zum Zeitvertreibe
Schau in der Strom,
Der hier beym Stübchen
Vorüberrauscht,
Und sehnlich lauscht
Nach dir, mein Liebchen!
Komm! gieße Trost,
Süß wie der Most,
In meine Seele,
Du Philomele! —

So weit das Gedicht. — Und nun wieder zu dem Alten. „Vetter, Vetter! (murmelte er zwischen den Zähnen) ich habe Mitleid mit ihm. Er krächzt ja, wie eine Nachteule; weint Thau für verwelkte Blumen; schwatzt mit dem Monde; will sich zu den Sternen hinaufschwingen. — Ich fürchte, ich fürchte!„ Und hiemit gieng er aus meiner Stube. — Und Sieh, Bruder! so hast du das gefühllose Pflanzengeschlecht ohne Sinn, und ohne Empfänglichkeit! Da, wo unsere Herzen in selige Empfindungen zerfließen; wo unsere Seelen wie Wachs dahin schmelzen, da fühlen sie — nichts. — O der rohen Menschen! Leb' wohl! Ich kann nicht weiter schreiben.

Am 8. Juny.

Endlich werd' ich mich wieder geniessen können! — Der Alte merkte, daß ich mit Widerwillen an seinen trocknen Geschäften Theil nahm, und gab mir meine Freyheit; aber mit der weisen Anmerkung: es

werde, wenn ich einst seine Güter erbe, mein eigener Schade seyn, wenn ich von der Wirthschaft eben so viel, als er von meiner Liedermacherey, verstünde. Schon recht! dacht' ich. Ich habe weit edlere Güter anzubauen — mein Herz, das mir werther ist, als deine fetten Güter, und schweren Geldkasten. Guter Gott, wie selig soll mir itzt jeder Augenblick werden! Die verjüngte Natur winkt mir in ihrem grünen Gewande. O ich komme! ich komme!

Die Haine laden mich
In ihre kühlen Schatten,
Wo frohe Vögel sich
Auf sichern Zweigen gatten.

Ich will im weichen Moos
Die Liebenden belauschen;
Sie sollen meinen Schooß
Für Zweig und Ast vertauschen.

Fliegt her auf meine Brust,
(Ruf' ich) ihr Lieben, nieder!
Und zaubert Götterlust
In alle meine Glieder!

Fliegt her! Ich bin kein Rab.
Ihr seyd ja meine Brüder.
Der mir die Sprache gab,
Der lehrt' euch eure Lieder.

Ja Freund, das sind sie — unsere Brüder! Und doch! — O ihr Barbaren, ihr müßt Herzen aus Marmor haben, die ihr diese holden, wehrlosen Thierchen verfolgen könnt! — Bruder! sind die Güter meines

Oheims einmal mein, so soll sich kein Jäger erkühnen, diesen lieben Geschöpfen was zu Leide zu thun. Und die Jungen im Dorfe sollen die Ruthe fühlen, wenn sie sich unterstehen, ihnen ein Nest zu zerstören. Leb' wohl! Ich nehme Hut und Stock, und gehe hin, die ersten Seligkeiten meines hiesigen Aufenthalts, und meiner Freyheit zu genießen.

Am 15. Juny.

Wie froh bin ich, daß mich alles so an sich reißt, und mit so unsäglichen Gefühlen belohnt! Gestern gieng ich ins Birkenwäldchen, der niedergehenden Sonne ein Liedchen anzustimmen. Aber sieh! da fand ich auf der Wiese, unweit einer murmelnden Quelle, ein kleines schlafendes Kind in einem Körbchen, von einem vierjährigen Knaben bewacht, der schwarzes Brod käute, und nichts reden wollte. Ich setzte mich neben den Knaben hin, und schrieb folgendes Gedicht in meine Schreibtafel.

Wie still und leise hämmert
Sein junges Blut!
Von hohem Gras' umdämmert
Wie sanft es ruht!

Wie still sein Athem säuselt,
Gleich einem West,
Wenn er die Wellen kräuselt,
Und Kühlung bläst.

Rausch nicht du junges Hainchen!
Das Kindlein ruht,
Weich aus den Kieselsteinchen
Du kleine Fluth!

Du, Nachtigall, magst singen.
Sing ungestört!
Dein Lied wird Ruh' ihm bringen,
So es dich hört.

Kaum hatt' ich die 4te Strophe niedergeschrieben, so kam eine junge Bäuerinn, blaß und ausgezehrt, in einem elenden Anzuge die Wiese herauf. „Wer seyd ihr, gutes Mädchen? (fragt' ich sie in einem menschenfreundlichen Tone) „ Ein Mädchen gewesen, (gab sie zur Antwort) ein glückliches Mädchen, das singend ihr Gras vom Felde nach Hause trug, nichts von Noth wuste. Aber seit sie geheurathet, — ihr Mann gestorben ist, und diese nackten hungrigen Kinder zurückgelassen hat — ach! ein unglückliches Bettelweib.„ Sie schluchtzte. Ich — nein, ich konnte dießmal nicht mitschluchtzen; es lag zu schwer auf meiner Brust. Alles was ich that, und thun konnte, war — ich gab ihr meine ganze Geldbörse, und konnte nun leichter athmen.

Am 17. Juny.

Wie wenig die Menschen einander seyn können, hab' ich gestern nachmittags erfahren. Ich geh' in unser Wäldchen, mit meinem lieben Yorik unter dem Schatten der Buchen ein wenig herumzureisen. Aber kaum bin ich in das stille Heiligthum hineingetreten, hör' ich von fern, ein Jammern und Wehklagen mir entgegentönen. Ich gehe der Stimme nach, und sieh! finde tief im Walde einen Holzhacker in seinem Blute, seinen linken Fuß gespalten, und seine blutige Axt neben ihm. „Ach! (schrie der arme Mann, als er mich erblickte) Ach! nur eine Handvoll Moos dort von dem

Baume, daß ich die Wunde stopfen kann.,, — Ich flog zum Baume hin, und flog wieder zu dem Unglücklichen zurück. Aber kaum hatt' ich ihn erreicht, und die sprudelnde Wunde noch einmal erblickt: so wurde mirs dunkel vor den Augen, und ich sank, ohne Bewustseyn, neben ihn hin. Wär' uns nicht ein Jäger zu Hülfe gekommen, ich weis nicht, wie's uns gegangen wäre. Doch nun ist uns beyden besser! Der arme Mann wird auf Kosten meines Oheims kurirt, und ich kann wieder im Zimmer herumgehen. So viel für heute. Leb' wohl!

Am 20. Jäny.

Freu' dich, mein Bester! Du wirst **Werthers** Geschichte mit nächstem in Liedern zu lesen bekommen. Ich habe neulich einen Versuch gewagt, seinen letzten Brief, und dann noch einen von den erstern, in Verse umzuschmelzen. Wär' ich nicht gewohnt, den Werth meiner Gedichte nach deinem Urtheile abzumessen, ich würde mir schon in voraus Beyfall zugeklatscht haben; so entzückt war ich über die glückliche Metamorphose. — Allein! du sollst urtheilen. Ich setze mich an mein vertrautes Tischchen hin, und vollende ein Werk, für das mir die fühlende Welt dankbare Thränen zollen, und **Werther** selbst in seinem Grabe danken soll. Bis dahin erwarte keine Briefe von mir, und Lebe wohl. rc.

Anton Breicha.

51.

Als ich beym Mondenschein von meinem Freunde nach Hause gieng.

Heiter ist das Blau,
das den Himmel malet.
Heiter ist das Licht,
das am Monde glänzet.
Unter kleinern Sternen
herrscht sein Stralenhaupt;
bringt den Tag uns wieder.

Heiter, heiter ist die Nacht!
Doch viel heitrer ist in mir
meine frohe Seele;
voll der reinsten Lust ist sie,
voll des großen Schöpfers,
der die Sterne dort
feuerblitzend machte;
der den Mond durch Kraft
seines Armes lenket.
Schöpfer! dir ein Lied,
(seys unwürdig auch,)
sing die heitre Seele!
Dank! o, innsten Dank,
sing sie dir, die Seele!

Franz Spielmann.



52.

Ein Nachtrag, über die Temperamente.

Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum; juvat, aut impellit ad iram.
Aut ad humum mœrore gravi deducit, et angit;
Post effert animi motus interprete lingua.

Hor.

I.

Selbstgespräch eines Sanguineus.

Ich mich grämen auf Erden? Nein! das mag der Melancholikus. Ich will mir wohlthun; ich will mich freuen; die Welt soll mir ein Lustgarten seyn; ich will sehen, hören, riechen, fühlen, empfinden, ich will — glücklich seyn! — — Ha, was seh' ich! was hör' ich! was empfind' ich! Es ist Frühling! — Die Natur steht in ihrer blühenden Jugend vor mir! Laß mich, Gott! Kenner seyn ihrer Schönheiten, die nur ein dunkler Wiederschein sind deiner, Welten übertreffenden, Vollkommenheit. Es ist Frühling! Und der Frühling ist in diesen Fluren tausendmal schöner, als ich ihn noch irgend wo gesehen. —

Unter diese erhabne Buche will ich mich setzen. Mit Ehrfurcht seh' ich sie an, und der Wind, der durch ihre Blätter rauscht, füllt meine Seele mit einem Wollust-Schauer. — Von hier überseh' ich die

ganze

ganze ausgebreitete Runde. — — Schön! — Dies ist nur ein kleiner Winkel der Erde! Ha, ich fasse das Ganze nicht! — Welche Gefühle! — Eine Menge grosser Gedanken ohne Worte! — — Gut, süßes Lüftchen! eben kömmst du recht: du hauchst Besinnen in meine Seele. Wo war ich? — — Wie so wohl ist mir! — — Allmächtiger! Großer! Unnennbarer! ich ein unbedeutendes Geschöpf in deiner unüberdenkbaren Schöpfung, wie glücklich bin ich! Sieh herab! — Diese Thräne! — Ich danke dir, daß du mich schufst. Wie glücklich bin ich! Mein Vater, und meine Mutter, meine Brüder, und meine Schwestern, und meine Freunde leben, und freuen sich; ich liebe sie, und werde wieder geliebt. Und dies mein Herz! fähig über dies Blümchen, und über dies Würmchen, das darauf kriecht, sich zu freuen! fähig, sich zu dem Urheber beyder zu erheben! fähig für seine Mitbrüder sympathetisch zu schlagen! Bin ich nicht glücklich? — Wie so groß, wie so stark fühl' ich mich, wenn ich, Vater aller Wesen, lebhaft an dich denke! Meine Seele ist voll! Aber, ach! warum denk' ich nicht immer so lebhaft an dich? Warum bin ich nicht immer so voll von deiner Güte? — Ach, ich bin noch immer ein schwacher, leichtsinniger Mensch! bald böse, bald gut; bald tugendhaft, bald wollüstig; bald fromm, bald träge; bald bescheiden, bald ausgelassen; bald wohlthätig, bald unempfindlich; bald thätig, bald saumselig; bald ein Patriot, bald ein Selbstlieb. Ach, wohin treibt mein Temperament die Seele, die so edeln Herkommens ist? Wo bleibt meine Vernunft? Wo ist die Selbstverläugnung? wo Ueberwindung? Wo sind denn meine Gesetze? — Ach, wie klein bin ich! wie schwach! (er weint) — — Nein! Meine Seele soll ihr Recht behaupten; sie soll Herrscherinn seyn über

die Begierden, soll meinem Temperamente bessre Handlungen vorschreiben. Ich will kein sinnlicher Mensch werden. Ich will die Gabe feinerer Sinne, und eines fühlbarern Herzens nicht misbrauchen, auf daß ich mich derselben freue mit Dankbarkeit mein Lebelang. Ich will, muß nach Grundsätzen leben; und Religion soll mir von Zeit zu Zeit heiliger seyn. Ich will mein Herz zwar wie ein Kind halten, aber wie ein weiser und wachsamer Vater das seinige hält. Ach, dies Kind ist in seinen Forderungen und Launen so ungestüm, und so beredt! und wenn dann sein Vater keine Standhaftigkeit hat, wird es ihm am Ende allen Gehorsam versagen. Ach, wie viele, mir ähnliche, Väter haben die Macht über ihre Kinder unwiederbringlich verloren! — Welche Vorsätze mache ich mir? Wie oft hab ich sie schon gemacht? Was soll ich thun, daß ich sie nicht wieder vergesse?

So gern, so gern wollt' ich ein vollkommner Mensch seyn! ein Mensch, der den Beyfall der Edlen, den Beyfall der Engel, und den Beyfall Gottes verdient, so herzlich gern! und ich bin mir gram, daß ich es nicht bin. Es giebt mir einen Stich ins Herz, wenn ich einen tugendhaften und liebenswürdigen Menschen erblicke, und dann den Abstand zwischen ihm und mir fühle.

Wie soll ich werden, was ich zu seyn wünsche? So viel Schwierigkeiten! ich bin mir allein, und ich fehle mir! — Wohl! Ich will mir Erinnerungen aufschreiben, und will sie, aus einem Gelübde, täglich lesen, überdenken, und zu befolgen suchen.

Ich will mir die Pflichten, die Religion, Tugend, Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Beruf, Dankbar-

keit, und Freundschaft mir auferlegen, nach der Ordnung aufsetzen, und daß ich keine vergesse, will ich sie auswendig lernen, und sie mir alle Tage aufsagen. Dabey will ich mäßig und thätig seyn, daß ich meinen Körper gesund, und meinen Geist zur Ausübung meiner Pflichten geschickt erhalte; will besonders darauf halten, daß ich nichts verschiebe. Ich will mir die Schönheit und den Nutzen der Tugend lebhaft vor die Augen malen. In meinen Vergnügungen will ich besonders behutsam seyn, und unter ihnen eine des Edeln würdige Wahl treffen. Ich will alle Tage die Wahrheit beherzigen, die mir der theuerste meiner Lehrer in einem Briefe gab: „Der tugendhafte Jüngling flieht auch die entfernteste Gelegenheit zum Bösen.„

Aber, wäre mir nur vergönnt, in diesen unbeneideten, glücklichen Fluren zu leben, wo ich die frohen Tage meiner Kindheit durchlebte! sie liegen mir so nahe am Herzen. Wäre mir vergönnt, den väterlichen Acker zu bauen, und meine Schaafe an jenen Hügeln weiden zu sehen! — Ich bin auf dem Lande ein viel besserer Mensch, als in der Stadt.

Es scheint, als hätten mich alle meine Schwachheiten verlassen, wenn ich der schönen Natur so nahe bin. Meine Seele ist so rein von unedlen Trieben; sie ist weniger zerstreut. Ich habe hier mehr Zeit, und mehr Mut, für mich und meine Mitmenschen thätig zu leben. Die Sonne geht hier schöner auf; das Veilchen duftet hier lieblicher; die Nachtigall singt reizender. Die Luft ist hier reiner, das Wasser süßer, die Einwohner — bieder und gut, fromm und unschuldig; und selbst das Leben dauert hier länger. — Aber ich muß

diese Buche verlassen. Bald werden die Abschiedsthränen fliessen; und ich werde mich von Denen trennen, die ich liebe! Ich werde diese reizenden Gegenden aus meinen Augen — doch nicht aus meiner Seele verlieren! Ich will getrost in die Stadt zu meinen Geschäften zurückkehren. O, die liebe Stadt! sie hat doch auch vielfache Reize für mich! — — Das Schicksal ruft mich dahin, und wo dieses mich hinstellt, dort soll mirs schön seyn! Weh dem

> Der ewig andre Wünsche nährt,
> Als sein Geschick ihm je gewährt!
> Steckt nicht die halbe Welt in Sklaverey?
> Sie fühlt es wohl; und weis es nicht.
> Doch ist, dem es an Weisheit nicht gebricht,
> In Fesseln wohl, als wär' er frey.

II.

Fragmente von einem Selbstgespräch eines Melancholikus.

— — Und mein Blut bewegt sich schneller. Doch will ichs wohl verhüten, daß es zu schnell laufe.

— — Aber nein, das will ich nicht! Ich will künftig nur mit mir selbst diese dunklen, ungestörten Haine durchirren. Ich will das verwüstete Schloß in der Tiefe des Waldes aufsuchen, und die wenigen Tage, die mir zur Ruhe gegönnt sind, meistens dort verleben.

Doch, ist das vielleicht der einzige Winkel der Erde, den die giftige Falschheit, und das schwarze Laster noch nicht entdeckt haben. Wer hier den Menschen

studiren will, wird, dünkt mich, bald vollenden. Hier giebt es keine Tiefen des Herzens, und der Unterschied der Charaktere ist nicht sehr mannichfaltig.

— — Ach, ich bin zu diesem Unglück bestimmt! In der Stadt wird mich wieder die Sklaverey beugen; mich wird wieder der Ehrgeiz quälen; fremder Stolz wird mich unterdrücken, und mein eigner mir die Unterdrückung fühlbarer machen. Mich wird wieder der Wissensdurst peinigen; der Wunsch: wär' ich unbekannt geblieben, wird wieder an meinem Herzen nagen; der Unmut wird meine Seele fesseln; der Argwohn wird sich in mein Herz schleichen, und die Rache wird es bestürmen. Die Eifersucht hält mir eine Hölle bereit. Wie werd' ich meine Zunge von der Verläumdung zurückhalten? Die Feindschaft wird Wermut auf mein Brod streuen; mit Verdruße werd' ich schlafen gehen, und mit Furcht vor dem Tage werd' ich erwachen. Die Untreue wird mich wieder verrathen. Ich werde wieder die Freunde und Gönner sehen, die mir die Verläumdung geraubt. Ich werde das Laster triumphiren, und die Thorheit im Taumel der Freude tanzen sehen. Ein heitrer Tag wird mir zuwider seyn. Ich werde auf die Sonne zörnen, daß sie sich blicken läßt; ich werde selbst die Wolken schwärzer haben wollen.

— — Warum muß mich mein Verstand zu so viel Irrthümern verleiten? — Warum sieht er nicht die Wahrheit auf den ersten Blick? — Warum giebt es so viel Wiedersprüche? — Warum werden wir nicht alle von gleichen Grundsätzen geleitet? — — Wie da in der Welt alles durch einander läuft, ohne Zweck, und ohne Ordnung!

— — Am Ende sah ich doch, daß mich meine Philosophie betrogen! — — Die Religion ist wie ein Führband der Kindeswärterinn; ach, wieviel hundertmal bin ich ohne dasselbe gefallen! Mein Herz war wie ein wildes unbändiges Thier. Ich war nie recht froh. Noch ist meine Seele meistens wie eine Nacht, in der kein Mond, und keine Sterne leuchten. Ich kenne noch keine andre ächte Wonne, als jene schwache der Hofnung — daß der Erbarmer mir gnädig seyn wird.

Franz Spielmann.

53.

Zufriedenheit.

Zwar stralt auf meiner Scheitel
Kein Gold noch Lorbeerreis;
Auch zollt in meinen Beutel
Kein Pflüger seinen Schweiß.

Dafür beschied der Himmel
Mir reiche Mässigkeit,
Ein Dach fern vom Getümmel,
Und unbeschielt vom Neid.

Und obgleich kein Tyranne
Mich zum Vizire dingt,
Und keine Ottomanne
Zu träger Ruh mir winkt:

So gab, an dessen Stelle,
Mir Mütterchen Natur
Ein Herz, rein; wie die Quelle
Und heiter, wie die Flur;

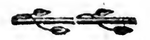
Die, wenn ich in den Schatten
Lustathmend mich gestreckt,
Mir blumenreiche Matten
Zum sanften Polster deckt.

Wenn da vom Stral der Sonne
Die Trift vergoldet glüht,
Und Paradieses-Wonne
Auf Thal und Hügel blüht;

Indeß mir Philomele
Im nahen Haine trillt,
Daß jeder Laut die Seele
Mit süsser Wehmut füllt:

Dann neid' ich einen König
Um Kron' und Szepter nie:
Der Freuden hat er wenig,
Und meine — hat er die?

Anton Simmon.



54.

Der zufriedene Bauer.

Gut ist (so denk' ich immerhin)
Das Loos, so mich betraf!
Drum wohl, daß ich nicht Kaiser bin,
Noch König, oder Graf!

Der Kaiser ist ein grosser Herr,
Das geb' ich Euch wohl zu;
Allein ist er drum glücklicher?
Hat er drum besser Ruh?

Wohl mancher denkt im plumpen Sinn:
O könnt' ich Kaiser seyn!
Der Narr! Er setze sich nur hin:
Wie wird es ihn gereun!

Zwar ists kein leeres Kinderspiel
Zu sitzen auf dem Thron,
Zu haben Land und Leute viel,
Und auf dem Kopf die Kron.

Allein sitz' ich nicht so bequem
Auf meiner Bank, als er?
Leicht ist mein Hut; sein Diadem
Wohl schöner, aber schwer.

Und denkt, was so viel Leut' und Land
Ihm Sorge machen muß;
Ich möchte, traun! nicht Leut' und Land
Für halb so viel Verdruß.

Für Million und Million
Muß er ein Vater seyn;
Muß Strafe hier und dorten Lohn,
Bald Schutz, bald Rettung leihn.

Das heiß' ich wahrlich grosse Last,
Wer's zu bedenken weis!
Da giebt's wohl selten Ruh und Rast,
Und meist gar heissen Schweiß.

Er hat zwar immer Wein und Bier,
Und Braten und Konfekt.
Doch möcht' ich wissen, ob nicht mir
Mein Kovent besser schmeckt?

Wie gut, daß ich kein Kaiser bin,
Noch König, oder Graf!
Gut ist (so denk' ich immerhin)
Das Loos, so mich betraf!

Anton Simmon.

55.

Der verlorne Prozeß.

Die Gräfinn allein.

Das war eine lange, unruhige Nacht! — — Könnt' ich nur weinen! — Gib dich zufrieden, armes Herz! Es fällt dir jetzt noch hart; du wirst es

aber gewöhnen. (Sie geht an das offne Fenster.) Wie heiter der Morgen ist! wie kühl seine Luft aus dem Garten herauf weht! Aber mein Herz ist beklemmt. — Diese ganze Gegend so fest an meine Seele gewachsen! Alle Freuden des Lebens hab' ich in derselben genossen: und nun — nun muß ich sie verlassen! — Was soll, was wird aus meinem armen Kinde werden? (sie weint) Fliesset, wohlthätige Thränen! Ihr werdet nun oft mein Trost, meine Beschäftigung seyn. — O mein Gemahl! Jetzt fühl' ichs am meisten, daß du mir fehlst! (sie wird Lorchen gewahr) Bist du hier Lorchen? Du hast auch wenig geschlafen. Weine nicht; du machst mich weichherzig, und ich habe mir vorgenommen, es nicht zu werden. — Es wird mir weh thun, dich zu missen; aber — ich kann dir nun kein Brod mehr geben.

Lorchen. (Fängt nun erst an, recht zu weinen.) Das fehlt noch zur Fülle meines Schmerzens, daß ich Ew. Gnaden verlassen soll.

Gräfinn. Armes Mädchen! Du bist eines bessern Schicksals werth, als mit mir unglücklich zu seyn. Ich will dich der Gräfinn B. empfehlen; sie wird künftig für dich sorgen. (Lorchen geht vor Weinen ab. Die Gräfinn ruft ihr nach — —) Quäle mich nicht, Mädchen! — Doch, sie mag ausweinen; es ist ihr gesünder, und ich kann ihr nicht helfen. — Ach! da kömmt mein Kind. Gott! ich bin an dem Elend nicht schuld, worein wir jetzt gestürzt werden; darum wirst du den heißesten Wunsch, den je ein Mutterherz gethan, erhören: Ich will dieses Kind zu deinem Gesetz erziehen, lass' es davon nie abweichen! Es kann ja in Armuth auch glücklich seyn.

Karl tritt auf.

Karl. Liebe Mama! sind wir denn nun wirklich so arm?

Gräfinn. Wirklich, mein Kind!

Karl. Alles, alles verlieren wir? Unsern schönen Garten auch? und unser Lustwäldchen, und die Wiese dabei?

Gräfinn. Alles, liebes Kind! Aber sey nur getrost: wir verlieren uns einander nicht.

Karl. So werden wir jetzt schwarz Brod, und Klösse essen müssen, wie unsre Bauern, wenn wir so arm sind. Mir, Mama, schmeckt es gut, ich hab' es schon gekostet, aber Ihnen — Ihnen — (er weint)

Gräfinn. Weine nicht, Karl! sonst muß ich auch weinen.

Karl. Nein, Mama, ich will nicht mehr weinen. Aber —

Gräfinn. Sorge nicht, mir wird die Armenkost auch gut schmecken, ich habe sie auch schon verkostet.

Karl. Ja? Nun so wirds ja gehen. Wenn ich nur Sie nicht verliere, so mag alles seyn.

Gräfinn. Kind! auch du wirst mein einziger Trost seyn.

Karl. Aber warum verlieren wir denn alles? Wer nimmt es uns denn?

Gräfinn. Prozesse, mein Kind.

Karl. Ja, aber ich weis noch nicht, was das ist, Prozesse.

Gräfinn. Siehst du? Der Bruder deines Vaters will nun unser Landgut haben. Er spricht, es gehöre ihm; und sein Advokat hat es bewiesen, das ist, er hat die Richter überredet, daß unser Landgut jetzt dem Bruder deines Vaters gehöre. Verstehst du mich?

Karl. Ich versteh's nicht. Hat denn Papa's Bruder gar nichts, daß er das Unsrige haben will?

Gräfinn. O ja! Er hat noch vier große Landgüter.

Karl. Vier große? Und wir haben nur ein kleines. Mama, das ist wohl ein böser Bruder?

Gräfinn. Nicht wahr? wenn du einen Bruder hättest, und vier schöne Aepfel; und dein Bruder hätte nur einen: du würdest ihm diesen einzigen gewiß nicht nehmen wollen?

Karl. Ich ihm nehmen? Pfui! — Ich gäb' ihm lieber noch einen von den meinigen dazu.

Gräfinn. Nun, das läßt sich hören. — Wenn wir nun unser Haus und unsern Garten werden verlassen müssen, was wirst du dir denn mitnehmen.

Karl. Meinen Vogel, Mama, und meinen Rosenstock. Es ist heute wieder eine Rose daran aufgeblüht, ich komme eben aus dem Garten. O, die ist schön, Mama! die ist schön!

Gräfinn. Sonst nimmst du nichts mit?

Karl. Sonst? Mein A B C-Buch. — Des Forstmeisters Ludwig nähm' ich freylich auch gern mit, aber —

Gräfinn. Nu?

Karl. Ja, er geht von seinem guten Vater nicht weg.

Gräfinn. Daran thut er auch wohl. Du könntest ihm ja nichts zu essen geben.

Karl. Freylich wohl! außer was ich selber haben würde, wenn er damit für lieb nehmen wollte.

Gräfinn. Gutes Kind! (sie küßt ihn.)

Der Amtmann kömmt.

Gräfinn. Geh jetzt ein wenig in den Garten, Karl! Ich komme nach.

Karl. Gut! So will ich Ihnen die neue Rose zeigen. (Geht ab)

Gräfinn. Das Kind fühlt sein Unglück noch nicht. (Sie weint.)

Amtmann. Weil es noch kein Glück gefühlt hat, als eine gute Mutter zu haben.

Gräfinn. Nun, lieber Amtmann! wie viel bleibt mir übrig?

Amtmann. Hier ist die Rechnung.

Gräfinn. Ich bin nicht aufgelegt, sie durchzusehen. Und wozu auch? (Etwas scherzhaft) Sie würden mich jetzt zum erstenmale betriegen, und dazu bin ich Ihnen jetzt zu arm.

Amtmann. (Mit zurückgehaltenen Thränen) Alles in allem bleiben Ew. Gnaden 1000 Thaler, sammt den Hausmobilien, und zwey Pferden.

Gräfinn. Fünf hundert Thaler Schuld weggerechnet, bleiben noch fünf hundert?

Amtmann. Ja, Ew. Gnaden!

Gräfinn. Und Ihr Gehalt für dies Jahr?

Amtmann. Ew. Gnaden!

Gräfinn. Ich verstehe Sie. Aber, wenn ich nun auch arm bin, so dörfen Sie mir doch nichts schenken. Uebrigens werde ich nicht ermangeln, Sie Ihrem künftigen Herrn bestens zu empfehlen, so wie meine übrigen Domestiken, die mir meistens treu gedient haben.

Amtmann. Ihrem Advokaten, Ew. Gnaden — Er ist zwar ein Schurke, will aber doch bezahlt seyn.

Gräfinn. Nun, so gehen die tausend Thaler gerade auf. (Sie giebt die Rechnung zurück) Da lieber Amtmann! Machen Sie allenthalben Richtigkeit. Heute, oder Morgen reis' ich ab.

(Amtmann weinend ab.)

Gräfinn allein.

Was werd' ich denn nun anfangen? Wo werd' ich mich nun hinwenden? Keinen Vater — keine Mutter — keinen Gemahl, und keine Anverwandte! (Mit gen Himmel gehobnen Augen und Händen.) Aber doch dich, Vater der Wittwen und Waisen! ! !

Franz Spielmann.



56.

Karl.

„Mein Kind! (sprach warnend die Mama,
Als sie mich jüngst im Garten sah,
Bey einer tiefen Grube stehen)
Kind, hüte dich, bey Leibe ja
Zu dieser Grube hinzugehen!
Denn sieh, fielst du hinein,
Gewiß! du brächest Hals und Bein.
Gelegenheit, du weißt, macht Diebe:
Drum halt dich lieber weit davon.
Sprich ja nicht meiner Warnung Hohn;
Du weißt, wie zärtlich ich dich liebe.„

Sie sprachs; und ich küßt' ihr die Hand:
„Mama, ich habe ja Verstand!
Sie können sicher auf mich bauen:
Nie will ich zu der Grube Rand
So nah, wie jetzt, mich wieder trauen.„

Jedoch! kaum sah ich mich allein,
So fiel mir gleich der Zweifel ein:
Mags wohl auch so gefährlich seyn?
Mama hat's so schon in der Mode,
Daß sie vor jeder Kleinigkeit
Sich fürchtet, und sie mir verbeut.
Allein zu was die Furchtsamkeit?
Es kömmt nicht gleich zum Tode!
Wie? wenn — doch mit Behutsamkeit —
Ich alsogleich die Probe machte?
Und kurz und gut wird, was ich dachte

Gewagt. Mit gutem Vorbedachte
Stämmt' ich mich erst auf einen Stein.
Doch — o was kann betrübter seyn! —
Glitt ab, und burzelte hinein,
Und, wie Ihr glaubt, gewiß nicht sachte.
Mein ganzer Leib schien morsch entzwey.
Voll Aengsten that ich einen Schrey
Um Hülf und Rettung, und — erwachte.

Zum Glück, daß es ein Traum nur war!
Wie will ich forthin immerdar
Besorgt seyn, daß ich die Gefahr,
Werd' ich gewarnet, nie verachte!
Wie will ich folgen der Mama,
Und thäte mirs auch noch so wehe;
Damit, was itzt im Traum geschah,
Mir einmal wirklich nicht geschehe.

Anton Simmon.

57.

Xenophilus.

Schöne Abendsonne! — Sonst, wenn ich dich ansah, war meine Seele voll der sanftesten Regungen; ich genoß Herzensruhe — hatte Friede mit mir, — fand die Welt schön, wie ein Paradies. — Damals wähnte ich, alle Geschöpfe wären so glücklich, wie ich es war, und das vermehrte meine Wonne.
Ich

Ich pries den Schöpfer, und war weit entfernt, ihn zu vergessen, wie es sonst Glückliche thun. Was? Wie es sonst Glückliche thun? — O! das Wort hat hier nicht die rechte Bedeutung. Fortunens Günstlinge können Gott vergessen, die Wahrhaftglücklichen nicht. Und machte die Vereinigung mit Gott nicht einen wesentlichen Theil dieses meines Glücks aus? War meine Wonne nicht eine Wonne, die durch die ganze Seele dringt, sie erhöht, und adelt — nicht befleckt, nicht verstimmt? Ich fand Gott allenthalben wohlthätig, und liebte ihn innig, wie ich meinen liebreichen Vater liebte, und ich dachte so, wie bey der Liebe zu meinem Vater, wie ich seinen Beyfall verdienen, wie ich das thun könnte, was er von mir begehrt. Ich wünschte ihn zu sehen; aber da es nicht möglich war, suchte ich ihn in seinen Wirkungen zu erblicken, und ihn anzubeten. — Sollt' ich ein bloßes **Nichts**, einen Namen ohne Wesen, angebetet haben? — Wie traurig wäre das! — Wie viel erhabene, heilige Empfindungen hat dies ausserordentliche **Nichts** in mir hervorgebracht! und wie leer war meine Seele, wie trostlos, wenn ich das Weltgebäude ohne Verbindung mit seinem Baumeister dachte! — Was bleibt an einem Gebäude noch Ergetzendes, wenn ich die Geschicklichkeit und die Kunst des Baumeisters nicht bewundern, ihm wenigstens im Herzen nicht meinen Beyfall zurufen kann? —

Ach, damals! — und jetzt! Wie sehr hat sich meine Seele geändert! —

Wenn ich damals, holde Sonne! an deinen letzten Stralen mich weidete, und endlich, da die Dämmerung schon einbrach, aus süssen Betrachtungen erwachte, und zurückgieng in meine Wohnung, in dem Kreise ge-

liebter Aeltern und Geschwister, häusliche Freuden zu geniessen, nach dem in Arbeit vollbrachten Tage — wie selig war ich da! Damals dacht' ich, es werde immer so währen. Wir liebten einander alle, und dachten immer auf neue Erfindungen, suchten immer neue Gelegenheiten, einander Gefälligkeiten zu erweisen, Liebe zu zeigen, Wonne zu verbreiten, um unsre Liebe zu vermehren. Frohe Stunden! warum mußtet ihr entfliehen, und ich — da bleiben! — Ha, welchem Dableiben!

Liebe, gute Sonne! du magst immer dein Gold blitzen lassen, magst immer die Flur verschönern: umsonst! Die Erinnerung an meine ehemaligen Freuden erhöht nur deren Verlust; und du kannst jetzt mit all deiner Zauberkraft mein Herz nicht einmal zu lindernden Thränen erweichen. Es ist ausgeartet, ist ein verworfnes Herz, das sich selbst verabscheut. Ach, es ist finster in meiner Seele, wie in einem tiefen Schacht, worein kein Lichtstral dringt. — Ha! ich war einen Augenblick getäuscht, und nun kömmt die Verzweiflung mit all ihrer Kraft. — Tod! Tod! — Ich brauche ewige Ruhe. Diese Welt ist nicht mehr für mich, denn ich bin nichts mehr für sie. Ach! — du versuchst es umsonst, mich zu trösten, arme Sonne! Eile, eile! und es werde ausser mir so finster, wie es in mir ist. — —

Ha! — will eine Thräne kommen? — — Nein! sie kömmt nicht. Mein Herz ist verschlossen. — Und auch du, Hoffnung! — Doch du bist eine zu sanfte, zu unmächtige Trösterinn für mein tobendes Herz.

Schicksal! Schicksal! — oder ist es nicht Schicksal, daß ich so elend bin? Wie bin ich es denn gewor-

den? — Warum will bey allen meinen Vergehungen mich mein Gewissen gar nicht anklagen? — Ich leide die Folgen meines Tollsinns, und leide schon eine ganze Hölle, ohne mich doch dem Richter schuldig geben zu wollen! — Welchem Richter? — Wie richtet dieser Richter? — Nach welchen Gesetzen fällt er sein Urtheil? — In welch einen Labyrinth von Gedanken gerath' ich hier? — Wo werd' ich einen Ausgang finden? — —

Gott fordert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen.

Gut! Ich glaub' es nun, daß uns das Thun den Frieden schafft, den uns das Wissen allein nicht giebt, oft raubt. Aber nun hab' ich einmal gethan, was ich nicht sollte; es ist geschehen! — Meine Ehre, mein Hab, meine Gesundheit, meine Unschuld, meine Vernunft, meine Ruhe, alles, alles ist unwiederbringlich verloren. Ich Elender! wozu verweil' ich noch da? Hab' ich nicht noch ein Messerchen, das meiner beklemmten Brust Luft macht?

(Er zieht ein Messer heraus.)

Ich verschlafe meinen Gram nicht; so oft ich erwache, erwacht er mit mir. Drum will ich mich in einen Schlummer bringen, woraus ich nie wieder erwache. — Aber vielleicht auch in eine andre Welt hinüberschlummre? — Ja, das ist immer der Gedanke, an den man anstößt, wenn man auf diesem Punkte steht. — Ein leerer Gedanke! — Vielleicht auch nicht leer? — So? oder so? — Mein Herz! — wo soll ich hinaus? was beginnen? Ich bin zu schwach, die Last ist zu groß! Alles tobt in mir; ich muß! ich muß! Kann ich dafür, daß ich sinke?

(Er will sich erstechen, setzt aber wieder ab.)

Welcher Gedanke hebt sich in mir? Redet ein Gott zu meiner Seele? Wie? „**Halt ein! Eile von hier! hoffe — harre — verbessre — und werde noch glücklich.**„ — Ha! ich scheine, Kraft zu erhalten. — Ja, ich will. Auf! — Aber bin ich noch eines Glücks, bin ich noch der Tugend fähig, so wie ich bin? Kann ich meine Vergehungen wieder gut machen? Kann ich sie aus meinem Gedächtnisse tilgen? Die Vorstellung, daß ich nunmehr nie der würdige Mann seyn werde, der ich hätte werden können, wird ewig mein Herz zerreissen. Und wie kann ich vor der Welt noch mit Ehren erscheinen? — Wie werd' ich all diese Gedanken von meiner Seele wegwälzen? — Nein, ich kann nicht aufstehen, kann mich nicht entschliessen! Es ist mir bequämer, leichter, daß ich sterbe, mich vernichte. — Ha! sollt' es noch Augenblicke geben, wo mich diese schwarzen Gedanken verlassen? Sollte noch eine Sonne in meine Seele scheinen? Sollte noch Trost in mein Herz kommen, und Lust zum Leben, und zur Ruhe? Sollte ich je froh darüber seyn, daß ich mich nicht umbrachte? — Sollte wohl alles anders seyn, als ich jetzt davon urtheile? — Aber wer urtheilt richtiger von den Dingen, der Frohe, oder der Schwermüthige? — Doch was hilft mir das Urtheil des Frohen? Was ein Andrer empfindet, ist nicht in mir! Meinen Sinnen ist nun alles schwarz. Welche Meisterhand wird meine zerrüttete Maschine wieder herstellen? ich würde höchstens eine geflickte seyn! — Ach, warum wird der Mensch so selten das, was er werden konnte! Hatt' ich jemals nicht Eifer und Ehrgeiz, es zu werden? Was bin ich denn nun? —

Während diesem Selbstgespräch des Xenophilus kam Menokrates, sein ehemaliger Mitschüler in der Philosophie, und sein erster Verführer, in eben die einsame Gegend.

Menok. Ha, Xenophilus! treff' ich Dich hier an? Wahrlich wider meinen Wunsch.

Xenoph. Und warum?

Menok. Weil der Unglückliche lieber allein ist. Warum find' ich doch nicht eine Einöde, wo mich mein Gram und mein Groll über das Schicksal ungestört aufzehren kann!

Xenoph. Du bist unglücklich?

Menok. Der Unglücklichste! der sein Daseyn verwünscht, und dafür gar keinen Dank schuldig zu seyn — wähnt.

Xenoph. Ja, wie könntest Du auch einem **Nichts** danken? Es ist ausserordentlich, daß Du hier von Danke sprichst. So unvermuthet widerspricht man seinen Grundsätzen? Und warum zaudertest Du so mit dem Worte **wähnt**? Mich dünkt, Du hattest ein anders auf der Zunge. Bist Du noch nicht der Ruchlose, für den ich Dich halte, um das schreckliche Wort herauszusagen?

Menok. Ich ein Ruchloser? Seit wenn hast Du denn eine andre Philosophie, als ich?

Xenoph. Zu spät hab' ich eine andre angenommen! Die deinige muß ohne Zweifel die rechte seyn, weil ich sie so bald zu verlassen gezwungen worden. Sieh an mir mein ganzes Elend! es ist das Werk deiner Philosophie. Sieh an!

Menok. Das Werk der neuesten, der von allem Aberglauben gereinigten Philosophie? — Wie irrest Du! Laß Dich durch dein widriges Schicksal nicht abbringen von deinen Grundsätzen; die Wahrheit muß unerschüttert bleiben. Lerne aus unserm Unglück erken-

nen, daß ein blindes Ungefehr unser Schicksal, so wie unser Daseyn, bewirkt hat.

Xenoph. Warum trugst Du Bedenken, statt **wähnen** ein anders Wort zu gebrauchen? Antworte mir eher auf diese Frage. Es muste doch etwas seyn, daß Dich zurückhielt?

Menok. Nun ja, es war etwas in mir, ich weis selber nicht was, das das andre Wort zurückhielt, und mir das **Wähnen** hinwarf. Aber was willst Du damit? Uebereilung! Wirkung der Einbildungskraft! diese ist ein Ding ohne Gesetze; wer kennt alle ihre Wirkungen und Ursachen, und die Verbindungen zwischen den Wirkungen und Ursachen? Es geht alles natürlich zu!

Xenoph. Vielleicht ist das Meiste deiner Philosophie auch Wirkung der wunderbaren, gesetzlosen Einbildungskraft? Vielleicht wähnt sie nur, und hält, wie die kranke Einbildungskraft das für gewiß, was sie nur wähnt? Wenigstens bin ich auf die Stärke der Vernunft sehr mistrauisch geworden. Wie vielmal in meinem Leben bin ich schon gezwungen worden, das Urtheil derselben abzuändern! Es fehlt oft nur ein einziger Umstand, um ein unfehlbares Urtheil zu fällen; so lange nun die Seele diesen Umstand nicht weis, oft nicht wissen kann, wie soll also das Urtheil das rechte seyn? Freylich wird man es dafür halten, aber es ist nicht! Und wie kann dein Verstand das allgemeine Ganze übersehen, um zu dem rechten Urtheil alle Data zu haben?

Menok. Ha, Welchein feiger Geist bist Du! Diese Feigheit ist die Stütze des Aberglaubens.

Xenoph. Nenne Aberglauben, was Aberglauben ist; aber verschone mit dieser Entehrung die Philosophie der geheiligten Religion. Ich weis wie glücklich ich ehemals bey dieser war, und verabscheue Dich, daß Du mir dies Glück geraubt hast, Mörder meiner Ruhe!

Menok. Feigheit, Feigheit, lieber Xenophilus! Ich bedaure Dich. Ermanne Dich! Laß deinen Geist stark seyn!

Xenoph. Wo ist denn die Stärke deiner Philosophie, daß sie mich verlassen? Mich dünkt, kein einziger aus deinen Proselyten wird ein Märtyrer werden.

Menok. Ja freylich! Ich kann ihnen keinen Himmel versprechen.

Menok. Der Fehler ist, daß sie deinen Versprechungen nicht glauben würden; und Du wirst auch nicht viel Proselyten machen. Kannst Du wenigstens versichern, daß deine Philosophie auf Erden glücklich macht? Warum willst Du denn in die Einöde gehen, und Dich da von deinem Gram aufzehren lassen? Wo ist denn deine Stärke, deine Tugend, deine Zufriedenheit mit jedem Schicksale, deine Ruhe, dein Trost?

Menok. Ha! **Kann ich** die Fehler des Ungefehrs **nicht verbessern, so bleibt** mir ja die Macht, in mein Nichts zurückzukehren, aus dem ich ohne Verschulden hervorgekommen.

Xenoph. Schrecklich! Mir schaudert ob deinen Reden. Woher mag das wohl kommen, daß sich die Natur darüber entsetzt? — Wenn das eine Wahrheit seyn soll, daß wir für unser Daseyn keinen Dank schuldig sind, so ist sie aus allen die schrecklichste. Aber nein! so etwas schreckliches kann nicht wahr seyn! — Hast Du nie Freuden genossen?



Menok. O ja.

Xenoph. Und hast darauf vergessen?

Menok. Was nützen vergangne Freuden?

Xenoph. Hoffst Du, keine mehr zu geniessen?

Menok. Ich seh' es nicht ein, ob es noch möglich ist.

Xenoph. Und wer hat Dich denn so unglücklich gemacht?

Menok. Das Schicksal.

Xenoph. Nicht Du selbst?

Menok. Was kann ich für mich selbst? Meine Seele war Wachs, worein man einen Engel oder einen Teufel drücken konnte.

Xenoph. So bedaur' ich deine Philosophie, die den Fehler, der etwa bey deiner Erziehung geschah, nicht wieder gut machen kann, oder nicht will. Wir leben ja in Gesellschaft; Du findest überall Lehrer, und überall Zutritt zu Lehren: verwirf sie nicht, nimm sie in Demuth an, wenn deine Philosophie so wenig vermag. Und mich dünkt, Du lernst schon in der Narrenschule? Macht Dich dein Schaden noch nicht klug? Willst Du vorsetzlich blind bleiben, und lieber verderben, als Dich unter heilsame Gesetze demüthigen? Sag', ob deine Grundsätze nicht das auffallendste Gepräge der Verführung zu einem unordentlichen, leichtsinnigen, ausschweifenden, und unruhigen Leben an sich haben? Wo ist denn dein Friede? Ihr Starkgeister schreyt überall Friede, aber es ist kein Friede. Es ist nichts, als ein vorübergehender Rausch der Sinne. Die Unmuthvollen, wie Du, sind der Auswurf des Menschengeschlechts; und wenn ich die Welt unglücklich zu nen-

nen mich erfrechte, würde ich sie um dieser Wenigen willen unglücklich nennen, die mit Dir gleiche Denkungsart hegen, die Plage des Landes sind, und die Gesellschaften vergiften. — Du würdest dir deine Irrthümer selbst widerlegen können, wenn Du nur wolltest. Aber sie sind von der Art, daß sie deiner Eitelkeit, oder deiner Wollust schmeicheln; oder Du bist zu träge die Wahrheit aufzusuchen, und folgst deinen Meinungen, die nichts als Meinungen sind, denen der feste Grund fehlt.

Menok. Du kannst vortrefflich predigen! — Hast Du noch etwas auszukramen?

Xenoph. O ja! Ich habe der Sache oft, und ernstlich nachgedacht; hab' oft versucht, deine Lehre auf einen festen Fuß zu bringen, um mich endlich zu beruhigen. Aber da fand ich nicht Ruhe; ich ward nur immer verwirrter, und was ich suchte, floh immer weiter von mir. Warum seyd ihr Philosophen so uneinig unter einander? Welchem aus euch soll man denn folgen, um den rechten Weg nicht zu verfehlen? — Wieviel hunderterley ist nicht die Vernunft? Oder nenn' es Denkungsart, wie Du willst! Wenn wir kein bestimmtes untrügliches Gesetz zu unserm Verhalten haben, so ist die Denkungsart eines jeden sein Gesetz; und nun zieh die Folgerung daraus. Hast Du, und die Philosophen deines Gelichters, die beste Denkungsart, daß wir euch ohne Gefahr folgen können?

Menok. Nun so folge Du, welcher Du willst; ich bin zu stolz, fremden Gesetzen zu gehorchen. Das Wahrste sagt mir meine Vernunft. Leb wohl! so Du kannst. Du bist ein Abtrünniger, und verdienst nur Verachtung.

Hier verließ Menokrates den Xenophilus, der jetzt in ein tiefes Nachdenken versank. So sehr er wider die Grundsätze des Menokrates geeifert hatte, so war er doch noch nicht recht einig mit sich selbst. Seine Gedanken durchkreuzten sich fürchterlich, und sein ganzes Elend stellte sich jetzt wieder vor seine Einbildungskraft, und griff ihn endlich so an, daß er aufstund, auf den Fluß zu gieng, um sich hineinzustürzen. Aber plötzlich sah er ein Kind, etwa hundert Schritte unter ihm, ins Wasser fallen. Eilends lief er den Fluß hinab, sprang dem Knaben nach, um ihn zu retten. Er gerieth darüber selbst in Gefahr, aber er wandte, beynah ohne Bewußtseyn, alle Kräfte an, und brachte den Knaben ans Ufer. Alle Mittel versuchte er, den Halbtodten zu sich zu bringen; und auch dies gelang ihm. Nun kam auch seine eigne Besinnungskraft wieder zurück. — — Wie? (dachte er jetzt bei sich selber) was that ich? Ich wollte mich ja ertränken? — Was trieb mich denn an, diesem Knaben das Leben zu retten? Und welche Angst war es, die mir Kräfte gab, dabey mein eignes zu erhalten? That ich es denn aus Ueberlegung? nach deutlichen Beweggründen? Nein! nicht einmal mit vollem Bewußtseyn. Ach! nun gehen mir die Augen auf. Nein! Ich fühl' es nun im Innersten meiner Seele, daß man sich nicht ungestraft das Leben nimmt. Nehmt mir das statt alles Beweises, was ich jetzt fühle, ihr Vertheidiger des Selbstmords! Die Vernunft kann durch falsche Gründe verführt werden, und so kann sie, betrogen, den Selbstmord für erlaubt halten; aber was ich jetzt gethan, das that die **blosse Natur** zur Zeit, da die Vernunft abwesend war. —

Gut! ich will nun leben — will harren — will verbessern und leiden, was mir bestimmt ist. — —

Guter Knabe! wie ist dir? — „Ach, wo ist denn meine Mama?„ — Sey getrost; ich will dich zu ihr bringen. — Das gute Kind! Neues Leben strömt durch meine Glieder über dem Bewußtseyn, es gerettet zu haben. Gott! gütiges Wesen! sieh doch jetzt in mein Herz herab! — Nun kam die Mutter mit allen den Gebärden der Verzweiflung herbeygelaufen, ohne etwas zu sehen, als den Fluß, in den sie sich wahrscheinlicher Weise gestürzt hätte, hätte Xenophilus sie nicht aufgehalten.

Xenoph. Was wollen Sie?

Menok. Mein Kind retten, oder selbst ertrinken.

Xenoph. Komm Kleiner! — Da!

Die Mutter erblickte jetzt ihr Kind, das eben herbeigelaufen war, und fiel ihm um den Hals; wenig fehlte, so wäre sie vor Heftigkeit der Freude in Ohnmacht gesunken.

Frau v. N. die Mutter des geretteten Knaben ... Doch eher muß ich vielleicht sagen, wie der Knabe zum Wasser kam, und wie die Mutter sein Unglück erfuhr? Ein Spaziergang hatte das möglich gemacht, wohin sie den Knaben mitgenommen. Der Tod ihres würdigen Gemahls kam ihr jetzt wieder zu Herzen, und um recht ausweinen zu können, hatte sie dem Knaben erlaubt, einwenig allein herumzuspazieren. Sie setzte sich wieder in ihren Wagen, als ob sie in einem Buche lesen wollte, und ließ ihren Thränen nun freyen Lauf. Mittlerweile war der Knabe, wie die Jugend oft pflegt, weiter gegangen, als seine Erlaubnis reichte; und die Mutter in ihrem Schmerze hatte vergessen ihm nachzusehen. Plötzlich wollte sie es thun, und der Knabe war weg. Sie sprang aus dem Wagen, um ihn



nachzugehen, und da begegnete ihr jemand, der ihr die Nachricht brachte, die sie auf einmal in jene Bewegung setzte, worinn sie Xenophilus antraf, und zurückhielt.

Frau v. N. wollte also dem Erretter ihres Kindes nichts schuldig bleiben, obschon sie glaubte, daß, wenn sie auch alles thäte, sie ihm doch nie seine Wohlthat vergelten könnte; denn sie war ihr mehr, als wenn man ihr eignes Leben gerettet hätte. Weil Xenophilus vor den Augen der Welt nicht mehr erscheinen wollte, wo er, bey berauschten Sinnen, seine Ehre verloren hatte, (denn auf diese war er der empfindlichste Jüngling) so reiste die Frau v. N. mit ihm auf ihr Landgut, um ihm sein Leben so angenehm zu machen, als es ihr Reichthum, und — ihre strenge Tugend zuließ. Ich muß das Letztere gewisser Leute wegen hinzufügen, die gewohnt sind, bey dem geringsten Anlaß das Schlimmste von den Menschen zu denken. Es ist eine uralte Erfahrung, daß diese Leute selbst schlimm sind. Xenophilus fieng hier wieder an, das Glück und die Wohlthätigkeit einer religiosen Denkungsart zu fühlen, nachdem er seine Irrthümer, und die aus denselben gefolgten Ausschweifungen von ganzem Herzen verabscheut, bereut, und abgelegt hatte. Kurz, Xenophilus ward am Ende seiner Jünglingsjahre endlich ein weiser und schätzenswerther Mensch. Ein ausschweifender Jüngling ist allerdings ein schändlicher Verbrecher, der all unsre Verachtung verdient; wenn er aber beyzeiten zur Tugend, zu einem ordentlichen und vernünftigen Leben zurückkehrt, dann können wir uns nicht enthalten vor Freude eine Thräne zu weinen, ihm im Herzen Glück zu wünschen, und ihn wieder zu schätzen. Xenophilus, da er zuerst seine Gemüthskrank-

heit geheilet, und die Ruhe seines Herzens, das ist, den Frieden mit Gott, mit sich selbst, und mit der Welt wieder hergestellt hatte, und nun ein ordentliches, und weises Leben führte, ward auch an seinem Körper wieder gesund.

Frau v. R. trug auch kein Bedenken, ihm die Erziehung ihres Sohns zu überlassen, wie er selbst sich ausgebeten hatte. Denn er besaß sonst viel gute Kenntnisse, im Grunde ein edles und gefühlvolles Herz, und seine sogenannte Philosophie hatte er ja nun mit Religion und Weisheit vertauscht. Er erzog den Knaben sehr gut, und er wußte die Regungen der Dankbarkeit bey dem Knaben wegen seiner Rettung sehr wohl bey dessen Erziehung und Bildung zu benutzen. Gern wär' er, durch sein ganzes Leben, auf dem Lande, wo er sein Daseyn so gut, und doch unschädlich genoß, geblieben, aber die Umstände, seine Freunde, und die Pflicht dem Staate zu dienen, wenn er gerufen würde, machten, daß er in der Stadt ein Amt antrat, wo ihn Frau von R. noch immer unterstützte. Und sie würde dies jetzt gethan haben, wenn er auch nicht der Retter, und würdige Erzieher ihres Sohns gewesen wäre. Bis daher von Xenophilus.

Nun noch einen kurzen Anhang von dem starken Geiste, dem Menokrates. Sein Elend, worein ihn kein Schicksal, sondern seine freywillige Thorheit und seine lasterhafte Philosophie gestürzt hatten, brachte ihn aufs Aeusserste. Rath und Stärke, zwey Dinge, die Gott nur denen giebt, die ihn suchen, fehlten ihm, und er — erschoß sich. Glücklicher Weise gieng die Kugel nur durch die Haut des Kopfs, und streifte etwas von der Hirnschale weg: denn der starke Geist zuckte ein

wenig mit der Pistole. Ein Chirurgus, dem er die Sache als einen Unglücksfall erzählte, machte ihn wieder gesund. Warum Menokrates nicht einen zweyten Schuß gewagt, um das verrückte Hirn besser zu treffen? Ja, das gieng so zu. — Doch ich handle unrecht, seine Geschichte in einem so spottenden Tone zu erzählen, und ich bin recht im Ernste über mich böse, daß mein Herz dies zu thun fähig war. Der Leser verzeihe und höre. — Menokrates ward durch den Schuß betäubt, und als er wieder zu sich kam, empfand er an seinem Kopfe heftige Schmerzen, und er hielt die Wunde wirklich für tödtlich. Was er bey der Vorstellung, daß er nun sterben müsse, gelitten; wie sehr er den Tod und die Strafe seines Richters gefürchtet; und wie froh er über die Nachricht geworden, daß seine Wunde nicht gefährlich sey, hat er nachher dem Xenophilus gestanden. **Im Tode ist Wahrheit**, sagt Hamlets Mutter. Im Tode erwacht das Gewissen; im Tode empfindet man, was man durch ein ganzes Leben nicht hat glauben wollen: das haben schon so viele starke Geister auf ihrem Todbette bezeugt. Loke, dieser große Philosoph, schreibt an einen Freygeist. „Dieses „Leben ist ein Schauplatz der Eitelkeit, der bald vorübergeht, und keine gegründete Zufriedenheit verschaffet, ausser dem Bewußtseyn guter Handlungen, und „der Hoffnung eines künftigen Lebens. Das kann ich „Sie aus der Erfahrung versichern, und Sie werden „erkennen, daß ich die Wahrheit rede, wenn Sie zu „Ihrem Ende kommen werden.„

Franz Spielmann.



58.

Die Rose und das Veilchen.

Eine Fabel in Knittelversen.

Ins Gras versteckt und unbekant,
Das Veilchen bey der Rose stand.
Die Rose ragte stolz empor,
Baß brüstend sich mit ihrem Flor,
Und sprach zum Veilchen einst: „Ma chere!
Dein Schicksal dauert mich recht sehr.
Zwar mangelts nicht an Dufte dir,
Doch desto mehr an Reiz dafür.
Thust drum gar wohl, daß du dein Blau
Nicht trägst, wie ich mein Roth, zur Schau;
Du sparest so dir manche Schmach.„

„Das wäre! (drauf das Veilchen sprach)
Dein Spott ist übel angebracht.
Wahr ists, mir fehlts an bunter Pracht;
Ich blühe, tief ins Gras versteckt,
Doch bin ich vor Gefahr gedeckt,
Die allzeit dem zur Seite schwebt,
Der frech nach eitlem Lobe strebt.„

Kaum war gesagt das letzte Wort,
Schnob schnell daher ein wilder Nord,
Entriß die Rose ihrem Stab'
Und warf sie in das Gras hinab.

Das Veilchen in dem Grase stand
Und nicht des Nordes Wuth empfand;

Es stand und blühte, bis, gepflückt,
Es eines Mädchens Brust geschmückt.

Ihr Schönen, merket die Geschicht',
Und folgt der Ros' Exempel nicht.
Nie reizet, dieser Thörinn gleich,
Des frechen Lüstlings Wuth auf euch.
Gar selten ach! wird die zur Frau
Mit Ehren, die sich trägt zur Schau.

Anton Simmon.

59.

Etwas in der erzählenden Schreibart.

Das dreyzehnte Kapitel aus der Reise für das Herz.

Fahr zu, Schwager! — Der Schwager schwang die Peitsche, und die magern Rosse setzten meinen Wagen in Gang. — Du schönes Hermannsau! — Ich sah mich noch einmal um, und es versteckte sich hinter die Weinberge. —

Ich konnte jetzt nichts denken, als die gestrige Szene im Garten. Der Wunsch: ein so glückliches Alter, wie Hr. und Fr. Bergthal, zu leben, erneuerte sich in mir, und machte den Entschluß, tugendhaft zu seyn, viel fester, als er je gewesen. Der nähere Lohn reizt uns immer mehr als der entfernte, so gewiß auch dieser

dieser ist. — Wir sind Menschen! Freylich macht man dem Christenthume nicht viel Ehre, wenn man so wenig des Himmels wegen thut; aber wie viel giebt es denn Christen, die ihm Ehre machen? Nur sachte, sachte! ich will mich wohl bessern. Aber dieser Punkt verdient doch wohl eine genauere Betrachtung?

Von Hermannsau bis Joachimsberg fiel nichts vor, als: ein weisser Spitz verfolgte ein armes Huhn sehr lebhaft. Dazu kam noch von der andern Seite ein schwarzer Pudel. „Das arme Huhn! viel Hunde sind des Hasen Tod.„ So dacht ich, als wider mein Vermuthen der Pudel das Huhn rettete, und dessen zottigten Feind in seine Hütte zurückjagte. Der brave Pudel! er verdient ein Loblied von dem besten Dichter Deutschlands, daß er, besonders den Mächtigen aus uns, ein so herrliches Beyspiel gegeben. Ich will mich von nun an jeder Waise oder Wittwe annehmen, die Herr von G. drücken, oder verfolgen wird, und sollt' es mich was immer kosten. — Der brave Pudel!

Jene, die fremde Tugenden so gern verdächtig machen, werden sagen, daß der Pudel diese schöne That nicht aus gutem Herzen, sondern aus Haß gegen den Spitz gethan habe. Aber lassen wir die bösen Leute sagen, was sie wollen; der Menschenrichter wird sie wieder richten. Wir werden, wenn unsre eignen Tugenden nicht verdächtig sind, sie bey niemanden für verdächtig halten. Nicht wahr, meine Leser, und Leserinnen?

Das ein und zwanzigste Kapitel aus derselben Reise.

Mit weinenden Augen sagte der Greis: „Mein Vater ist mir gestorben, und hier, Ew. Wohlehrw. ist das Geld für das Begräbniß.„ Er zählte es auf den Tisch. „Seyd ihr der Sohn des alten Jakobs, den ich gestern Abends zum Tode bereitete?„ — „Ja, Ew. Wohlehrw. ich bin sein ältester Sohn, 74 Jahr alt.„

Hier erzählte mir der Pfarrer, wie ihn der Vater dieses Greises habe rufen lassen, und wie ihm derselbe ohne alle Stütze unter die große Linde, die vor seiner Hütte steht, entgegen gekommen sey, wo er sich zum Tode bereitete. Ich fragte ihn, (setzte der Pfarrer hinzu) warum er mich habe rufen lassen, da ich ihm gar keine Krankheit ansähe? „Ich habe satt gelebt, (war seine Antwort) und ich fühl' es, daß ich heute gewiß sterben werde. Ich sterbe auch gern, und hoffe, Gott wird mir gnädig seyn.„ — —

„Habt ihr einige Mittel?„ fragte jetzt der Pfarrer den Sohn. — „Nein! keine, als eine Hütte, und meine gesunden Glieder; Ew. Wohlehrw. wissen, daß ich ein Tagelöhner bin. Dies Geld auf das Begräbniß hat mir mein gutherziger Nachbar auf Vorausbezahlung der Intressen geliehen.„

„Wie viel betragen die Intressen?„

„Einen halben Gulden auf sieben Wochen.„

Der Pfarrer gieng in sein Pult, und holte einen halben Gulden, und legte ihn zum Kapital, das er

dem armen Greis abzuzahlen befahl; denn er wolle, sagte er, seinen lieben Vater umsonst begraben. Der gute Greis wußte nicht, auf was Weise er dem menschenfreundlichen Seelsorger danken sollte. Es war eine Szene, der die Engel im Himmel gern beywohnen! — Sie, meine Leser und Leserinnen, sollen noch etwas von diesem Greise hören: denn ich will ihn morgen, eh' ich wegfahre, in seiner friedlichen, jetzt einsamer gewordnen Hütte besuchen. Ich hoffe etwas fürs Herz darinn zu finden, daß ich Ihnen treulich mittheilen will. ꝛc.

Franz Spielmann.

60.

Fritz an Leopold.

Am ersten schönen Frühlingstage.

Komm, bester, trauter Leopold!
Wir müssen heut uns freun.
Sieh 's Gärtchen wieder grün und hold;
Es lädt uns zu sich ein.

Wir haben traun! genug geharrt
Auf diese frohe Zeit.
Wie lange lag im Schnee verscharrt
Nicht alles weit und breit!

Da mußten wir denn — welche Last! —
Stets in der Stube seyn,
Und lernen ganze Tage fast,
Und sitzend uns kasteyn.

Und ach! wie ward mir um das Herz,
Wenn, aus dem Fenster da,
Ich vollgeschneiet allerwärts,
Das liebe Gärtchen sah.

Drob war denn auch, so kurz er war,
Der Tag so mächtig lang.
Die Nacht, o diese war wohl gar
Bey hundert Stunden lang!

Allein, der böse Winter der,
Gottlob! er ist vorbey.
Nun hält uns keine Stube mehr;
Froh sind wir, und sind frey.

Drum, bester, trauter Leopold!
Wir müssen heut uns freun.
Sieh 's Gärtchen wieder grün und hold;
Es lädt uns zu sich ein.

Und hol' aus deinem Pulte du
Geschwinde nur den Ball.
Ich bringe fix mein Pferd dazu,
'S war lang genug im Stall.

Dann reuten wir die Kreuz und Quer;
Uns hindert dort kein Stein:
Der Ball im Hui fliegt hin und her,
Bald mein, bald wieder dein.

Anton Simmon.



61.

Das wahre Glück.

Nein! das wahre Glück ist kein Wesen einer schöpferischen Einbildungskraft, begleitet mit dem bloßen Wunsche, es zu genießen. Es ist ein wirklicher Schatz, der sich von Sterblichen finden läßt. Es ist wahr, die Philosophen haben es uns beschrieben, und die Dichter aller Zeiten es besungen: aber es ist falsch, daß man es damals angefangen habe, zu besingen, da man aufgehört hat, es zu geniessen.

Man sagt, es gebe mehr Elend als Glück auf Erden. Aber ich bin einer ganz andern Meinung; so wie ich fest glaube, daß es mehr gute, als böse Menschen gebe, und daß der Himmel, und nicht die Hölle voller seyn werde.

Es giebt wenige Tage unsers Lebens, die nicht ihre Freuden hätten, oder haben könnten, wenn wir zu leben verstünden. Wie oft ist eben das der Grund des Unglücks: daß wir unser Glück miskennen, oder gar nicht verstehen. Aber weh jenen Gesetzgebern, oder jenen Lehrern, die zu unserm Unglücke beitragen!

Misvergnügter mit dieser Erde! wisse, daß deine Unwissenheit, oder deine Trägheit, oder dein verderbtes Herz dich unfähig machen, glücklich zu seyn.

Das wahre Glück verbreitet keinen Glanz um sich, und ein Halmdach ist oft sein Pallast.



„Treten Sie herein, mein Herr, wer Sie immer seyn mögen „sagte auf meiner letztern Reise über das Gebirge ein Mann, der vor seiner Hütte mit zween sehr schönen Knaben spielte unter einer erhabnen Linde, die sein frommer Urvater gepflanzt hatte.„ Treten Sie herein in meine niedrige Hütte, es ist die Hütte eines Dorfs, aber Sicherheit und Freude wohnen darinn. Nehmen Sie für lieb mit einem sparsamen Nachtmahle, das die Freundlichkeit des Wirths begleiten soll. Sehen Sie! es will Abend werden, die Sonne hat bereits unser Thal verlassen, ehe Sie den nächsten Ort erreichen, überfällt Sie die Nacht. Und die Wege über die Berge, die Sie steigen müssen, sind unsicher. Morgen können Sie die Reise mit mehr Lust und Sicherheit fortsetzen, und ich gebe Ihnen einen Purschen zur Begleitung mit, der Sie die bequemsten Wege führt.„ —

Wie konnte ich eine solche Einladung ausschlagen? Und aufrichtig zu reden, so mußte sie mir sehr willkommen seyn, da ich schon, als ich das Dörfchen erblickte, ein Nachtlager darinn zu finden gewünscht hatte. Die Knaben liefen, als ob sie mich einführen wollten, voran, und ich folgte mit dem freundlichen Manne in die Hütte nach. — „Hier ist gut wohnen„ sagte ich mit der Empfindung, die das, was ich sah, in mir rege gemacht hatte; und mein Wirth verstand mich, und — noch ein paar Blicke, und noch ein paar Worte, und unsre Seelen waren so beisammen, als wenn wir schon ein halb Jahrhundert Freunde gewesen wären.

„Es sind zehn Ernten verflossen, seit ich diese Hütte bewohne, und der Anfang meines Glücks ist der

Tag, an welchem ich sie bezoh,, sagte mein Wirth. „Ehedem lebt' ich in der Stadt, und machte mich fähig, dem gemeinen Wesen durch irgend ein Amt Dienste zu leisten. Es glückte mir aber nach allen Bemühungen nicht, dies Amt zu erhalten. Indeß hatt' ich mir durch sieben Jahre als Hofmeister einige hundert Gulden erspart, die ich zwar sauer erwarb, die aber hinlänglich waren, diese Hütte, sammt dem Gärtchen und einigen Aeckern, nach dem Tode meines Vaters, den Gläubigern zu entreissen. Ich fühlte mich in meiner Seele zu einer ganz andern Arbeit gestimmt, als zu dem Amte eines Hofmeisters. Ich folgte meinem Gefühl; und es hat mich noch nicht gereuet. Meine Frau brachte, nebst ihrer Tugend, auch ein paar alte Thaler in die Haushaltung mit, und so errichteten wir eine Wirthschaft, die uns vollkommen befriedigt, da unsre Wünsche sehr eingeschränkt sind. Unsre Arbeitsamkeit schützt uns vor Langerweile, vor Krankheit, und vor Mangel. — Was fehlt mir zu meinem Glücke? Ich habe Brod, eine tugendhafte Gattinn; bin Vater von ein paar hoffnungsvollen Kindern; bin frey; lebe unbekannt und unangefochten, von den Meinigen geliebt, von der kleinen Anzahl meiner redlichen Nachbarn geehrt, und vertraut mit dem lieben Gotte, der auch das Würmchen in der tiefsten Höhle kennt. Wenn ich erwache, und wenn ich vom Felde zurückkomme, immer hab' ich die Gegenstände meiner Freude in der Hütte beysammen. Was ist der Mensch ohne diese Freude? — Und wenn ich auch abwesend bin, ist meine Einbildungskraft, und mein Herz mit den Meinigen beschäftigt. Ueberdies hab' ich dies kleine Studierzimmer, dies Klavier. Meine Kinder erzieh' ich selbst; erhalte alle vierzehn Tage einen Brief aus der Stadt von einem Freunde, der mich von den wichtigsten Vor-

fällen, die mich in meiner Absonderung von der Welt noch etwa interessiren können, unterrichtet.„ — —

Ja, sie ist eine von jenen, die Gott der Tugend des Mannes hienieden so oft zum zeitlichen Lohne giebt.

Die guten Kinder! Man sieht an ihnen die ganze Vernunft, und die Zärtlichkeit ihrer Aeltern. Ihr Vater schreibt die Geschichte ihrer Erziehung in der Form eines Tagebuchs. Welche Einsichten, Beobachtungen und Maximen fand ich in demselben! —

In einer kleinen Laube nahmen wir ein zwar mässiges, aber gewähltes Abendmahl ein. Die Munterkeit, die Offenherzigkeit, die Harmonie der Empfindungen, die Wonne der Einigkeit, oder wie ich all das Angenehme nennen soll, das in dieser kleinen Tischgesellschaft herrschte, machten mir es zum Göttermahl. Wie wohl war mir schon darum, weil ich reden konnte, wie ichs dachte, und empfand! Ich fand in den Reden meiner Wirthsleute und ihrer Kinder, daß man recht schön redt, wenn man frey vom Herzen weg spricht. Natur gefällt allemal, und was ist Witz gegen die naiven Empfindungen und Ausdrücke der Natur? Sehr oft vergiftet der Witz; und das Vergnügen, das er macht, ist bey weitem nicht so eindringend in das Innerste der Seele, als jene. Ich dachte mir, zum Kontrast dieser lieben kleinen Gesellschaft, jene lärmenden, buntscheckigten, disharmonirenden, zwangvollen Assembleen der Stadt, und ich fühlte lebhafter die glückliche Zeit, die mir auf dem Lande zu seyn vergönnt war.

Nach dem Essen giengen wir im fruchtbaren Garten herum. Die Mutter blieb mit den Kindern in

der Laube, um ihnen ein versprochenes Geschichtchen zu erzählen. Wir behorchten das Geschichtchen. Sie erzählte von einem armen Kinde, und ihre natürliche Art, zu erzählen, machte das Geschichtchen so rührend, daß ich bald geweint hätte. So unterhielten Vater, und Mutter alle Abende ihre Kinder, deren Daseyn, und Gesellschaft sie um viel Gold nicht vertauschen würden. —

„Lernt fein mässig seyn,„ sagte sie, als wir endlich wieder vor der Laube vorbeyspatzierten. Sie meynte: wir sollten vom Genuße des sehr schönen Abends bald abbrechen. Und sie sagte es gar nicht mit gähnendem Munde, welcher uns angedeutet hätte, daß sie selbst zum weitern Genuß schon zu schläfrig sey.

Ich denke mich nun manchmal in das glückliche Thal hinein, wenn ich irgend eine Mißlaune durch selige Empfindungen verjagen will, denn auf diese Art gelingt mirs immer; und wenn ich irgend ein Bild des Landes lese, so schwebt dasselbe nunmehr vor meinen Augen, wie es sonst die Gegend meiner Kindheit that. Glückliches Thal, wenn werd' ich dich wieder einmal wirklich sehen?

Franz Spielmann.



62.

Lorenzo
als er seine Geliebte beten sah.

Wie an Gottes heil'ger Stäte
Meine Vielgeliebte kniet!
Wie von hoher Andachtsröthe
Ihr verschönert Antlitz glüht!
Wie sie demuthvoll die schöne
Hand empor zum Altar hebt,
Und die reinste Leibesthräne,
Gott geweint, im Aug' ihr bebt!

Bete, frommes Mädchen! bete.
Denn o sieh! ein Engelchor
Schwebt herab zur heil'gen Stäte,
Trägt dein Flehn zu Gott empor.
Gottes Heil'ge schauen nieder,
Freuen deiner Andacht sich,
Weih'n dir hohe Segenslieder,
Nennen ihre Schwester dich.

Bete, frommes Mädchen! bete;
Gott im Himmel höret dich,
Sieht an seiner heil'gen Stäte
Segensvoll herab auf dich.
Hoch an seinem Allmachtsthrone
Stralt die Palme, dir gewiß;
Deiner Frömmigkeit zum Lohne,
Harrt sein Wonneparadies.

Denn auch von dem kleinsten Fehle
Ist dein frommes Herze rein,
Konnte reiner Evens Seele
Wohl vor ihrem Falle seyn?
Deiner Wangen schöne Blüthe
Reichet an dein Innres nicht;
Immer lächelt Huld und Güte
Dein bezaubernd Angesicht.

Seh' ich so dich, Erdenengel!
So mit meiner Liebe Blick:
Ha, mich Armen voller Mängel!
Ha, wie bebt mein Herz zurück!
Ach! und Thränen rinnen nieder,
Angst durchzittert meinen Sinn,
Daß ich nicht, wie Engel, bider,
Keines Engels Bruder bin!

Aber wenn ich da so weine,
Lispelt mir mein Schutzgeist zu:
„Traure nicht! dich machet deine
Vielgeliebte bald dazu.„ —
Auserwählte! drum so eile,
Eile, Himmlische, zu mir!
Ach, und bilde sonder Weile
Mich zu deinem Engel dir!

Anton Simmon.

63.

Der Bauer und der Student.

Bauer. Was treiben Sie denn für ein Gewerbe?

Student. Ich treibe kein Gewerbe, mein Guter!

Bauer. Kein Gewerbe? Also doch ein Amt? sonst — (bei Seite) wäre ja der Pursche ein Müßiggänger.

Student. Ich habe weder Gewerbe noch Amt; ich bin ein Philosoph.

Bauer. Ein Philosoph? — Ja, was ist denn das, ein Philosoph? Wovon lebt denn ein Philosoph?

Student. Ein Philosoph ist ein weiser, und ein gelehrter Mann, der von allem, was da ist, oder geschieht, begreift, wie es ist, oder geschieht.

Bauer. Von allem, was da ist, oder geschieht? So wäre er ja ein halber Gott?

Student. Ein Gott im Kleinen.

Bauer. Was bringt ihm denn nun sein Wissen für einen Nutzen? Doch ich kann mir das vielleicht selber beantworten. Nicht so? Wenn ich zum Beyspiel weis, wie ein Rad am Wagen gut oder nicht gut gemacht ist, so hab' ich den Vortheil, daß mich der Wagner nicht betriegt? Oder wenn ich zum Beyspiel weis, daß froher Mut gesund erhält, und Verdruß ein frühes Grab gräbt, so hülft mir das, daß ich mich nicht gräme, froh meine Arbeit thue, ehrlich und lange lebe. Nun, solche Dinge wissen, das laß ich viel gelten; man weis es nicht umsonst, und man hat sein Geld nicht übel angewandt, es zu lernen. Unser Pfarrer

lernt uns im Worte Gottes solche Dinge der Menge, und das ist sein Amt, dafür ehren wir ihn, davon lebt er, und der Himmel wird ihm das Uebrige lohnen, was wir nie können. Aber wovon lebt denn der Philosoph? Das blosse Wissen macht ja nicht satt?

Student. Leider nicht! Aber seht! Der Philosoph bringt sein Wissen an den Mann; er schreibt Bücher, und läßt sich dafür bezahlen.

Bauer. Allen Respekt! Ich habe zu Hause ein Buch, es sind Gellerts Fabeln, und seine geistlichen Lieder, und das hat mich manchmal auferbaut. Ich wollte das Buch noch einmal so theuer bezahlen, so werth ist mirs.

Student. Der Philosoph, wenn er gleich kein Gewerbe und kein Amt hat, thut mehr für den Staat, als jene, die beides haben. Er ist einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts. Er sieht voll Mitleid auf die Menge der Blinden herab, und erleuchtet sie mit dem Ueberfluße seiner Stralen.

Bauer. Nun, die Philosophen sind rechte gutartige Geschöpfe! Lassen Sie doch auch einen Stral in mein Auge kommen. Wenn ich mich so Sonntags hinsetze, da kömmt mir dies und das in den Sinn, und ich denke so über mein Leben nach, und da hätt' ich gern oft einen Mann, der mich zu rechte wiese. Denn unsern lieben Pfarrer will ich nicht zu oft überlaufen, ob ers gleich nicht übel nähme: denn er ist der freundlichste und gütigste Mann. Ich werde Ihnen recht viel Dank schuldig werden, wenn Sie mir von Ihrem Schatze der Weisheit wollen etwas zukommen lassen; ich werde dann vielleicht weniger thun, was zu bereuen wäre.

Student. Von Herzen gern! Unsre Schätze sind von der Art, daß wir ein Vergnügen haben, wenn wir sie mittheilen können. Und dieselben mehren sich noch in uns, indem wir sie andern mittheilen.

Bauer. Nun ich freue mich recht sehr, zu hören. Setzen wir uns doch nieder! hier unter diese Linde, auf das Hügelchen, das der liebe Gott so schön mit Rasen hat bewachsen lassen. Fickchen! geh hinein, und bring ein Gläschen vom Guten! —

(Fickchen geht.)

Student. Ihr werdet erstaunen, Dinge zu hören, wovon Euch in eurem Leben nicht ein Funke von einem Gedanken eingefallen wäre. Nun, wir wollen uns setzen. (Sie setzten sich, und Fickchen bringt zu trinken.)

Bauer. Da, belieben Sie mein Herr! Was mir Gott beschert, theil' ich gern mit andern.

Student. Vor allen Dingen müßt Ihr wissen, daß alle Sterne und Planeten gerade so sind, wie Ihr diese unsre große Erde seht, d. i. sie sind alle mit Menschen besetzt.

Bauer. Das wäre! Sie scheinen ja zu brennen.

Student. Sie glänzen daher, weil die Sonnen, deren es eine unendliche Menge giebt darauf scheinen, so wie unsere Erde auch glänzt, und besonders, wenn die Sonne ins Meer scheint. Aber das ist was Altes, ihr werdet es schon wissen.

Bauer. Wie groß, wie unergründlich ist Gott!

Student. Ach, was redet Ihr von einem Gotte! Ihr müßt nun wissen, daß es gar keinen Gott gebe.

Bauer. Wie? Was? — Keinen Gott?

Student. Keinen Gott! — Ihr könnt das nicht begreifen; aber die Philosophen begreifen es, glaubt es auf mein Wort.

Bauer. Seyd ihr verrückt in euerm Kopfe?

Student. O, wie kann der Kopf eines Philosophen verrückt seyn? — Und alle diese Welten sind durch ein Ohngefehr entstanden.

Bauer. Bey meiner armen Seele, Herr! in euerm Kopfe ists nicht richtig.

Student. Und glaubt nur nicht an den Himmel und die Hölle. Unsre Seele stirbt, wie unser Körper. Gutes oder Böses thun ist gleichviel; jenachdem euch das Eine oder das Andre bequemer ist, oder mehr Nutzen bringt, so thut es.

Bauer. Ha, Verruchter! nun weis ich, was du für ein Philosoph bist. Es ist mir bequemer, und es bringt mir mehr Nutzen, dich aus dem Dorfe hinauszuprügeln. Marsch, Bösewicht! (Er reißt ihm das Glas aus der Hand, und jagt ihn mit einem derben Prügel fort.) — Schade, daß ich dich nicht aus dem ganzen Lande hinausprügeln kann! — Der Bösewicht!

Franz Spielmann.



64.

Die Jagd.

Eine Erzählung.

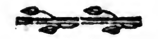
Ein junger, edeldenkender Graf, der aus der Stadt kam, nach dem Tode seines Vaters die Güter zu übernehmen, und, aus dem Grunde seines stillen, friedlichen Charakters, das Landleben gegen den Lärm der Stadt zu vertauschen, wurde von den benachbarten Edelleuten um eine Jagd angesprochen. Er, der gewohnt war, stille Seelenvergnügungen solchen wilden Ergötzlichkeiten vorzuziehen, und den itzt seine Unterthanen so sehr am Herzen lagen, wollte lange den Wunsch seiner Nachbarn nicht befriedigen. — „Das überlass' ich meinen Jägern, sprach er zu ihnen, die mögen das überflüssige Wild, das etwa meinen Unterthanen schaden könnte, wegschiessen; ich habe itzt wichtigere Dinge vor mir.„ Diese Ausflüchte, so wichtig sie auch waren, konnten seine Nachbarn nicht beruhigen. Die vielen Hasen, die zahlreichen Rehe und Hirschen in seinen Wäldern waren zu reizende Gegenstände für sie, als daß sie nachgegeben hätten. Genug, der junge Graf, der, ohne sie zu beleidigen, nicht länger widerstehen konnte, versprach eine Jagd. Bravo! riefen alle, und am bestimmten Tage erschien jeder, einen Hirschfänger an der Seite, und einen Büchsenspanner, kreuzweis mit Stutzen behangen, hinter sich, deren jeder etliche Kuppelhunde an einer Schnur gebunden neben sich führte. Ehe noch die Sonne aufgieng, waren alle beysammen, und nun giengs dem Walde zu. Alle zielten schon im Geiste nach einem grimmigen Eber, und gaben ihm

ihm einen Fang, daß er röchelnd alle Viere von sich streckte. Nur unser Graf wünschte sich in seine einsame Stube, oder in den Zirkel seiner Unterthanen zurück, um nach Vaterart sich über ihre Angelegenheiten mit ihnen zu besprechen. — Nun waren sie im Walde. Jeder behauptete seinen angewiesenen Stand. Die Zutreiber fiengen an, die Gebüsche zu durchklopfen, und das Morden begann. Ein Schuß fiel auf den andern, so, daß der Wald gleich einer Donnerwolke brüllte. Hier rollte ein Hirsch vom Felsen herunter, dort wälzte sich ein Eber in seinem rauchenden Blute; hier lag ein schlauer Fuchs, aber nicht schlau genug, ihrer Mordsucht zu entweichen; dort färbte ein Haase das Moos mit seinem Schweiße. Unser Graf stund gelassen auf seinem Posten, und lachte im Geiste der Thoren, die so freudetrunken ihr Hussa! Hussa! von allen Seiten erschallen ließen. Einer von seinen Nachbarn, der auf einer Anhöhe stund, und zu ihm herunter sehen konnte, bemerkte, dem Grafen gegenüber, ein Geräusch im Gebüsche. „Holla! rief er, Courage Herr Bruder! dort ins Gesträuche hinein.„ Der Graf, um kein Sonderling zu scheinen, schoß hin — und traf! Wen traf er? Einen von den Antreibern, der den übrigen zuvorgekommen war, den Vater von vier unerzogenen Kindern. „Ach, mein Weib, meine Kinder!„ schrie er. — Dem Grafen entsank der Stuz, er lief ins Gebüsch, dem armen Verwundeten beyzustehen. Aber umsonst, er lag hingestreckt auf dem Boden, seine Brust von dem tödtenden Bley durchschmettert. „Armer Mann (rief der Graf voll innigsten Schmerzens) du bist dahin, bist das Opfer eines so wilden Vergnügens geworden, o könnten dich meine Thränen ins Leben zurückrufen!„ — So der Graf. Die Kinder des Getödteten, die sich auch unter der Zahl der Zutreiber be-

fanden, liefen heulend herbey, stürzten auf die Leiche ihres Vaters, und stellten das jammervollste Schauspiel dar. Das Weib sank ohne Sinn neben ihm nieder, denn sie hatten einander zärtlich geliebt, und ihre eheliche Eintracht hatte dem ganzen Dorfe zum Beyspiel gedient. — Der Graf sah stumm und versteinert dieser Szene zu, konnte keinen Gedanken, weder sich, noch die Unglücklichen zu trösten, finden, bis die übrigen Edelleute herbey kamen, und ihn treulich versicherten, es wäre ia nur ein Zufall, der sich mit einer kleinen Versorgung des Weibes und der Kinder leicht abthun ließe. In Zukunft, wenn er sich im Schiessen nur besser würde geübt haben, hätt' er sowas nicht zu befürchten. „Wie? (sprach der Graf) glauben Sie, meine Herren, daß ich mich, auf Kosten des kostbaren Menschenlebens, in diesem blutigen Handwerke weiter üben soll? Nein! so lang ich lebe, soll dieser Wald von keinem Jagdgeschrey mehr ertönen. — O ich habe hier einen Menschen ums Leben gebracht! Kommt meine Kinder! ob ich euch gleich euern Vater nicht mehr zurückgeben kann, so will ich doch väterlich für euch sorgen. Kommt!„ —

Die übrige Gesellschaft spottete über die Zaghaftigkeit des Grafen, den eine solche Kleinigkeit ausser Fassung bringen konnte, und ließ sich in ihrer edeln Unterhaltung weiter nicht stören.

Anton Breicha.



65.

Elwine an den Mond.

O du, der Wehmut trauter Freund,
Wenn sie, gewöhnt zur Klage,
Der Lindrung süsse Thräne weint,
Nach bang durchseufztem Tage!
Was birgst du deinen Silberblick
In grauer Wolken Hülle,
Und lässest einsam mich zurück,
Umweht von Todestille?

Wie find' ich nun mit irrem Fuß
Den Hügel meines Schönen,
Ihn zu bethau'n mit diesem Guß
Von heissen Sehnsuchtsthränen? —
Soweit mein trüber Blick sich streckt,
Herrscht mitternächtlich Grauen,
Und Todestill', und Dunkel deckt
Ringsum die öden Auen.

Die Glocke nur vom Thurm herab
Hallt Grausen in die Stille;
Und fern — vielleicht auf seinem Grab! —
Zirpt leis' und bang die Grille.
O tritt hervor auf deine Bahn,
Zeig deine Wange wieder!
Und blicke mich mitleidig an,
Und lächle Trost mir nieder!

Anton Simmon.



66.

Der edelmüthige Engländer.

Lord Richton allein.

Ehre! Ehre! — Ha! wie das mein Herz zerreißt! Es wird mich rasend machen! — (Er bleibt unter einem Baume stehen) Will mich herwerfen; der Ort ladet mich, und ich kann auch nicht weiter. (Er setzt sich.) Da sitzt Richton, niedergebeugt im Staube, wie die vom Hagel zerknickte Aehre! — Ein kahler Baum deckt seinen Scheitel! — Recht so! Unglückliche gehören zusammen. Ich bin auch meines Schmucks beraubt, wie du deines Laubs, armer Baum! — Meines Schmucks? Nicht? Was ist denn am Manne Schönes, wenn er keine Ehre hat? — Umsonst! Sie ist hin meine Ruhe! — Und diese Gefilde, wo sonst für jeden Sinn eine Weide da ist, wo die zerstreuende Natur mit so vielen Millionen Meisterstücken prangt, haben nicht die Kraft, ein krankes Herz zu laben; es fängt nichts auf! Sie sind nur für den Glücklichen schön, und wundervoll für den, ders nicht bedarf; den Unglücklichen verläßt alles, nur sein Gram nicht. Die Ehre ist meinem Herzen so unentbehrlich geworden, wie die Luft meinem Leben. Aber warum mußte sie das? Ist sies denn Jedem? Ist jener Landmann nicht beneidenswerth? Er hat keinen Ruhm in seiner staubigten Hütte; aber er hat auch keinen dürstenden Sinn für denselben. Was achtet ein Blindgeborner den glänzenden Thron, oder die goldne Abendsonne? — So giebt es Freuden, die nur für sehende Engel sind, ohne die der Mensch genügsam und unbekümmert sein irdisches Glück ge-

nießt. — Der Mensch sein Glück? — Was wäre denn das? — Etwas, das der Moralist nach der unfehlbarsten Logik definirt, und aus der unumstößlichsten Metaphysik demonstrirt; etwas, das der Aesthetiker mit einem Zauberpinsel malt, und in den geschmeidigsten Versen besingt, und das der Leser von ganzem Herzen wünscht. Ja! warum bestreitet der Mensch seine Leidenschaft nicht, da sie noch ein nervenloses Kind ist? Warum hat er nicht Stärke genug, das unausweichliche Schicksal mit stoischer Gelassenheit zu tragen! Warum! Warum! — — In meinem Kopfe ist Wirrwarr! — Wenn dem Herzen nicht wohl ist, stehts mit dem Kopfe übel. (Eine Pause.) Da schlüpfte eine Biene in die halbgeöffnete Blume. Glückliche! trinkst sorgenfrey ihren süssen Saft, indeß ich! ! ! Wer steht mir dafür, daß deine Glückseligkeit nicht grösser und dauerhafter ist, als des mit Vernunft prangenden Menschen? Wer steht mir dafür, daß diese Ameise nicht mit vergnügterem Muthe das aufgeladne Körnchen nach ihrer Zelle schleppt, die noch kein Gram besucht hat? — — Ihr Bienen und Ameisen machet auch kleine Staaten aus; sieht euer König auch solche Leutchen um sich herum flattern und kriechen, die einen verdienstvollen Mann um dessen Gnade bringen? Ist er auch so unglücklich, nur Freunde seiner Gnaden, nicht Freunde seines Herzens, und Freunde seines Staats zu sehen? Wißt ihr auch, was Neid und was Rangsucht ist? — Was macht denn groß bey euch? — Warum könnt ihr mir nicht antworten! ihr würdet mir eine neue Welt öffnen. Fühlt ihr mit Bewußtseyn euer Glück? und wißt ihr, wem ihrs zu danken habt? Ihr wandelt so ganz nach einem ausgesteckten Ziele; keine Unordnung euers Herzens, kein Irrthum treibt euch abwegs? — Doch! ich vergesse, daß ihr keine Vernunft habt. — Ver-



nunft! Ein Ding, das davonfliegt, wenn mans zu Hause am nöthigsten braucht.

Was seh' ich? — Ihr armen Thierchen! wie euch Angst ist! Welch eine Noth habe ich unter euch gebracht! (Er verändert den Ort) — Mußt' ich mich denn gerade daher setzen, und eure Wohnungen nicht gewahr werden? Doch, wie wohl wird euch nun seyn, da 's vorüber ist; Wonne und Ruhe wird euch nun süsser schmecken. So kömmt über den Menschen die Pest, und sieht ihre eigne Verwüstung; Gott läßt sie Mitleid haben, und sie weicht wieder. — (Eine Pause.)

Tritt dort nicht der leichte Franzose einher? — Er trallert, und hüpft nicht? Was die Liebe nicht kann! — — Ich glaube er lenkt sich zu mir? Ha! wie eine Person in der Komödie, die man eben braucht. Er mag kommen! Ich werde auf einige Augenblicke meinen Gram vergessen. — — Armer Junge! du dauerst mich von Herzen.

(In einiger Entfernung.)

Marquis Rivaut. Was ist aus mir geworden? Sonst war mein Geist so aufgeweckt, mein Herz so ruhig. Jedes Gräschen, jedes Bäumchen war Entzücken für mich. Ueberall fand ich den Himmel. Ein Tag verstrich unter meinen Geschäften, ohne daß Kummer ihn trübte, wie der andre; und jede Nacht durchschlummerte ich sanft. Die freye Luft erwachte mit mir, wenn die Morgenluft in meine Kammer wehte, und mir Wohlgerüche brachte, und ich noch fähig war, mein Herz dankbar emporzuheben zum gütigen Schöpfer. Mein Aug kannte keine Thränen, als jene, die vor zu grosser Wonne fließen. Kein unbefriedigter

Wunsch nagte an meinem Herzen. — Ha! warum malt mir meine Phantasie eine Glückseligkeit, die für mich verloren ist? Lernt der Mensch erst nach dem Verluste seine Güter schätzen? (Er sieht sich um) Ach England! — die Augen gehen mir auf, seit Jenny mir untreu geworden. England ist ein garstiges, ein wüstes Land. Rund um mich her ist alles so geschmacklos, alles so todt, als wenn hier eine andre Sonne schiene, und die Pflanzen nach andern Gesetzen wüchsen. — Ich habe mein Frankreich verlassen, und mich der gefahrvollen See anvertraut! — Ich verließ den besten Vater, die zärtlichste Mutter, eine liebvolle Schwester, die großmüthigsten Gönner! Wie werden sie sich alle grämen! wie wird meine arme Mutter die Hände ringen! und die bange Schwester wird sie trösten wollen! — o Liebe, sinnlose, grausame Leidenschaft! du hast den elendesten Sklaven aus mir gemacht, einen Missethäter, ein undankbares Kind, einen pflichtvergessnen Menschen. Und dennoch! — Ha, das Menschenherz ist mir ein Räthsel! — Ich sehe meine Sünde, und ich würde dennoch für Jenny sterben, wenn sie spräche: Du thust mir mit deinem Tode einen Gefallen. — Jenny! nur noch einen einzigen deiner Blicke, und dann sey's um mich geschehen! — Mein armes Herz! —

(Er kömmt unvermerkt zu Richton, erblickt ihn, und ist betroffen.)

Richton. Im Herzen steckts, mein Freund?

Rivaut. Ich — ich habe die Ehre, Sie an einem Orte zu sehen, wo ichs nicht vermuthete. Ich bin ihr Diener.

Richton. Mir ists auch ins Herz gefahren, darum finden Sie mich in dieser Einsamkeit.

Rivaut. O! so schickt mir der Himmel einen Mann, dem ich meinen Busen öffnen darf. Glücklichen darf man das nicht; Glückliche wissen auch keinen Trost für uns. — Vergeben Sie, Milord! . . .

Richton. Sie können auf meine innigste Theilnehmung rechnen. (Für sich) Der Mensch ist ganz ohne Mißtrauen.

Rivaut. (Für sich) Wie kalt! — Der Engländer liebt nicht so, wie der Franzose.

Richton. Marquis! Sie sind krank. Und Ihre Krankheit ist — nicht wahr, ich errathe?

Rivaut. Ist?

Richton. Man braucht keinen Puls zu fühlen; Sie läßt sich eben so wenig hehlen, wo sie ist, als sie sich fingiren läßt, wo sie nicht ist.

Rivaut. Sie ist?

Richton. Ich weis keinen griechischen Namen für sie, ihre Symtomen aber kenn' ich.

Rivaut. (Für sich) Er liebt gar nicht.

Richton. Sie haben Mangel an Appetite zum Essen; Sie schlafen wenig und sehr unruhig; Sie träumen oft von Gräbern und Klüften; Sie fühlen nicht selten starkes Herzdrücken, und heftige Alterazionen. Nicht so? — Wenn Sie allein sind, phantasiren Sie mit starker Hitze, Sie verstummen aber, wenn gesunde Leute um Sie herum sind. Sie fliehen die Gesellschaften, und gehen, Ihre Klagen den tauben Felsen vorzuseufzen. Das trifft doch alles ein? Ihr Gehirn ist oft sehr zerrüttet. Zu gewissen Stunden sind Sie blind, sonst sehen Sie überhaupt alles anders, als gesunde Augen. Besonders haben Sie ei-

nen fast unüberwindlichen Ekel vor Pflicht und Arbeitsamkeit, vor Vernunft und Religion. Ihre Vernunft liegt mit Ihrem Herzen im Krankenbette. Das sind freylich lauter gefährliche Anzeichen; aber diese Krankheit ist doch nicht unheilbar, sie wird es nur dann, wenn der Pazient alle Hilfsmittel verwirft; und das geschieht meistens.

Rivaut. Sie sind fürwahr der gütigste Mann, den ich kenne. Ich werde Sie in meinem Vaterlande zu rühmen wissen, und meine Landsleute werden Ihnen gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich wünschte von Herzen, Ihre Arzneyen annehmen zu können, weil ich glaube, daß es von einem Arzte, der die Krankheiten so gut kennt, die besten seyn müssen. Spotten Sie indeß immer eines kranken Herzens, ich trage doch kein Bedenken, Ihnen zu gestehen, daß die Wunde, die mich krank macht, nur die jenige Hand zu heilen vermag, die sie geschlagen hat.

Richton. Was Sie da auch sagen, mein Guter! so soll michs doch nicht irre machen; ich werde es dennoch gut mit Ihnen meynen. Halten Sie das, was ich sage, für Scherz, wenn Sie wollen, aber nicht für Spott. Denken Sie von einem Engländer nicht klein! — Ich sehe es voraus, daß Sie bey dem Vorhaben, das Sie nach England trieb, Ihren Untergang finden werden, und ich will Sie retten.

Rivaut. Ach!

Richton. Ein kaltes Ach! Ich weis, daß ich Ihnen hart scheinen werde; welcher Arzt scheint es nicht, der dem Kranken eben die Speise verbietet, die er am liebsten genösse, und von der er sich einbildet, daß er sie nicht entbehren kann? Warum muß es doch Kranke geben, die ihre Krankheit mehr, als ihre Gesundheit, lieben?



Rivaut. Da Sie heut so viel Lust haben, Milord, einen Arzt zu machen, muß ich mit aller Gewalt der Kranke seyn. — Zwar dieser Baum hat auch eine Kur vonnöthen, vermuthlich nagt auch ein Wurm an seinem Marke. Doch ich bin kein so guter Krankheitskenner.

Richton. Ich hab' es Ihnen schon gesagt, nichts macht mich irre. Weg mit dem Stolze, und der Eitelkeit! Wir sind allein. — — Mein Lieber! (er steht auf) seyn Sie mein Freund. Mein Herz steht Ihnen ganz offen. — Ihre Hand!

Rivaut. (Wird durch den Ton des Lords gerührt, doch verwirrt, und halb unschlüssig reicht er ihm zwar die Hand, wendet aber sein Gesicht weg.)

Richton. Und mit Ihrer Hand Ihr ganzes Herz, Freund! —

Rivaut. (Fällt entschlossen in seine Arme) Sie sind ein edelmüthiger Mann!

Richton. Lassen Sie sich zu sich selbst bringen, mein neuer Freund! Sie hatten sich verirrt. Ihre Jugend, und das allzuweiche Herz, das noch keinem Eindruck zu widerstehen gelernt, ist Schuld daran, nicht Sie selbst. Aber Sie können nun alles wieder gut machen, wenn Sie mir folgen. Kehren Sie in die Arme Derjenigen zurück, die mit bangem, trostlosem Schmerze zum Himmel flehen, daß er Sie zurückleite. — Freund! sehen Sie meine Thränen, die sich mit den Ihrigen vergesellschaften. Sie mögen fließen, wenn ich weis, daß ich einen Freund zu seinem Vortheile dadurch gerührt habe. Nun hoff' ich alles von Ihnen.

Rivaut. Theuerster Mann!

Richton. Werden Sie wieder der, der seinem Vaterlande, seiner Familie, und sich Ehre macht; der durch seine Vernunft, durch sein Herz, durch seine Religion unter den Seinigen glücklich ist. In diesem freyen Lande wartet Ihrer nichts, als hülflose Schande, bittere Reue, und naher Untergang. Ich weis, wenn Sie sich auch um Ihrer selbst willen nicht retten wollen, daß ein Herz, wie das Ihrige, nicht grausam seyn kann, nicht seyn will. Kommen Sie! — ohne Bedenken! — Noch heut geht ein Schiff unter Segel, das Sie nach Frankreich zurückbringt.

Rivaut. Schon heut?

Richton. Gott hat das Herzenleid Ihrer Aeltern angesehen, und ihr Flehen erhört; er wird ihre Reise begünstigen. Kommen Sie!

Rivaut. Ich will. Aber muß es denn schon heut seyn?

Richton. Gleich jetzt! Und was hindert Sie auch? Sehen Sie nicht, daß ich ein Engländer bin? Ich gebe Ihnen alles, was zur Reise nöthig ist. Ich gebe Ihnen einen ehrlichen, und geschickten Bedienten mit. Sie werden, wenn Sie nach Frankreich kommen, Ihre Aeltern, und auch Ihre Schwester von mir grüssen. Sehen Sie! wie eigennützig ich bin, diese Belohnung zu fordern. Kommen Sie, mein Landhaus ist in der Nähe.

Rivaut. Das alles wollen Sie, und ich soll es annehmen?

Richton. Sie sollen sich nur auf einige Zeit des Meinigen bedienen. Sind Sie einmal bey den Ihrigen, und die Tugend darbet dort, wie hier, so geben Sie ihr das, was ich Ihnen leihe. Ihr Eigenthum,

das Sie in der Stadt zurücklassen, schicke ich Ihnen nach. Was den Bedienten betrifft, der ist ein Franzose, und sehnt sich nach seinem Vaterlande. Sie erzeigen ihm eine Wohlthat, wenn Sie ihn mitnehmen.

Rivaut. Ach!

Richton. Wenn Sie noch Bedenklichkeiten haben können . . .

Rivaut. Ich soll Jenny nicht mehr sehen?

Richton. Sie sollen einen Vater, eine Mutter, eine Schwester wiedersehen. Ein schrecklicher Fluch schwebt über einem undankbaren Sohne.

Rivaut. Gott! was duldet mein Herz! Was leide ich für meine Vergehungen!

Richton. Kommen Sie! Sie werden die Ruhe Ihres Herzens, Ihre Glückseligkeit, werden wieder Geschmack an unschuldigen Ergötzungen finden; Sie werden vernünftig und klug leben; und Ihr Herz wird wieder seine Pflichten ausüben.

Rivaut. Ist kein ander Mittel zu meiner Rettung übrig, als auf der Stelle England zu verlassen?

Richton. Sie machen mirs recht sauer, Freund! Verdiene ich das um Sie? — Ich? —

Rivaut. Ach Milord! (Er umfaßt seine Kniee.)

Richton. (Er hebt ihn auf) Nun! so zeigen Sie, daß Ihr Herz sich etwas versagen, und dulden kann. Ich fordre von Ihnen nicht mehr, als von einem Kinde, dem man ein gefährliches Spielwerk raubt. Es weint einige Minuten, und unter der Zerstreuung von andern liebenswürdigen Dingen vergißt es den Verlust. Wie lächerlich wär' es auch, wenn es deswegen nicht mehr leben wollte!

Rivant. Führen Sie mich, wohin Sie wollen; ich bin jetzt nicht mehr mein.

Richton. (Für sich) Ich vergesse meinen Gram über einem solchen Vergnügen, das sich so sanft durch meine ganze Seele verbreitet. Welch ein Lohn!

Franz Spielmann.

67.

Versuch in Briefen.

Am 24. Sept.

Würden Sie's wohl glauben, daß Ihr Freund, seiner Jugend ungeachtet, ziemlich nah' am Rande des Grabes steht?

Ja, mein Theuerster, krank bin ich, sehr krank! Schon einige Tage her mußt' ich, um mich außer dem Bette zu erhalten, alle meine Kräfte zusammenraffen. Noch glaubt' ich immer, das Uebel würde sich von selbst heben. Umsonst! So sehr ich die Herren dieser Profession auch von jeher scheue, mußt' ich mich doch gestern entschliessen, nach einem Arzt zu schicken. Er kam, und kaum hatt' er den Ausspruch seines Orakels, des Pulses, vernommen, als ich, nebst dem Befehle, mich über Hals und Kopf ins Bett zu begeben, einen gar derben Verweis bekam, daß ich ihn nicht eher rufen ließ. Denken Sie, mein Bester, wie mir nun zu Muthe ward. — Seitdem belagern mich Dok-

tor und Apotheker bey Tage und bey Nacht: und Gott — Gott allein weis, was aus alle dem werden wird! — —

Es sind acht Tage, daß ich Obiges geschrieben, und hätt' auch der Doktor, als er heut meinen Puls untersuchte, nicht mit dem Kopfe geschüttelt, so fühl' ich's doch nur zu deutlich, daß meine Kraft dem Grabe sehr nahe gesunken. Natürlicher Weise gewinnt der Gedanke an meine Auflösung täglich in eben dem Maaße mehr Gewalt über meine Seele, in welchem der Körper sich seiner Zerstörung nähert. Gott Lob! daß ich mich mit diesem Gedanken nicht erst jetzt bekannt zu machen brauche. Und — freuen Sie Sich mit mir, mein Freund! — der Schauder, der bisweilen, mitten in der feyerlichen Betrachtung meiner Zukunft, mein Innerstes faßt, ist mehr Schauder der Phantasie, erregt durch Vorurtheile der Kindheit, vor dem Grauen der Scheidung, des Grabes und der Verwesung, als Zurückbeben der Seele vor dem Richterstuhle dessen, **der kein Gefallen hat an dem Tode des Sünders, sondern will, daß er lebe.** Freylich, hier ein Fehler aus Irrthum; dort einer aus Schwachheit: aber dafür auch desto festere Zuversicht auf Erbarmen und Vergebung.

Hier überraschte mich der Doktor. Ich mußt' ihm den Brief zeigen. „O, noch ist es nicht so schlimm, mein Lieber!„ sprach er lächelnd, als er mir ihn zurückgab. Aber — mein Bester! ich denke dennoch — was ich denke.

Was mich, doch nur sehr selten, einigermaßen mismuthig macht, ist die Zerstörung all der schönen

Luftschlösser, die ich mir von künftiger Wirksamkeit im Kreise der Gesellschaft aufgebauet. Bisher, worinn bestand mein ganzes Thun, als in bloßer Zubereitung zur künftigen Erfüllung meiner Bestimmung? — Vielleicht hätt' ich einst einem Würdigern, als ich, im Wege gestanden? Der mag nun dasjenige, was ich gethan hätte, mitthun.

Ob ich von Ihnen, im Falle dieß mein letzter Brief an Sie wäre, Abschied nehme? — Ich denke, es verlohnt sich nicht sehr der Mühe. Was für ein kleines Pünktchen Zeit sind die zwanzig Jahre, so ich gelebt, mir jetzt noch Sterblichen! Und was werden sie erst dem Unsterblichen seyn! — Keinen Abschied also. Ein Paar Augenblicke, mein Theurer, und — wir sehen uns wieder!

Am 13. Oktob.

Wünschen Sie mir Glück! Ich bin wieder gesund, so gesund, als ich es je gewesen.

O! — das Gefühl der Gesundheit, was fürein süsses, unaussprechlichsüsses Gefühl ist es! Eine überschwengliche Vergütung für die Leiden der grausamsten Krankheiten, eine leise Ahndung von dem Wiederaufleben für die Ewigkeit nach durchschlafnen Jahrhunderten! Besser weis ich's nicht zu beschreiben.

Meinen lieben Arzt hätt' ich umarmen mögen vor Freuden, als er mir endlich vorgestern die so sehnlich gewünschte Erlaubniß ertheilte, auszugehen. Und, glauben Sie mir, keinem römischen Triumphator kann

jemals das Herz so froh, so hoch geschlagen haben, wenn er, nach jahrelanger Abwesenheit von seinem lieben Vaterlande, nun endlich wieder mit Sieg und Ruhm gekrönt, unter dem frohen Zujauchzen seiner Mitbürger, in die Thore seiner Vaterstadt einzoh, als mir es schlug, da ich gestern das erstemal wieder, angethan mit neuem Leben, den Fuß auf Gottes Erde setzte, wieder unter seinem freyen Himmel wandelte, und — unter meinen Brüdern! Jedes Menschengesicht, dessen ich ansichtig ward, hatte Intresse für mich, und schien an meinem Frohlocken Theil zu nehmen. Und vollends, als ich gestern den ersten Spaziergang machte, und wieder sah, im Glanze der aufgehenden Sonne, Gottes herrliche Schöpfung — nein! das läßt sich nicht beschreiben. Mein ganzes Herz war namenloses Entzücken; meine ganze Seele war lauter Jubel und flammender Dank dem, dessen Güte mich von der Pforte des Todes zurückrief, um noch länger ein Zeuge der Wunder seiner Macht und Liebe hienieden zu seyn.

Jetzt also, mein Liebster! jetzt soll, was nur immer auf dem Register meiner Pflichten steht, mit dem freudigsten Herzen unternommen, mit der pünktlichsten Betriebsamkeit vollendet werden. Wuchern will ich mit meinen Augenblicken, daß es gewiß nicht an meinem Willen gefehlt haben soll, wenn ich nicht an meinem Ende einen Schatz aufzuweisen habe, der dem Pfunde, das mir anvertraut ward, vollkommen entspricht.

Sehen Sie, mein Bester! Freude und Hoffnung sind die einzigen Empfindungen, die jetzt mein Herz durchströmen, und meinen Geist beschäftigt nichts, als die herrlichsten Vorsätze für die Zukunft. Ob Sie

sich

sich meines Glückes freuen? — Deß bin ich so gewiß versichert, daß ich nächstens einen Brief erwarte, worinn Sie mir es selbst sagen; und ich versichere Sie, er wird mir unendlich lieber seyn, als die schönste Elegie, die Sie etwa hätten auf meinen Tod machen können. Leben Sie wohl.

Am 14. Oktob.

Glaubt' ich an Ahndungen, wahrlich! so dürft' ich mir hier wenig Vergnügen versprechen. Kaum bin ich angekommen, und schon hab' ich mich wacker geärgert; und das über gewisser Leute seltsame Art zu kondoliren. Da kommen sie, und glauben, uns mächtig wohlzuthun, wenn sie, mit einem in Trauerfalten gelegten Gesichte, einen Wortschwall von herzlichem Mitleide ausschütten, und dann hinterher, mit einer Katechetenmine, ein paar Dutzend moralischer Soll und Muß schicken. Die albernen Leute! nicht daran zu denken, daß alle diese Soll und Muß, gegen die Zentnerlast des ersten Schmerzens, nicht so viel, als eine Feder, wiegen!

Jetzt merk' ich erst, daß Ihnen alles, was ich bisher geschrieben, ein Räthsel seyn muß. So gehts, wenn das Herz mit dem Kopfe davon läuft, welches mir, im Vertrauen, leider! nicht selten begegnet. — Hier die Erklärung!

Sie kennen doch Herrn Rund, den Amtmann in Feldheim? das kleine, dicke Männchen, das, seine Rechnungen und den Feldbau seiner Herrschaft ausgenommen, wohl an nichts anders denkt, als was sub

Luna zu geniessen ist. Uebrigens ein guter Tropf, der Spaß und Lachen wie sein Leben liebt, und mit Vorsatze gewiß niemanden weh thun wird, weil er seine Rechnung dabey findet, daß die, so er um sich sieht, stets gutes Muthes sind. Doch was charakterisire ich erst? Sie kennen ihn ja, und kennten Sie ihn auch noch nicht, so würde das, was ich Ihnen erzählen werde, hinreichend seyn, Sie mit ihm vollkommen bekannt zu machen.

Herrn F**, unserm ehemaligen lieben Schulkameraden, der Ihnen als ein Mann von Geist und Empfindung bekannt seyn wird, war seine junge, liebenswürdige Frau gestorben. Ich erfuhr es von Herrn Kund, dem ich eben mein Kompliment machte, als er im Begriffe war, bey dem jungen Witter, der sein Vetter ist, die Kondolenzvisite zu machen. Ich nahm seine Einladung, ihn zu begleiten, an. Der junge Wittwer saß, die Arme in einander geschlagen, und die Augen auf den Boden geheftet, als wenn er eben die Größe seines Verlustes überrechnete. In dem ersten Blicke, den er auf uns warf, las ich's nur zu deutlich, wie gern er uns das Zeremoniel geschenkt hätte. Allein Hr. Kund, der überhaupt um desto mehr spricht, je weniger er denkt, fieng sogleich an, seinen Kram von Kondolenzphrasen auszupacken. Der junge Mann antwortete mit nichts, als einer stummen Verbeugung. Was ich bey dieser Gelegenheit that, errathen Sie von selbst.

„O! so seyn Sie doch nicht so gar niedergeschlagen! (nahm der Amtmann aufs neue das Wort.) Ein Mann, wie Sie, sollte sich besser in die Fügungen des Himmels zu schicken wissen. Hin ist hin! Der Herr

hats gegeben, der Herr hats genommen; er kann es ja wohl auch wiedergeben,, setzte er mit einem Lächeln hinzu, das vermuthlich für uns ein Wink seyn sollte, das Witzige in diesem Einfalle nicht zu übersehen. — Meynen Sie nicht auch?

„O! Herr Rund, (versetzte hier der junge Wittwer, indem ein Strom von Thränen, den er schon lange zurückzuhalten bemüht seyn mochte, seine Wangen herunterstürzte) o Herr Rund, haben Sie je eine Gattinn wie ich, verloren?„

Das traf den Amtmann. Er ward roth; und seine Beredsamkeit gerieth mit einemmale ins Stocken. Zwar versucht' er sein Möglichstes, um wieder zur Sprache zu kommen, aber umsonst. Zu meinem Vergnügen, that er endlich das Klügste, was er thun konnte, er — gieng. Beym Abschiede versucht' ich's dem Trauernden auf meine Art mein Beyleid zu bezeugen, und der warme Druck von seiner Hand, und der zärtliche Blick seines Auges, sagten mir, daß er das bey mir zu finden glaube, was er in seinen Umständen von denen, die an seinem Schicksale Theil nähmen, einzig und allein erwarte.

Ja, mein Bester, ich will mich mit dem armen Verwittweten hinsetzen auf das Grab seiner Lieb' und Freude; will ihm gern mein Ohr leihn, und meinen Busen öffnen, um seine Klagen darein auszuschütten. Vielleicht gelingt es mir, wenn die erste Heftigkeit des Schmerzens allmälig vertobt hat, sein thränennasses Auge wieder gen Himmel aufzurichten, den einzigen Ort, wo ein Unglücklicher seiner Art nicht ungetröstet hinblickt. Und o! — es kann nicht fehlen — bald wird

seine Seele Fassung genug haben, einzusehen, daß auf der Erde noch nicht alles für ihn gestorben sey; und er wird hingehen, und in das öde Bett eine neue Gattinn einführen, und an ihrer Seite wieder des Glücks der Liebe geniessen.

Aber, wie ich sehe, schreib' ich schon wieder mehr mit dem Herzen, als mit dem Kopfe, und da würde des Schreibens noch so bald kein Ende, würf' ich die Feder nicht mit Gewalt weg. Für dießmal also genug! Leben Sie wohl.

Am 20. Oktob.

Und wenn Sie der größte Liebhaber davon sind, so müssen Sie mir das Tanzen verwünschen helfen! Denken Sie nur, Karolinen A**, diese Krone der Mädchen unsrer Vaterstadt, hat man heut, als ein Opfer dieser bachantischen Ergötzlichkeit, begraben. Eben komm' ich vom Begräbnisse. Geschmeichelt von dem Gedanken, (denn wo ist das Mädchen, das von Eitelkeit frey wäre?) die Königinn eines ihr zu Ehren veranstalteten Balles zu seyn; berauscht von der Bewunderung, die jedermann den Reizen ihrer Person zollte, und zollen mußte — überläßt sie sich mit ihrer ganzen, in Freude verlornen, Seele, an der Hand eines feurigen, sie bis zur Anbetung, liebenden Jünglings, dem Vergnügen des Tanzes, erhitzt sich, trinkt und — trinkt, anstatt der gesuchten Erquickung, das Gift eines langsamen Todes in sich.

O hätten Sie das arme, bedauernswürdige Mädchen, diese Märtyrinn des Tanzes, gesehen in ihren

Leiden! — Herabgestürzt aus dem Himmel der süssesten Hoffnungen, und — durch eigne Schuld herabgestürzt, schmachtete sie, dem Tod entgegen. Mit jedem Tage sah sie einen Ihrer Reize hinweggewelkt, fühlte sie eine Ihrer Kräfte dem Grabe näher gesunken: und dennoch schalten ihre Seufzer und Thränen den Tod langsam, ihn, der seiner Natur nach sonst immer zu früh kömmt.

So hat das arme Mädchen ganze acht Monate geduldet; und einen rührendern Anblick, als sie in ihren Leiden, wüßte ich mir nicht zu denken. O! dürft' ich, ich schriebe jedem Jüngling' und Mädchen diese Warnung auf Karolinens Grab:

„Hier — (Mädchen und Jünglinge stehet still, und weint eine mitleidige Thräne!) — hier ruht ein liebenswürdiges und glückliches Mädchen, glücklich, hätte sie sich dem Vergnügen des Tanzes mit mehr Mässigung überlassen. Sie dacht' ihrem Brautkranze entgegenzuhüpfen, und ach! — bekam dafür den Todtenkranz. Mädchen und Jünglinge! weint ihr eine mitleidige Thräne, eh' ihr von dannen geht, und im Taumel eurer Ergötzlichkeiten erinnert euch an dieses Grab!„

Aber vielleicht geh' ich zu weit, mein Lieber? Was ich in Karolinens Schicksale dem Tanze zur Last lege, könnte wohl mit eben so viel Grunde jedem andern Vergnügen, das zu gefährlichen Erhitzungen Gelegenheit giebt, zu Schulden kommen, und mein Ansinnen an Sie, mir das Tanzen verwünschen zu helfen, wär' also — um der Sache den gelindesten Namen zu geben — mehr übereilt als gegründet. Vielleicht!

Indeß gesteh' ich gern ein: Derjenige, der wider Dinge, die an sich unschädlich sind, und es blos durch unmässigen Genuß werden können, philippische Reden deklamirt, weil jemand, aus Mangel genugsamer Vorsicht dabey zu Schaden gekommen, verdient nichts bessers, als ausgezischt zu werden. Ob aber der Tanz, so, wie er zu unsern Zeiten Mode ist, unter diese Dinge gehört? scheint mir eine Frage zu seyn, deren Beantwortung wahrscheinlicher Weise nicht bejahend ausfallen möchte. Wie gewaltsam sind nicht meist alle seine Bewegungen! wie unschicklich seine Zeit! wie unmässig seine Dauer! Ueberdieß frag' ich jeden, der Wahrheitsfreund genug ist: Wer ist der feste Mann, der hoffen darf, in dem Getöse einer betäubenden Musik, bey dem Anblicke von nichts, als sinneberauschenden Gegenständen, in dem Taumel einer das Blut in hohe Wallung setzenden Bewegung, Besonnenheit und Selbstgewalt genug zu behalten, um sich hüten zu können, keinen Schritt oder Sprung über die feine Linie der Mässigkeit und Tugend hinaus zumachen? Sie sehen, wie viel über diesen Text sich noch sagen liesse. Aber genug! die Erfahrung weis für die Unschuld keinen gefährlichern Ort als den Tanzsaal; und der Ort, wo vom Tanze am öftesten ausgeruht wird, ist — das Krankenbett.

Lassen Sie sich von Ihrer Einbildungskraft in die Jugendtage der Erde, in die goldnen Zeiten der Patriarchen zurückführen, und forschen Sie dort nach dem Ursprunge des Tanzes. Ohne Zweifel werden Sie ihn in der Freude finden, in einer Freude, die zu heftig ist, um unterdrückt werden zu **können**, und zu unschuldig, um unterdrückt werden zu **müssen**. Wenn dem Menschen, der unter keinen andern als den Hän-

den der lieben Natur aufgewachsen, zu wohl ward; das ist, wenn nach durchhartem Winter endlich der Frühling aufs Neue die Erde mit Entzücken für jeden seiner Sinne bekleidete; oder wenn er sein geliebtes Mädchen in die Hütte seines Vaters einführte; oder wenn ein rüstiger Sohn die erste Probe seiner zur Mannheit gediehenen Kraft, einen vielästigten Hirschen nach Hause im Triumphe brachte; dann ward's ihm im Herzen zu voll, und in der Hütte zu enge; er gieng hervor auf den freyen Wiesenplan, um sein Gefühl auszutanzen, und die, so Theil nahmen an seiner Freude, tanzten mit ihm. So sind noch jetzt die Tänze aller wilden Nordamerikaner, und andrer Wilden in Ost- und Westindien beschaffen.

Verlassen wir nun den Wilden auf seinem Wiesenplane, und besuchen wir unsre zivilisirteren Tanzsäle, dort war Uebermaaß von Behaglichkeit und Freude, was den Reihen anordnete, führte, beseelte — und bey uns, die wir uns rühmen, die Sittlichkeit an ihr Non plus ultra gebracht zu haben, bey uns versammelt man sich mit grossen Kosten und Zubereitungen zum Tanze, nicht, um einem wirklichen Gefühle von Freude durch den Tanz Luft zu machen — bey uns, so äusserst verfeinerten Geschöpfen kann die Freude auf diesen Grad wohl nie steigen — sondern man tanzt, um sich ein der Freude ähnliches Gefühl ins welke, freudelächzende Herz zu tanzen. Wie unnatürlich! wie widersinnig!

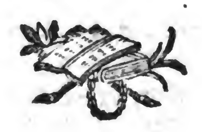
Und ist es solchergestalt dennoch möglich sein Ziel zu erreichen? O ja! Kein Ort ist so vorzugsweise der Schauplatz der Eitelkeit, als der Tanzsaal; hier hat sie ein allgemeinanerkanntes Privilegium offenbar zu

Werke zu gehen; und Seelen, die unter dem Einflusse dieser Gottheit stehen, kann diese Gelegenheit, Rang, Putz, Reiz der Figur, Gelenkigkeit und Anstand des Körpers, ohne Zurückhaltung, und mit der frechsten Schamlosigkeit zur Schau tragen zu dürfen, nicht anders als höchst will kommen seyn.

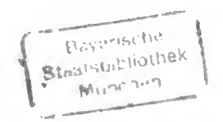
Ich würde mich sehr hüten, dieß mein Glaubensbekenntniß vom Tanzen jemanden anderm, als dem bewährtesten Freunde, als Ihnen, anzuvertrauen. Das Gelindeste, was ich andernfalls zu gewärtigen hätte, wäre, daß man meine Raisonnements Predigten schälte, wie Predigten anhörte, und wie Predigten — vergäße. Ohne Zweifel aber würd' ich so wohlfeil nicht davon kommen. Man würde mich als einen Feind des gesellschaftlichen Vergnügens, als einen Menschen behandeln, der nicht würdig wäre unter Menschen zu leben. Ob ich diese Behandlung verdienen würde? — Das, mein Lieber, wissen Sie so gut, als Sie wissen, daß in meinen Augen ein Hässer der Freude, und ein Menschenfeind Eins sind.

Genug Apologie, wo es gar keiner bedarf. Schreiben Sie mir, inwiefern meine Meynung vom Tanzen auch die Ihrige ist. Die arme Karoline! — Leben Sie wohl.

Anton Simmon.



In-



Inhalt.

1. Versuch in Briefen S. 1
2. Der warnende Traum 31
3. Eine Garten-Szene 40
4. Ein Beytrag zur Charakteristik 45
5. Der Melancholikus und Sanguineus 55
6. Der Bauer und der Städter an die Morgensonne 68
7. Nach der Schlacht 71
8. Beschreibung einer kleinen Reise auf der Elbe 74
9. Die Linde 84
10. Versuche in Apologen 90
11. Der Schmetterling 95
12. Der Winter 99
13. Gespräch zwischen einem Bürger von Abdera, und einem Philosophen von Athen 108
14. Malchen, eine Erzählung 117
15. Moritz, eine Erzählung 119
16. Ueber den Unterschied der Stände 128
17. Das Schloß in der Luft 135
18. Charakteristische Briefe 139
19. Unterredung zwischen dem König, einem Landmann, und einem abgedankten Soldaten 148
20. Der Unterschied des Alters 156
21. Der Räuber aus Verzweiflung 169
22. Der Kreuzritter und der Sarazen 177

Inhalt.

23. Die vier Temperamente S. 179
24. Beytrag zur Seelen-Physiognomik 194
25. Anwendung der Dichtkunst 198
26. Ein Spaziergang in der Schweiz 200
27. Nunnan, eine morgenländische Geschichte 221
28. So sollten sie alle seyn 226
29. Das Stadtleben 235
30. Der Handwerksbursch 237
31. Phantasie und Wirklichkeit 239
32. Schilderungen und Phantasien, des Nachts auf einem Kirchhofe 241
33. Leichenkarmen auf Hrn. Hans von Prott 255
34. Philosophische Betrachtungen über Weisheit und Bescheidenheit 256
35. Epistel an H. S—r, einen Geistlichen 261
36. Die Feuersbrunst 267
37. Ein deutscher Liebhaber an seine Geliebte 271
38. Die Serenade 272
39. Versuch einer freyen Uebersetzung 276
40. Nichts Neues 277
41. Ein Gemälde 283
42. Schilderung des Abends und der Nacht 285
43. Mein Gärtchen 293
44. Der kluge Vater 299
45. Die unerwartete Antwort 304
46. Zween Briefe von gleichem Inhalte 305

Inhalt.

47. Epistel an H. L–r, als er Bräutigam war S. 309
48. Der Fürspruch 312
49. Veits Reise in die neue Welt 315
50. Der Empfindler 327
51. Als ich beym Mondschein von meinem Freunde nach Hause gieng 335
52. Ein Nachtrag über die Temperamente 336
53. Zufriedenheit 342
54. Der zufriedene Bauer 244
55. Der verlorne Prozeß 345
56. Karl 351
57. Xenophilus 352
58. Die Rose und das Veilchen 367
59. Etwas in der erzählenden Schreibart 368
60. Fritz an Leopold 371
61. Das wahre Glück 373
62. Lorenzo, als er seine Geliebte beten sah 378
63. Der Bauer und der Student 380
64. Die Jagd 384
65. Elwine an den Mond 387
66. Der edelmüthige Engländer 388
67. Versuch in Briefen 397

Verbesserungen.

S.	43.	Z.	21.	nach laß'	setze	ich.
—	71.	—	20.	statt Leide	lies	Leibe.
—	111.	—	22.	— als	—	aus.
—	119.	—	11.	— Sirne	—	Stirne.
—	127.	—	6.	— himmlicher	—	himmlischer.
—	133.	—	28.	— Stitze	—	Stütze.
—	222.	—	24.	— nahe	—	nahet.
—	237.	—	18.	— 29.	—	30.
—	262.	—	2.	— allem	—	allen.
—	276.	—	25.	— zurücke	—	zurück.
—	288.	—	27.	— Aast	—	Ast.
—	384.	—	10.	— den	—	dem.

